

DER EINFLUSS DER HERKUNFTSFAMILIE UND DESSEN
AUSWIRKUNG AUF EINE SPÄTERE PAARBEZIEHUNG:
EINE PASTORALE STUDIE ZU
FAMILIENPRÄGUNGEN UND EHELICHER ZUFRIEDENHEIT

(THE INFLUENCE AND EFFECT OF THE FAMILY OF ORIGIN
ON LATER PARTNER RELATIONSHIP:
A PASTORAL STUDY OF
FAMILY INFLUENCE AND MARITAL SATISFACTION)

by

FRIEDBERT KIRSCH

Submitted in accordance with the requirements for
the degree of

MASTER OF THEOLOGY

in the subject

PRACTICAL THEOLOGY

at the

UNIVERSITY OF SOUTH AFRICA

SUPERVISOR: PROF JACO S DREYER

JOINT SUPERVISOR: DR MANFRED BAUMERT

NOVEMBER 2015

***„In der Wahl seiner Eltern kann man nicht vorsichtig genug sein.“
(Paul Watzlawick)***

Statement

Student Number: 4720-712-4

Hiermit versichere ich,
dass ich die vorliegende Arbeit, DER EINFLUSS DER HERKUNFTSFAMILIE UND DESSEN AUSWIRKUNG AUF EINE SPÄTERE PAARBEZIEHUNG: EINE PASTORALE STUDIE ZU FAMILIENPRÄGUNGEN UND EHELICHER ZUFRIEDENHEIT selbstständig und ohne unerlaubte fremde Hilfe verfasst habe und dass alle wörtlich oder sinngemäß aus Veröffentlichungen entnommenen Stellen dieser Arbeit unter Quellenangaben einzeln kenntlich gemacht sind. Für die vorliegende Arbeit wurden neben den in der Bibliographie aufgeführten Quellen keine weiteren Hilfsmittel verwendet.

I declare that:

THE INFLUENCE AND EFFECT OF THE FAMILY OF ORIGIN ON LATER PARTNER RELATIONSHIP: A PASTORAL STUDY OF FAMILY INFLUENCE AND MARITAL SATISFACTION is my own work and that all the sources that I have used or quoted have been indicated and acknowledged by means of complete references.



Friedbert Kirsch

Regensburg, 30. November 2015

Danksagung

Diese Arbeit ist entstanden auf dem Hintergrund der pastoralen Tätigkeit im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden und in Verbindung eines Masterstudiengangs an der UNISA und dem Theologischen Seminar Adelshofen (TSA). Aus diesem Grund danke ich zuerst Herrn Professor Jaco S Dreyer von UNISA für seine Befürwortung des Projektes, sein kritisches Interesse am sinnvollen Aufbau der Arbeit und für seine konstruktive Teilnahme am empirischen Teil. Nicht minder gilt mein Dank Dr. Manfred Baumert, der als Co-Supervisor von Deutschland aus die Arbeit begleitete und mit Rat und Tat, vor allem in kritischen Zeiten, zur Seite stand. Die Durchführung des Projektes wäre auch nicht ohne die bayerischen Pastorenkollegen möglich gewesen, die sich als Multiplikatoren bei der Probandensuche für die Onlinebefragung verdient gemacht haben.

Dankbar erwähnen möchte ich alle Frauen und Männer, die durch ihre Bereitschaft im Rahmen des Forschungsprojektes *Herkunftsfamilie und eheliche Zufriedenheit* einen Online-Fragenbogen ausgefüllt haben und mir ihre Daten zur Weiterverarbeitung zur Verfügung gestellt haben. Durch sie ist diese Arbeit überhaupt erst sinnvoll und lebendig geworden. Mein besonderer Dank gilt in diesem Zusammenhang denen, die sich durch das Ausfüllen des Fragebogens möglicherweise ehelichen Konflikten und schmerzlichen Erfahrungen in ihrer Vergangenheit zu stellen hatten.

Friedbert Kirsch

Regensburg, 30. November 2015

Zusammenfassung

Diese Arbeit untersucht die Relevanz der Herkunftsfamilie und ihre Auswirkung auf eine spätere Paarbeziehung im Blick auf Beziehungszufriedenheit. Dazu ist ihr Einfluss auf deren Mitglieder aufzuzeigen, die theoretischen Faktoren zur ehelichen Zufriedenheit darzustellen und empirisch zu verifizieren oder zu falsifizieren. Dadurch ist veranschaulicht, wie Zufriedenheit einer ehelichen Beziehung durch unterschiedliche familiäre Vorprägungen beeinflusst oder sogar „vorherbestimmt“ ist. Daraus ist weiter ersichtlich, inwieweit Zufriedenheit einer ehelichen Beziehung sich tradiert, oder ob für eine gelungene Beziehung nicht doch zu „arbeiten“ ist. Diese Inspektion zentraler Partnerschaftsmerkmale soll zu Fortschritten in der sozialpsychologischen und seelsorgerlichen Theoriebildung führen. Für eine Arbeit im Bereich christlicher Seelsorge ist auch zu fragen, inwieweit der Zuspruch des Evangeliums in konkreter seelsorgerlicher Beratung hilft, dass Paare trotz negativer familiärer Vorprägung zu ehelicher Zufriedenheit finden. Die eigene Ehe zu pflegen erfordert persönliche Sorgfalt sowohl für den Mann als auch für die Frau und individuelle seelsorgerliche Aufmerksamkeit durch die christliche Gemeinde.

Schlüsselbegriffe

Bindung / Kommunikation / Einfluss der Familiengeschichte / Zuneigung / Eheliche Zufriedenheit / Paarbeziehung / Seelsorge

Summary

This dissertation examines relevance and impact of family history on marital relationship in regard to partner satisfaction. Firstly, the family's influence on its members is investigated; secondly, the theoretical factors of marital satisfaction are explained; thirdly, these dimensions are empirically verified or falsified. The study demonstrates the impact or pre-definition of family history on marital satisfaction. Furthermore, it answers if marital satisfaction can be passed on or if it has to be consciously developed. The thorough examination of central marital partnership dimensions is leading to an improvement of theory construction in socio-psychological and pastoral counselling terms. As this paper is concerned with Christian counselling, it considers, how Christian doctrine can be relevant in counselling couples displaying a negative marital pre-disposition, by helping them to achieve marital satisfaction. To care for a marital relationship, the carefulness of both partners, as well as the pastoral attentiveness of the Christian church, is required.

Key terms: Attachment, communication, family influence, affection, marital satisfaction, partner relationship, pastoral counselling

INHALTSVERZEICHNIS

1	Einführende Vorklärungen	13
1.1	Zur Aktualität der Fragestellung	13
1.1.1	<i>Partnerschaftliche Vorprägungen</i>	<i>14</i>
1.1.2	<i>Die Herkunftsfamilie</i>	<i>16</i>
1.1.3	<i>Eheliche Zufriedenheit.....</i>	<i>16</i>
1.2	Problem und Forschungsfrage	18
1.3	Ziel und Zweck der Arbeit	19
1.4	Aufbau der Arbeit	19
2	Referenzrahmen	22
2.1	Wissenschaftliche Rahmenbedingungen	22
2.1.1	<i>Praktische Theologie und Pastoraltheologie.....</i>	<i>22</i>
2.1.2	<i>Pastoraltheologische Seelsorge</i>	<i>29</i>
2.1.3	<i>Pastoraltheologische Aspekte und empirische Erhebung.....</i>	<i>30</i>
2.1.4	<i>Die Herkunftsfamilie als Forschungsgegenstand Praktischer Theologie</i>	<i>31</i>
2.1.5	<i>Analysierende Würdigung.....</i>	<i>39</i>
2.2	Forschungsfeld.....	43
2.3	Forschungsethik.....	45
2.4	Forschungsmethoden	47
	Hauptteil I: Theoretische Hintergründe.....	50
3	Theoriehintergrund Ehe und Partnerschaft	50
3.1	Ehe und Partnerschaft heute.....	50
3.1.1	<i>Zwischen Wunsch und Wirklichkeit</i>	<i>50</i>
3.1.2	<i>Vorindustrielle Ehepaarbeziehung.....</i>	<i>51</i>
3.1.3	<i>Bürgerliche Ehepaarbeziehung im 18.-19. Jahrhundert</i>	<i>52</i>
3.1.4	<i>Moderne Ehepaarbeziehung</i>	<i>53</i>

3.1.5	<i>Zusammenfassende Reflexion</i>	55
3.2	Theoretische Konstrukte der Partnerschaft.....	56
3.2.1	<i>Partnerschaftliche Zufriedenheit nach Erich Kirchler</i>	57
3.2.2	<i>Theorien der Ehezufriedenheit</i>	57
3.2.3	<i>Trianguläres Modell der Liebe nach Robert Sternberg</i>	60
3.2.4	<i>Der Aufbau von zufriedenen Partnerschaften</i>	64
3.3	Theologisches Konzept einer christlichen Ehe und Partnerschaft.....	71
3.3.1	<i>Von der Herkunftsfamilie zur Ehe – verlassen, anhängen, ein Fleisch werden (Gen 2,23-24)</i>	72
3.3.2	<i>Von der Herkunftsfamilie zur Ehe in Christus</i>	76
3.4	Zusammenfassende Konzeptualisierung	78
4	Theoriehintergrund Familie	81
4.1	Historischer Hintergrund der Familie vom 17. Jahrhundert bis heute.....	81
4.1.1	<i>Die vorindustrielle Familie</i>	81
4.1.2	<i>Die bürgerliche Familie im 18. und 19. Jahrhundert</i>	83
4.1.3	<i>Die moderne Familie im 20. und 21. Jahrhundert</i>	86
4.1.4	<i>Familie heute</i>	88
4.2	Theoretische Konzepte von Beeinflussung und Prägung durch die Herkunftsfamilie	89
4.2.1	<i>Einfluss und Prägung</i>	91
4.2.2	<i>Familie und Individuum</i>	93
4.3	Entwicklung des Individuums im Kontext der Familie.....	96
4.3.1	<i>Einleitung</i>	96
4.3.2	<i>Familien aus psychoanalytischer Sicht</i>	97
4.3.3	<i>Familien aus systemtheoretischer Sicht</i>	99
4.3.4	<i>Familiäre Identitätsentwicklung</i>	101
4.3.5	<i>Familiäre Rollenübernahme</i>	101
4.3.6	<i>Selbstwert</i>	103

4.3.7	<i>Soziale Kompetenz</i>	104
4.3.8	<i>Dysfunktionalität</i>	106
4.3.9	<i>Familiäre Einflussfaktoren</i>	108
4.3.10	<i>Zusammenfassung und Resümee</i>	110
Hauptteil II: Empirischer Teil		112
5	Methodologie	112
5.1	Synergie zwischen soziologischer und theologischer Theoriebildung.....	112
5.2	Die Wahl der Forschungsmethode.....	114
5.3	Die Hypothesen.....	118
5.4	Die Auswahl und Rekrutierung der Probanden	120
5.5	Operationalisierung des Fragebogens und Fragebogendesigns.....	121
5.5.1	<i>Faktoren ehelicher Zufriedenheit</i>	122
5.5.2	<i>Familiärer Zusammenhalt in der Herkunftsfamilie</i>	123
5.5.3	<i>Umgang mit Konflikten – Konfliktlösungsmanagement</i>	123
5.5.4	<i>Kommunikation</i>	124
5.6	Qualitative Datenanalyse	124
6	Darstellung der Umfrageergebnisse	127
6.1	Soziodemographische Angaben	127
6.2	Auswertung der Hypothesen	128
6.2.1	<i>Hypothese 1: Herkunftsfamilie – eheliche Zufriedenheit</i>	130
6.2.2	<i>Hypothese 2: Bindungsqualität</i>	133
6.2.3	<i>Hypothese 3: Herkunftsfamilie und Konfliktmanagement</i>	135
6.2.4	<i>Hypothese 4: Partnerschaft und Konfliktmanagement</i>	136
6.2.5	<i>Hypothese 5: Partnerschaft und Kommunikation</i>	138
6.2.6	<i>Hypothese 6: Qualifizierung männlicher Kommunikation</i>	139
6.2.7	<i>Hypothese 7: Eheliche Zufriedenheit von Männern und Frauen</i>	149

7	Diskussion und Interpretation	150
7.1	Vom Mythos einer repräsentativen Stichprobe.....	150
7.2	Hypothese 1: Herkunftsfamilie und eheliche Zufriedenheit	152
7.3	Hypothese 2: Bindungsqualität und eheliche Zufriedenheit	155
7.4	Hypothese 3: Konfliktmanagement und eheliche Zufriedenheit	159
7.5	Hypothese 4: Partnerschaft und Konfliktmanagement	161
7.6	Hypothese 5: Partnerschaft und Kommunikation	163
7.7	Hypothese 6: Qualifizierung männlicher Kommunikation	164
7.8	Hypothese 7: Unterschiede Frauen und Männer.....	166
7.9	Kritische Reflexion der eigenen Forschung.....	168
	Hauptteil III: Reflexion der Forschungsergebnisse	172
8	Wert der Ergebnisse für Theorie und Praxis	172
8.1	Wert der Arbeit für die Theorie der Praktischen Theologie	172
8.2	Wert der Arbeit für die Praxis freikirchlichen Handelns	176
	8.2.1 <i>Hochspannung – Genereller Einfluss durch die Herkunftsfamilie</i>	177
	8.2.2 <i>Beeinflussung der Herkunftsfamilie in Form von Bindung</i>	180
	8.2.3 <i>Wir reden – also sind wir – Der Königsweg ehelicher Zufriedenheit....</i>	188
8.3	Pastoraltheologische Konsequenzen	192
	8.3.1 <i>Am Anfang war die Ehe – Vorbereiten und Bereichern</i>	193
	8.3.2 <i>Seelsorgerischer Beistand in Konflikten</i>	197
	8.3.3 <i>Zusammenfassende Reflexion „Von der Herkunftsfamilie zur Ehe“</i>	199
8.4	Grenzen und zukünftige Forschungsherausforderungen	199
8.5	Praxisrelevanz und Ausblick	200
9	Literaturverzeichnis	202
10	Anhang A	222

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Darstellung von Sternbergs Dreieck der Liebe	61
Abbildung 2: Prozentuales Niveau - Konfessionszugehörigkeit	127
Abbildung 3: Korrelation Herkunftsfamilie und eheliche Zufriedenheit	131
Abbildung 4: Mittelwert eheliche Zufriedenheit	132
Abbildung 5: Mittelwert Ehezufriedenheit der Eltern	132
Abbildung 6: Korrelation Bindungsqualität und eheliche Zufriedenheit	134
Abbildung 7: Mittelwert Bindung zum Vater	134
Abbildung 8: Mittelwert Bindung zur Mutter	135
Abbildung 9: Korrelation Herkunftsfamilie und Konfliktmanagement	136
Abbildung 10: Konfliktmanagement und eheliche Zufriedenheit	137
Abbildung 11: Kommunikation und eheliche Zufriedenheit	138

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Der Koeffizient R nach Pearson liegt im Bereich zwischen 0 und 1	129
Tabelle 2: Berechnung der Maßzahl Cronbach's α	131
Tabelle 3: Berechnung der Maßzahl Cronbach's α HF und Bindungsqualität	133
Tabelle 4: Berechnung der Maßzahl Cronbach's α ergibt den Wert 0.80	135
Tabelle 5: Berechnung der Maßzahl Cronbach's α ergibt den Wert 0.85	137
Tabelle 6: Die Zusammenfassende Inhaltsanalyse in drei Schritten	143
Tabelle 7: Durchschnittliche eheliche Zufriedenheit bei Männern und Frauen	149
Tabelle 8: Familiäre Interaktion und geschlechtsspezifischen Auswirkungen	190
Tabelle 9: Die Zusammenfassende Inhaltsanalyse in drei Schritten	233

1 Einführende Vorklärungen

1.1 Zur Aktualität der Fragestellung

„Du bist wie dein Vater! Du bist wie deine Mutter!“ Schaer (2012:14) spricht in diesem Zusammenhang von einer „Diagnose“, die fast jeder einmal über den eigenen Partner stellt. In einem partnerschaftlichen Konflikt bietet dieser verbale „Aufkleber“ genügend Anlass für heftigen Ärger. Wenn nicht, dann spricht dieser Umstand für sorgfältige Partnerwahl oder sie haben ein Kommunikationstraining absolviert. Dort wurde ihnen klar gemacht, solche Festlegungen möglichst zu umgehen.

Wer sich entschließt, zu heiraten, der hat sich in irgendeiner Form wahrscheinlich die Frage gestellt, was er nicht so machen möchte wie die eigenen Eltern, oder umgekehrt, was er an ihnen geschätzt hat und jetzt Dinge von ihnen genauso übernimmt. Kurz gesagt geht es in dieser Untersuchung darum, was jeder aus seiner Herkunftsfamilie für die eigene Liebesbeziehung mitbringt. Ganz allgemein wird dabei die Frage ventiliert, wie viel vom Lebensgefühl aus der Ursprungsfamilie in der aktuellen Paarbeziehung zum Vorschein kommt. Wissenschaftlicher ausgedrückt heißt das Thema: *Der Einfluss der Herkunftsfamilie und dessen Auswirkung auf eine spätere Paarbeziehung.*

Die Wahl dieses Themas entstand auf dem Hintergrund der pastoralen Tätigkeit mit Ehepaaren innerhalb von Baptistengemeinden des Bundeslandes Bayern. Festgestellt wurde, kein Wunsch verbindet die Menschheit insgeheim heute mehr auf der Erde als der, einen Partner zu finden und mit ihm eine verbindliche, intime und leidenschaftliche Beziehung zu gestalten. Nach einigen Autoren der Bibel hat Gott bereits diese einzigartige Beziehung zwischen Mann und Frau in der Schöpfung angelegt und als ordnendes soziales Prinzip gesetzt. Trotz des menschlichen Verlangens nach einer intakten Partnerschaft, hat sich unübersehbar das „Beziehungsklima“ zwischen Paaren verschlechtert. Vermehrt stehen auch christliche Paare in ehelichen Konflikten vor der Frage einer Trennung beziehungsweise einer Scheidung. Sie ist zu einem gesellschaftlichen Phänomen geworden. Betroffene Paare sehen in der Auflösung ihrer Partnerschaft oft die einzige und gesellschaftlich erlaubte Möglichkeit, um mit ihren Problemen fertig zu werden.

Jedenfalls: Wer mit betroffenen Paaren redet, hört häufig den Satz: „Zwischen uns hat es nicht mehr gepasst“. Oft dauert die Einsicht in das Verständnis für die komplexen Anforderungen des Zusammenlebens zwischen zwei Menschen in einer Ehe zu lange, und der Weg in eine Beziehungsberatung wird erst in Erwägung gezogen, wenn sich die Partnerschaft bereits aussichtslos in der Krise befindet. Howell & Jones (2007:9) halten „Kenntnis und Verständnis für die Dynamik von Beziehungen“ für eine Voraussetzung, um in den Genuss einer gelungenen Partnerschaft zu kommen. In der Tat brauchen heute beide Partner mehr Einsicht in Beziehungsgesetzmäßigkeiten, als sie in der Regel aus ihrer Kinderstube oder in der

christlichen Ortsgemeinde mitbekommen. Zu beobachten ist auch, dass in vielen Paarbeziehungen dieser Zusammenhang zwischen Konflikten in der Ehe und dem erlernten Verhalten und den Prägungen in der Herkunftsfamilie zu wenig Beachtung findet. Dieses Phänomen trifft auf viele Ehen zu und das umso mehr, wenn auf professionelle Ehevorbereitung verzichtet wurde. Kontext unserer ersten Beziehungs- und Lernerfahrungen ist üblicherweise unsere Herkunftsfamilie. In der therapeutischen und seelsorgerischen Arbeit herrscht heute Einigkeit darin, ein Paar nicht als isolierte Dyade anzusehen, sondern in einem Verbund von mehreren Generationen.¹ Dennoch sind für das Paar selber deren Herkunftsfamilien ein häufig verdeckter und unbemerkter Ausgangspunkt ihrer gemeinsam zu gestaltenden Partnerschaft und das sowohl hinsichtlich des Erfolgs als auch des Misserfolgs ihrer Beziehung.

Näher betrachtet werden in dieser Arbeit die intergenerationale Übertragung von drei zentralen Aspekten der Beziehungsdynamik in Partnerschaften: Kommunikationsstil, Konfliktverhalten in einer Paarbeziehung und die Art der Bindung. Als Erklärungsmodelle für tradiertes und generationenübergreifendes Verhalten dienen dafür das Modelllernen, Rollenlernen und die Entwicklung eines übergreifenden individuellen Denk- und Verhaltensmusters im Sinne einer „globalen“ Sozialisation. Ergänzend wird die Einflussnahme von Bindungserfahrung erörtert.

Die Leserschaft wird in die soziologische, psychologische – und da das Forschungsfeld im kirchlichen Raum liegt, notwendig auch in die seelsorgerische Forschungslage eingeführt.

Für die Untersuchung wurden christliche Ehepaare befragt. Die Daten sind mit einem Onlinefragebogen ermittelt, in dem die jeweils subjektive Sicht aus Kindheit und Jugend mit der aktuellen Befindlichkeit in der eigenen ehelichen Partnerschaft verglichen wird.

Ehe und Familie stellen aus meiner Sicht ein irdisches und göttliches Geschenk an die Menschheit dar. Deshalb dürfen der Staat in seinen politischen und wirtschaftlichen Strukturen und die christliche Kirchen keinen Einsatz scheuen, um „Wert und Würde der Familie“ zu schützen und Menschen zu einer gelingenden Partnerschaft zu helfen (Wannenwetsch 2002:343-358).

1.1.1 Partnerschaftliche Vorprägungen

Kein Mensch reift und entwickelt sich in einem Vakuum ohne Emotions-, Verhaltens- und Gedankenaustausch. Das heißt, jedes Individuum steht unter einem Einfluss und einer Prägung. Diese beiden Nomen werden in der wissenschaftlichen Literatur unterschiedlich verwendet: Zum einen stehen die Begriffe „Einfluss und Prägung“, etwa wie bei Bauer (2003), als Synonyme fast austauschbar in einer Reihe. Ein anderes Mal wird „Prägung“ als das Ergebnis von Beeinflussung und Entwicklung beschrieben. In dieser Arbeit wird in der Regel die erste Sichtweise vertreten, aber nicht ausschließlich, weil zum Beispiel bestimmte Berei-

¹ Vgl. Reich, Massing & Cierpka (2007); Retzer (2011); Herbst (2013).

che innerhalb der Persönlichkeitsstruktur früh erworben sind und sich als äußerst stabil und beständig erweisen.² Prägung und Beeinflussung ist naturbedingt und notwendig. Eine Prägung ist aber in diesem Sinn nicht für immer festgelegt und kann durch Bewusstwerden verändert werden. Die Prägung und der Einfluss durch die eigenen Eltern werden ganz allgemein angenommen und vorausgesetzt und sind zur erfolgreichen Menschwerdung wünschenswert und unabdingbar. Werte, Überzeugungen, Religion, Kultur, Bindungsfähigkeit, Konfliktmanagement, Stressbewältigung und Umgangsformen unserer Eltern haben wir von klein auf verinnerlicht. Dieses elterliche Modell und ihr Rollenverständnis formen uns, unabhängig davon, ob wir ihre Verhaltensmuster später bewusst übernehmen oder radikal ablehnen. Problematisch werden vertraute Verhaltensweisen erst dann, wenn sie mit denen des Partners³ kollidieren und/oder konkurrieren. Schnell kann es passieren, dass dem Partner Handlungen vorgeworfen werden, die er in seiner Herkunftsfamilie gelernt hat, die ihm aber als ganz normal, geläufig und gewohnt vorkommen, während der Ehepartner diese als fremd, ungewohnt und seltsam bizarr verurteilt. Auf diese Weise können in Paarbeziehungen überraschend Konflikte zutage treten, die in keinem Verhältnis zu ihrem Auslöser zu stehen scheinen. Beispielsweise können 100 Euro, die ein Partner ohne Rücksprache ausgibt, das eigene Verständnis über den Umgang mit Geld völlig durcheinanderbringen. Dem ersten Anschein nach besteht der Konflikt zwischen zwei Partnern. Bei näherem Hinschauen ist aber zu erkennen, dass sich zwei verschiedene Traditionen im Umgang mit Geld bekämpfen, oder dass dramatische Erlebnisse mit dem Thema Geld in der Herkunftsfamilie an die Oberfläche kommen.

Für den Erziehungswissenschaftler Albert Wunsch (2014:3) sind es vor allem vier Verhaltensmerkmale, die bei der nächsten Generation durch die Eltern geprägt sind:

1. Kommunikationsstil
2. die unterschiedlichen Gefühlsrepertoires und Verhaltensstile von Männern und Frauen und die verschieden verteilten Aufgaben im Alltag
3. die konkurrierenden Methoden zur Konfliktlösung und Stressbewältigung
4. die allgemeine Einstellung zu Arbeit und Leistung (:1-3)

Konflikte und entstehende Unzufriedenheit, die aus dem in der Vergangenheit erlernten Verhalten oder Erleben entstehen, können leichter gelöst werden, wenn Paare ihre Prägungen gegenseitig kennen und offenlegen.

² Vgl. Dieterich, Michael 2006. Wer bin ich? Wer sind die Anderen? Freudenstadt: IPS und IPP, 66.

³ Der Begriff Partner schließt immer beide Geschlechter ein.

1.1.2 Die Herkunftsfamilie

Irgendwo kommt jeder her. Das ist in der Regel unsere Herkunftsfamilie oder auch Ursprungsfamilie genannt. Dazu gehören in unserer Gesellschaft in den meisten Fällen ein Vater, eine Mutter und ein oder mehrere Geschwister.⁴ Im weiteren Kontext beeinflussen ebenfalls Großeltern, Onkel und Tanten, Cousins und Cousinen die Entwicklung eines Individuums. Diese Herkunftsfamilie beeinflusst und prägt uns mehr als uns bewusst ist und wir vielleicht wahrhaben möchten. Wunsch (2014) stellt fest, dass Kinder 2/3 ihrer „Lebensprägung“ durch die Familie erhalten. Für die Gesellschaft wird sich demnach auszahlen, wenn sie gute Bedingungen zum Aufwachsen in der Familie fördert. Kinder sind das Erbe einer Gesellschaft und starke Familien bilden ihr Rückgrad. Auf diesem Hintergrund wird die Bedeutung der Herkunftsfamilie als Grundlage und Nährboden für eine spätere eheliche Zufriedenheit einleuchtend.

1.1.3 Eheliche Zufriedenheit

Unter Zufriedenheit wird im Allgemeinen die innere Ausgeglichenheit mit Umständen und Beziehungen beschrieben. Ein zufriedener Mensch ist demnach generell zufrieden „mit sich und der Welt“, mit den Verhältnissen, in denen er lebt, und er hat im Großen und Ganzen nichts an sich selber und an seinen Leistungen auszusetzen. Zufriedenheit ist kein statischer Zustand, sondern wird sich in einer sich schnell verändernden Welt in gewissen Abständen und Umständen immer neu justieren.

Die eheliche Zufriedenheit beschreibt in Speziellem das Maß des individuellen Erfolgs oder Misserfolgs mit der eigenen Partnerschaft. Allgemein wird dabei angenommen, die Zufriedenheit in Ehen ist Schwankungen unterworfen. Fooker & Lind (1996) fassen ältere Studien zusammen, die von einer über die Jahre gleichbleibenden ehelichen Zufriedenheit ausgehen: Sie bleibt über den gesamten Ehezyklus entweder niedrig, mittel oder hoch. Bodenmann (2001:89) konstatiert eine anhaltende Verschlechterung der ehelichen Beziehung. Daneben beschreibt Hill (2006:226) auf kognitionstheoretischem Hintergrund eheliche Zufriedenheit als u-förmigen Verlauf. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass ganz zu Beginn einer Ehe und dann wieder bei langjährig Verheirateten die eheliche Zufriedenheit signifikant hoch ist. Diese Darstellung orientiert sich am Familienzyklus und geht vom Abwärtstrend ehelicher Zufriedenheit aus, der mit der Geburt von Kindern beginnt. Nach dem Auszug der Kinder „erholt“ sich das Maß der Zufriedenheit wieder. Diese Ergebnisse können meines Erachtens aus einer querschnittlich und aus einer aus der Rückschau angelegten Untersuchung erhoben worden sein und werden daher subjektiv ausfallen. Ausgegangen wird bei

⁴ Seit 2005 können in Deutschland gleichgeschlechtliche Paare gesetzlich geregelt eine eingetragene Lebenspartnerschaft eingehen. Das bedeutet, in diesen neueren Familienformen lebt ein gleichgeschlechtliches Elternpaar mit einem oder mehreren Kindern. Die Eltern sind dann entweder zwei Frauen oder zwei Männer. Diese neuen Familienformen werden hier nicht untersucht.

dieser Annahme davon, dass Kinder im Allgemeinen die eheliche Zufriedenheit vermindern und auch davon, dass die Beziehungsqualität schon zu Beginn einer Ehe relativ gering war. Demgegenüber werden in langjährigen Beziehungen alle Formen der oben beschriebenen Zufriedenheitsskalen zu erwarten sein.

Da diese Arbeit ein religiös-christliches Forschungsfeld bearbeitet, wird der Einfluss von Religion auf die eheliche Zufriedenheit bemerkt werden müssen. Religion tritt schon immer in irgendeiner Form als Teil in jeder menschlichen Gesellschaft auf. Schleiermacher (2008:3-6) beschreibt Religion als ein „Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit“.⁵ Das bedeutet im Kern, dass jeder Mensch ein religiöses Selbstbewusstsein in sich trägt. Er macht die Erfahrung, von einem höheren Wesen umgeben und abhängig zu sein. Gott und Religion sind dem Menschen gefühlsmäßig gegeben und das Bewusstsein dafür gehört zum unmittelbaren menschlichen Selbstbewusstsein.⁶ Gruehn (1960:18) stellt als neuzeitlicher Religionspsychologe dieses seit Schleiermacher wirksame moderne Religionsverständnis konsequent heraus: „Der Kern aller lebendigen Spiritualität ist der das Ich bewegende religiöse Gedanke“. Für Gruehn charakterisiert der Gottesgedanke eine Funktion des menschlichen Ich, die in unlöslicher Verbindung miteinander verwoben sind und eine Besonderheit und Wesensart lebendiger Religion auszeichnet (:80). Pannenberg (2011a:7) betrachtet Religion nicht als „Teilsystem des gesellschaftlichen Lebens“. Er betont die Dazugehörigkeit der religiösen Dimension zur Natur des Menschen. Als Individuum hat der Mensch über seine subjektiv wahrgenommene Realität eine Affinität, eine Bezogenheit und Bestimmtheit auf Gott hin. In der christlichen Religion findet diese Vorfindlichkeit des Menschen mit dem Begriff der Gotesebenbildlichkeit ihre besondere Auszeichnung. Dadurch wird seine Würde und Verantwortlichkeit beschrieben und begründet, die er im Blick auf die gesamte Schöpfung und im Besonderen auch im Blick auf die Partnerschaft zwischen Mann und Frau innehat (:71-76). Im Sein der zwei Geschlechter und in der Bezogenheit aufeinander und auf Gott, findet religiöses Leben einen individuellen und intimen Ausdruck. Heute erscheint dieses Verständnis von Religion im öffentlichen Bewusstsein – zumindest von außen betrachtet – eher als ein sekundäres Bedürfnis beziehungsweise ist diese Sichtweise dem Spezies Mensch verlorengegangen oder abhandengekommen. Willi (2002:103) weist den signifikanten Einfluss von Religion und christlichem Glauben auf die eheliche Lebenszufriedenheit nach. Die spirituelle Dimension der Liebe zu Gott in der Person von Jesus Christus und die Beziehung zum Liebespartner sind sich ähnlich und können sich, wenn wahrgenommen, vertiefend auf die christliche Partnerschaft auswirken. Partnerschaftliche Zufriedenheit wird dadurch gefördert, dass die Zuneigung zu Gott in der Liebe zum Ehepartner veranschaulicht und konkretisiert

⁵ Schleiermacher (1830/31) hat seine Ansicht zum „Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit“ in der darauffolgenden Ausgabe in „Lebendige Empfänglichkeit“ umgeändert. Darauf weist Schmidtke (2015) hin.

⁶ Über die Anthropologie der Religiosität äußert Barth (1994:384) zu Schleiermachers Glaubenslehre, „dass sie vielleicht zutiefst auch mehr eine Apologetik ist“. Schmidtke (2015:222f) kommt zu ähnlichen Ergebnissen.

wird.⁷ Die Zufriedenheitskurve wird dann nach oben zeigen, wenn die vertikale spirituelle Beziehung kein Versuch ist, den Glauben an Gott als ein Fluchtversuch aus den manchmal schwierigen und belastenden Auseinandersetzungen gemeinsamen Wachsens anzusehen. Dazu später mehr.

Reflektierende Zusammenfassung: Werden Ehe und Partnerschaft von ihren Scheidungszahlen her beurteilt, so erscheint die Ehe als ein risikoreiches „Unternehmen“. Aber nicht die Ehe an sich steckt als schöpfungsgegebene Struktur für Frau und Mann in der Krise, sondern möglicherweise fehlen zwei gleichberechtigten Partnern die nötigen Kompetenzen, um ihre Beziehung erfolgreich zu gestalten. Die Psychologie, die Soziologie und die Praktische Theologie haben keine Patentlösungen für diese Notlage parat. Die zwei oben beschriebenen Begriffe der „Herkunftsfamilie“ und „Einfluss/Prägung“ werden hier noch ausführlicher zu klären sein. Sie haben vor allem in der wissenschaftlichen Forschung der Praktischen Theologie bisher hinsichtlich ehelicher Zufriedenheit wenig Beachtung gefunden. Der Leser wird daher in dieser Arbeit psychologische, soziologische und praktisch-theologische Betrachtungen finden. Ich hoffe, mit diesem Text vorhandenes Interesse zu vermehren, Bedingungen gelingender Partnerschaften umfassend zu studieren. Dabei wird die Erkenntnis aufkommen, dass eine erfolgreiche Ehe und die partnerschaftliche Liebe nur verstanden werden kann, wenn das Wesen des Menschen als Mann und Frau neben philosophischer, psychologischer oder anthropologischer Betrachtungsweise quasi auch die theologisch-geistige Dimension weiträumig mitbedacht wird. Das christlich-religiöse Urbild von Männlich und Weiblich, das unsre Kultur prägt, müsste neu ausgelotet werden.

1.2 Problem und Forschungsfrage

Bezüglich dieses Zusammenhangs stellen sich drei Fragen: (1), ob die Beobachtung tatsächlich stimmt, dass in den meisten Ehen die Bedeutung der Herkunftsfamilie hinsichtlich der ehelichen Zufriedenheit kaum eine gründliche Beachtung findet. Diese Frage müsste anhand einer quantitativen Umfrage beantwortet werden. (2), ob denn in der Realität die unterschiedliche Prägung der Herkunftsfamilie die eheliche Zufriedenheit im Allgemeinen beeinträchtigt und zusätzlich (3), wie Paare ermutigt werden können, sich die Zeit zu nehmen, die eigene Familiengeschichte nicht zu verdrängen, sondern das darin schlummernde Konfliktpotential zu erkennen, zu analysieren und zu bearbeiten. Diese Arbeit beschränkt sich auf die Beantwortung der zweiten und dritten Frage, ob und wie sich die Prägungen der Herkunftsfamilie auf die Zufriedenheit der gegenwärtigen Paarbeziehung auswirken und wie die Poimenik Paaren helfen kann, dysfunktionale Verhaltensweisen zu überwinden.

⁷ Vgl. 1Joh 3,18.

1.3 Ziel und Zweck der Arbeit

Grundlage dieser Arbeit ist die Annahme, dass in jeder ehelichen Beziehung Belastungen, Kontroversen und scheinbar unlösbar Konflikte auftreten können, die aus dem Kontext der Herkunftsfamilie herrühren.⁸ Auch evangelisch-freikirchlich geführte Ehen scheinen hier keine Ausnahme darzustellen, selbst wenn hinreichend die Verbindung zwischen Scheidungshemmung und Konfessionszugehörigkeit nachgewiesen wurde (Hartmann 2003; Diefenbach 2000).

Die spezielle Frage, die dieser Forschungsbeitrag beantworten soll, ist in erster Linie: Für wie zufrieden halten sich christliche Paare innerhalb bayerischer Baptistengemeinden tatsächlich und welchen Anteil haben dabei die jeweiligen Herkunftsfamilien? Für Gottman (2002:69-80) ist ein Schritt zur ehelichen Zufriedenheit die Zurkenntnisnahme und feinfühlig Beachtung von Kindheitserfahrungen des jeweils anderen Partners. Dadurch werden Paare füreinander sensibilisiert, wenn sie sich gegenseitig über ihre „Triumphe und Kämpfe“, ihre „Verletzungen“ und ihre vielfältigen „Gefühlswelten“ Einsicht geben. Mögliches Konfliktpotential, das aus der Ursprungsfamilie herrührt, kann dadurch benannt werden und daraus erwachsenengemäße Lösungen zum Konfliktmanagement abgeleitet werden. In zweiter Linie wird durch diesen Beitrag die eheseelsorgerische Kompetenz des Pastors oder Eheseelsorgers erweitert. Es ist zu wünschen, dass durch das neu erschlossene Fachwissen und die Sachverständigkeit geholfen wird, gesellschaftlichen Einfluss der Kirche wiederzugewinnen. Zusammenfassend kann gesagt werden: Die vorliegende Arbeit geht davon aus, dass Wunsch und Wirklichkeit einer erträumten Partnerschaft auch in evangelisch-freikirchlichen Gemeinden manchmal weit auseinander liegen. In jeder Ehe und Partnerschaft treten Kontroversen, Gegensätze und Spannungen auf. Weiter wird angenommen, dass diese Unterschiede aus den verschiedenen christlich sozialisierten Lernprozessen in der jeweiligen Herkunftsfamilie herzuleiten sind. Ziel dieser Arbeit ist, Ehepaaren aus evangelisch-freikirchlichen Gemeinden zu helfen, den Einfluss des „elterliche[n] Stallgeruch[s]“ für ihre eheliche Zufriedenheit zu erkennen (Lehnert & Lehnert 2002:28). Zudem, wie die Poimentik Ehepaare unterstützen kann, um in den Herausforderungen des Ehealltags zu bestehen. Diese Forschungslücke ein Stück weit zu schließen, ist Ziel dieser Arbeit.

1.4 Aufbau der Arbeit

Mit der vorliegenden Studie soll der Einfluss der Herkunftsfamilie auf eine spätere Ehepartnerschaft untersucht werden. Aus deren Befunde kann die Theorie der Seelsorge erweitert, Fragen aus der Eheseelsorge erhellt und Handlungsanweisungen für die pastorale Seelsorge

⁸ Gottman & Silver stellten dazu fest, dass manche Paare trotz Schwierigkeiten dennoch „unverändert zufrieden mit ihrer Ehe sind, wenn sie einen Weg gefunden haben, mit diesen unlösbar Problemen umzugehen, so dass es sie nicht überwältigt“ (2002:156).

gearbeit generiert werden. In jeder Familie gibt es von Anfang an notwendige kritische Auseinandersetzungen zwischen den Familienmitgliedern. Diese dienen dazu, Wertevorstellungen zu tradieren, soziales Verhalten einzuüben und die heranwachsende Generation für ihr eigenes Leben vorzubereiten.

Kapitel 1 beleuchtet zuerst die Aktualität des Themas dieser Studie, und legt Definitionen der Schlüsselbegriffe Vorprägungen, Herkunftsfamilie und eheliche Zufriedenheit vor.

Kapitel 2 gibt eine Einführung in die wissenschaftlichen Rahmenbedingungen, auf deren Grundlage diese Studie durchgeführt wird. Weiter werden pastoraltheologische Aspekte notwendiger empirischer Erhebungen dargelegt und begründet und mit Hilfe einer Literaturrecherche der empirische Stellenwert von Einfluss der Herkunftsfamilie auf eine spätere Partnerschaft innerhalb der Praktischen Theologie untersucht. Eine kritische Würdigung schließt sich an. Darauf folgt eine nähere Beschreibung des Forschungsfeldes, die Bedeutung forschungsethischer Richtlinien und erste Hinweise zu den verwendeten Forschungsmethoden.

Kapitel 3. Die Komplexität der Untersuchung legt nahe, diese in einen ausführlichen theoretischen Zusammenhang zu stellen. Um die Fragestellung dieser Arbeit ausreichend absichern zu können, werden der durchaus komplizierte Sachverhalt von Herkunftsfamilie und ehelicher Zufriedenheit aus verschiedenen Perspektiven betrachtet: soziologisch, psychologisch und praktisch-theologisch, speziell seelsorgerlich. Aus diesem Grund ist der ausführliche Theorieteil mehr als nur eine notwendige Hinleitung zur empirischen Untersuchung, sondern Voraussetzung, um hinreichend verlässliche Aussagen zu erhalten und durch mögliche Vergleiche mit theoretischen Konzepten, neue Erkenntnisse über eheliches Leben zu erfassen. Der Theorieteil beginnt mit einer knappen historischen Übersicht über den Wandel von Ehe, ausgehend von der vormodernen Familie über die bürgerliche Ehe des 20. Jahrhunderts bis hin zur spätmodernen Familie, die sich beobachtbar vor allem in der familiären Individualisierung zeigt. Der Blick in die Geschichte könnte zudem gesellschaftliche Leistungen der Ehe verdeutlichen und auf Differenzen zwischen Eheideal und Eherealität schon in der Vergangenheit hinweisen. Dieses Kapitel schließt mit einem theologischen Konzept christlicher Ehe und Partnerschaft.

Kapitel 4 beschäftigt sich ausführlich mit den innerfamiliären Gegebenheiten von Beeinflussung und Prägung und legt verschiedene Theorien derselben dar. Zwei Modelle, das psychoanalytische und das systemtheoretische Konzept von Beeinflussung werden vorgestellt, innerfamiliäre Bindungsstile erläutert und die Auswirkungen dysfunktionaler Familieneinflüsse erfasst.

Kapitel 5 beinhaltet den empirischen Teil. Hier wird die genaue Vorgehensweise erklärt und begründet, die Forschungsmethoden näher beschrieben, sieben Hypothesen generiert, die Operationalisierung des Fragebogens und dessen Design begründet und Einsicht in die quantitative und qualitative Datenanalyse gegeben.

Kapitel 6 beinhaltet die Darstellung der Umfrageergebnisse. Dazu gehören zunächst einige soziodemographischen Angaben über die Forschungsteilnehmer. Es folgen Darstellung und Prüfung der Hypothesen durch Korrelationsanalysen, Mittelwertbildung und durch Kategorienbildung aus der Zusammenfassenden Inhaltsanalyse.

Kapitel 7 diskutiert und interpretiert die Ergebnisse. Zur Einführung werden einige kritischen Bemerkungen hinsichtlich repräsentativer Stichproben erhoben. Die Hypothesen werden anhand der in der Studie generierten empirischen Befunde geprüft und wo nötig auch mit den theoretischen Grundlagen verglichen. Ebenso wird in diesem Kapitel die eigene Forschung einer kritischen Reflexion unterzogen. Dies geschieht einmal durch die Offenlegung der Vorgehensweise. Des Weiteren kommen Gütekriterien zu Anwendung. Die qualitative Auswertung der Zusammenfassenden Inhaltsanalyse wird mittels einer kommunikativen Validierung überprüft.

Kapitel 8 reflektiert die Forschungsergebnisse für die Theorie die Praxis der Seelsorge im evangelisch-freikirchlichen Bereich in Deutschland. Zur Sprache kommen in der Hauptsache die Themen: genereller Einfluss durch die Herkunftsfamilie, die Bedeutung erlernter Bindungsstile für die eigene Ehe und die Kommunikation als Königsweg zu ehelicher Zufriedenheit. Darüber hinaus werden neun Thesen als pastoraltheologische Konsequenzen formuliert. Diese betreffen drei Bereiche ehelichen Lebens: auf die Ehe vorbereiten, eheliche Partnerschaften bereichern und in Konflikten beistehen. In besonderer Weise wird die Bedeutung von Hausbesuchen herausgestellt. Die Arbeit schließt vierfach mit der Limitation dieser Forschungsarbeit, zukünftigen Forschungsherausforderungen, einem Hinweis auf die Praxisrelevanz und einem Ausblick.

2 Referenzrahmen

Jede Studie ist dadurch gekennzeichnet, wissenschaftliches Vorverständnis und Rahmenbedingungen offenzulegen, innerhalb derer sich die Forschung bewegt. Diese Arbeit ist im Bereich der empirischen Eheeseelsorge angelegt, deshalb wird zunächst ein Verständnis vom Menschen und speziell die Beziehung von Frau und Mann in den Fokus gestellt und näher erläutert. Im Blick auf das Thema dieser Untersuchung *Herkunftsfamilie und eheliche Zufriedenheit* wird Praktische Theologie als eine Koalition von Schöpfungstheologie und anderen Gesellschaftstheorien über die Ehe zum Beispiel der Soziologie und Philosophie miteinander „verzahnt“ begriffen und „hermeneutisch in sie eingebunden“ (Vogt 2015:2). Aus diesem Grund werden in diesem Kapitel neben praktischen Theologen verschiedene „Stimmen“ aus Pädagogik, Philosophie, katholische Theologie, Religionspädagogik, Systematische Theologie, evangelische Dogmatik und Soziologie miteinander verbunden. Der Wert verschiedener Theorien über Herkunftsfamilie und eheliche Zufriedenheit liegt in ihrer logischen Verknüpfung, die zu einem umfassenden Verständnis des Systems Ehe und Familie führen. Der Mehrwert von in sich logischen Variablen liegt in ihrer Kombination und in der Vielfalt der daraus generierten Ergebnisse.

2.1 Wissenschaftliche Rahmenbedingungen

2.1.1 *Praktische Theologie und Pastoraltheologie*

Diese Arbeit ist als pastoral-theologische Studie angelegt. Ihre Thematik *Herkunftsfamilie und eheliche Zufriedenheit* ist wissenschaftstheoretisch in der Theologie verortet und zwar innerhalb ihrer jüngsten Teildisziplin der Praktischen Theologie (Möller 2004:1) und hier im Teilbereich Seelsorge. Die Praktische Theologie ist eine Disziplin innerhalb der theologischen Wissenschaft (Rössler 1994:5) und ihre besondere Aufgabe wird seit der „Empirischen Wende“ vermehrt in der empirischen Analyse der wirklich gelebten christlichen Religiosität in Kirche und Gesellschaft gesehen (Gräb 2007:8).

Insgesamt muss die Praktische Theologie, so wie in dieser Untersuchung, als theologische Anthropologie vorausgesetzt begriffen werden und geleitet sein. Die theologische Anthropologie ist im Kontext der Humanwissenschaften von Bedeutung. Diese geraten zusehends in „eine Art von Unfreiheit [...] aufgrund des Mangels an einer verbindlichen Ausrichtung auf ein umfassendes Verständnis von Wahrheit“. Keine Wissenschaft kann endgültige Wahrheit „autonom aus sich heraus erzeugen“, weil „sie an die Endlichkeit menschlicher Vernunft gebunden ist“ (:3). Die Politikwissenschaftlerin Gesine Schwan (2003:193) führt da-

zu aus: „Wenn Wissenschaft ihre Verpflichtung auf Wahrheit⁹ erhalten will, muss sie sich auf eine wissenschaftstranszendierende, die Endlichkeit überschreitende Legitimation und Verpflichtung beziehen. Dies ist ein religiöser Akt“. Für die katholische Pastoraltheologin Stefanie Klein (2005:107) existiert keine objektive Wissenschaft, die ohne subjektive Interessen und Voraussetzungen auskommt. Daher werden das Leitinteresse und der anthropologische Ansatz hier in der gebotenen Kürze dargestellt. Die Arbeit registriert Anthropologie als allgemeine wissenschaftliche Lehre vom Menschen, die sich in der Neuzeit durch Descartes, Kant, Feuerbach, Hegel einer Kehrtwende unterworfen hat. Sie führte weg von der allgemeinen Fragestellung nach dem Wesen und Sinn der gesamten Menschheit hin zu einem individuellen Verständnis des Menschen. Das heißt: Menschliches Sein erhält erst Sinn durch Subjektivität,¹⁰ die in der bekannten kantschen Forschungsfrage mündet: „Was ist der Mensch?“ Mit dieser Fragestellung wurde die moderne philosophisch-pädagogische Anthropologie begründet und auch die Theologie nachhaltig davon beeinflusst. Der Pädagoge und Philosoph Josef Derbolav (1987:8) sieht den Menschen als ein erziehbares und erziehungsbedürftiges Individuum und beschreibt ihn als „homo educandus et educabilis“. Die pädagogische Anthropologie Derbolavs zeigt Berührungspunkte zur theologischen Anthropologie, die das Menschsein als einen Reifungs- und Entwicklungsprozess beschreibt. Theologische Anthropologie ist begründet im göttlichen Offenbarungsgeschehen, das in Schöpfung, Erlösung und Vollendung heilsgeschichtlich fortschreitet. Sie gründet sich im Speziellen in der Aussage, dass Mann und Frau als Ebenbilder, buchstäblicher als „Statuen“,¹¹ von Gott in dieser Welt vorgesehen sind. Die Gottesebenbildlichkeit beschreibt zuerst die Funktion des Menschen innerhalb der Schöpfung und kreist diese näher ein.¹² Neben der Funktionsausgabe, die den Menschen als vernunft- und geistbegabt zur Verantwortung befähigt, findet sich auch eine Wesensausgabe, „dass es den Menschen in der Welt nicht anders gibt als männlich und weiblich“. ¹³ Dieser Bestand sagt aus, dass Mann und Frau gleichwertige Partner sind. Der Philosoph und katholische Theologe Christoph Domen (2014:156) stellt die Frau als „gleichwertige[s] Gegenüber“ zum Mann heraus.¹⁴ Mann und Frau sind als vernunft-

⁹ Der Wahrheitsbegriff ist anspruchsvoll, umstritten und vielschichtig und kann hier nicht ausgeführt werden. Zu den Kontroversen bietet Puntel (1990) hinreichenden Überblick. Hilberath (1999) verfasst einen Wahrheitsbegriff aus theologischer Perspektive. Er fasst Wahrheit als Weg zu methodisch kontrollierter Enttäuschung auf.

¹⁰ Vgl. Fischer (2014:14).

¹¹ Lohfink (2000:29-48). Die aktuelle Exegese der Genesistexte lässt keine Unterordnung der Frau unter den Mann zu und verbietet ihre Diskriminierung.

¹² Gottesebenbildlichkeit des Menschen ist lange Zeit als Wesensausgabe über den Menschen gedeutet worden. Dohmen (2014) schlägt stattdessen den Begriff „Gottesbildlichkeit“ als Alternative vor, der ausdrücklich die Funktion des Menschen im Herrschaftsauftrag als Stellvertreter Gottes auf der Erde beschreibt. Ich schließe mich dieser Terminologie an.

¹³ Gen 1,26f.

¹⁴ Der Ausgangspunkt für die Schaffung der Frau scheint besonders dringlich. Nach Gen 2,18 ist Der Grund für ihre Schaffung das Alleinsein des Mannes. Die Einheit und Gleichheit von Mann und Frau wird in der Urgeschichte auch als Einheit im Handeln aufgefasst. Der Stellenwert der Zweigeschlechtlichkeit kann hier nicht weiter ausgeführt werden. Als Lektüre sind zu empfehlen: Heimbach-Steins (2014:165-189), Dohmen (2014:152-164), Henrici (2010:1-5).

und geistbegabte Individuen ursprünglich zur Wahrheitserkenntnis und zur Verantwortung befähigt. Nach Brunner (1950:87) ist diese Verantwortung „unverlierbar“. Neben diesem Verständnis des Menschen als göttliche „Ikone“ (Gottbildlichkeit), wird in der theologischen Anthropologie genauso die Gebrochenheit und die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen festgestellt (:100). Ähnliches beschreibt die katholische Theologin und Pädagogin Lucia Scherzberg (1991:102) in ihren feministisch-theologischen Überlegungen. Der Mensch hatte keine andere Möglichkeit, als vom Baum der Erkenntnis zu essen, um sich im Leben behaupten zu können. Deshalb ist der Sündenfall auch nicht die totale Tragik für die menschliche Natur. Obschon die Menschen „gebrochene Wesen“ sind, bewahren sie sich unzweifelhaft die Berufung und die Fähigkeit zu lieben. Der evangelische systematische Theologe Wolfhard Pannenberg (2011:77) spricht von der „Zweideutigkeit menschlicher Herrschaft“.¹⁵ Für den evangelischen Theologen Hans-Walther Wolff (2010:59) zeigt sich der Mensch a priori als ein „Hinfälliger“ und für „die Sünde Anfälliger“.¹⁶ Für den Praktischen Theologen Wolfgang Trillhaas (1956) befindet sich der Mensch durch den Sündenfall im „status corruptionis“.¹⁷ Aus diesem Umstand resultiert die Einschränkung seiner Gotteserkenntnis und ergeben sich Schwierigkeiten im Blick auf die Ethik. Pannenberg (2011a:260) nennt diese vorfindliche Situation Entfremdung und Selbstentfremdung. Das AT weist auf eine zukünftige Veränderung dieses Zustandes hin. Es wird eine Zeit kommen, wo Zweideutigkeit, Hinfälligkeit, Entfremdung menschlicher Beziehungen und das Bewusstsein von Heimatlosigkeit aufhören wird. Nach christlicher Lehre beginnt diese neue Zeit der Gnade mit der Ankunft von Jesus Christus in Bethlehem. Das bedeutet, die christliche Religion eröffnet für die Partnerschaft eine realistische Sicht von Mann und Frau und zeigt Schritte zu einer „neuen Kreatur“.¹⁸ Mit neuer Kreatur wird einerseits die Möglichkeit hin zu einer erneuerten Wesensbestimmung beschrieben und andererseits die Funktion des Menschen weg von einer skrupellosen Herrschaft hin zu einer unmittelbaren Beziehung „zum Du“ festgestellt (Buber 1992:15). Theologische Anthropologie betrachtet das Individuum in seiner Mehrdimensionalität, wissenschaftlich ausgedrückt in seiner dialogischen Verfasstheit: Ich-Du, Ich-Es (:8). Diese Struktur gilt es sozialphilosophisch und theologisch auszuführen.¹⁹

Bubers Dialogphilosophie beinhaltet, ein Mensch kann niemals für sich allein Mensch werden, weil er in einer doppelten Beziehungsstruktur zur Wirklichkeit steht: „Die Welt ist dem Menschen zwiefältig nach seiner zwiefältigen Haltung. Die Haltung des Menschen ist zwiefäl-

¹⁵ Anthropologische Entwürfe von Arnold Gehlen (¹⁶2013). Der Mensch: Seine Natur und Stellung in der Welt. Wiebelsheim: Aula; oder Gerhard Hartung (2012). Philosophische Anthropologie. Stuttgart: Reclam; berücksichtigen die Zweideutigkeit menschlichen Verhaltens nur am Rande.

¹⁶ Pöhlmann (1984) beschreibt den Sündenbegriff als zwei Seiten nur einer Wirklichkeit: „Sünde ist ein Sein und Tun, Schicksal und Schuld in einem. [...] Das Böse ist nicht nur etwas Intrapersonales, sondern etwas Transpersonales, es kommt nicht nur aus dem Menschen, sondern über den Menschen. [...] Er hat die Sünde in der Hand, zugleich aber hat die Sünde auch ihn in der Hand. Und weil sie ihn in der Hand hat, hat er es nicht in der Hand, sich von ihr zu befreien, muss er allein durch die Gnade von ihr befreit werden.“ 198-199.

¹⁷ Zustand der Verderbtheit.

¹⁸ 2Kor 5,17.

¹⁹ Lesenswert: Kiss (2010).

tig nach der Zwiefalt der Grundworte, die er sprechen kann“ (:7). Die zwei soziologischen Termini tragen den Titel Ich-Du und Ich-Es. Diese Begriffe kennzeichnen drei Welten, aus denen einer Person ein ganzes Du entgegentreten kann: aus der transzendenten Welt, der Natur und den Mitmenschen. Diese Grundworte treten immer als Wortpaar auf. Das bedeutet: Kein menschliches Ich ist nur „für sich seiend“ denkbar. „Es gibt kein Ich an sich, sondern nur das Ich des Grundwortes Ich-Du und das Ich des Grundwortes Ich-Es“ (:8). Für Buber (1997:10) besteht die Wirklichkeit des Menschen „zwischen Mensch und Mensch, zwischen Mensch und Welt“. Sein und Dasein ist, was sich zwischen mir und einem anderen Menschen, den Dingen oder einem transzendenten Du ereignet. Durch das zwischenmenschliche Ereignis sind ich und andere erst wirklich auf der Erde: „Der Mensch wird am Du zum Ich“ (1992:32). Damit diese dialogische Verfasstheit wirksam werden kann, ist das Einverständnis von einem Ich und einem Du nötig. „Beziehung ist Gegenseitigkeit“ in einem gemeinsamen Du-Sagen: „Mein Du wirkt an mir, wie ich an ihm wirke“ (:19). Dabei ist es die Kraft und die Wirklichkeit der Liebe, die ein Gegenüber berührt. Liebe versteht Buber als „ein welthaftes Wirken. Liebe ist Verantwortung eines Ich für ein Du“ (:19). Liebe wird dabei ausdrücklich nicht als Gefühl verstanden. Gefühle sind wie Begleiter „des metaphysischen und metapsychischen Faktums der Liebe“. Gefühle „hat“ ein Mensch, während die Liebe mich hat und zwischen zwei Menschen „geschieht“ (:18). Einen Mann oder eine Frau zu lieben, bedeutet demnach, den jeweils anderen als ganzes Individuum zu erkennen und in seine Alltagswelt „einzutauchen“. In dieser Ausschließlichkeit entsteht eine gegenwärtige Ich-Du-Beziehung und geschieht das „Geheimnis der Wechselwirkung“ zwischen beiden (:21). Wirkliches menschenfreundliches Miteinander zwischen Mann und Frau entsteht, wenn der „andere angenommen wird, wie er ist“ (Beate Sewald 2007:5).

Die Liebe zwischen einer Ich-Du-Beziehung kennt auch Grenzen, wo der andere oder ich selber eine teilweise Ablehnung erfahren muss. Eine Begrenzung der Liebe bedeutet für Buber (1992:20) eine Begrenzung der Wahrnehmung und die Person steht dann unter der „menschhaften Einschränkung des Dusagenkönnens“.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Nach Buber ermöglicht das transzendente Du durch seine implizite intentionale Präsenz die höchste Form personaler Beziehung. Er ist der „Mittler“ und der Grund für ihre „Erfülltheit“ oder „Unerfülltheit“ (:76). „Alles wirkliche Leben ist Begegnung“ (:15) ist das Schlüsselwort von Bubers dialogischem Denken.

Der Philosoph und Sozialpsychologe Georg H. Mead (1973:177) beschreibt die Entstehung einer Selbstidentität des Menschen auf sozialpsychologischer Ebene. Seine Grundannahme ist, dass sich „Identität entwickelt; sie ist bei der Geburt anfänglich nicht vorhanden“. Mead geht dabei von einem Reiz-Reaktionsmuster aus. Das bedeutet: ein Reiz muss in der Lage sein, diesen gleichen Reiz in einem anderen auszulösen. Dabei verfügt ausdrücklich die „vokale Geste“ über diese Fähigkeit und sie trägt das Potential dazu in sich (:103). Eine vokale

Geste ist eine besondere Gesprächsstruktur. Sie besagt, wenn wir etwas sagen, sind wir in der Lage, darüber selber zu reflektieren und ein anderer kann auf unser Gesagtes reagieren.²⁰ In diesem Prozess der Kommunikation sind also ein Sender und ein Empfänger beteiligt. Mead spricht von Ego (ich) und Alter (ein anderer, eine andere), die beide auf einander angewiesen sind, um die eigene Identität zu entwickeln (:207-210).²¹

Als vorläufige Würdigung kann hier endlich gesagt werden: Die Leistungsfähigkeit von Meads Theorie ist beeindruckend, gerade auch im Blick auf die erfolgreiche Gestaltung einer Partnerschaft. Sie beschreibt ähnlich wie Buber die Entwicklung der menschlichen Identität im Austausch mit anderen und damit in zwischenmenschlichen Beziehungen. Identität bezeichnet in dieser Konzeption eine sowohl globale personale Komponente als auch die kontinuierliche prozedurale Anpassungsleistung zwischen eigenen geistigen und materiellen Ambitionen und Bedürfnissen und den sozialen Ansprüchen und Erwartungen anderer.

Drei Einflussfaktoren bleiben in Meads Theorie meines Erachtens aus historischen Gründen unerwähnt und sind kritisch zu hinterfragen: der Einfluss des Geschlechtes auf die Interaktion, der Inhalt der „vokalen Gesten“ sowie das Verhältnis zur gegenständlichen Welt. Diese drei Bestimmungsmerkmale werden Individuen ebenso beeinflussen:

1. Die Geschlechterforschung hat in der aktuellen Identitätsdiskussion kritische Fragen gestellt²² im Blick auf Widersprüche in der Konzeption des Selbst.
2. Die Themenauswahl kann Identität beeinflussen.
3. Die Entwicklung des Individuums basiert ebenso auf der materiellen Ausstattung und dem Umgang damit.

Abschließend wird Sein und Identität des Menschen aus der christlichen Religion heraus betrachtet, selbst wenn „gesellschaftliches und christliches Bewusstsein nicht mehr identisch sind“ (Michael Bock 1980:37).

Theologische Anthropologie betrachtet Wesen und Identität des Menschen ausnahmslos in Verbindung mit dem Gott der zwei Testamente. Für Wolff (2010:23) sind die entsprechenden Texte des AT durch ihren „Dialog-Charakter“ ausgezeichnet. Dieser Dialog zwischen Mensch und Gott findet Ausdruck in Dank und Klage, oder Gottes mit dem Menschen, indem er ihn anspricht und dessen Lebensfragen nach Sinn und Zweck des Daseins beantwortet.²³ Nach diesem Verständnis befindet sich der Mensch in einem ständigen „coram Deo“ und darin geschieht „die Menschwerdung des Menschen“ (Janowski 2002:1057). Der katholische Theologe Hans Hübner (2004:963) beschreibt diesen dialogischen Status als Begegnung

²⁰ Unter einer vokalen Geste versteht Mead auch Schrift oder die Gehörlosensprache (:107).

²¹ Mead (1973) versteht unter Alter nicht nur eine einzelne konkrete Person, sondern die Summe aller Erwartungen und Überzeugungen und Haltungen, die an ein Ego herangetragen werden. Heute bieten vor allem neue Medien eine große Auswahl an Möglichkeiten zur Identifikation. Sie stehen als Erfahrungsraum und Orientierungshilfe zur Verfügung.

²² Butler (1991), Bregner (2005), Budde (2003).

²³ Vgl. zum Beispiel Hi 38-41.

zwischen dem „Ich des Menschen“ und dem „Ich Gottes“. Gott und Mensch stehen sich aber nicht in Raum und Zeit gegenüber, sondern „Gottes Ich, zum Menschen gesprochen, spricht [...] aus der Ewigkeit“ den Menschen an. Demgegenüber hört, redet und versteht sich der Mensch als „Mensch der Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit“ (:964). Diese Vorstellung kommt in Psalm 8 prägnant zum Ausdruck. Die Frage „was der Mensch denn sei“ wird mit dem Hinweis des „Gedenken Gottes“ an den Menschen beantwortet. Durch Gottes Gedenken in Schöpfung und Wort erfährt das Individuum seine Würde und empfängt seinen göttlichen Auftrag und die Fähigkeit zur Verantwortung. Theologische Anthropologie zeichnet den Menschen durch „Weltoffenheit“ und „Gotttoffenheit“ aus. Gotttoffenheit beschreibt die „Angewiesenheit“ des Menschen auf ein „entsprechend unendliches, nicht endliches, jenseitiges Gegenüber“ (Pannenberg 2011b:11). Der katholische Theologe Romano Guardini (1994:84) sieht das Verhältnis zwischen Gott und Mensch so, „dass der Mensch durch das Walten Gottes zu sich selbst kommt und frei wird“. Der Mensch bleibt in diesem Sinn abhängiger Dialogpartner Gottes.

Abschließend und als äußere Grenzziehung soll für diese Arbeit der Ansatz des evangelischen Dogmatikers Karl Barth (1957:203-207) kurz dargestellt werden. Barths Grundlage für dessen Weltverständnis bilden zwei Aspekte. Einmal die aus den biblischen Texten geprägten Glaubenserfahrungen. Ein zweiter Aspekt ist ein christologischer. Beide Aspekte fusionieren im Bild des Bundes wenn Barth schreibt: „Es bezieht sich die Vollendung der Schöpfung [auf] die Errichtung des Bundes, für die die Schöpfung den äußeren Grund zu legen hatte“ (:203). In der Schlussfolgerung bedeutet das, es gibt keinen umfassenden Erkenntnisweg der Schöpfung, als die Geschichte Gottes mit der Menschheit als Bund mit Ihnen aufzufassen. Auch Theorien über die Beziehungen von Mann und Frau können nicht ohne diese besondere Bundesgeschichte auskommen. Sie benötigen die Einbettung in die Liebesgeschichte Gottes mit den Menschen und bilden den äußeren Rahmen als Grenze. Zum Beispiel, Erkenntnisse aus den Humanwissenschaften geben Einblick in die Tiefendimension der Schöpfung und im Speziellen in eheliches Leben. Diese sind ausdrücklich keine theologische Rede von der Schöpfung, bilden dennoch ein Geschehen innerhalb dieses Bundes ab. Aus dem zweiten Aspekt heraus wird zugleich der innere Grund der Schöpfung berührt. Sichtbarer Ausdruck für diese innere Wirksamkeit ist die Inkarnation Gottes in Jesus Christus: „Der Blick Gottes auf diesen seinen Sohn, den Menschensohn, das Wort im Fleische, ist der echte Realgrund der Schöpfung“ (:107). Durch die hervorgehobene Bedeutung der Person Jesu Christi bekommt das Barthsche Verständnis von Schöpfung seine anthropologische Ausrichtung: „Dass Gottes ewiger Sohn und Logos [...] ein Mensch werden sollte, dass dies [...] der Inhalt der ewigen Gnadenwahl war, das ist der Grund, weshalb Gott diese Welt, den Himmel und die Erde geschaffen hat [...] Er ist es, um deswillen Gott [...] des Menschen Existenz und Wesen als dieses Geschöpf [...] gewollt und als Schöpfer in Wirklichkeit ge-

setzt hat“ (:107). In diesem Sinn ist der Mensch nicht als Selbstzweck zu begreifen, sondern als Gegenüber zu Gott gedacht, der seine „Existenz im Gegenüber von Ich und Du“ findet (:207) und „als solcher zum vornherein in diesem Verhältnis“ existiert (:206).

Als Fazit kann für Barth festgehalten werden: Der Mensch in seiner unterschiedlichen geschlechtlichen Existenz als Mann und Frau, muss als ein Gegenüber zu Gott verstanden werden. Die Gottesebenbildlichkeit ist keine Qualität, die er sich durch besondere Eigenschaften oder Verhalten erworben hat. Sie ist ein konditionaler Status, die aus der Geschöpflichkeit des Menschen abgeleitet ist. Der Mensch wird in seiner Andersartigkeit als Partner verstanden, der als wirklicher Gesprächspartner Gott „gegenüber verhandlungs- und bündnisfähig“ ist (:207).

Zusammenfassende Reflexion: Die Praktische Theologie benötigt ein deutliches theologisches Profil. Sie setzt den Glauben an das Reden und die Offenbarung Gottes in Schöpfung, Erlösung und Vollendung in der Geschichte der Welt voraus (Glatz 1994:1991; Klessmann 2008:9). Wissenschaftlich orientieren sich ihre Erkenntnisse am Wort der gesamten Heiligen Schrift (Josuttis 2000:10; Barth 2006:40; McGrath 2007:87) und sie wird an den Forschungsergebnissen anderer humanwissenschaftlichen Disziplinen wie der Soziologie, Psychologie oder der Pädagogik partizipieren und auch eigene Forschungen erheben. Dabei wird berücksichtigt, dass sich Praktische Theologie als praktische Wissenschaft und Handlungswissenschaft versteht (Fechtner 2004:210). Das bedeutet: Praktische Theologie entwickelt die Theorie vom Handeln der Kirche in der Welt (Schleiermacher). Gleichzeitig bleibt sie ihrer eigenen Theorie gegenüber insofern kritisch, dass sie ihre Praxis auswertet und gegebenenfalls neue und „erfolgreichere“ Handlungsanweisungen veranlasst (Herbst 1994:1594). Ihren wissenschaftlichen Charakter gewinnt Praktische Theologie durch Selbstreflexion (Fechter 2004:211) und Selbstkritik (Maier 2009:31), durch klare Darlegung der Vorgehensweise, der Mittel und Methoden (:30) und der Überprüfbarkeit von Ergebnissen. Sie definiert sich über den formalen Wissenschaftsbegriff. So ist ein Nachprüfen und Nachvollziehen unter denselben Bedingungen für andere ermöglicht (Maier 2009:29). Im Verhältnis zur Sozialwissenschaft, der Psychologie und der Psychotherapie ist die Praktische Theologie im interdisziplinären Prozess weder abgegrenzt noch abgeschlossen, doch in ihrer Erkenntnisgewinnung als Leitdisziplin zu verstehen. Praktische Theologie macht sich Erkenntnisse aus anderen Disziplinen nutzbar, um dem Menschen in seiner Gesamtheit gerecht zu werden und sie setzt Verstand und Glauben voraus (Trillhaas 1980:49). Für den Praktischen Theologen Dietrich Rössler (1994:3) ist Praktische Theologie „die Verbindung von Grundsätzen der christlichen Überlieferung mit Einsichten der gegenwärtigen Erfahrung zu der wissenschaftlichen Theorie, die die Grundlage der Verantwortung für die geschichtliche Gestalt der Kirche und für das gemeinsame Leben der Christen in der Kirche bildet“. Praktische Theologie hat aber nicht nur das Mandat, theologische Wissenschaft und christliche Gemein-

de zu verbinden, sondern sie hat eine globale gesellschaftliche Verantwortung für die Welt. Der evangelische Praktische Theologe Manfred Seitz hat auf dieses besondere Format der Praktischen Theologie hingewiesen, wenn er schreibt, dass sie ein „Ort der Begegnung von Wissenschaft, Kirche und Welt“ ist (Seitz 1979:53). Der katholische Praktische Theologe Johannes van der Ven (1999) entwickelte dafür den Begriff der Intradisziplinarität. Intradisziplinarität versteht sich als ein empirisches Modell, die eigenständige empirische Forschung etabliert, genauso, wie sie Arbeitsmethoden und Grundelemente (zum Beispiel systematische Methoden und Techniken) aus den Humanwissenschaften integrierend aufnimmt. Diese Studie steht demnach auf doppeltem Grund: Einerseits verlässt sie sich auf wissenschaftlich reproduzierbare Ereignisse, andererseits rechnet sie innerhalb der christlichen Religion mit Erfahrungen, die nicht vollständig zu erfassen, zu messen und zu deuten sind, die jedoch als phänomenologische Einmaligkeiten subjektiv zu bewerten sind und katalogisiert werden können.

2.1.2 Pastoraltheologische Seelsorge

Was für die Praktische Theologie ganz allgemein zutrifft, findet ihren Niederschlag auch in ihrem Teilbereich der wissenschaftlichen Seelsorge. Die Theologin und Germanistin Bosse-Huber (2005:11) bezeichnet Seelsorge als die „Muttersprache“ der Kirche“. Damit ist gesagt, Seelsorge gehört zum ureigenen Element der christlichen Gemeinde. Allerdings präsentieren die Fachliteratur und die kirchliche Praxis, Seelsorge in einer Pluralität von Konzepten und Methoden. Deshalb scheint an dieser Stelle eine Offenlegung des hier verwendeten Seelsorgeverständnisses für angemessen.²⁴

Der Begriff „Seelsorge“ ist kein ursprünglich theologischer Begriff, sondern rührt aus der philosophischen Praxis der Antike. Platon verbindet damit die Sorge, die unsterbliche Seele durch zielführende Pädagogik zu vervollkommen. In diesem platonischen Sinn bedarf jeder Mensch der Seelsorge. In der frühen Kirche wurde Sinn und Ziel der Seelsorge breiter angelegt. Sie war in Theorie und Praxis vom Bild des guten Hirten geprägt, der den Verlorenen nachgeht, sie in die Nachfolge ruft, sie zu einer Gemeinde sammelt, sich ihrer Sorgen annimmt und ihre Krankheiten heilt. Im Mittelalter rückte die Beichtpraxis in die Mitte der Seelsorge. Damit bekam sie eine moralische Färbung und Funktion und machte das „Individuum auf seine Verantwortung vor Gott“ aufmerksam (Eibach 1996:317). Seelsorge zielte darauf, dem Individuum ein Wachstum im Glauben zu ermöglichen und dieses zu kontrollieren. Das Seelsorgeverständnis war einzig davon geprägt, die Wahrheit Gottes in der Bibel, sowohl für den Seelsorger als auch für Seelsorgesuchende als „verbindliche Wahrheit“ auf jede Lebenssituation anzuwenden.

²⁴ Eine ausführliche Darstellung der Geschichte und Entwicklung der Seelsorge in Theorie und Praxis ist hier nicht notwendig. Ich verweise auf Möller (2004:150-191) und Morgenthaler (2009:32-69).

2.1.3 Pastoraltheologische Aspekte und empirische Erhebung

Mit dem Systematischen Theologen Manfred Josuttis (2000:16) ist festzuhalten, Seelsorge muss aktuell „mit der Zeit gehen“, um Zugang zu der heutigen, individualisierten Generation zu finden. Das bedeutet: Sie hört zu, knüpft bei Lebensfragen des Individuums an und wird gleichzeitig am Proprium der Seelsorge festhalten und wenn möglich, diese zusätzliche Dimension des Reiches Gottes „einspielen“. Das bedeutet, Seelsorge wird sich nicht mehr als „Sittenpolizei“ selber in die Enge führen, sondern sich mit dem Ratsuchenden auf den Weg des Reiches Gottes machen (:16). Eine Wissenschaft der Seelsorge ist zweidimensional angelegt: Sie wird die Realität menschliches Lebens empirisch erforschen und wahrnehmen und gleichzeitig ein schlüssiges Handlungskonzept anwenden (Haslinger 2011: Abschnitt 1). Unübersehbar hat der Einfluss der Psychologie, der Psychotherapie, der Soziologie und weiterer Humanwissenschaften die Seelsorge der christlichen Gemeinde nachhaltig verändert. Insofern konstatiert Josuttis (2000:15) „den größten Innovationsschub“ innerhalb der Praktischen Theologie und damit auch hinsichtlich der Seelsorge. Dieser Umbruch in der Seelsorge ist von daher zu verstehen und zu befürworten, dass zuvor ebenfalls in verwandten Handlungswissenschaften – wie zum Beispiel in der Pädagogik und in den Sozialwissenschaften – eine empirische Wende stattfand (:16). Mit der Erforschung tatsächlicher Lebenswelten hat die wissenschaftliche Seelsorge im Blick auf die übrigen Humanwissenschaften den Anschluss gefunden. Ihr interdisziplinärer Fortschritt wird sich dann ergeben, wenn sie ihr eigenes Profil ausbilden kann und zusätzlich weitreichende Aspekte in gesellschaftliches Leben nachhaltig einbringen kann (Klein (2005:36-110). Das Seelsorgeverständnis erfährt eine Korrektur, indem es die ganzheitliche Sicht des Menschen rezeptiert. Dadurch konnte der Platonismus innerhalb der Seelsorge überwunden werden. Nach Ansicht des evangelischen Theologen Holger Eschmann (2000:1) rückte nicht zuletzt das trinitarische Seelsorgeverständnis die Ganzheit des Menschen in den Vordergrund. Die Seelsorge kann daher zur Trinität nicht auf Abstand gehen und auswählend nur Themen in den Mittelpunkt stellen, welche die geistig-geistliche Bedürftigkeit des Menschen betrachten (Käbisch 2011:207). Der trinitarische Rahmen der Seelsorge eröffnet eine Struktur, die Vielzahl von Problemfeldern in der Seelsorge und die angebotenen Methoden zu vereinen und auch die Psychotherapie in ein seelsorgerliches Konzept zu integrieren. Die therapeutisch orientierte Seelsorge benötigt aber die Offenheit, die Gottesbeziehung des Menschen ins Gespräch zu bringen, ohne dass ihr der Stempel der Unprofessionalität aufgedrückt wird (Eschmann 2000:39).

Aus pastoraltheologischen Aspekten und im Sinn einer ganzheitlichen Eheseelsorge sind empirische Erhebungen nötig. Diese erforschen das tatsächlich gelebte Leben eines ehelichen Beziehungsalltags und die genaue Kenntnis darüber wird zu einer Qualifizierung die Eheseelsorge beitragen.

2.1.4 Die Herkunftsfamilie als Forschungsgegenstand Praktischer Theologie

Dieser Teilkapitel beschäftigt sich mit der Frage nach dem empirischen Stellenwert von Einfluss der Herkunftsfamilie auf eine spätere Paarbeziehung innerhalb der Praktischen Theologie und das im Zeitraum der letzten 20 Jahre. Eine Überschreitung dieser Zeitspanne scheint in den Fällen sinnvoll, wenn entsprechende Artikel aus bedeutenden Lexika oder Handbüchern ausgewertet werden, von denen neuere Ausgaben fehlen. Augenscheinlich findet das Thema Herkunftsfamilie und eheliche Zufriedenheit als empirische Analyse in der pastoralen Diskussion eher wenig Beachtung. Um diese These zu belegen, werden ehe- und familienseelsorgerische Aspekte in Lexika, Handbüchern der Praktischen Theologie, dazu diakoniewissenschaftliche, gemeindepädagogische, philosophische, vorwiegend jedoch pastoraltheologische Literatur in Abgrenzung zur ehrenamtlichen Seelsorge innerhalb der christlichen Gemeinden unter den Stichworten Ehe und (Herkunfts-)familie befragt.²⁵ Die Wahl eines relativ kurzen Zeitraumes ist begründet mit dem Ziel, daraus ein Maß ihrer Aktualität abzuleiten, während die Konzentration auf die pastorale und seelsorgerische Literaturauswahl dem persönlichen Interesse des Autors und dem Thema der Arbeit geschuldet ist. Zwei weitere Gründe der Beschränkung liegen im umfangreichen Literaturaufkommen und im begrenzten Umfang dieser empirischen Untersuchung.

Der katholische Praktische Theologe Albert Stein (1982:355) formuliert eher indirekt und alltagspsychologisch die Bedeutung von Ehe und Familie und zieht beide „in das Grundbefinden der Menschen“ mit ein. „Das Kind entstammt entweder einer Ehe und wird so durch deren Gelingen oder Scheitern mitbetroffen“. Im Falle einer außerehelichen Geburt ist das Leben „dadurch erst recht [...] vorprogrammiert“. Stein (2009:498) sieht die christliche Ehe als „einen Stand des Glaubens und eine besondere Form der Nachfolge Christi“. Er sieht in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit einer „Ehevorbereitung“ durch ein partnerschaftliches Lernprogramm (EPL) und bei „Eheschwierigkeiten“ eine Eheberatung (:498). Die Bedeutung der Herkunftsfamilie für eine spätere Paarbeziehung wird nicht ausdrücklich erwähnt, kann aber mit dem Hinweis auf das partnerschaftliche Lernprogramm angenommen werden.

Der evangelische Theologe und Sozialethiker Siegfried Keil (1983:2) bezeichnet in der lutherisch-theologischen Tradition die Familie als eine „aus der Ehe heraus erwachsene und um die Ehe der Eltern herum“ formierte Kleingruppe mit ihren Kindern als Kernfamilie. Ihre umstrittene Sozialisationsfunktion dauert heute etwa zehn Jahre länger bis in die Zeit der Adoleszenz hinein. Die traditionelle elterliche Erziehungsaufgabe durch Prägung und Beeinflussung wie die „Aneignung kultureller Werte, der Annahme gesellschaftlicher Normen und Rollen und der Befähigung zum Umgang mit materiellen Gegebenheiten“ sind nach wie vor

²⁵ Das literarische Angebot zu ehrenamtlicher Seelsorge sowie Angebote für seelsorgerische Aus- und Weiterbildungen gibt es in großem Umfang.

Aufgabe der Familie (:12). Dieser pädagogische Auftrag wird allerdings aufgrund struktureller Veränderungen innerhalb der Familie auf „außerfamiliäre Sozialisation“ erweitert. Zwar wird die oft unzureichende Sozialisation durch die Kernfamilie bemängelt, dennoch fällt der „Einfluss des Bildungssystems gemessen an der Bedeutung der Herkunftsfaktoren auf den beruflichen Status vergleichsweise gering“ aus (:15). Der weitreichende Einfluss der Familie auf das zukünftige Leben der nächsten Generation wird in neueren Untersuchungen und Darstellungen deutlich herausgestellt. Keil stellt in diesem Zusammenhang bei Familien eine geringe Bereitschaft fest, „sich empirischer Forschung zu öffnen“ (:16). Gründe für diese Zurückhaltung werden nicht angegeben und können nur vermutet werden.

Der Philosoph Thomas Mies (1990:15) zählt die Familie zu den „universellsten sozialen Institutionen der Menschheit“, aus der „die Gestaltung der eigenen Biographie“ abgeleitet wird. Familie vermittelt unter anderem „als kulturelle Instanz“ dem Individuum Grundmuster für dessen Handeln, Denken und Bewerten, die seine persönlichen Wertmaßstäbe zu sich selber und der ihn umgebenden sozialen Ordnung beeinflussen (:16). Mies erkennt über die Familie hinaus, weitere Variablen von Beeinflussung des Individuums. Dazu zählen ganz allgemein die vorherrschenden „Grundstrukturen der gesellschaftlichen Ordnung“ und die eng „mit der Familie verbundenen sozialen Institutionen“, die den Kontext von Prägung bilden (:47). Dabei muss auch die aktive Mitgestaltung des Heranwachsenden im Sozialisationsprozess im Blick sein. Diese kontextuellen Effekte wirken gemeinsam mit dem familialen Einfluss wie ein Schmelztiegel und können im „Netzwerk seiner Beziehungen und Interaktionspartner“ nicht voneinander getrennt werden (:47).

Rössler (1994:172) weist auf die Menge der „Beratungsstellen für [...] Ehe- und Familienprobleme hin. Ehe und Ehekonflikte sowie soziale Konflikte in Familien sind „ein klassisches Aufgabengebiet der Seelsorge“ (:216). Familie ist der Ort „unmittelbarer Wirklichkeitserfahrung“ und „Selbsterfahrung“, die im Vergleich mit der „eigenen Lebensgeschichte, der Verarbeitung und Deutung“ dienen (:477). In der Familie werden Partikularität und Individualität [...] zur Geltung gebracht“ (:481). Gleichzeitig ist die Familie „eine der ursprünglichen menschlichen Gemeinschaftsformen“, in der religiöses Leben formiert und konfirmiert wird (:485). Rössler erkennt die Wichtigkeit der individuellen Sozialisation durch die Familie, selbst wenn ihr Erfolg nicht ausdrücklich als Gradmesser für eine spätere eheliche Zufriedenheit benannt wird.

Der Theologe und Psychologe Alfons Maurer (1995:495) ermittelt thesenartig verschiedene Aspekte hinsichtlich einer zufrieden gestalteten Beziehung ebenso im Blick darauf, worin ein Pastor Unterstützung anbieten kann, um zufriedene Ehen und Partnerschaften zu konfigurieren. Der besondere Blick des Autors liegt auf der Entwicklung des Partners und auf der Bedeutung der besonderen Prägung durch die Ursprungsfamilie. Eheliche Zufriedenheit auf Lebenszeit wird von subjektiven und sozialen Faktoren abhängig gemacht und vollzieht sich

in einem vielschichtigen Prozess. Ehekrisen sind unter anderem Ausdruck unabgeschlossener Individuationskonflikte, wenn unbewusst eine Heirat zur Überwindung nichtbewältigter Divergenzen aus der Herkunftsfamilie diene.

Spendel (1995) bezieht den Einfluss und das Vorbild der eigenen Eltern auf eine spätere Paarbeziehung. Das Ehepastoral hilft Eltern und allen Familienmitgliedern, das familiäre Miteinander aus der christlichen Religion heraus zu gestalten. Inwieweit und in welcher Form sich Praktische Theologie soziologische und psychologische Erkenntnisse in ihrer Seelsorge zu Nutzen macht, darauf wird nicht eingegangen. Eheleiche Zufriedenheit wird als Folge erfolgreicher Gestaltung der eigenen Ehe und der gesamten Familie angesehen.

Stein (1995:359) sieht die Ehe als Anlass zum kirchlichen Handeln. Die vorrangige Aufgabe der Kirche besteht darin, eine kirchliche Trauung durchzuführen. Seiner Ansicht nach kann allerdings „eine mangelnde christliche Präsenz im Vorfeld der [...] Ehevorbereitung“ nicht erst bei trauwilligen Paaren nachgeholt werden. Die Bedeutung der Herkunftsfamilie in Verbindung mit einem Traugespräch kommt bei Stein nicht ausdrücklich in den Fokus seelsorgerischer Überlegungen.

Der evangelische Praktische Theologe Wilhelm Gräß (1998:292) sieht in Anlehnung an Schleiermacher die Familie neben der Kirche als sozialer „Ort der Bildung zur Religion als Gesinnungsbildung“. Dieser Hinweis ist insofern wichtig, weil mit der ausschließlich psychologischen oder soziologischen Beschreibung einer Familie nur der äußere Rand familialer Beziehungen erfasst wird, nicht aber ihr inneres Gefüge.

Der Theologe und Religionspädagoge Rainer Lachmann (2000:23) sieht Familie aus praktisch-theologischer Sicht subjektiv und lokal als einen „besonderer Ort“, an dem religiöses Leben eingeübt wird. Dazu gehören Lernen, Glauben, Feiern, Beratung und Bildung. Aus religionspädagogischer Sicht steht die Familie in einer bewusst gewollten Verantwortung von Sozialisation und Erziehung der heranwachsenden Generation. Hier findet die Grundlegung von Werten und Verhalten statt, die den weiteren Lebensverlauf „unnachholbar“ prägen wird (:24). Nicht ausdrücklich oder empirisch nachgewiesen, wird eher indirekt und allgemein der Einfluss der Herkunftsfamilie für das Leben in der Zukunft deutlich angenommen. Eine familienorientierte Seelsorge – häufig in der Vernetzung mit einer Form der kirchlichen Erwachsenenbildung – hat die Aufgabe, bei speziellen Problemen, professionelle Hilfe zu gewährleisten. Das Leitbild christlicher Seelsorge ist „Kirche für andere“, die weniger religiöse Angebote macht, sondern Eltern- und Familienbildung betont (:25).

Der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler Hans-Günter Krüsselberg (2001a:471) fasst unter der Überschrift *Familien in der modernen Gesellschaft* fünf zu erbringende Leistungen von Familien zusammen, um den heutigen gesellschaftlichen Anforderungen zu genügen: (a) die generative Funktion, (b) die Sozialisationsfunktion, (c) die Funktion, die eigene Platzierung in der Gesellschaft zu finden, verbunden mit der Gewährleistung angemessener Lebens-

chancen, (d) die Schaffung von Rückzugsmöglichkeiten und Erholung und die Wiedererlangung von Sicherheit und Geborgenheit und (e) die Haushaltsfunktion. Diese oft als „private Leistungen“ angesehene Produktivität von Familien sind „zugleich das Fundament [...], auf das sich alle anderen Lebensbereiche der Gesellschaft gründen“ (:472). Familien sichern unter „Einsatz von Zeit, Geld und Liebe den Aufbau von Humanvermögen“ für die Zukunft (:474). In diesem Zusammenhang kann gesagt werden, dass sich eine in diesem Sinn erfolgreich erbrachte Familienleistung auch auf eine spätere Paarbeziehung positiv auswirken wird.

Der katholische Theologe Friedrich Oberkofler (2003:175) legt das römisch-katholische familiäre Idealbild von Kardinal Giacomo Lercaro (1891-1976) vor. Nach diesem Verständnis von „Ehe und Familie“ stellen beide die entscheidenden gesellschaftlichen und kirchlichen „Angepunkte“ dar, deren theologische Grundlegung aus dem „Sakrament der Ehe“ abgeleitet werden (:176). Geistiger Mittelpunkt ist „die neue Lebensgemeinschaft mit Jesus Christus“, welche „die Eheleute mit dem Charisma der Liebe“ ausstattet (:176). Ehe und Familie leben aus der „Koinonia der Eucharistie“ und sie führen diese Gemeinschaft im „Heiligtum der Ehe und Familie“ im Alltag weiter. Die christliche Ehen und Familien werden auf diesem Weg „zu Keimzellen einer lebendigen Gemeinde“, die sich sichtbar in einer gelebten „sozial-ökonomischen Solidarität“ ausdrückt (:176). Dieser Entwurf entspricht bei genauerer Betrachtung urchristlicher Gemeindepraxis in der Jerusalemer Gemeinde, die sich in erster Linie im *Brotbrechen* und im *gemeinsamen Teilen* Ausdruck verschaffte. Die besondere Bedeutung der Herkunftsfamilie liegt hier eng umrissen in der Weitergabe urchristlichen Wesens- und Gedankengutes. Soziologische und psychologische oder individualistische Aspekte bleiben unerwähnt. In dem Konzept von Lercaro wird großer Wert auf Ehevorbereitungskurse gelegt.

Der katholische Theologe Jörn Hauf (2004:205) trägt hinsichtlich Herkunftsfamilie und spätere Paarzufriedenheit indirekt familienbezogene Befunde der Pädagogischen Psychologie unter dem Stichwort *Kompetente Eltern haben kompetente Kinder – und umgekehrt* zusammen. Mit diesem Schlagwort scheint eine augenscheinliche Konvergenz der Forschungsergebnisse innerhalb der Pädagogischen Psychologie in Westeuropa hervorgehoben, die sich vor allem auf vier Punkte bezieht. Eltern beeinflussen ihre heranwachsenden Kinder positiv, wenn sie ihnen „(1) mit Zuneigung und emotionaler Wärme, (2) mit klaren und erkennbaren Regeln, (3) mit der Bereitstellung entwicklungsangemessener Sicherheitsarrangements und sozialen Anregungsbedingungen sowie ihnen (4) mit der Gewährung, sich im Entwicklungsverlauf erweiternder Handlungsspielräume“ zu begegnen. Je weitgehender diese pädagogischen Grundsätze auch wechselseitig im Familiensystem erfüllt sind, kann mit Schneewind (1994) angenommen werden, „dass sich ihre Kinder zu selbstbewussten, emotional stabilen, sozial kompetenten, selbstverantwortlichen und leistungsfähigen Personen entwickeln“. Aus praktisch-theologischer Sicht ist hier allerdings der Versuchung zu widerste-

hen, diese entwicklungspsychologische Basis zu idealisieren oder zu ideologisieren, denn in ihrem absoluten Anspruch, Eltern für das Gelingen eines kindlichen Lebens verantwortlich zu machen, könnte diese verunsichern oder bei Misslingen stigmatisieren.

Wollbold (2004) sieht als katholischer Seelsorger Paarkonflikte als „oft größte seelsorgerliche Herausforderung“ an. Er plädiert in ehelichen Konfliktsituationen für professionelle Beratung, erkennt daneben den Mehrwert der seelsorgerlichen „Schlüsselrolle“ des Ehepastoral, da eine eheliche Psychotherapie oft erst „zu spät“ in Konflikten „aufgesucht werden“ kann (:389). Insgesamt werden zehn Konfliktbereiche benannt, in denen Paare und Familien seelsorgerisch zu begleiten sind. Inwieweit aktuelle Konflikte mit Prägungen aus der Herkunftsfamilie korrespondieren, dieses Themenfeld nimmt Wollbold nicht in den Blick. Beachtlich ist seine Differenzierung, wie Paare und Familien sich entwickeln und wie sie in den typischen „Entwicklungsstadien“ begleitet werden können (:393). Daraus kann der Rückschluss gezogen werden, die theoretische Betrachtungsweise von Ehe und Familie wird dem tatsächlichen Leben durch eine generationenübergreifende Sicht am ehesten gerecht.

Die evangelische Theologin Helga Reus-Alberti (2005:230) thematisiert im Blick auf hauptamtliche Seelsorger unter 4.1.5 die „Gottesbeziehung und Entwicklung einer eigenen Spiritualität“. Ohne die Herkunftsfamilie explizit zu benennen, wird die Kenntnis der „eigenen Position“ durch bewusste Reflexion der individuellen „Glaubensgeschichte“ als notwendig erachtet, um beispielweise in der Seelsorge anderen „Auffassungen mit Verständnis begegnen zu können“. Darüber hinaus baut erfolgreiche Seelsorge auf die Qualität von Beziehungen. Deshalb wird im Blick auf die Gestaltung gegenwärtiger Beziehungen thesenartig gefragt, ob nicht „Verhaltensmuster aus der Herkunftsfamilie“ diese beeinflussen könnten (:228).

Die evangelische Praktische Theologin Isolde Karle (2007:604) gibt einen lesenswerten historischen Abriss evangelischer Seelsorge. Von Schleiermacher bis Scharfenberg werden Verständnis und Wandel seelsorgerischen Handelns fokussiert und Herausforderungen gegenwärtiger Seelsorge umrissen. Dabei äußert Karle den Wunsch, heterogenen „Formen der Alltagsseelsorge“ in gleicher Weise Wertschätzung entgegen zu bringen, wie der professionalisierten Seelsorge und Therapie. Spezielle Kasus der Seelsorge sind für sie neben Militär- und Polizeiseelsorge, die Seelsorge im Gefängnis, Mission unter Seemännern, in der Schaustellerei, im Speziellen die Großstadtseelsorge, Seelsorge in Industriebetrieben und an Hochschulen. Ein Kasus Ehe- und Partnerschaftsseelsorge oder eine spezielle Familien-seelsorge bleiben unerwähnt, wie auch die Genderunterscheidung in der Seelsorge von Frauen und Männern. So wird in Zukunft Poimenik die Vielschichtigkeit seelsorgerlichen Handelns in der Theorie weiter zu verfeinern haben, gemeindetheoretisch in einen Diskurs gehen und dabei über zwischenkirchliche Ehe- und Familienseelsorge weiter konstruktiv reflektieren.

Der Sozialethiker Hartmut Kreß (2007:253) subsumiert unter der Bezeichnung Familie „alle kindbezogenen privaten Lebensformen“ unabhängig von der Form partnerschaftlichen Zusammenlebens. Auch wenn Ehescheidung und Familientrennungen aufgrund von Zerrüttung vorkommen, hat sich insgesamt ein modernes Ehe- und Familienleitbild durchgesetzt. Dazu gehören als Leitparadigmen „die partnerschaftliche Beziehung von Mann und Frau“, Vertrauen und Liebe, Verbindlichkeit „und der Gleichheitsgedanke“ der Geschlechter (:255). Beide Elternteile tragen demnach Verantwortung dafür, Kinder zukunftsfähig zu machen und für „kinderfreundliche Bedingungen“ zu sorgen (:261). In Form von Thesen wird die Bedeutung der Herkunftsfamilie herausgestellt, die aus ethischen Gründen die Würde von Kindern achtet und sie nicht „vornehmlich als ökonomischer Faktor der Zukunftssicherung“ ansieht (:261). Damit wird die Ehe von Seiten des Staates als Institution gewichtet. Oberhofer (2007:367) weist in diesem Zusammenhang auf die besondere Schutzbedürftigkeit von „Ehe und Familie“ hin.

Der Praktische Theologe Michael Meyer-Blanck (2008:74-82) spricht im Zusammenhang mit „Milieus in der Kirche“ thesenartig über Familien als Begegnungsstätte verschiedener Lebenswelten. Für ihn bevorzugt deshalb praktisch-theologische Forschung zu Recht „die Mitteilungsformen des Glaubens“ innerhalb der „Familie“. Bedauert wird aber gleichzeitig, dass genau diese empirische Analyse der Familie im Vergleich mit anderen Bereichen zum Beispiel „von Gottesdienst und Seelsorge“ deutlich zu kurz kommt (:258).

Der evangelische Praktische Theologe Jürgen Ziemer (2008:209) verzichtet in seiner einführenden Seelsorgelehre auf eine ausführliche Darlegung einer Partnerschaftsproblematik. Er wendet sich eher unspezifisch „den Fragen der Beziehungs- und Kommunikationsfähigkeit von Menschen“ zu. Sein Fazit ist: „Beziehungsprobleme hängen in vielen Fällen ganz eng mit Selbstproblemen und Selbstwertproblemen“ zusammen. Seelsorge hat hier allgemein die Aufgabe, „das Vertrauen in sich selbst, in die anderen und auch das Vertrauen in Gott“ zu stärken (:217).²⁶ Die Bedeutung der Herkunftsfamilie und ihr Einfluss auf eine spätere Partnerschaft kommen nicht zur Sprache. Wenige Hinweise zur Ehe- oder Familienseelsorge finden sich unter dem Thema 5.1.1. *Psychotherapiekonzepte* und den Stichworten *Familientherapie* und *Paartherapie* (:133). Dabei beruft sich Ziemer in seinen kurzen Ausführungen auf systemische Beratungsansätze aus der Psychoanalyse: „Ziel der Familientherapie ist es, das Individuum aus einengenden Familienmustern zu entbinden und neue, den Eltern- und Kindbedürfnissen besser entsprechende Beziehungen aufzubauen“. Unter dem Stichwort Paartherapie wird das Konzept von Willi vorgestellt. Dieser beschreibt Paarkonflikte auf dem Hintergrund neurotischer Beziehungsmuster, die Willi „Kollusion“ nennt. Jeder Partner trägt in sich „ungestillte Bedürfnisse“, die der jeweils andere Partner befriedigen soll. Das Ziel in der Paartherapie liegt zum einen in der Offenlegung kollusiver „Muster“ und

²⁶ Zurhorst (2004) schreibt dazu das lesenswerte Buch: *Liebe dich selbst und es ist egal, wen du heiratest*.

zum anderen in der „therapeutischen Hilfe zur Beziehungsmodifikation in Richtung auf mehr Balance in der Partnerschaft“ (:133).

Der katholische Theologe und Sozialwissenschaftler Norbert Mette (2008:151) sieht aus religionspädagogischer Sicht in der Familie „die erste soziale Umgebung für ein neu geborenes Kind“ und die gegebenen „familiären Bedingungen“ sind „prägend“ für die „weitere Persönlichkeitsentwicklung“ und somit wird die Familie zum „Ort der Menschwerdung“ schlechthin. Damit diese Menschwerdung in jedem Fall und individuell gelingt, benötigt jede Familie, dass sie „ihren Eigensinn zur Geltung bringen“ kann (:151). Für Mette ist Familie weiter „ein religionsgenerativer Ort“ (:155). Konstatiert wird, dass konkrete Erfolge und „nachvollziehbare Wirkungen“ bislang kaum mit empirischer Erforschung belegt werden konnten. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang eine Studie, welche die Parallelität religiöser Erziehung und nachhaltig prägender Werteerziehung erforschte. Ein Ergebnis daraus ist: Die nachfolgende Generation orientiert sich häufig „an den durch die Eltern vermittelten Werte“, „selbst wenn die religiöse Begründung dafür“ später entfällt (:162).²⁷ Die Lebensform Familie wird von Mette nicht absolut gesetzt. Dennoch hat sie die Aufgabe, die „personalen Beziehungen zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern, jene Liebe zu praktizieren und Wirklichkeit werden zu lassen, die sich in gegenseitiger Annahme, Förderung, in Fürsorge, Treue, aber auch partnerschaftlicher Konfliktbewältigung und [...] in gemeinsamer Schuldverarbeitung und in Versöhnung bewährt“ (:164). Gelingt einer Familie diese Umsetzung vor dem Angesicht Gottes und „in der befreienden Liebe Jesu Christi“, wird die Konkretion der „Liebe Gottes“ Realität. Die Bedeutung der Herkunftsfamilie liegt hier in der Vermittlung religiösen Lebens, welches ihrem Wesen nach die Familie im Inneren trägt.

Der Praktische Theologe Christoph Morgenthaler (2009:129) befasst sich in der Eheseelsorge mit Paaren, die eine dauerhafte Beziehung eingehen. Dabei findet er acht „Herausforderungen“, deren Bewältigung zum Aufbau einer gelingenden Partnerschaft gehören. Ein Konfliktpotential besteht für ihn in der Loslösung „von den vorangehenden Generationen, damit sich Abhängigkeiten und Loyalitäten nicht mit der Paarbeziehung vermischen“ (:133). Junge Partnerschaften stehen in einer dreifachen Belastungsprobe: sie müssen ihre eigene „Beziehung als Paar weiterhin pflegen“, zu ihren „beiden Herkunftsfamilien“ offen sein und zugleich sich „für die nachfolgende Generation“ für eine gewisse Zeit in besonderer Weise zur Verfügung stellen (:133). Partnerschaften werden intergenerational gelebt und als zwischen den Generationen lebend ausgestaltet. Eheseelsorge wird im Netzwerk der Generationen helfen, diese Thematik zwischen den Generationen zur Sprache zu bringen und dafür Sorge tragen, dass ein „Caring for our generation“ von „Paaren in besonderer Weise“ umgesetzt werden kann (:133). Morgenthaler sieht den Wunsch, sich als Paar von dem Wertekanon und dem Beziehungskonzept der Ursprungsfamilie abzugrenzen. Dieser Vorgang ge-

²⁷ Diese Ergebnisse sind in dem Sammelband von Biesinger (2005) dokumentiert.

schieht meines Erachtens umso erfolgreicher, je mehr sich das Paar des Einflusses ihrer Herkunftsfamilie bewusst wird.

In der philosophischen Literatur erscheinen Ehe und die Beziehung zur Herkunftsfamilie eher als Randthema. Der Philosoph Martin Gessmann (2009:221) verzichtet in seinem philosophischen Wörterbuch auf einen Hinweis auf Ehe und Partnerschaft. Familie wird kurz und knapp als „kleinste soziale“ menschliche Verbundenheit bezeichnet. Sie ist charakterisiert durch „grundsätzliche Selbständigkeit“ und „emotionelle Bindung ihrer Mitglieder“. Die Erwähnung einer Bindung kann als Hinweis auf eine beabsichtigte gegenseitige Beeinflussung verstanden werden.

Der Evangelische Praktische Theologe Michael Klessmann (2009:86) legt ein umfangreiches Lehrbuch über Seelsorge vor und führt in „die Breite“ seelsorgerischen Handelns. Dabei plädiert er für eine integrative beziehungsweise multimodale Konzeption von Seelsorge. Im Blick auf spezielle Arbeitsfelder der Seelsorge wird die mit Kindern im Krankenhaus näher beschrieben. Etwas überraschend, dass das Thema Ehe- und Familienseelsorge nicht zur Sprache gebracht wird. Die Familie findet nur Erwähnung im Blick auf die „systemische Familientherapie“ im Sinne einer Methodenvielfalt in Ergänzung zur Seelsorge. Unter dem Stichwort *politisch-gesellschaftliche Dimensionen der Seelsorge* führt Klessmann die feministische Seelsorge ein. Sie trägt Sorge dafür, Frauen aus einschränkenden „Machtmechanismen“ in die Freiheit zu führen. Eine „Hermeneutik der Befreiung“ entpflichtet nicht allein Frauen aus „ihren Rollenstereotypen“, sondern zielt „unvermeidlich auch auf die Befreiung der Männer aus diesen Strukturen“ (:105). Des Weiteren fokussiert Klessmann den Unterschied zwischen Frauen und Männern als in der Seelsorge handelnde Personen. Dabei wird am Beispiel der „intergenerationalen Übertragung“ die Frage erörtert, wie die Geschlechterdifferenz oder die Geschlechtergleichheit den seelsorgerlichen Kommunikationsprozess beeinflussen: Einem Senior könnte „die Seelsorgerin als ideale Tochter“, einer Seniorin könnte „der Seelsorger als Sohn (oder Enkel)“ erscheinen (:336). Der seelsorgerliche Prozess wird hier offensichtlich durch Übertragung beeinflusst.

Der evangelische Praktische Theologe Michael Herbst (2013:610) widmet sich in seinen Grundlagen und Praxisfelder evangelischer Seelsorge dem Thema Seelsorge mit Ehepaaren. Mit kurzen Hinweisen wird das Thema *Umgang mit den Prägungen aus der Herkunftsfamilie* aufgegriffen. „Was Paare stärkt“ ist die Notwendigkeit, zum Beispiel ungesunde Prägungen oder „schmerzhafte Vorerfahrungen nicht in die aktuelle eheliche Beziehung hineinzutragen“. Dazu sei es notwendig, die Lebensgeschichte des Partners und die familialen Wachstumsbereiche zu „kennen“ und zu „benennen“ (:607). Gesehen wird die Notwendigkeit, ausgemachte Konfliktfelder im Vorfeld einer Ehe, seelsorgerisch oder auch therapeutisch zu bearbeiten. Herbst gibt seine Hinweise in Form von Thesen, allerdings ohne eine empirische Analyse vorzulegen. Allerdings wird auf Harder (2012:561) verwiesen, dessen

Forschungsgebiet im Bereich Prävention und Ehesorge liegt. Ebenso bleibt offen, wie und wer genau und wann Konfliktfelder im Vorfeld einer Ehe bearbeitet werden können. In der Regel werden heiratswillige Paare nicht von sich aus den Wunsch nach seelsorgerlicher Bearbeitung äußern. Kirchliche Seelsorge sucht Menschen dort auf, wo sie leben; im Gegensatz zur Psychotherapie, diese wird von Hilfesuchenden aufgesucht. Der Unterschied ist gravierend gerade im Blick darauf, dass eine seelsorgerlich handelnde Person sich aufmachen wird, um mit heiratswilligen Ehepaaren im Vorfeld ein Beziehungstraining zu vereinbaren, um dort sichtbare Problemfelder zu bearbeiten. Wer Paare traut, hat nach Herbst in der Konsequenz unausgesprochen die Verantwortung, eheseelsorgerische Strukturen zu schaffen, um vorhersehbare eheliche Kontroversen aufzudecken und abzubauen. Diese professionellen Strukturen gibt es, aber meines Erachtens nicht flächendeckend und sie werden von Paaren aus verschiedenen Gründen zu wenig genutzt, was an der Zahl der Ehescheidungen zumindest teilweise offensichtlich wird.

2.1.5 Analysierende Würdigung

Die Absicht war, praktisch-theologische Literatur hinsichtlich ihres empirischen Forschungsinteresses an den Wirkungen der Herkunftsfamilie auf eine spätere Paarbeziehung zu untersuchen. Zu diesem Vorgang gehört abschließend eine wissenschaftlich analysierende Würdigung der entsprechenden Literatur und sie gehört zum Planungszyklus dieses Forschungsprojekts. Sie setzt sich beurteilend mit der Literatur und vergleichend mit dem Thema der eigenen Untersuchung auseinander. Schmidt (2005:1) spricht über Würdigung als einen „wertenden Vergleich zwischen dem Ist- und dem Soll-Zustand“. Genauer wird nach Leistungsfähigkeit und nach Schwachpunkten eines „bereits vorhandenen“ Lösungsangebotes gefragt. Im Falle dieser Untersuchung wird praktisch-theologische Literatur nach ihren Ansätzen und Konzepten zum Thema Ehe und Herkunftsfamilie durchleuchtet und mögliche Problemanzeigen erhellt. An dieser Stelle wird ausdrücklich noch „ein menschliches Problem der Würdigung“ zur Sprache gebracht. Differenzen zwischen einem Ist- und Sollzustand können subjektiver Art sein und hängen einmal „von der persönlichen Interessenlage“ des Forschers ab oder auch von einer mehr oder weniger subjektiven Wichtigkeit des zu erforschenden Objektes in Kirche und Gesellschaft (:1). In diesem Bewusstsein sind die Kriterien für die analytische Wertung aufgestellt, mit denen eine vergleichende Messung vorgenommen wird. Insgesamt werden fünf Kriterien generiert, ein quantitatives und vier qualitative. 1. *Quantitatives Merkmal*. Es ist verbunden mit der Frage, wie häufig und in welchem buchstäblichen Umfang das Thema in der durchgesehenen Literatur dargelegt wird. 2. *Vier Qualitative Merkmale*. Sie sind gekennzeichnet von der Frage nach dem wissenschaftstheoretischen Verständnis von Ehe und Herkunftsfamilie. Vier Typen werden hierfür konzipiert:

1. Literatur mit psychologisch-psychoanalytischem Ansatz von Ehe und Herkunftsfamilie
2. Literatur mit soziologischem Ansatz von Ehe und Herkunftsfamilie
3. Literatur mit theologisch-religionspädagogischem Ansatz von Ehe und Herkunftsfamilie
4. Literatur, mit integrativem beziehungsweise interdisziplinärem Ansatz von Ehe und Herkunftsfamilie

2.1.5.1 Das quantitative Merkmal

Eine erste allgemeine Durchsicht der oben vorgestellten praktisch-theologischen Literatur hinterlässt den Eindruck, das quantitative Merkmal kann mit 95% als Phänomen bezeichnet werden. Allerdings ist in Westeuropa kaum jemand erstaunt, wenn 21 von 22 Autoren, zwar auf verschiedene Weise, aber doch wenigstens in irgendeiner Form zu dem Projekt Ehe, Partnerschaft und Familie Stellung nehmen.²⁸ Partnerschaft, Familienbeziehungen und Familienleistungen stehen für Staat und Kirche hoch im Kurs. Die in der Wissenschaft weitverbreiteten Definitionen von Ehe und Familie betonen die Autoren entsprechend ihrer wissenschaftstheoretischen Professur, die als Mikro- oder Makroperspektive bezeichnet werden kann. Zum Beispiel wird mikroperspektivisch die Familie als kleinstes soziales System und kulturelle Instanz betrachtet, die sowohl für den Staat als auch für die christliche Kirche den inneren Zusammenhalt grundlegt und aufrechterhält. In diesem Zusammenhang werden Ehe und Familie auch als Ort der Einübung religiösen Lebens angesehen. Unter makroperspektivischer Sicht gilt die Familie in der Gesellschaft als soziale Institution, die mehr oder weniger gezwungen ist, bestimmte Leistungen zu erbringen, zum Beispiel Humankapital zu reproduzieren und eine unbedingte Solidarität zwischen ihren Mitgliedern aufrecht zu erhalten. Was das quantitative Merkmal betrifft, hat Familie im Allgemeinen in der praktisch-theologischen Literatur große Bedeutung. Dieses Ergebnis war zu erwarten. Unsere Kultur steht seit Jahrhunderten unter dem nachhaltigen Einfluss jüdisch-christlicher Tradition, zu der Ehe und Familie von Anfang an schöpfungstheologisch gehören. Im Speziellen und fokussiert auf das Thema der Untersuchung Herkunftsfamilie und eheliche Zufriedenheit, nimmt das quantitative Merkmal deutlich ab. Sechs Autoren nennen ausdrücklich die Herkunftsfamilie und bestätigen eine Auswirkung auf eine eheliche Zufriedenheit. Zehn Verfasser bekunden die nachhaltige Wirkung der Herkunftsfamilie ganz allgemein auf das spätere Leben, ohne die Auswirkungen näher zu beschreiben, zu klassifizieren oder empirisch nachzuweisen. Zwei Literaten beschreiben ein Netzwerk der Sozialisation, das neben der Familie auf Heranwachsende wirkt, während vier diesen Zusammenhang nicht zur Ausführung bringen.

²⁸ Stein (1982), Keil (1983), Mies (1990), Rössler (1994), Maurer (1995), Spindel (1995), Stein (1995), Gräß (1998), Lachmann (2000), Krüsselberg (2001), Oberkofler (2003), Hauf (2004); Wollbold (2004), Reus-Alberti (2005), Kreß (2007), Ziemer (2008), Mette (2008), Meyer-Blanck & Weyel (2008), Morgenthaler (2009), Gessmann (2009), Klessmann (2009), Herbst (2013).

Im Laufe des Jahres 2014 hat die römisch-katholische Kirche, angeregt durch Papst Franziskus, mit dem Thema Ehe und Familie einen synodalen Prozess eingeleitet. Kasper (2014) und Augustin (2014) stellen mit ihren aktuellen Beiträgen das Thema quantitativ und qualitativ in den Mittelpunkt. Wenn sich die christliche Gemeinde der Liebe und dem Leben von Menschen verpflichtet weiß, und sie sich für das Gelingen von Partnerschaft und Familienleben einsetzt, dann muss diese Grundintension in Lehre und in ihrer praktisch-theologischer Entfaltung auch zukünftig quantitativ erkennbar bleiben. In der Familie trifft christliche Gemeinde auf die Realität des Lebens.

2.1.5.2 Literatur mit psychologisch-psychoanalytischem Ansatz

Erstaunlich wenig Literatur zeigt alleine Interesse an einem psychologisierenden oder psychoanalytischen Konzept von Einfluss und Prägung durch die Herkunftsfamilie.²⁹ Daraus wird ersichtlich, dass dieses Konzept zur Erforschung von „ursächlichen unbewussten Zusammenhängen des Leidens“ einer Person durchaus Eingang in die praktische Theologie gefunden hat.³⁰ Daneben wird auch zentrale Kritik an der klassischen Psychoanalyse erhoben. Aus methodischen Gründen wird ihr die Akzeptanz als empirische Wissenschaft aus philosophischer Sicht aus zwei Gründen verweigert. Asendorpf (2012:14) erscheint die empirische Prüfung der Aussagen der Psychoanalyse zum einen als nicht relevant, weil die „scheinbare Bestätigung der Theorie [...] auf einer selbsterfüllenden Prophezeiung beruhen“ könnte. Zum anderen basieren die psychoanalytischen Erklärungen der Persönlichkeit auf nicht objektiven Kindheitserinnerungen. Diese werden nämlich fortlaufend neu konstruiert, sodass „Erinnerungen weit von der Realität entfernt“ sind und die rekonstruierten qualitativen Daten aus der Kindheit „äußerst zweifelhaft“ erscheinen (:13). Die geringe Bereitschaft zur Anwendung des psychoanalytischen Konzeptes innerhalb der praktischen Theologie mag der teuren und aufwändigen zusätzlichen Ausbildung und den hohen intellektuellen Fähigkeiten bei Ratsuchenden als Voraussetzung für eine Therapie oder eines Seelsorgeprozess geschuldet sein. Psychoanalyse müsste in den Dialog mit der Theologie kommen. Beide kümmern sich jede auf ihre Art um die seelische Verfasstheit des Menschen mit ähnlichen Methoden, sie forschen am Text entlang, der entweder auf einer Couch liegend gesprochen oder in einem Text der Bibel aufgeschrieben vorliegt. Nicht jeder kann und möchte diese interdisziplinäre „Entdeckungsreise“ mitgehen, möglicherweise deshalb, weil eine psychoanalytische Therapie „Angst vor dem Unbekannten“ auslöst (Eberwein 2015:1). Darüber hinaus sollten Vertreter von psychologischen Theorien im Blick auf die Gestalt von Ehe und Herkunftsfamilie der Versuchung von Verabsolutierung entgegenwirken. Jede Theorie muss aus wissenschaftlicher Sicht widerlegbar bleiben.

²⁹ Hauf (2004), Ziemer (2008), Klessmann (2009).

³⁰ Eberwein (2015).

2.1.5.3 Literatur mit soziologischem Ansatz

Insgesamt gesehen stellt die soziologisch ausgerichtete Literatur mit sechs Autoren etwa 27% vom untersuchten Gesamtanteil.³¹ Diese Hinwendung der Praktischen Theologie zur Soziologie ist insofern nicht verwunderlich, weil sie sich selber inzwischen als wissenschaftsgeleitete Reflexion religiösen Lebens versteht und sich als solche „als sozial handelnde Größe“ auffasst (Striet 2014:17). Auch wenn sich die christliche Gemeinde im Sinne des „Leibes Christi“ nicht selbst verdankt und wenn sie theologisch immer mehr ist als ein soziologisches Gebilde, so ist sie doch als solches „als strikt in diese Welt eingelassen zu verstehen“ (:18). Wie in der Praktischen Theologie zählt ebenso in der Soziologie die Familie zu den sozialen Kerninstitutionen menschlicher Gesellschaften und sie befasst sich mit der theoretischen Erforschung und Entwicklung sozialen Verhaltens. Nach Hurrelmann (2006) ist die neue Theorie der Sozialisation interdisziplinär orientiert und verbindet soziologische, psychologische und pädagogische Überlegungen. Gefragt wird nach der Wirksamkeit sozialer, familialer, ökonomischer, kultureller und religiöser Kontexte, die eine erfolgreiche Persönlichkeitsentwicklung gewährleisten. Diese setzt eine befriedigende soziale und materielle Umwelt voraus. Dabei tritt die Familie als wichtigste Sozialisationsinstanz in Erscheinung. Darüber hinaus gehören Kindergärten, Schule und Berufsausbildung zu den weiteren Vermittlern sozialer Kompetenzen, um ein reflektiertes Selbstbild und eine stabile Ich-Identität aufzubauen. So bleibt aus meiner Sicht wünschenswert, wenn Praktische Theologie vermehrt empirische Ergebnisse aus der Familiensoziologie im interdisziplinären Dialog aufnimmt, beziehungsweise eigene Forschungsprojekte im Kontext der christlichen Gemeinde durchführt.

2.1.5.4 Literatur mit religionspädagogischem Ansatz

Mit 32% vertreten sieben Autoren diesen Ansatz von Ehe und (Herkunfts-)familie.³² Dieser Umstand ist sehr erfreulich. Der Auftrag der christlichen Gemeinde besteht darin, die im Evangelium von Jesus Christus begründete Auskunft von Wert und Würde hinsichtlich Ehe und Familie zur Sprache zu bringen. Dieser Kommunikationsvorgang muss nahe an den Menschen und auf eine moderne und verständliche Weise geschehen und benötigt pastorale Priorität. Alles andere würde der jüdisch-christlichen Lehre von Ehe und Familie widersprechen. In diesem Sinn sind Ehe und Familie für alle Menschen zgedacht und die Lehre darüber ist das Ergebnis eines theologischen und anthropologischen Nachdenkprozesses über das menschliche Leben. Augustin (2014:14) spricht davon, „diese Grundlage des christlichen Lebens“ [...] für „Ehe und Familie“ [...] „als heilsame Kraftquelle sichtbar zu machen“. Auf diesem Weg kann sich zwischen „Mann und Frau, Eltern und Kindern“ [...] „eine Kultur der

³¹ Keil (1983), Mies (1990), Maurer (1995), Krüsselberg (2001), Kreß (2007), Gessmann (2009).

³² Stein (1982, 2009), Spindel (1995), Gräß (1998), Lachmann (2000), Oberkofler (2003), Wollbold (2004), Mette (2008), Morgenthaler (2009).

Liebe in Respekt und Dankbarkeit“ zur Entfaltung bringen. In unserer individualistischen und gleichzeitig pluralistischen Welt lebt die christliche Gemeinde in einem Spannungsfeld von vielen verschiedenen parallelen Lebenswelten. Aus diesem Grund müssen neben seelsorgerlichen Hilfen für das Leben in Ehe und Familie, interdisziplinär Lebenswirklichkeiten durchleuchtet werden und ebenso die psychologischen, „anthropologischen und soziokulturellen Faktoren“ in den Blick genommen werden (:9). Dieses interdisziplinäre Vorgehen innerhalb der Praktischen Theologie könnte meines Erachtens noch vermehrt werden.

2.1.5.5 Literatur mit interdisziplinärem Ansatz

Aus meiner Sicht erfreulich, favorisieren mit sieben Autoren etwa ein Drittel der begutachteten Literatur einen interdisziplinären Ansatz von Ehe und (Herkunfts)-familie.³³ Das bedeutet, die Autoren adaptieren im Sinne eines dialogisch angelegten Diskurses wissenschaftliche Erkenntnisse aus der Soziologie, Psychologie und Psychotherapie ebenso, wie aus der Pädagogik und Religionspädagogik. Im Blick auf das Thema gehört dazu im Einzelnen ein klares theologisches Profil darüber, welche Bedeutung und Bestimmung Ehe und Familie schöpfungstheologisch haben. Die weiteren Kenntnisse aus der Soziologie helfen zum Beispiel, milieuspezifische Aussagen über Paare zu generieren, Psychologie hilft mit ihren Erkenntnissen, Eltern von heranwachsenden Kindern, altersspezifisch positiv zu begegnen und Psychotherapie unterstützt beispielsweise in der Paarseelsorge erkannte interpersonelle Konflikte im Seelsorgeprozess zielführend zu bearbeiten. Aus religionspädagogischer wie aus pädagogischer Sicht haben Eltern die doppelte Erziehungsaufgabe, ihre Kinder in die Gesinnung der christlichen Religion einzuführen und darüber hinaus durch liebevolle Beeinflussung kulturelle Werte, soziale Kompetenz, emotionale Stabilität und die Fähigkeit zum verantwortlichen Handeln zu entwickeln. Interdisziplinäre Poimenik, so wie ich sie verstehe, hat im Sinne der Ausbreitung der christlichen Religion und seiner offenbarten Werte hinsichtlich Ehe und Herkunftsfamilie einen weiten Horizont und wird insbesondere mit der Soziologie, der Psychologie und Psychotherapie und der Pädagogik, so gut es geht, das Gespräch pflegen.

2.2 Forschungsfeld

Das Forschungsfeld sind die evangelisch-freikirchlichen Gemeinden im Bundesland Bayern, die im Landesverband Bayern Körperschaft des öffentlichen Rechts als juristischer Person zusammengefasst sind.³⁴ Zum bayerischen Landesverband gehören zurzeit 59 Ortsgemeinden mit insgesamt ca. 6000 getauften Mitgliedern und einem wöchentlichen durch-

³³ Rössler (1994), Hauf (2004), Reus-Alberti (2005), Mette (2008), Meyer-Blanck & Weyel (2008), Herbst (2013), Augustin (2014).

³⁴ Weitere Details, wie zum Beispiel die einzelnen Orte, sind unter <http://www.baptisten-bayern.de/gemeindenampwerke.html> näher zu betrachten.

schnittlichen Gottesdienstbesuch von 5559 Personen. Baptistengemeinden verstehen sich in Deutschland als konfessionelle Kirche, die historisch nach der Reformation vor etwa 400 Jahren entstanden und auf den theologischen Grundsätzen der Reformation³⁵ aufgebaut sind. EFG-Gemeinden verstehen den persönlichen Glauben als Voraussetzung für eine Taufe durch Untertauchen. Die Taufe wird an Menschen vollzogen, die diese persönlich begehren und damit lässt sich der glaubende Mensch in eine Ortsgemeinde eingliedern. In Deutschland wurde die erste Gemeinde 1834 in Hamburg von Johann Gerhard Oncken gegründet.

Innerhalb des Forschungsfeldes sollen Paare befragt werden, die gesetzlich geregelt in einer festen sozialen Verbindung heterosexuell zusammenleben wollen und dies durch eine öffentlich-rechtliche Trauung auf einem Standesamt vollzogen haben. Wenn hier wechselseitig und synonym von Ehe und Partnerschaft geschrieben wird, dann im Sinne von den zwei Seiten an einer Medaille. Dabei umreißt der Begriff Ehe eine sozial anerkannte und vertraglich determinierte Lebensgemeinschaft zwischen einer Frau und einem Mann, woraus selbstverständlich gegenseitige ökonomische und sexuelle Rechte und Pflichten abgeleitet werden können. Der Begriff Partnerschaft ist keine weitere staatlich anerkannte Form des Zusammenlebens zwischen Mann und Frau, sondern der Begriff charakterisiert das innere Wesen der Beziehung und deutet die Art und Weise modernen Zusammenlebens. Das besagt, der weibliche Partner findet seine Zuordnung nicht ausschließlich in den Bereichen „Kinder, Küche und Kirche“ und der männliche Teil in der Arbeit außerhalb des Hauses als natürlicher Ernährer. Zwischen Mann und Frau besteht eine gleichberechtigte Partnerschaft, in der sich jeder, seinen Gaben entsprechend, in die Liebesbeziehung einbringt. Das Paar versucht, dass sich beide zu einem vereinbarten Teil sowohl ihrer persönlichen beruflichen Karriere widmen, als auch Aufgaben in und für die Familie wahrnehmen. In diesem Sinn können beide Partner als „Architekten der Familie“ bezeichnet werden (Satir 2011).

Darüber hinaus gilt der Begriff Partnerschaft ganz allgemein als moderner Oberbegriff für zwei Menschen, die willens sind, soziale und sexuelle Gemeinschaft zu pflegen und das unabhängig von der rechtlichen Form oder der sexuellen Orientierung. Als Partnerschaften werden heute bezeichnet: (1) Ehen, (2) eingetragene Lebenspartnerschaften, (3) voreheliche Beziehungen, mit und ohne einer Absicht zu heiraten, (4) Beziehungen von Paaren mit zwei Haushalten und (5) Fernbeziehungen. Engelhardt (2009:3) beschreibt die Lebensformen ausführlicher und fasst insgesamt sieben verschiedene Paarbeziehungen zusammen. Innerhalb dieses Forschungsfeldes der evangelisch-freikirchlichen Gemeinden in Bayern ist nicht damit zu rechnen, dass diese verschiedenen Lebensformen in Betracht zu ziehen sind und Paare aus einer dieser pluralen Beziehungen an der Onlinebefragung teilnehmen werden,

³⁵ Die vier reformatorischen Grundsätze lauten: sola gratia, sola scriptura, sola fides, solus Christus. Diese Grundsätze sind in der Broschüre „Rechenschaft vom Glauben“ ausgeführt und stellen das kurzgefasste Leitbild der Praktischen Theologie für die Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden innerhalb Deutschlands dar.

zumal die Teilnahme an dieser Untersuchung mit einer standesamtlichen Heirat verknüpft ist, die wenigsten 0,5 Jahre zurückliegt.

2.3 Forschungsethik

Grundsätzlich wirkt Ethik überall dort hinein, wo Menschen in sozialen Beziehungen interagieren. Empirische Sozialforschung im Bereich der Partnerschaftsseelsorge ist eine hochsensible Interaktion, an dem mehrere Personen beteiligt sind und damit ist sie ein sozialer Vorgang. Für Schnell & Heinritz (2006:17) ist Ethik „Ausdruck der Achtung des Menschen vor dem Menschen“ und deshalb zählen ethische Standards zu den Qualitätsmerkmalen menschenwürdiger Forschung. Wer Handlungsweisen und seelisch-geistige Befindlichkeiten von Menschen und im speziellen Kasus von Paaren in Wahrheit erkunden will, darf nicht „wider die Ethik“ verfahren, anders wird er „nicht zur Wahrheit“ gelangen (:71).

Im Forschungsprozess stehen zunächst die Person des Forschers selbst im Fokus und sein individueller wissenschaftlicher Wertekanon, den er sich selber gibt. Dazu gehören nach Diekmann (2012:87), dass Probanden „durch die Forschung keinen Nachteilen oder Gefahren ausgesetzt werden. Die Betroffenen sind über alle Risiken aufzuklären“, die über ein alltägliches Maß hinausgehen. Das ist umso mehr der Fall, wenn „menschliches Verhalten, persönliche Einstellungen, Meinungen und Motive“ im Zentrum einer Befragung stehen (Möring & Schlütz 2013:10). Dieser Beziehungsprozess zwischen „Forschenden und Beforschten“ hat möglicherweise Auswirkungen auf die Qualität der Daten, ebenso müssen aus forschungsethischer Perspektive die Richtlinien „des Datenschutzes“ eingehalten werden (Hopf 2004:589-600). Darüber hinaus sind auch Themen wie der Umgang mit Macht, der Einflussnahme sowie der Übernahme von Verantwortung zu bedenken, die Einfluss auf die Datenerhebung haben. Forschende benötigen eine „reflektierte Subjektivität“ für ihren Erkenntnisprozess (Von Unger et al. 2014:2). Schnell & Heinritz (2006:21-23) stellen acht forschungsethische Prinzipien zusammen:

1. Der Forscher muss begründen können, warum zu seinem Thema Forschung überhaupt notwendig ist.
2. Der Forscher muss erklären können, was das Ziel seiner Forschung ist und unter welchen Umständen die Probanden an ihm mitwirken.
3. Der Forscher muss methodisches Vorgehen seines Vorhabens explizieren können.
4. Der Forscher muss einschätzen können, ob seine Forschungstätigkeit ethisch relevante positive oder negative Folgen für den Probanden hat. Das bedeutet, der Forscher muss die Bereitschaft haben, angemessen auf Themen einzugehen, die sein Frageinteresse bei den Probanden ausgelöst hat, selbst wenn diese ohne Relevanz für die Forschungsfrage sind.

5. Der Forscher muss vor der Realisierung seines Vorhabens die durch eine Realisierung möglicherweise auftretenden Verletzungen und Schäden abschätzen.
6. Der Forscher muss aufgrund der gemäß Prinzip 5 eingeschätzten Risiken eine ethische Prävention initiieren.
7. Der Forscher darf keine falschen Aussagen über den Nutzen seiner Forschung abgeben.
8. Der Forscher muss die geltenden Datenschutzbestimmungen beachten.

Heinrichs (2010:65) kennzeichnet drei grundsätzliche Elemente anthropologischer Forschung: Prinzip der Selbstbestimmung, Nichtschadensprinzip und das Prinzip der Gerechtigkeit. Diese Prinzipien sind grundgelegt auf der Würde des Menschen an und für sich, mit dem Resultat, jegliche Instrumentalisierung von Probanden zu unterlassen. Der Mensch darf nicht zu einem Forschungsobjekt mit Kostennutzenrechnung degradiert werden, sondern ist respektvoll als Subjekt zu betrachten. Aus dieser Grundlegung leitet Heinrichs konkrete Handlungsanweisungen für empirische Untersuchungen ab: (1) Informierte Einwilligung (:67-72), (2) Schaden-Nutzen-Abwägung (:72-75) und (3) gerechte Auswahl der Probandinnen und Probanden (:76-79).

Da diese Forschungsarbeit in enger Zusammenarbeit mit University Of South Africa (UNISA) durchgeführt wird, scheint es angemessen, abschließend und grundlegend ihren zweiteiligen forschungsethischen Wertekanon darzulegen.³⁶ Die Grundsätze bestehen aus einem Teil 1 „Allgemeine Richtlinien für die Forschungsethik“ und einem Teil 2 „Richtlinien für die Forschung an menschlichen Teilnehmern“. UNISA (2012:3) stellt sich in Teil 1 als „Afrikanische Universität in den Dienst der Menschheit“. Dazu gehört als Leitmotiv „Integrität, Verantwortlichkeit und Präzision in der Forschung“ die Verpflichtung, „einen Ethos [...] zu fördern, der zu einem kritischen Diskurs, intellektueller Neugierde, Toleranz und Meinungsvielfalt führt“. Darüber hinaus wird ein „hohe[r] Standard wissenschaftlicher Arbeit“ gesetzt, „um herausragende Forschungsqualität“ zu erreichen (:3). Diese Regularien beinhalten auch die Verpflichtung, sich zu den „in der Verfassung verankerten Werte der Menschenwürde, der Gleichberechtigung, der sozialen Gerechtigkeit und Fairness“, sowie die „Prinzipien akademischer Freiheit“ zu stellen (:3). Diese forschungsethischen Richtlinien dienen einem dreifachen Zweck. Sie sollen (1) eine Kultur der Ethik und wissenschaftliche[n] Intellektualität unter allen Beteiligten generieren, (2) die Grundrechte aller, der an der Forschung teilnehmenden Personen, wie zum Beispiel deren „Privatrechte und Würde“ zu schützen und (3) wirft die internationale Zusammenarbeit von Forschern ethische Besonderheiten auf, die besonders im Fokus forschungsethischer Überlegungen stehen. Dazu gehören eine „mögliche Ausbeutung

³⁶ Ausführlich können die Richtlinien unter <http://gbfe.org/wp-content/uploads/2012/11/UebersUNISA-ResEthics.pdf> nachgesehen werden (:1-17). Der Leitfaden enthält jeweils am Ende von Teil 1 und Teil 2 eine Bibliographie.

von schutzlosen Bevölkerungsgruppen, geistige Eigentumsrechte von einheimischen Bevölkerungsgruppen und Nutzen für das gastgebende Land“ (:3). In UNISA (2012:9-16) Teil 2 werden die Richtlinien im Umgang mit den an der Forschung teilnehmenden Personen dezidiert ausgeführt. Die diversen Bezüge zwischen Forschung und dem zu erforschenden Individuum sind in fünf Bereiche strukturiert gegliedert: (1) Grundlegende Prinzipien, (2) Beziehung zwischen dem Forschungspersonal und den Forschungsteilnehmern, (3) Informierte Einverständniserklärung, (4) Schutz von Privatsphäre, Anonymität und Vertraulichkeit und (5) es wird die Internationale Zusammenarbeit in der Forschung mit Individuen fokussiert. Diese Ausführungen stellen den Menschen in seiner uneingeschränkten göttlichen Würde in den Mittelpunkt. Forschung, die ausdrücklich im Dienst für die Menschheit geschieht, darf sich niemals in irgendeiner Weise auf Kosten ihrer Probanden einen Vorteil verschaffen.

In der Durchführung dieser empirischen Befragung ist daran gedacht, auch sensible und intime Angaben zu vielleicht „heiklen“ Themen wie zum Beispiel Fragen zu den Beziehungen aus der Herkunftsfamilie oder Fragen nach der Sexualität zu erheben. Diese können, trotz Zusicherung von Anonymität, Probanden während der Befragung unter Stress bringen oder möglicherweise eine Retraumatisierung bei der Beantwortung der Fragen auslösen. Aus diesem Grund ist in Erwägung zu ziehen, innerhalb des Fragebogens in Absprache auf zwei Vertrauenspersonen hinzuweisen, die in der Phase der Untersuchung im Krisenfall für die Teilnehmer der Umfrage in Gesprächsbereitschaft sind.

Zusammenfassend zielen diese Prinzipien von Schnell & Heinritz (2006) von Heinrichs (2010) und von UNISA (2012:16) auf die Veranschaulichung des Forschungsprojektes im Blick auf Notwendigkeit, Ziele und Methoden, dass Schaden und Täuschungen aller Teilnehmer ausgeschlossen, der Datenschutz eingehalten wird, Versuchspersonen ohne Zwang teilnehmen, ihre Auswahl unparteiisch, also zum Beispiel nach dem Zufallsprinzip vorzunehmen ist, kulturelle Traditionen zu respektieren und zu schützen sind und eventuelle „aus der Forschung resultieren[de]“ Schäden von ihr angemessen ausgeglichen werden.³⁷

2.4 Forschungsmethoden

Die Welt und ihre sozialen Beziehungen sind komplex. Der Wissenschaft stehen für deren Erforschung je nach Disziplin und Fragestellung diverse Methoden zur Datenerhebung und Auswertung zur Verfügung. Für Bortz & Döring (2006:2) ist Empirische Forschung die Suche „nach Erkenntnissen durch systematische Auswertung von Erfahrungen“. Wosnitza & Jäger (2000:1) halten die Generierung verlässlicher „sozialwissenschaftlicher Daten“ für unerlässlich, da die Qualität ihrer Ergebnisse politische und wirtschaftliche Entscheidungen absichern. Dieser Anspruch kann auf die Praktische Theologie in ihrer Teildisziplin der Poimenik übertragen und im Sinne der „Kritischen Theorie“ erweitert werden. Ihr erklärtes Ziel ist nach

³⁷ Ausführlich hierzu auch Flick (2009:280-297).

Kromrey & Strübing (2009:55) „nicht nur die Beschreibung und Erklärung sozialer Phänomene“ [...], „sondern [...] auch die kritische Beurteilung der sozialen Tatbestände“. Überprüft wird aber nicht die Theorie „an der Realität“, sondern Kritik bedeutet die „Auseinandersetzung mit der Realität“ (:55). Diese Art von Forschungsinteresse ist „emanzipatorisch“, zielt auf „Selbstreflexion“ und ist als „kritische Soziologie [...] nicht wertfrei“ (:55). Aus diesem Grund „ist das Kriterium empirischer Prüfbarkeit und intersubjektiver Kontrolle nicht mehr anwendbar“ (:56). Unterschiedlichen „Fragestellung[en] und Untersuchungsziel[en]“ steht ein umfassendes „methodisches Spektrum“ gegenüber und im Blick auf das Forschungsziel empfiehlt sich „häufig“ eine „Methodenkombination“ (Diekmann 2012:19). Das trifft im Besonderen auf die Erforschung sozialer Situationen zu: „Das Vertrauen in ein Resultat wächst, wenn mit unterschiedlichen Methoden das gleiche Ergebnis erzielt wird“ (:19). In der Literatur werden im Blick auf die Erfassung und die Auswertung sozialwissenschaftlicher Daten verschiedene Methoden beschrieben und jeweils für bestimmte Forschungsziele favorisiert. Lissmann (2000) überblickt fünf wissenschaftliche Forschungsmethoden: Beobachtung, Befragung, Experiment, Soziometrie und Inhaltsanalyse. Mit Methoden sind nach Andreas Krapp (1982:97) „planmäßige und kontrollierte Vorgehensweise[n]“ beschrieben, „mit den[en] wissenschaftliche Erkenntnisse gewonnen werden“. Eine Differenzierung von fünf hauptsächlichen Forschungsmethoden betrachtet Lissmann (2000:7) als „geläufig“. Andere Forscher bevorzugen davon abweichende Einordnungen. Flick (2009) beschreibt drei Methoden der Datengewinnung: Befragung, Beobachtung und Materialanalysen. Diekmann (2012) erläutert deren vier, um Daten zu erheben: Befragung, Beobachtung, Inhaltsanalyse und nicht-reaktive Erhebungsmethoden.

Diese Arbeit will etwas über den Einfluss der Herkunftsfamilie erfahren und wie dieser sich auf die Zufriedenheit einer späteren Partnerschaft auswirkt, um daraus seelsorgerische Handlungsanweisungen für Paare und ihre Berater abzuleiten. Um dieses Ziel zu erreichen kann unterschiedlich vorgegangen werden: Paare können zum Beispiel beobachtet werden, welchen Umgang sie miteinander in der Öffentlichkeit pflegen und daraus werden Rückschlüsse auf ihre Zufriedenheit gezogen. Denkbar wäre auch das Experiment, auf Familienfesten generationsübergreifende Alltagsbeobachtungen anzustellen und aus dem gegenseitigen Umgang Rückschlüsse über Einfluss und Zufriedenheit herzuleiten. Diese Form der Beobachtung müsste als Alltagsbeobachtung eingestuft werden und genügt deshalb wissenschaftlichen Kriterien nicht. Als Beispiel fassen Greve & Wentura (1997:13) vier Kennzeichen der wissenschaftlichen Beobachtung zusammen:

1. Die Absicht, Annahmen zu überprüfen;
2. die systematische Selektion bestimmter Aspekte;
3. die beabsichtigte Auswertung der erhobenen Daten und
4. die Kriterien der Replizierbarkeit und Objektivität.

Da für diese Forschung 100 Paare untersucht werden sollen, ist eine wissenschaftliche Beobachtungsmethode nicht angebracht. Ausreichend für die Erhebung aussagekräftiger Daten ist eine mittlere Stichprobengröße. Diese kann mit der quantitativen Methode erreicht werden. Daneben ist die intime Beziehung zwischen Mann und Frau in einer Partnerschaft als eine individuelle und subjektiv einzigartige soziale Formation zu betrachten, die ebenso die qualitative Untersuchungsmethode nahelegt. Für eine zielführende Eheseelsorge sind qualitative Aussagen von Paaren unumgänglich, weil dadurch tatsächlich aktuelle Befindlichkeiten beschrieben werden, auf die mit spezifischen, seelsorgerischen Handlungsanweisen reagiert werden kann. Auf diesem Hintergrund entscheide ich mich in diesem Forschungsprojekt für ein methodenplurales Vorgehen bei Datenerhebung, das sogenannte Mixed-Method-Design. Diese Methode findet unter *5.2 Die Wahl der Forschungsmethode* eine nähere Darlegung.

Mit der Darstellung der wissenschaftlichen Rahmenbedingungen sollte zunächst in das Forschungsprojekt eingeführt werden und die Notwendigkeit dieser besonderen Studie nachgewiesen werden. Das Besondere betrifft zum einen die Art der Datengewinnung und zum anderen das Forschungsfeld. Gleichzeitig gilt dieses Kapitel als Voraussetzung dafür, die weiteren Arbeitsschritte sinnvoll basierend weiter zu führen und zielgerichtet, alle notwendigen Forschungsetappen in Angriff zu nehmen. Ein erster Schritt ist somit erfüllt. Die Darlegung theoretischer Hintergründe für eheliche Zufriedenheit und wie der Verlauf von zwei Familiengeschichten damit korrelieren, wird in den folgenden Kapitel 3 und Kapitel 4 auszuführen sein.

Hauptteil I: Theoretische Hintergründe

3 Theoriehintergrund Ehe und Partnerschaft

Wer das Thema eheliche Zufriedenheit wissenschaftlich in den Fokus stellt, der wird sich mit großer Selbstverständlichkeit die theoretischen Zusammenhänge vor Augen führen. Da es eine Fülle von Modellen zur ehelichen Zufriedenheit gibt, werden drei theoretischer Konzepte aus der Literatur dargestellt. Die theoretischen Hintergründe bilden der systemische Ansatz, der psychoanalytische und der theologisch-anthropologische. Der Vorteil der Systemtheorie liegt in einem ressourcenorientierten Ausgangspunkt, die auf persönliche und soziale Fähigkeiten von Ehepaaren ausgerichtet bleibt. Der systemische Ansatz sucht die Lebenssituation in Ehe und Familie im „hier und heute“ zu verbessern. Zum anderen wird die psychoanalytische Theorie die Entwicklung des Individuums innerhalb der Herkunftsfamilie beleuchten. Sie versucht mittels eines längsschnittartigen Tiefenblicks die Zusammenhänge familialen Leben zu erkunden und daraus langfristige Hilfen für Ehen und Familien zu generieren. Die theologisch-anthropologische Theorie bringt den schöpferischen Aspekt von Herkunftsfamilie und Ehe zum Tragen. Diese Theorie stellt den schöpferischen Weg von der Herkunftsfamilie zur Ehe heraus.

3.1 Ehe und Partnerschaft heute

3.1.1 *Zwischen Wunsch und Wirklichkeit*

„Traumfrau sucht Traummann! Ledig oder verwitwet, gebildet und lebendig im Glauben. Größer als 1,80 m. Ich, 51 Jahre, 1,74 m, attraktiv, gebildet, sportlich, kreativ, intelligent, häuslich und anpassungsfähig möchte ihn verwöhnen und versorgen im eigenen Haus mit Garten. Ich will ihm treu sein, ermutigen, aufbauen und mit ihm eine Ehe nach Gottes Willen führen. Ich warte auf Dich!“

So lautet eine Partnerschaftsanzeige in Idea Spektrum 2011. Oder weiter zwei Anzeigen in der Süddeutschen Zeitung nach Ostern (2011):

„Freiberuflerin sucht tatkräftigen Mann, mit seelischem Tiefgang, Schulter zum Anlehnen, guter Kinderstube und einem offenen Herzen für die Belange der Welt. Ich bin eine schlanke, feminine und gutaussehende Frau, mädchenhafter Typ, begeisterungsfähig, bewegungsfreudig, liebe die Natur, die Ästhetik des Ursprünglichen (Kunst, Design, Architektur), möchte stilvoll mit Sinnenfreude, aber auch nicht konsumorientiert leben. Ich wünsche mir eine Beziehung mit gegenseitiger Inspiration und Eigenständigkeit für einen goldenen Herbst des Lebens...“

Und schließlich:

„Sehr gut aussehend, bestsituerter Herzchirurg, niedergelassener Allgemeinmediziner, repräsentativ, männliche Erscheinung, sportlich, schlank, sympatisch, gepflegt, leuchtende Augen, volles Haar – mit Charm, Humor, Herz, ein Mann, mit dem sich eine Frau sehen lassen kann. Vielseitig interessiert, Reisen, Essen gehen, Philharmonie, gut kochen und Natur genießen. Welche natürliche, lebenslustige Dame traut sich, mit mir ihr Glückslos zu ziehen?“

Insgesamt drei Heiratsanzeigen, die vor allem eines zeigen: Was sich die betreffenden Personen jeweils unter einer Partnerschaft im Zeitraffertempo wünschen und vorstellen, welche Ansprüche sie stellen, und was sie im Gegenzug in die Beziehung einbringen werden. Wichtig dabei sind unter anderem: Attraktivität, Flexibilität der Persönlichkeit, Bindungsfähigkeit, soziale Kompetenz, ansprechende Persönlichkeit, gemeinsame Interessen und Passgenauigkeit, Emotionen, Kommunikation, gemeinsam das Leben genießen, religiöse Überzeugungen und Intimität – viele verschiedene Aspekte und Bereiche einer Beziehung werden angesprochen. In manchem ähneln sich die Wünsche, andere Ansprüche scheinen unterschiedlich zu sein.

Wie also erträumen sich Männer und Frauen eine Partnerschaft? Was fordern und was wünschen sich deutsche Paare von ihrer Partnerschaft und ihren Partnern in den einzelnen Beziehungsbereichen? Welche Rolle spielt dabei die Herkunftsfamilie und wie wirken sich nach Lehnert & Lehnert (2002:28) „der elterliche Stallgeruch“ auf die eheliche Zufriedenheit aus? Das herauszufinden ist Sinn und Ziel dieser Arbeit.

Vorangestellt sei hier noch ein geschichtlicher Überblick. Dieser Überblick soll in gebotener Kürze den Wandel innerhalb der ehelichen Beziehung darlegen mit dem Ziel, möglicherweise neue Kriterien für eheliche Zufriedenheit herauszufiltern. Daneben werden auf der historischen Rückwand die besondere Ausformung heutiger Ehen und deren speziellen gesellschaftlichen Leistungen deutlich. Gleichzeitig wird dadurch auf die in allen Epochen vorfindliche Differenz zwischen Eheideal und Eherealität hingewiesen. Beide Ebenen sind ausdrücklich zu unterscheiden. Hinzu kommt ein weiterer Punkt. Der Blick in die Geschichte ist auch deshalb nötig, weil die Maßstäbe für das sogenannte „normale“ Ehe- und Familienleben aktuell sich vielfach immer noch an einem bestimmten Modell ausrichten, nämlich dem christlich-bürgerlichen. Nave-Herz (2004:37) weist darauf hin, dass der Aspekt der neuen Realitäten in Folge des Wandels hinsichtlich sozialer wie familialer Lebensbedingungen zu erheblichen gesellschaftlichen und persönlichen Spannungen führen können.

3.1.2 Vorindustrielle Ehepaarbeziehung

Allgemein bekannt ist, dass der Ehe in vorindustrieller Zeit eine weitgehend instrumentelle Ausrichtung auferlegt war. In ihrer Tiefendimension ist diese Orientierung für „moderne Ohren“ nur schwer verständlich. Nave-Herz (1999:1077) beschreibt die vorindustrielle Ehe für unseren Kulturkreis auf dem Hintergrund soziologischer Empirie „als ein sorgfältig kal-

kulierter ökonomischer Akt“. Das bedeutet, eine Ehe wird nicht aus romantischer Liebe geschlossen, sondern vornehmlich zur Sicherung des eigenen Besitzes, und zur Gewährleistung der familialen Kontinuität auf eigenem Grund und Boden. Ehe war zudem als einzige soziale Institution zur legitimen Nachkommenssicherung anerkannt. Die Auswahl der Braut orientierte sich neben der Höhe der Aussteuer vor allem an der Arbeitsfähigkeit, an der Fähigkeit, Kinder zu bekommen und an der allgemeinen körperlichen Gesundheit (:1078). Wie wichtig Besitz für eine Eheschließung war, findet Becker (1990:162) heraus: Besitz wurde zu einer gesellschaftlich anerkannten „Voraussetzung zur Eheschließung“ erhoben. Wer keinen Besitz nachweisen konnte, durfte auch nicht heiraten.

Zu einer staatlich anerkannten Institution hat sich die Ehe erst im Laufe der Jahrhunderte gewandelt. Ursprünglich reichte von christlicher Seite das gegenseitige mündliche Einverständnis von Mann und Frau zu einer gültigen Eheschließung (:163). Eine Ehe war kein öffentlich rechtlicher Akt und musste nicht zwingend vor der kirchlichen Institution geschlossen werden. Dadurch konnten Ehen heimlich und ohne öffentliche Ausschreibung vereinbart werden. Dieser Umstand brachte drei Gefährdungen für die Eheleute mit sich. Heimlich geschlossene Ehen hatten wenig „Rechtssicherheit, reduzierten die Einflussnahme der Eltern auf die Partnerwahl und stellten das Prinzip der Monogamie in Frage“ (:163).

Der instrumentelle Charakter der Ehe zeigte sich in der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Frauen beschäftigten sich mit der Erledigung der Aufgaben im Haushalt und gleichzeitig waren sie in bestimmter Weise erwerbstätig und arbeiteten in der Produktion von Agrarprodukten mit. Nave-Herz (2004:40) stellt dazu fest, dass die heute von der Politik als notwendig geforderte Rückkehr von Müttern in die Erwerbstätigkeit „kein neuartiges Phänomen“ sei, sondern Frauen kommen in Arbeitspositionen zurück, die sie schon „früher“ ausfüllten.

3.1.3 Bürgerliche Ehepaarbeziehung im 18.-19. Jahrhundert

Durch den Rollenwandel des aufstrebenden Bürgertums wurde das Eheverständnis revolutioniert. Recker (2000:23) diskutiert den Wandel, der „in der Idee der Liebesheirat [...] ihr noch heute gültiges Ideal findet“. Zuvor hatten die Variablen Ehe und Liebe keine Korrelation. Die Ehe hatte zu jeder Zeit hohen gesellschaftlichen Status. Dennoch „steht die Institution Ehe [...] auf dem Prüfstand“ (:30). In den Vordergrund treten „individuelle Glücksuche [...], Debatten über die gesellschaftliche Stellung der Geschlechter – insbesondere der Rolle der Frau“. Die „Phänomenologie der Ehe“ rückte in den Fokus wissenschaftlicher Analyse. In ihrem Zentrum steht jetzt die „richtige[n] Auswahl des Ehegatten“, die „über Glück oder Unglück, Freude oder Not und Elend“ entscheidet (:32). Diese Frage nach der richtigen Partnerwahl ist seither und bis heute ungebrochen und wird als ein erstes Anzeichen von Individualisierung ehelicher Beziehungen betrachtet. Nicht mehr die Eltern suchen den Ehegatten aus, sondern das Paar selber trifft seine Entscheidung.

Eine weitere Veränderung hinsichtlich des Zwecks einer Ehe, besteht in der Reduktion ehelicher Aufgaben auf Kinderzeugung und -erziehung und wird erweitert auf gegenseitige Unterstützung. Diese findet ihren Ausdruck „in gemeinsamer Mühe um die Erhaltung des Guten; Glück soll nun gemeinschaftlich genossen und das Unglück als Paar getragen werden“ (:41). In ähnliche Weise argumentiert der Philosoph und Theologe Wilhelm Krug. Er zielt auf einen „höheren“ Zweck der Ehe wenn er schreibt:

„Denn durch die wechselseitige Liebe und Achtung, welche sie auf das Genaueste verknüpft und alle eigennützig und selbstsüchtigen Regungen des menschlichen Herzens niederschlägt, erleichtern und versüßen sie nicht nur einander das Leben, sondern sie veredeln zugleich ihre ganze Denkart und Handlungsweise“ (:41).

Die Realität im ehelichen Vollzug lag weit entfernt von wissenschaftlich-philosophischer Theorie. Nach Spree (2011: Abschnitt 1) wurde in Wirklichkeit durch das „räumliche Auseinandertreten von Berufs- und Erwerbsphäre“ einerseits und der „Haushalts- und Familiensphäre“ andererseits, eine ungleiche Geschlechterrolle etabliert. Männer förderten dadurch eine „soziale und rechtliche Abwertung der Frau“. Das hatte zur Folge, nur „der Mann war erwerbstätig“ und versorgte die Familie, „vertrat die Familie nach außen“ und beanspruchte „gleichzeitig eine starke Autorität innerhalb der Familie“ (:Abschnitt 8). Demgegenüber mussten Frauen ihre irdische Sinnerfüllung „als Hausfrau und Mutter“ und in der „Sozialisation der Kinder“ finden. Gesellschaftspolitische Mitwirkung waren nicht vorgesehen, „nur zu Repräsentationszwecken traten Frauen ins Licht „der Öffentlichkeit“ (:Abschnitt 9). An die Ehe wurde zunehmend „ein individueller Glücksanspruch“ erhoben (:Abschnitt 17). Bis heute wirkt diese Verengung des weiblichen Idealbildes im kulturellen Gedächtnis nach. Gestrich (2013:4-8) weist auf den einschlägigen Wandel von Ehe- und Familienkonzepten zu Beginn des 20. Jahrhunderts hin. Es wurde eine „Ehereformdiskussion [angestoßen], die im Namen der Gleichheit der Geschlechter die alten patriarchalischen Strukturen deutlich angriff und einen Übergang von der Zwangsehe zur Kameradschaftsehe forderte“. Was Philosophen und Pädagogen „der Aufklärung bereits [in der Theorie] thematisierten“ wurde hier aufgegriffen und weitergeführt: „Die Familie sollte zu einem Ort der gleichberechtigten Entfaltung und nicht der Unterordnung werden“ (:7). Dieser Prozess hält bis heute an.

3.1.4 Moderne Ehepaarbeziehung

In diesem Teillabschnitt werden drei Aspekte hinsichtlich der modernen, ehelichen Partnerschaft kurz dargelegt: juristisch, soziologisch, psychologisch.³⁸

³⁸ Die aktuelle Diskussion der praktisch-theologischen Aspekte der Ehe wird unter Abschnitt 3.3 *Theologisches Konzept einer christlichen Ehe und Partnerschaft* dargelegt.

In etlichen Kommunikationsmedien wird in bestimmten zeitlichen Intervallen das Ende ehelicher Partnerschaften „herbeigeredet“. Demgegenüber steht laut Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz, dass etwa 36 Millionen Männer und Frauen in Deutschland verheiratet sind und nahezu 400.000 Eheschließungen jährlich stattfinden (Wippermann 2014:8). Heiraten ist immer noch in. Die Kirchen in Deutschland verzeichnen zwar einen Rückgang kirchlicher Trauungen, doch die Begeisterung für die Ehe hält unvermindert an. Nach wie vor ist sie die zwischen Mann und Frau am häufigsten gewählte Lebensform und gehört zu den „großen Stabilisatoren der Evolution“ (Blüm 2013: Abschnitt 1). Gegenüber einer bürgerlich geführten Ehe aus der Zeit des 18.-19. Jahrhunderts haben sich gravierende Veränderungen ergeben. Die Ehe, bisher als Zweckgemeinschaft und unabhängig vom Willen des Partners angesehen, wird heute „um eine interindividuelle Sicht auf Ehe und Familie als Gestaltungsaufgabe fruchtbar ergänzt“, nämlich „die Verantwortung füreinander [...] eng an die Liebe gekoppelt“ (Wippermann 2014:4). Für die Dauer der Partnerschaft gilt es als Selbstverständlichkeit, sich solidarisch und fair dem Partner gegenüber zu verhalten.

Die **juristische Sicht**. Eine vom Bundesfamilienministerium 2010 durchgeführte repräsentative Studie³⁹ zu *Partnerschaft und Ehe* findet Gründe für das *Warum*, eine gesetzlich geregelte Ehe einzugehen. Die zentralen Befunde werden kurz skizziert (:11):

„1. Der Entschluss, eine Ehe einzugehen, und die Entscheidungen während einer Ehe sind von weichenstellender Bedeutung für die Lebensläufe von Frauen und Männern. Beide erwarten von der Ehe größere Verbindlichkeit der partnerschaftlichen Solidarität, sowie für sich mehr persönliche (ökonomische, soziale, rechtliche) Sicherheit in einem vom Staat gesetzten klaren Rahmen.“

„2. Zu heiraten ist für Paare heute keine „Notwendigkeit“ mehr, die gesellschaftlich erwartet wird, und auch kein Automatismus. Vielmehr ist die Heirat eine bewusste Entscheidung, die aufgrund unterschiedlicher Motive getroffen wird. Das wichtigste Motiv ist, einer bestehenden Partnerschaft einen festen sozialen und rechtlichen Rahmen zu geben. Damit verbunden sind bei Frauen und Männern vielfältige (Ideal-)Vorstellungen, die sich jedoch in der Wirklichkeit praktisch oft nicht umsetzen lassen oder die sich rechtlich anders darstellen. Es existieren hohe Erwartungen hinsichtlich der Institution „Ehe“ bei gleichzeitig geringem Kenntnisstand über deren rechtlichen Rahmen sowie über (lebenslange) Folgen von Entscheidungen und Ereignissen während der Ehe.“

„3. Männer glauben stärker an die Ehe als Institution im Sinn eines stabilen Gebäudes: Deutlich mehr als Frauen erwarten Männer, ihre Partnerschaft mit der Heirat krisenfester und langlebiger zu machen („sicherer Hafen“). Frauen hingegen glauben stärker an die Institution Ehe als kommunikativen Prozess einer kontinuierlichen Verständigung über die aktuelle und zukünftige Gestaltung des Projekts „Ehe“.“

³⁹ Erhebungsmethode: Grundgesamtheit: Wohnbevölkerung in Privathaushalten im Alter von 18-60 Jahren innerhalb der Bundesrepublik Deutschland (ca.48,5 Mio.). Stichprobe: 2.001 Interviews. Sample: repräsentative geschichtete Stichprobe. Befragungsform: Computer- Assisted Telephone Interviewing – Interviews (CATI). Befragungsdauer: 23 Minuten durchschnittlich. Erhebungszeitraum: 04.01.2010 bis 16.02.2010.

„4. Frauen und Männer wünschen sich, dass ihre Ehe ein Leben lang hält. Sie realisieren aber, dass dies in der Wirklichkeit nicht mehr selbstverständlich und automatisch gelingt.“

Aus **soziologischer Sicht** existiert keine einheitliche Auffassung über die Ehe, weder in der alltäglichen Beobachtung noch in der Wissenschaft. Ehe und Familie werden oft in einem Atemzug genannt und als eine Einheit angesehen. Gesellschaftlich und aus makrotheoretischem Blickwinkel wird die Ehe unter einem gewollten und freiwilligen Leistungsaspekt betrachtet. Die gesamtgesellschaftlich erwarteten Kernaufgaben fasst Nave-Herz (2008:706) exklusiv so zusammen: „die Nachwuchssicherung (Geburt, Pflege und Erziehung von Kindern) und die psychische und physische Regeneration und Stabilisierung ihrer Mitglieder im Lebenszyklus ihrer Generationen“. Systemtheoretisch ausgedrückt, kann hinsichtlich der Ehe von einer „Sicherung des Humankapitals“ gesprochen werden (Krüsselberg 1997:48). In diesem Sinn ist Ehe ein gesellschaftliches Arrangement, indem dem einzelnen Individuum eine Struktur vorlegt wird, in der Leben als sinnvoll erfahren werden kann. Zudem wird die Ehe subjektiv als ein Kontrastprogramm gegenüber der Leistungsgesellschaft betrachtet. Sie zeichnet sich als ein Ort aus, an dem der Partner nicht zuerst nach dem ökonomischen Leistungsprinzip beurteilt wird, sondern als Mensch in seiner ganzen Befindlichkeit anerkannt ist. Aus psychologischer Sicht gilt der Entschluss zur Ehe als Glückszuwachs und Stabilisierung des eigenen Lebens. Aus diesem Grund kann die Ehe „als gute Investition“ betrachtet werden (Ernst 2014: Abschnitt 1). Hinzukommt der wissenschaftliche Konsens, dass „Menschen in festen Partnerschaften gesünder sind [...] und länger leben als ledige, geschiedene und verwitwete“ (Klein & Rapp 2015:85). Nach Ernst ist eine Ehe nicht an und für sich schon Garant für eheliche Zufriedenheit, sondern „erst positive Emotionen machen die Ehe zum Gesundbrunnen“. Als Fazit kann gesagt werden: Eine Vielzahl ehelicher Partnerschaften zwischen Frau und Mann beruhen auf einer staatlich geschützte Institution, einer gleichberechtigten Zweckgemeinschaft und auf Liebe.

3.1.5 Zusammenfassende Reflexion

Die Beziehungsgestaltung zwischen einer Frau und einem Mann im Vergleich zu früher, in der vorindustriellen Zeit und heute, im spätmodernen Zeitalter, können unterschiedlicher nicht sein.

Das vorindustrielle eheliche Leben, steht unter starkem Reglement und ist streng hierarchisch organisiert. Ehe basiert gesellschaftlich auf den Eckpunkten des Christentums. Deshalb sind Monogamie, Unauflöslichkeit der Ehe und die Zeugung von Kindern der dreifache Zweck der Ehe. Privatrechtlich wird geheiratet vor allem aus drei Gründen: soziale Absicherung für Frauen, dann um die Nachkommenschaft zu gewährleisten und den Besitz genealogisch zu sichern. In diesem Zusammenhang gilt schon damals „Gleich und Gleich gesellt sich gern“. Frauen hatten keinen Anteil am öffentlichen Leben und konnten nicht am Handel

und am Wirtschaftsleben teilnehmen. Das bringt sie in eine oft ungerechte Abhängigkeit zu ihren Männern. Der einzige Schutz für Frauen besteht darin, heiraten darf der Mann nur, wenn er gewissen Besitz nachweisen kann. Uneheliche Beziehungen und deren Kinder werden geächtet und auch Scheidungen sind nicht vorgesehen. Die Ehe steht mit der Formel „bis dass der Tod euch scheidet“ unter dem sakramentalen Vorzeichen und ist damit dem Kirchengenicht unterstellt. Liebe und Lust sind in der Öffentlichkeit tabu.

Die Reformation bringt für die Ehe neue Impulse, löst das Zölibat ab und liberalisiert das Verhältnis zur ehelichen Sexualität. Dennoch bleibt eine abwertende Haltung Frauen gegenüber bestehen. Auch die aufkommende „Liebesehe“, die Sexualität bewusst in das eheliche Leben integriert und Prostitution verpönt, unterliegt dem Patriarchat und einer engen Moral. Dennoch kann die Liebesehe als Vorbotin der heutigen Kleinfamilie gelten. Mit der Favorisierung der Liebesehe, wird die Partnerwahl individualisiert und in der Folge, Scheidungen legitimiert. Die ersten Schritte hin zu einer modernen Ehe sind getan.

Ab 1875 wird die staatliche Eheschließung eingeführt. Das ist ein Hinweis darauf, dass der Staat die gesellschaftliche Bedeutung der Ehe aufwertet. Diese staatliche Sicherung der Ehe ist bis heute geblieben und im Bürgerlichen Gesetzbuch verankert. Heute zählt zu den Errungenschaften moderner Ehen, gegenseitige Solidarität, Gleichberechtigung, Fairness, Unabhängigkeit, Intimität und Sexualität. Eheliche Beziehungen waren damals und sind heute wichtig. Sie interagieren jeweils mit den sozialen, politischen, gesellschaftlichen und religiösen Mentalitäten. Eheliche Beziehungen zwischen Mann und Frau erfordern auch Haltungen, die konträr zu gesellschaftlichen Mentalitäten stehen. Wirtschaft und Gesellschaft belohnen vielfach Durchsetzungsvermögen, Mobilität, Konsum- und Erlebnisorientierung. Eheliche Beziehungen bauen auf Entschiedenheit für den Partner, für Kinder, Unkündbarkeit, Treue und Rücksichtnahme. Diese Werte stehen mitunter konträr zueinander, werden dennoch zum Aufbau der Gesellschaft benötigt. Eheliche Beziehungen benötigen fortlaufende Optimierung und auch Abgrenzung zur Gesellschaft hin. Diese bleibt zuerst Aufgabe von jeder Frau und jedem Mann und benötigt zudem Anerkennung, Respekt und die Unterstützung von Staat und Gesellschaft.

3.2 Theoretische Konstrukte der Partnerschaft

„Die Ehe hat nur noch eine Fifty-fifty-Chance.“ Mit dieser Kopfzeile publizierte DIE WELT im November 2012 eine schon länger anhaltende Tendenz.⁴⁰ Dahinter steht nämlich die Feststellung, dass zunehmend Paare mit ihrer Beziehung unzufrieden sind und sie nicht die Erfahrung mitbringen, ihre Verbindung in einer lebenslangen Gemeinschaft zu halten. Dieser Umstand hat Therapeuten, christliche Seelsorger und Wissenschaftler bewogen, sich mit den Faktoren einer gelungenen Partnerschaft näher zu beschäftigen. Zwei dieser For-

⁴⁰ Die Welt (25.11.2012).

schungsergebnisse zur ehelichen Zufriedenheit werden hier dargestellt unter der Frage: Welche Regeln und Bedingungen führen zu ehelicher Zufriedenheit? Welches Verhalten macht eine Partnerschaft erfolgreich?

3.2.1 Partnerschaftliche Zufriedenheit nach Erich Kirchler

Nach meinen Beobachtungen ist Zufriedenheit in der Partnerschaft hinsichtlich gesellschaftlicher Auffassung ein wichtiger Faktor für die allgemeine Lebenszufriedenheit. Kirchler (1989:75) hält sie sogar für die „bedeutsamste Quelle von Zufriedenheit, aber auch der Unzufriedenheit“ überhaupt.

Bislang existiert keine mir bekannte einheitliche Definition für die Partnerschafts- oder Paarzufriedenheit. Sie wird häufig unter dem Begriff „Ehequalität“ mit anderen Varianten „wie Glück, Erfolg und Anpassung in der Ehe zusammengefasst“ (Jäckel 1980:5). Demnach kann eheliche Zufriedenheit definiert werden als die „Summe der jeweiligen Zufriedenheit beider Partner mit der Beziehung“, nach Jäckel „das subjektive Erleben von Glück und Zufriedenheit mit der eigenen Ehe und dem Ehepartner“

Das emotionale Klima in einer Familie wird häufig mit Begriffsetiketten versehen. Dazu gehören Liebe, Verständnis, Zusammenhalt, Zufriedenheit, Harmonie, Attraktivität, Eheerfolg, Eheglück und Zuneigung, um nur einige beschreibende Begriffe zu nennen. Hiermit sind unterschiedliche Aspekte von Gefühlen und Bewertungen zwischen Partnern beschrieben und hervorgehoben und selbst wer versucht, begriffliche Abgrenzungen vorzunehmen, wird dabei starke Schnittmengen feststellen. Denn tatsächlich beschreiben diese Vokabeln eine beziehungsmaßige Gesinnung, die hier mit Zuneigung oder Zufriedenheit umschrieben wird. Gemeint sind jeweils die mit der Beziehung verbundenen Gefühle und deren Bewertung durch die Partner.

3.2.2 Theorien der Ehezufriedenheit

Kirchler (1989:77-79) beschreibt und vergleicht verschiedene Versuche, die zur Darstellung ehelicher Zufriedenheit unternommen wurden. Nach Lott & Lott (1974) „ist Ehezufriedenheit eine Funktion der Summe sowie der Intensität der positiven und negativen Stimmungen, die in der Vergangenheit in Anwesenheit des Partners erlebt wurden“ (:77).

Auf der Grundlage der „Austauschtheorie“ wird angenommen, dass Zufriedenheit in intimen Beziehungen davon abhängt, ob ein ausgewogenes Verhältnis von „Input“ und „Ergebnis“ besteht. Anders ausgedrückt, ein Partner ist dann unzufrieden mit einer Beziehung, wenn er mehr in die Beziehung investiert als er aus ihr empfängt. Das gilt ebenso in umgekehrter Weise. Dieser Sachverhalt ist theoretisch leicht nachzuvollziehen. Und so überrascht die Behauptung nicht, dass derjenige unzufrieden mit der Beziehung ist, der mehr aus der Beziehung empfängt als er in sie einbringt. Dass *beide* Situationen sich negativ auf die part-

nerschaftliche Zufriedenheit auswirken, wenn auch letztere in nicht so ausgeprägtem Maße, konnte in Untersuchungen nachvollzogen werden (Neelsen 2001:11). Zufriedenheit ist demnach eine Funktion des Profits, den ein Partner aus einer Beziehung herauszieht. Danach waren beide Partner mit einer Beziehung dann am zufriedensten, wenn sie sich in der Beziehung weder bevor- noch benachteiligt fühlten. Die wesentliche Voraussetzung für Zufriedenheit, die aus der Austauschtheorie abgeleitet werden kann, sind Redlichkeit, Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit oder kurz Fairness zwischen den Partnern.

Ein weiteres Modell hinsichtlich Zufriedenheit ist das „Balancemodell“. Dieses beschreibt die Beziehung eines Paares als einen harmonischen Verlauf, wenn ihre Überzeugungen und Einstellungen sinnvoll und widerspruchsfrei sind. In Konflikte kommt ein Paar dann, wenn der eine Teil eine ablehnende Haltung oder Einstellung zu Sachverhalten oder Personen einnimmt, während der andere dieselben Umstände als positiv bewertet. Dadurch entstehen als Folge unangenehme Gefühle und Spannungen, die Unzufriedenheit bedingen.

Diese Konzepte erscheinen äußerst statisch und lassen kaum Spielraum für Veränderung und Kreativität in der Beziehung. Zudem übersehen sie die verschiedenen Phasen einer Beziehung, die jede Ehe durchläuft. George Levinger (Kirchler 1989:78) unterscheidet fünf Entwicklungsschritte der Beziehung und erläutert für jede Phase jeweils unterschiedliche Voraussetzungen für Zufriedenheit. Zu Beginn der Beziehung sorgen vor allem die Neuheit und die Verschiedenheit für Zufriedenheit. Hat sich die Beziehung gefestigt, schätzen Partner unter anderem die Einstellungsähnlichkeit, d.h. der Partner weiß, wie er mit dem anderen dran ist und die Verlässlichkeit bekommt einen hohen Stellenwert. Zufriedenheit ist demnach das Ergebnis erfolgreich gestalteter, unterschiedlicher Prozesse, je nach Beziehungsetappe. Auf der Suche nach Determinanten und Kategorien von Ehezufriedenheit beschreibt Kirchler (1989:79-90) acht Faktoren, die nachfolgend kurz erläutert werden.

Häufigkeit der Interaktion. Je häufiger Paare gemeinsame Zeiten verbringen, desto zufriedener ist ihre Beziehung. Gemeinsame Zeit kann dabei beim Einkaufen, beim gemeinsamen Besuch bei Freunden, bei Mahlzeiten, bei Hausarbeiten, beim Ausgehen und beim Austausch über die Arbeit verbracht werden. Je mehr verfügbare Zeit in die Partnerschaft investiert wird, je zufriedener wird die Beziehung empfunden.

Materielle Investitionen in die Beziehung. Glückliche Paare investieren auch in materielle Werte. Die Umsetzung dieser Determinante ist von der finanziellen Ausgangslage des Paares abhängig. Auf diesem Hintergrund ist ein Zusammenhang zwischen ausreichend materiellen Ressourcen und Paarzufriedenheit offensichtlich.

Allgemeines Wohlbefinden. Zufriedenheit in der Paarbeziehung hängt neben der Häufigkeit auch von der Qualität der Beziehung ab und zwar unabhängig davon, ob der Partner anwesend oder abwesend ist. Denn die Erfahrungen von Zufriedenheit in der Beziehung wir-

ken sich ebenfalls in familienexternen Lebensbereichen aus, zum Beispiel im Beruf oder in der Freizeitgestaltung.

Kommunikationsinhalte und Kommunikationsstil. Glückliche Ehepaare sind in der Lage, auf eine befriedigende Art und Weise über eine große Bandbreite von Themen zu sprechen; auch über solche Themen, die starke Gefühle hervorrufen. In zufriedenen Beziehungen lernen Partner in Offenheit zu kommunizieren und lassen einander an ihren intimsten Wünschen, Problemen, Befürchtungen und Ängsten teilhaben.

Abwesenheit negativer Konflikte. Zunächst darf in diesem Zusammenhang ein Konflikt nicht als ein grundsätzlich negativer Vorgang dargestellt werden, denn eine für beide Partner zufriedenstellende Konfliktlösung wird auf jeden Fall zu einer Beziehungsbereicherung führen. Es besteht sogar ein positiver Zusammenhang zwischen Konflikthäufigkeit und Ehezufriedenheit. Ehekonflikte werden in aller Regel negative und positive Ausmaße annehmen. Dabei werden ungelöste Konflikte unweigerlich zu unangenehmen Spannungen führen; demgegenüber wird die beiderseitige Anstrengung zur Konfliktlösung durchaus das Wohlbefinden in der Ehe fördern.

Auf Ausgleich bedachte Machtstrukturen. Um einen Konflikt produktiv lösen zu können, benötigt das Paar ein hohes Maß an gegenseitiger Rücksichtnahme. Wenn sich immer nur ein und derselbe Partner in jeder Situation durchsetzt, entsteht ein ungleiches Machtverhältnis, das auf Dauer zu hoher Frustration führen wird. Im Zuge der Gleichberechtigung von Männern und Frauen ist in den Industrienationen eine auf Ausgleich bedachte Partnerschaft häufiger zufrieden.

Vertrauen. Vertrauen bedeutet in diesem Zusammenhang die gegenseitige und andauernde Erfahrung der Vermittlung angenehmer Erlebnisse. Vertrauen beruht auf der Basis, sich risikobereit in den anderen zu investieren, in der Gewissheit, dass der andere diese Zuwendung nicht egoistisch ausnutzen wird, sondern sich seinerseits in der Beziehung optimierend verhält. Diese gegenseitige Abhängigkeit bedeutet nämlich nicht wehrlose Einschränkung, sondern wird die Grundlage für immer tieferes Vertrauen.

Gemeinsame Gewinnorientierung. Zufriedene Ehepartner haben langfristige, aufbauende Absichten füreinander. Das bedeutet, dass dem Gegenüber ein „Darlehen“ gewährt wird, ohne die Angst, ausgenutzt zu werden. Als Darlehensgeber wird der Nehmer darauf achten und darauf aus sein, langfristig einen Ausgleich zu schaffen.

In ehrlichen Liebesbeziehungen gehen beide Partner möglicherweise so weit, jede Art von Aufrechnung offener Bringschulden aufzugeben, sodass auch das Darlehensmodell nicht mehr in angemessener Weise die innere Struktur des Zusammenlebens beschreibt.

3.2.3 Trianguläres Modell der Liebe nach Robert Sternberg

„Liebe“ ist kulturgeschichtlich, historisch und gesellschaftlich ein schillernder Begriff mit breiten Deutungsvarianten. Als Phänomen wird Liebe zu jeder Zeit und in jeder Kultur differenziert aufgefasst und kann mit den Variablen körperlich-sinnlicher Affekt, als tiefes Gefühl oder als ethisch-moralische Grundüberzeugung erfasst werden.

Kirchler (1989) kommt in seinem Konstrukt zur partnerschaftlichen Zufriedenheit ohne die Genre Liebe aus. Rösinger (2012) sieht die Liebe als für „oft überbewertet“ an. Schnell (2002:15) fragt, ob „es Liebe in der Ehe“ überhaupt gibt und Illouz (2013) spricht von der Liebe als dem „alten großen Gefühl“, das zwar noch „von fern in die Gegenwart“ hereingleuchtet, aber schon längst tot ist. Demgegenüber wird heute die Liebe generell als Bindemittel und als Motiv für Paarbeziehungen angeführt. Für Money (1997:1274) „bedeutet Liebe Paarbindung“.

Arnold (1997:1275) stellt vier Aspekte der Liebe heraus. Für ihn gehört Liebe erstens „zu den Ich-Verhafteten Antriebserlebnissen“ und ist trieborientiert. Zweitens kann Liebe erotisch sein, das heißt, sie ist ihrem Wesen nach geistreich. Liebe kann drittens als *Philia* bezeichnet werden; damit ist die Liebe unter Freunden beschrieben und die vierte Form der Liebe ist als *Agape* ausgewiesen. Dieser besondere Zuschnitt ist in der christlichen Religion verankert und wird dort als höchste Lebensform angesehen.⁴¹ Die *Agape* ist die geistige Form der Liebe und zeichnet sich durch hohe Opferbereitschaft aus. Heute ist das Wort „Liebe“ im allgemeinen Sprachgebrauch relativ abgegriffen und wird inflationär verwendet. Für Lauster (2001) bewegt sich die Liebe derzeit zwischen den Polen despektierlichem „Spott und kitschigem Glanz“ (:60). Über ihre soziologischen und psychologischen Hintergründe und über die Funktion der Liebe für den partnerschaftlichen Alltag ist nur wenig zu hören. Illouz (2013) antwortet auf die Frage, warum die Liebe dennoch ständig in aller Munde ist: „Die Liebe gleicht dem Glanz längst erloschener Sterne und erfüllt uns immer noch mit Staunen über die Intensität ihres Leuchtens“.

Hans-Werner Bierhof & Ina Grau (1999) und Peirano (2008) legen einen Überblick über theoretische Konzepte der Liebe vor, für die auch zweckmäßige Messinstrumente zur Überprüfung eingesetzt wurden. Aus der Fülle empirischer Untersuchungen beziehe ich mich für diese Arbeit auf die Dreieckstheorie der Liebe nach Robert Sternberg (1986). Diese Konzeption wurde umfangreich beschrieben und überprüft (Covington & Beckett 1993; Hassebrauch 2013 et al) und konnte auch kritischen Erhebungen standhalten (vgl. Katzberg 2006:12).

⁴¹ 1Kor 13.

Mit Manfred Hassenbrauck (2013) ist aktuell davon auszugehen, dass die Mehrzahl der Partnerschaften auf Liebe aufgebaut ist.⁴² Werden die verschiedenen Konstrukte der Liebe in der psychologischen Forschung miteinander verglichen, wird durchgehend von einer Vielschichtigkeit der Liebe ausgegangen. Sie schlägt sich nieder in diversen Überzeugungen und Einstellungen, Emotionen und Handlungsweisen einer anderen Person gegenüber. Die Liebe als soziales Erlebnis wird von jeder Person in diversen Situationen auch abhängig von der Beziehungsdauer auf andere Weise empfunden und erlebt. Sternberg (1986) entwickelte seine Dreieck-Theorie, indem er Verhalten und Gefühle in Liebesbeziehungen beschrieb (vgl. Peirano 2007:45). Daraus entfaltet er sein drei Komponentenmodell, das sich aus Leidenschaft (passion), Intimität (intimacy) und willentlicher Bindung (decision/commitment) zusammensetzt. Diese drei Richtlinien der Liebe werden als gleichseitiges Dreieck dargestellt. Jede Seite repräsentiert eine besondere Ausdrucksform der Liebe.

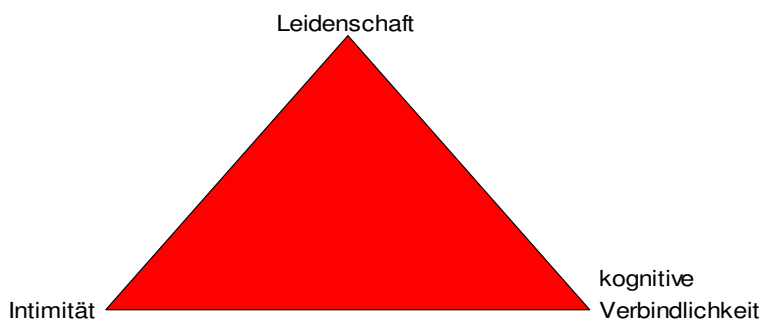


Abbildung 1: Darstellung von Sternbergs Dreieck der Liebe

Leidenschaft ist dabei die motivationale Ausprägung der Beziehung. Sie umfasst romantische Gefühle, ist Ausdruck eines starken körperlichen Verlangens und der Anziehung („er/sie ist verrückt vor Liebe“) und sexueller Bedürfnisse. Die betroffene Person spürt ein hohes physiologisches und psychologisches Arousal, das sich durch In-die-Augen-Schauen, In-den-Armnehmen und durch Sexualität äußert. Diese besondere Art der leidenschaftlichen Liebe wird vor allem bei Paarbeziehungen auftreten.

Mit **Intimität** wird die warmherzige emotionale Ausprägung einer Liebesbeziehung eingefangen. Hierher gehören das Erleben von Vertrautheit, Verbundenheit und Zusammengehörigkeit. Insgesamt lassen sich zehn Merkmale faktorenanalytisch herausfiltern (Westhäuser-Rüttinger 2004:10):

- den Wunsch, das Wohlergehen des Partners zu fördern
- den geliebten Menschen hoch zu achten
- sich auf ihn verlassen zu können
- glücklich zu sein in der Gegenwart des Partners

⁴² Eine einheitliche Definition von Liebe ist nur schwer auszumachen. Eine Internetsuche mit der Suchmaschine „Google“ ergibt unter dem Stichwort „Definition von Liebe“ 7,5 x 10⁶ Einträge.

- sich selbst und seinen Besitz mit dem anderen teilen zu können
- Verständnis füreinander
- emotionale und soziale Unterstützung zu gewähren
- und auch zu erhalten
- das intime Gespräch von Herz zu Herz
- den anderen als wichtigen Teil im Leben wertschätzen

Diese Art von Intimität entsteht und wird dadurch gefördert, wenn Partner sich in Offenheit begegnen, wenn sie lernen, regelmäßig über Gefühle und Gedanken zu sprechen, wenn sie sich mit ihren Stärken und Wachstumsbereichen der eigenen Person dem anderen offenbaren und aufhören, nur ein Spiel zu spielen. Hinsichtlich dieser oben genannten Faktoren müssen nicht zwangsläufig alle nachweislich vorhanden sein, weil das Empfinden von Intimität auch vom Persönlichkeitsprofil der Partner abhängig ist (vgl. Peirano 2008:5-19 und Asendorpf 2013).

Die **willentliche Bindung**, also eine verbindliche Entscheidung für eine bestimmte Beziehung, kann als die „kognitive Komponente der Liebe“ bezeichnet werden. Sie unterstreicht den Aspekt der Dauerhaftigkeit einer Beziehung, die auch in schwierigen Zeiten zum Partner steht, eben „solange sie leben“. Die Entschlossenheit gibt der Liebesbeziehung eine Tiefenwirkung und lebt von Vertrauen und von Hoffnung, die alle Unwägbarkeiten überstehen und überdauern wird.

Diese drei „Fraktionen“ der Liebe unterscheiden sich in ihrem Wesen nach deutlich voneinander und sie werden bei liebenden Paaren sowohl einzeln als auch in kombinierter Form gemeinsam auftreten können. Darüber hinaus werden sich diese drei Bereiche gegenseitig beeinflussen und berühren und „befruchten“. So könnte zum Beispiel eine intensivere Bindung die Intimität verstärken und Leidenschaft vergrößern. Sternberg sieht die Liebe dann als vollkommen an, wenn sie mit allen „drei Komponenten“ als gleich stark charakterisiert werden könnte. Dennoch kann aus dem bisher Gesagten abgeleitet werden, dass die drei Funktionen der Liebe nicht in jeder Liebesgeschichte gleich große Räume einnehmen werden. Betrachtet werden müssten dabei die Art der Beziehung und ihre Dauer. Zum Beispiel wird in kurzen Beziehungen eher der Leidenschaft der Zuschlag gegeben als der Vertraulichkeit, die sich langsamer entwickeln wird. Zusammenfassend kann hierzu gesagt werden: Leidenschaft und willentliche Bindung werden zu Beginn einer Beziehung eine bedeutende Rolle zukommen und dadurch wird Intimität wachsen. Auf's Ganze einer Beziehung gesehen, so vermutete Sternberg, werden – vom zeitlichen Ablauf her gesehen – die drei Komponenten nach Zeitpunkt und Zeitdauer unterschiedliche Verläufe aufweisen. Je nachdem wie Sternbergs „Big Three“ miteinander kombiniert werden, entstehen bis zu sieben Formen der Liebe:

- Beziehungen ohne Liebe (nur Verbindlichkeit)
- „verrückte“ Liebe (Leidenschaft und Verbindlichkeit)
- Verliebtheit (nur Leidenschaft)
- Romantische Liebe (Intimität und Leidenschaft)
- Zuneigung (Intimität)
- Freundschaftliche Liebe (Intimität und Verbindlichkeit)
- Erfüllte Liebe (Intimität, Verbindlichkeit, Leidenschaft)

Wie schon erwähnt, unterliegt die Liebe einer bestimmten Dynamik.⁴³ Sternbergs Modell berücksichtigt diese Bewegung, indem er die Leidenschaft zu Beginn einer Liebesbeziehung als sehr ausgeprägt einschätzt, allerdings auch mit der Neigung, langsam wieder abzunehmen. Die Mäßigung der Leidenschaft hat aber nicht zwingend weniger Zufriedenheit zur Folge, vielmehr wird sie sich in erfolgreichen Beziehungen transformieren und führt voraussichtlich zu einer Zunahme der Intimität. Intimität wird sich daher langsamer aufbauen und vertiefen aber gerade in lang andauernden und eingespielten Partnerschaften wird sie sich auf einem bestimmten Niveau und Maß einpendeln. Das Resultat dieser Entwicklung ist ein auf Gegenseitigkeit beruhendes Zusammengehörigkeitsgefühl, das mitunter kaum mehr sichtbar ist. Die Schwierigkeit für die pastorale Seelsorge kann dabei darin liegen, eine wirklich intime Beziehung von einer deutlich „abgekühlten“ Beziehung zu unterscheiden.

Eine Beziehung ist auf kurz- und langfristige Verbindlichkeit aufgebaut. Erstere steht am Anfang einer Liebesbeziehung, während die langfristige Form darauf abzielt, ein Liebesverhältnis aufrechtzuerhalten mit dem Ziel, eine gemeinsame Zukunft zu gestalten. Während dieser Entscheidung hat der Entschluss zur Verbindlichkeit seinen höchsten Wert. Dieser Wert kann durch Stress oder andere Beziehungen Schwankungen unterliegen. Selbst gelungene Partnerschaften kennen „Hochs und Tiefs“; aber der Faktor Verbindlichkeit bringt Beziehungen auch durch „unwegsames Gelände“.

Die drei Komponenten der Liebe sind Leidenschaft, Intimität und Verbindlichkeit. Diese zeigen in festen, erwachsenen Beziehungen persönliche Unterschiede, die von den jeweiligen Partnern abhängen. Jede partnerschaftliche Beziehung wird daher – entsprechend der Persönlichkeit, Dauer und Gewichtung – einem andauernden Wandel ausgesetzt. Sternberg (1998) bescheinigt der Liebe nicht die Leichtgängigkeit eines *perpetuum mobile*, sondern sie benötigt fortdauernde Pflege (Bodenmann & Brändli 2013; Möller 2002). Wird die Liebe sich selbst überlassen, kühlt sie sich ab und kann erlöschen. Wie eine Liebesbeziehung aufgebaut und behalten werden kann, soll im nächsten Teilkapitel erklärt werden.

⁴³ Die biochemischen und molekularen Anteile der Liebe werden hier nicht ausgeführt. Lesenswert sind dazu: Fisher (2001) und populärwissenschaftlich Bode et al. (2000).

3.2.4 Der Aufbau von zufriedenen Partnerschaften

Aufgrund der deutlichen Zunahme von Scheidungen in Deutschland suchen viele Forscher nach der einen „Formel“, mit der Paare langfristig glücklich zusammenleben können. In diesem folgenden Teilabschnitt sollen die Hauptkenntnisse über partnerschaftliche Interaktionen von bereits geschlossenen Ehen dargelegt werden und darauf beschränkt bleiben. Ratgeber für das Paar- und Eheglück bringt der deutsche Buchmarkt in großer Vielzahl hervor, wie weiter oben angedeutet wurde. Nur wenige Autoren ziehen dabei wirklich wissenschaftliche Erkenntnisse als Argumente heran, sondern sie begründen ihre Theorien mit Mustern und Beispielen von ratsuchenden Paaren aus deren therapeutischen Prozess. Ich beschränke mich bei der Auswahl des Materials auf vor allem wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Veröffentlichungen. Aktualität und Bekanntheitsgrad waren bei der Fülle des Materials notwendige und hilfreiche Filter.

Spüren zwei Menschen für sich, dass sie in Liebe zueinander hingezogen sind und sehen sie ihre Partnerschaft als für ihre Zukunft bedeutsam an, setzt dieser Umstand einen besonders wichtigen Prozess in Gang. Auch wenn die meisten Menschen vielleicht nicht wissen, was in der Theorie für eine erfüllende Partnerschaft den Ausschlag gibt, so beginnen sie für sich gemeinsam eine neue Wirklichkeit zu generieren. Hilgers (2002:17) deutet die Phase des Verliebtseins als ein geheimnisvoll empfundenenes Versprechen für „neue Lebenschancen“. Willi (2002a:67) bezeichnet diesen Vorgang als das Dyadische Konstruktsystem, das vor allem von zwei Verhaltensweisen getragen wird: (1) von der verbalen Kommunikation, im Transfer von Kognitionen und Emotionen und allgemeinen Sichtweisen von der Welt und (2) durch gemeinsame Erlebnisse und alltägliche Erfahrungen. Allgemein wird heute angenommen, dass eine bewusste und intensive Beziehungsarbeit Voraussetzung dafür ist, damit die partnerschaftliche Liebe lebendig bleibt und eine langfristig angelegte Partnerschaft aufrecht erhalten werden kann. Lenz (2013) stellt Studien zusammen, nach denen es Partnerschaften hilft, durch regelmäßige „spannende Aktivitäten“ dem gefürchteten Alltagstrott zu entkommen. Aufregende Erlebnisse im Partnerschaftsalltag setzen positive Gefühle frei, die allgemein als Königsweg für eine hohe Beziehungszufriedenheit angesehen werden. Möller (2002:114) spricht in diesem Zusammenhang von „Liebesarbeit“. Christine Schmid-Fahrner (1997:14) evaluierte partnerschaftliche Interaktionen und findet folgende Faktoren, die zum Gelingen einer Beziehung beitragen:

- Das Paar zeigt einen interessierten, wertschätzenden und lockeren Umgang miteinander.
- Austausch von Zärtlichkeiten durch anschauen, zulächeln und spontane Berührungen.
- Sie nehmen Anteil an der jeweiligen emotionalen Verfassung des anderen, zum Beispiel Freude, Leid oder Ärger.

- Die Kommunikation bei Konflikten verletzt nicht die Würde des Partners.
- Verbale Kritik ist nicht abfällig oder vernichtend; auch bei großen Differenzen wird der Partner in einem grundsätzlich positiven Licht gesehen.
- Beide versuchen die Perspektive des anderen zu übernehmen, haben Zeit für Gespräche von Herz zu Herz und schaffen dafür eine wohlige Atmosphäre.
- Sie gehen fürsorglich und pfleglich miteinander um und sind einer mit dem anderen finanziell großzügig.
- Sie nutzen einander nicht aus; Geben und Nehmen sind ausbalanciert.
- Sie können ganz bei dem anderen sein und ihn umsorgen.
- Jeder kann seine persönlichen Wünsche wahrnehmen, für sich selbst planen und sorgen und mit sich allein etwas anfangen.

Basis für diesen großzügigen Umgang ist die grundsätzliche Einsicht, dass beide Partner selbstständige Individuen sind. Das bedeutet, den anderen in seiner Verschiedenheit zu entdecken und zu erkennen und annehmen zu können (:15). Diese Art der „Freigabe“ wird jeden der Partner zu größerer Entfaltung seiner Persönlichkeit führen. Hilgers (2002:79) erkennt darin einen großen Nutzen und Gewinn für die Partnerschaft. Das Paar wird daher immer wieder von sich selbst überrascht werden, weil verdeckte Schichten der Persönlichkeit zutage treten. Dadurch erhöht sich auch die erotische Spannung, da diese von der Fremdheit und dem Abstand zum anderen herrührt. Weber (2012:148) sieht eine einseitige Idealisierung des Partners für nicht produktiv an und hält gerade die Akzeptanz der Andersartigkeit des Partners für strategisch wichtig, um „Frust und Unlust“ in der Partnerschaft zu vermeiden.⁴⁴ Willi (2002a:80) spricht in diesem Zusammenhang von der „Bereicherung durch die Verschiedenheit“ von Mann und Frau. Dadurch entstehen zwar Spannung und Ambivalenz, die aber nicht zu beklagen oder zu dämonisieren sind, sondern vielmehr für verschiedene Lebenssituationen nutzbar gemacht werden könnten. Die eigene Beziehungsgeschichte bringt viele Situationen hervor, in denen sich ein ungleiches Verhalten von Mann und Frau beziehungsweise ein unterschiedliches Konfliktlösungsrepertoire als Fortschritt und Gewinn erweisen wird (:81).

Möller (2002:156) stellt fünf Bedingungen zusammen, die zu einer zufriedenstellenden Beziehung beitragen werden. Dabei setzt er ebenfalls als *erste* Bedingung auf eine akzeptierte Andersartigkeit von beiden Partnern. Um sich „geborgener zu fühlen wird die Andersartigkeit“ des Partners unterschlagen oder großzügig darüber hinweggesehen. Diese Zurückhaltung führt nicht zu Zufriedenheit, sondern erst die Auseinandersetzung mit den Unterschieden und

⁴⁴ Weber (2012) beschreibt vierzehn beziehungsrelevante Bereiche, auf die seine Akzeptanztheorie anzuwenden ist (:147-152).

den ausgedrückten Bedürfnissen navigiert in den Hafen eines beiderseitigen Einverständnisses und der Übereinkunft.

Eine *zweite* Säule für eine zufriedenstellende Beziehung ist die Erkenntnis eines gemeinsamen, unbewussten Zusammenspiels der Partner. Das Zusammenspiel liegt in der Erkenntnis: „Was immer ich erlebe, tue und träume, es ist nicht nur von mir, es ist ebenso von Dir“ (:163). Willi (2002a:181) spricht von einem unbewussten und neurotischen Liebeskonflikt. Gemeint ist damit, dass beide Partner in ihrer Beziehung die Erfüllung ihrer aus der Kindheit übrig gebliebenen Sehnsüchte suchen. Wenn Paare in diesem Bewusstsein leben, kann die Dynamik der Vorwürfe und Selbstverurteilungen gebremst werden. In den Blick kommt dadurch andererseits die Verantwortung für den Partner und die gegenseitig gewollte Abhängigkeit.

Eine *dritte* Einsicht ist die Relevanz regelmäßiger Gespräche, die Partner miteinander führen. Tägliche Kommunikation führt zu einer deutlicheren gegenseitigen Wahrnehmung und führt zu einer nachhaltigen Persönlichkeitsentwicklung. Durch intensive Gespräche wird Nähe entwickelt, Neues zu Beginn der Beziehung generiert, weil Bedürfnisse konkretisiert und miteinander abgestimmt werden. Durch Gespräche können Konflikte im Vorfeld abgemildert werden und das Paar bekommt tiefere Einsicht und Verständnis für das individuelle Innenleben.

Eine *vierte* Bedingung „erfolgreicher“ Beziehungen entsteht aus der Kombination von Kommunikation und gemeinsamen Erlebnissen, die als Einfühlsamkeit bekannt ist. Sie entsteht durch den Austausch gemeinsamer Erlebnisse und den damit verbundenen Bildern. Dieser vertrauliche und innige Vorgang hilft, sich in die Gedanken- und Gefühlswelt hineinzuversetzen (:195).

Noch eine *fünfte* Bedingung wird hierzu von Möller (2002:202) genannt. Sie kann als eine Konzession an sich selber verstanden werden und ist mit der Anweisung verbunden, selbstbewusst und unabhängig zu handeln, „Ich-Selbst“ zu sein, dieses Bedürfnis dem Partner gegenüber zu vertreten und den Partner in gleicher Weise zu respektieren. Im aktiven Gespräch findet dieser erwachsenengemäße Umgang seinen Niederschlag in offenen Ich-Botschaften und in einer ehrlichen Gestaltung der Partnerschaft. Gordon (2002:94) bezeichnet Ich-Botschaften als „die Sprache der Wahrheit“, die sich durch genaue, vorwurfsfreie und aktuelle Botschaften auszeichnet. Für Möller (2002:208) ist dagegen passives Verhalten für die Beziehung kontraproduktiv, weil „schlechte Bedingungen“ aufrecht erhalten bleiben und [...] „weil nichts sich richtig abstimmen kann: ich mich mit mir und schon gar nicht mit dir“.

Ganz allgemein gesagt zielt das partnerschaftliche Gespräch darauf ab, sich selbst genauer mit seinen aktuellen Gedanken, Gefühlen und geistigen und materiellen Bedürfnissen wahrzunehmen und mitzuteilen, aber auch einfühlsam Gehör zu schenken. Hilgers (2002:53)

spricht in diesen Zusammenhang geflügelt von der Kunst, sich „die Welt mit den Augen des anderen anzusehen“. Das ist die Voraussetzung für Zuneigung, Verständnis und Liebe. Dazu gehören die deutliche Selbst- und Fremdwahrnehmung menschlicher Grenzen: „In einer Liebesbeziehung funktioniert wechselseitige Empathie nur, wenn der rasche Wechsel zwischen Einfühlung in den Partner mit zeitweiliger Aufgabe der Selbstgrenzen und anschließender Rückkehr zu eigenem Empfinden und Erleben gelingt“ (:54). [...] „Wer sicher sein kann, dass sich dabei die eigene Identität nicht auflöst, kann sich gefahrlos auf andere einstellen“ (:55). Glückt diese wechselseitige Angleichung, werden Gespräche zu zweit die Intimität fördern. Sie ist nach Hassebrauck (2013:166) neben ähnlichen Einstellungen und Interessen das Ergebnis intensiver Kommunikation. Glückliche Paare reden nicht nur häufiger miteinander“, [...] „sie geben auch mehr preis von sich und erwidern das Gesprächsverhalten ihrer Partner mehr“.

Ein Paar muss herzlich miteinander sprechen. Das scheint fast zu gewöhnlich, ist aber der bedeutsamste Aspekt in einer interpersonalen Begegnung. Dadurch werden sich Partner auf verschiedenen Ebenen gegenseitig beeinflussen und ihr persönliches und gemeinsames Wachstum fördern. Zu diesen Bereichen gehören Denken und Verhalten, Selbstwertgefühl und Selbstwahrnehmung, ebenso abgespeicherte Einsichten und Erlebnisse. Diese verschiedenen Gebiete zusammengenommen können als individuelles inneres Konstruktssystem bezeichnet werden. Das seelisch-geistige Geflecht muss einem dauernden Update ausgesetzt werden, ansonsten kann eine Partnerschaft in Krisen geraten oder Veränderungen drängen sich regelrecht auf. Willi (2002a:217) bezeichnet eine erfolgreiche und intelligente Lösung dieser Konflikte als Ko-evolution. Er weist dabei notwendig auf grundsätzliche Gegebenheiten und soziale Fertigkeiten hin, die das Paar kennen sollte, damit ein konstruktiver Prozess in Gang kommt und das „Eheglück“ nicht langfristig auf der Strecke bleibt. Dazu gehören (1) allgemeine Verträglichkeit der innersten Weltbilder, (2) helfende Grundhaltung, (3) gerechter und gleichwertiger Umgang in jeder Hinsicht, (4) umfassende und gewünschte Beeinflussung bei gleichzeitiger Autonomie und Selbstbestimmtheit und (5) Wir-Gefühl und unbedingte Wertschätzung.

Brandtstädter, Krampen & Warndorf (1985:50) finden in einer Längsschnittstudie heraus, dass sich eine Unterstützung durch den Partner hinsichtlich des Erreichens eigener und persönlich bedeutsamer Lebensziele im signifikanten Zusammenhang zur emotionalen Entwicklung steht: „Je höher die Unterstützung, desto glücklicher, zufriedener und dankbarer blickt die Person auf ihre bisherige Entwicklung und desto [...] zuversichtlicher sieht sie in die Zukunft“. Äußert ein Partner Wünsche oder negative Kritik, kann daraus Unzufriedenheit resultieren. Für Jarren & Röttger (2009:34) leiten diese Spannungen möglicherweise einen gegenseitigen Wachstumsprozess ein, der auf lange Sicht zu positiver gegenseitiger Anziehung führt und „gemeinsames und koordiniertes Handeln“ ermöglicht. Entscheidend ist in

dieser Phase, dass dieser gegenseitige Prozess der geistig-seelischen Emanzipation nicht aus Angst davor zu einem partnerschaftlichen destruktiven Machtkampf führt. Nach Willi (2002b:149) kann dessen Eskalation zum Abbruch einer Beziehung führen.

Gottman & Silver (2002:39) beobachten ähnliche Phänomene in einem Ehelabor, indem sie die Art der Kommunikation bei Konflikten empirisch untersuchten. Dabei stellten sie fest, dass nicht die Häufigkeit von Konflikten die Beziehung destabilisiert, sondern auf welche Weise diese ausgetragen wurden. Paarbeziehungen, die „vorhersehbar“ von einer Scheidung betroffen sein können, zeigen ihrer Betrachtung nach typische negative Kommunikationsmuster. Diese Muster sind: (1) grober Auftakt der Diskussion; (2) die sogenannten vier apokalyptischen Reiter: Kritik, Verachtung, Rechtfertigung, Mauern; (3) Überflutung, sie beschreibt die eigene emotionale Erschütterung durch das Verhalten des Partners; (4) körperliche Reaktionen; (5) gescheiterte Rettungsversuche und (6) durchgehend negative Beschreibung der Vergangenheit (:40-64).

Nach Gottman & Silver (:62) müssen Paare bei Streit das Gleichgewicht zwischen ihrem partnerschaftlichen Gespräch, den Mustern ihrer Fremd- und Selbstwahrnehmung und den seelisch-körperlichen Prozessen finden. Sobald sich über längere Zeit ein Ungleichgewicht zwischen aufbauender und niedermachender Gesprächskultur einstellt, bekommt das Paar für sich den Eindruck einer durchgehend negativen Kommunikation. Das Paar befindet „sich ständig auf höchster Alarmstufe“. Sie haben das Gefühl, dass eine normale Kommunikation nicht mehr möglich scheint und ihre „Ehe wird zu einer Tortour“. Auf Dauer werden sich Partner voneinander distanzieren; sie produzieren das Gefühl des Verlassenseins, leben nebeneinander her oder werden ihre Beziehung ganz aufgeben. Bei allem erscheint für Gottman & Silver aber nicht das Erlernen einer produktiven Streitkultur das entscheidende Moment einer *glücklichen* Ehe zu sein, sondern in einer ehelichen Beziehung ist die Freundschaft hoch zu halten, die sie als „das Herz einer jeden Ehe“ herausstellen (:64).

Zum Abschluss der theoretischen Konstrukte hinsichtlich Partnerschaften zwischen Mann und Frau werden sieben „Geheimnisse“ kurz dargestellt.⁴⁵ Gottman & Silver (2002) entwickelten ihre Strategien auf dem Hintergrund von über 600 Paaren, die sie beobachtet und untersucht haben. Sie beschreiben damit für ein Paar eine Grundlage und zeigen einen Weg, auf dem eine glückliche Ehe aufgebaut und geführt werden kann.

1. Die Partner-Landkarte auf den neuesten Stand bringen

Glückliche Paare unterziehen sich einem Kennenlernprogramm. Dabei kommen die Erlebnisse der Vergangenheit zur Sprache und das Innenleben ins Bewusstsein. Beide sind interessiert daran, wie der andere denkt, fühlt, worüber er sich ärgert, was ihn verletzt, seine Vorlie-

⁴⁵ Gottman & Silver sprechen in diesem Zusammenhang von sieben Geheimnissen einer Partnerschaft.

ben und Abneigungen und was er im Leben erreichen möchte. Nach Gottman & Silver (2002:68) werden Freude und Glück in einer Beziehung gefördert, umso mehr sich das Paar gegenseitig kennt und versteht. Wenn beide viel „voneinander wissen [...], desto leichter ist es, den Kontakt zueinander zu bewahren“ und gerade in Konflikten „eng mit einander verbunden“ zu bleiben.

2. Zuneigung und Bewunderung füreinander ausdrücken

Wer den anderen nicht mag, der kann auch nicht glücklich verheiratet sein. Deshalb sind für Gottman & Silver „Zuneigung und Bewunderung“ das Herzstück jeder ehelichen lang andauernden Beziehung (:81). Beide führen sich immer wieder die guten Eigenschaften des Partners vor Augen und sie sind großzügig mit Lob und Anerkennung. Diese Art der aufbauenden Kommunikation verstärkt die Zufriedenheit und hebt die Chance für ein „langwährendes Glück“ in Partnerschaft und Ehe (:88).

3. Sich einander zuwenden und nicht abwenden

Als einen weiteren Baustein für zufriedene Partnerschaften führen Gottman & Silver ihr sogenanntes „Gefühlskonto“ ein (:102). Jede gezeigte Zuwendung oder Zuneigung, jedes kleine Gespräch, jede Unterstützung ist ein Liebesangebot. Wird dieses „Angebot“ angenommen, entspricht dieser emotionale Vorgang einer Einzahlung auf eben dieses Gefühlskonto. Diese Art des Umgangs miteinander stabilisiert die Beziehung und ist „die Grundlage für eine emotionale Verbindung, für Romantik, Leidenschaft und ein zufriedenes Sexualleben“ (:102). Die kleinen, täglichen Zuwendungen können auch als emotionale Rücklage verstanden werden, die dem Paar über schlechte Zeiten, wie Lebensprobleme oder Konflikte jeder Art, hinweghelfen wird. Die Partner können sich dadurch „eine positive Einstellung zueinander bewahren“ (:103). Bei entstehenden Konflikten weisen die Autoren darauf hin, dass Paare sich klar machen müssen, dass jeder selber seinen individuellen Anteil daran hat.

4. Lassen sie sich von ihrem Partner beeinflussen

In einer Paarbeziehung geht es darum, dass sich Mann und Frau als ein Team versteht, das sich gegenseitig hilft, die eigene Persönlichkeit zu „optimieren“. Dabei sollte aber nicht das eigene Wunschbild dem anderen „aufgedrückt“ werden, sondern die positiven Eigenschaften und Begabungen des anderen werden weiter entwickelt. Das funktioniert am besten, wenn der andere wertgeschätzt und respektiert wird und Gleichberechtigung mehr als ein Lippenbekenntnis ist. Zum Vorschein kommt dann ein Gleichgewicht der Macht. Die Partner legen Wert auf die Meinung des anderen und sie suchen bei Konflikten aktiv nach einem Kompromiss und einer gemeinsamen Lösung. Nach Gottman & Silver sind solche Ehen auf lange Sicht glücklich und stabil, die mit Respekt die Sichtweisen des Partners in Betracht ziehen

und dadurch mit höherer „Wahrscheinlichkeit“ befriedigende Lösungen für schwierige Situationen finden (:130).

5. Managen sie ihre lösbaren Probleme

Gottman & Silver teilen Partnerschaftskonflikte in zwei Hauptkategorien ein. Sie sprechen von lösbaren und unlösbaren Problemen und dabei treten letztere immer wieder auf und ihr Anteil beläuft sich auf 69%. Konflikte sind eine besondere Herausforderung an die Kommunikation. Produktiv und zielführend sind Schritte zur Konfliktlösung dann, wenn (:188):

- a) der Beginn des Gesprächs mit sanftem Ton geführt wird,
- b) Versuche zur Rettung der Situation unternommen und angenommen werden,
- c) die Partner darauf aus sind, sich selbst zu beruhigen,
- d) gegenseitig Kompromisse eingegangen werden,
- e) die Fehlertoleranzgrenze bei beiden hoch ist.

Jedes Paar hat unterschiedliche Bereiche, in denen lösbare Probleme auftreten. Häufig handelt es sich um die sensiblen Themen Persönlichkeit, Beruf, Geld, Sex, Schwiegereltern, Hausarbeit und Kinder.

6. Überwinden sie Pattsituationen

Unentschiedene Konflikte sind Hinweise für andauernd auftretende Streitpunkte, die schnell zu „Kriegsschauplätzen“ werden können und auf denen sich meist die „vier Reiter“ austoben. Ihr negativer Einfluss kann abgemildert werden, wenn Partner sich gegenseitig in ihren Wünschen und Träumen wahrnehmen und mithelfen, die persönlichen Ziele zu erreichen. Vordergründige Meinungsverschiedenheiten zwischen Paaren treten so in den Hindergrund, weil die dahinter liegenden tiefen Sehnsüchte des Partners, den sie lieben, zutage treten und für die der andere jetzt genügend Verständnis aufbringen kann. Auf diesem Weg können Pattsituationen überwunden werden, die bis jetzt als ewige Probleme negativ gekennzeichnet waren. Die Autoren stellen dafür als Bedingung heraus, dass sich beide Partner in ihrer Persönlichkeit komplett akzeptieren, sie generell beim anderen „hoch im Kurs“ stehen und sich des ganzen Respekts sicher sind. Dazu gehört das gegenseitige Zugeständnis, sich innere negative Regungen wie Zorn, Wut, Trauer und Enttäuschung mitzuteilen. Darüber hinaus ist es erstrebenswert, bei bestimmten Konfliktthemen die Brisanz herauszunehmen und Lösungen „mit einem gesunden Gefühl für Humor“ zu diskutieren (:285).

7. Schaffen sie einen gemeinsamen Sinn

Bei aller Individualität und der Tatsache, dass wir sehr eigene Persönlichkeiten sind, brauchen wir das Gefühl: wir stehen an einer gemeinsame Sache und sind durch Rollen, die wir

einnehmen und durch Ziele miteinander verbunden. Im weitesten Sinn kann dieses Bedürfnis als spirituelle Dimension einer Partnerschaft bezeichnet werden. Hassebrauck (2013:126) spricht in diesem Zusammenhang von Homogamie. Sie beschreibt die Tendenz, den Partner aufgrund „von Ähnlichkeit“ zu erwählen, als dem Grundmotiv der Paarfindung überhaupt. Die Suche nach einem ähnlichen Partner ist offenbar wichtig, weil dadurch lästige Reibungsverluste durch Konflikte minimiert werden und Pattsituationen mit großer Wahrscheinlichkeit nur in geringem Maß auftreten: „Wenn zwei das Gleiche vorhaben, müssen sie sich nicht streiten“ (:143). Wenn die ersten sechs „Geheimnisse“ umgesetzt werden, kann eine Beziehung wunderbar laufen. Nach Gottman & Silver (2002:287) fehlt ihr noch ein gemeinsamer Sinn, weil eine Ehe mehr bedeutet als Kinder groß zu ziehen, zu arbeiten, den Wohlstand zu sichern, Pflichten zu verteilen und miteinander Sex zu haben. Ehe braucht auch eine spirituelle und geistige Dimension, die nicht nur ein äußeres gemeinsames Leben verlangt, sondern ein inneres gemeinsames Leben. Dieser Bereich wird im folgenden Kapitel näher erläutert.

3.3 Theologisches Konzept einer christlichen Ehe und Partnerschaft

Die Wirklichkeit einer Liebeshe wurde bisher mit psychoanalytischen, systemtheoretischen, psychologischen, sozialen und verhaltensgesteuerten Beziehungsfaktoren beschrieben.⁴⁶ Diese Konzepte sollen mit ihrer Darstellung hier ausdrücklich gewürdigt werden. Dennoch genügt es nicht, aus diesen Einzelkonzepten einen allgemeinen Begriff von Ehe und ehelicher Zufriedenheit zu kristallisieren. Auch wenn die einzelnen Konstrukte empirisch validiert sind, dessen ungeachtet generieren sie in ihrem Zusammenspiel nur eine mehr oder weniger genaue Außenansicht der Ehe. Die geistige Mitte bleibt dabei unausgefüllt. Greiff (1977) spricht von einem „inneren Bezirk“ der Ehe, der verborgen bleibt (:49). Unter diesem inneren Bezirk der Ehe versteht Greiff „das Verhältnis der Menschen zu Gott“. Bovet (1968), Psychiater und „Altmeister“ der christlichen Eheberatung, begründet seine Theorie der Ehe auf fünf-fache Wiese. Die Beziehung von Mann und Frau ist von biologischer, soziologischer und psychologischer Bedeutung einerseits, „von Eltern und Kindern andererseits, und dazu die theologische Sicht der Ehe: Mann und Frau als eine Person vor Gott“ (:148). Das eheliche Leben wird somit als eine Grundlegung Gottes betrachtet und als ein von ihm gewährter und gegönnter Daseinsraum herausgestellt. Diese theologische Blickrichtung bringt zum einen neue wissenschaftliche Erkenntnisse über die Ehe und die Zufriedenheit von Paaren zum Vorschein, zum anderen erhellen sie den inneren Bereich und von da aus die komplexe Struktur einer ehelichen Beziehung. Heute wird im Allgemeinen weniger ausdrücklich von christlicher Ehe gesprochen. Dennoch werden ihre Werte hochgehalten, selbst wenn sie

⁴⁶ Bedeutsam sind ebenso juristische Referenzen hinsichtlich einer Ehe. Diese wird aufgrund des thematischen Fokus „Herkunftsfamilie und eheliche Zufriedenheit“ ausgespart. Hingewiesen wird auf zwei thematische Standardwerke: Witte (2006); Schramm (2007) und auf eine Broschüre von Wippermann (2014).

nicht mehr explizit und überall aus der christlichen Religion heraus begründet werden. Greiff (1977) sagt dazu: „Zum christlichen Glauben gehört der Satz, dass Mann und Frau in gleicher Weise unmittelbar Gott gegenüberstehen“ (:50). Dieses Bewusstsein der religiösen Mündigkeit von Frauen hat „den Sprengstoff der Gleichberechtigung“ in die Ehe und auch in Kirche und Gesellschaft in den letzten 100 Jahren hineingetragen (:51). Die geistige Dimension des religiös-christlichen Urbildes der Ehe von Mann und Frau wird jetzt weiter ausgeführt. Ich werde mich auf einige wichtige Aussagen beschränken. Mit dem Stichwort „Göttliches Geheimnis von Mann und Frau“ soll das theologische Konzept einer Ehe vorweg angedeutet werden (Harder 2000:303). Grundlage meiner Theorie von Ehe und Partnerschaft bildet die Bibel in ihrer Offenbarung als Altes und Neues Testament. Ihre Grundaussagen werden in Anlehnung an die Forschungsfrage „von der Herkunftsfamilie zur Ehe“ chronologisch ausgeführt.

3.3.1 Von der Herkunftsfamilie zur Ehe – verlassen, anhängen, ein Fleisch werden (Gen 2,23-24)

Ohne Zweifel ist der Schöpfungsbericht (Gen 2,23-24) *die* theologische Begründung für die Notwendigkeit und Ätiologie, dass die Herkunftsfamilie zu verlassen ist:

„Da sagte der Mensch: Diese endlich ist Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch; diese soll Männin (ischah) heißen, denn vom Mann (isch) ist sie genommen. „Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen (asaf) und seiner Frau anhängen (dabag) und sie werden zu *einem* Fleisch werden (bassAr).“

Die Erklärung dieser beiden Verse wird im Folgenden mit vier Wendungen überschrieben, die für sie wesentlich ist: staunendes Erkennen, die Herkunftsfamilie verlassen, dem Partner anhängen, Zusammen ein Fleisch werden.

3.3.1.1 Staunendes Erkennen – Liebe „macht sehend, für das, was ist“

Nach Von Rad (1949:68) ist mit der hebräischen Verwandtschaftsformel die engste Verbindung und Identität der damaligen Kultur ausgedrückt. Der hocheufreute Ausruf in Gen 2,23 „Gebein von meinem Gemein und Fleisch von meinem Fleisch“, ist Ausdruck des Menschen dafür, dass er „das neue Geschöpf ganz als das zu ihm Gehörige“ erkennt. Der Jubelruf des Mannes übersteigt die enge Bindung zur Blutsverwandtschaft von Eltern und Kindern, ausgelöst durch die Freude über eine Begegnung mit dem „erste[n] weibliche[n] Du“ (:68). Dieser emotionale, auf die Frau bezogene dreifache Ausruf „diese“ oder „diese da“, ist mehr als eine lapidare Feststellung. Nach Westermann (1974:315) ist damit eine starke „Intensität“ mit „existenzielle[r] Bedeutung“ zum Ausdruck gebracht. Auf den clamor laetus des Mannes, folgt die „Namensgebung“ der Frau. Diese ist ein Hinweis darauf, dass der Mensch das ihm

„entsprechende“ Gegenüber gefunden hat (:315). Delitzsch (2012:95) spricht vom Gegenüber der Frau als „Widerspiegelung seiner selbst, in der er sich selbst wiedererkennt“. Für Westermann (1974:316) ist die Benennung der Frau „Wesensbestandteil der Erzählung“ und ist als „eine Namensätiologie“ zu verstehen. Die Erzählung von der Erschaffung des Menschen nimmt zwei Merkmale menschlicher Sprache auf: der emotionale „Ruf“ und „die Benennung“ (:315). Daraus kann aufs Ganze der Schöpfungserzählung geschlossen werden, „die Erschaffung des Menschen [...] im Miteinander von Mann und Frau“ kommt „zu ihrem Ziel“ (:316). Mit der Erschaffung von ischah wird das Empfinden einer wesensmäßigen Unvollständigkeit oder Begrenzung des Menschen aufgefüllt. Mit „der Hilfe, die ihm entspricht“ (Gen 2,20) ist „die personale Gemeinschaft von Mann und Frau in umfassenden Sinn gemeint, zu der sowohl die körperliche, [die emotionale] und die geistige Gemeinschaft von Mann und Frau gehören [...]“ (317). Kasper (2014:17-29) sieht in dieser Schöpfungserzählung die „ontologische“ Verankerung⁴⁷ für das Zusammenleben von Mann und Frau.

3.3.1.2 Die Herkunftsfamilie verlassen

Für die Forschungsfrage dieser Arbeit ist es nun beachtenswert, zu fragen, was die adverbiale Satzverbindung mit „darum“ bedeutet. „Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen“ (Gen 2,24). Sie ist nach Von Rad (1949:68) als „abschließendes und zusammenfassendes Wort des Erzählers“ aufzufassen, als „ein kurzer Epilog nach gefallenem Vorhang“. Beachtenswert ist dabei, dass das hebräische Wort *ne'esAw* für *Verlassen* im Imperfektum steht und demnach ein habituelles Verhalten meint, während in der griechischen Fassung der LXX die indikativische Zukunftsform Verwendung findet. Der Exeget Gehring (2013:18f) und andere können nachweisen, dass auch der hebräische Gebrauch der drei Verben „verlassen“, „anhängen“ und „zu einem Fleisch werden“ als göttliche Weisung übersetzt werden kann. Mehr noch, dass hier in Gen 2,24 Gott, der Schöpfer selbst, durch Moses spricht (:19). Der narrative Abschluss, dass Mann und Frau sich ihrer Nacktheit nicht schämen, weist darum darauf hin, dass Sexualität zur virtuoson Schöpfung von Mann und Frau gehört (:21).

Zuletzt lassen zwei literarische Formulierungen darauf schließen, dass Gen 2,24 normativen und generalisierenden Charakter in sich trägt. Zum einen die Formulierung „ein Mann“ bekräftigt in ihrer Verallgemeinerung, dass der Dreischritt („verlassen“, „anhängen“ und „zu einem Fleisch werden“) auf dem Weg zur Ehe verbindlich für alle Menschen Geltung besitzt. Zum anderen unterstreicht die erklärende, auf Ursache und Wirkung gegründete ätiologische Erzählform, den verbindlichen Charakter ihrer Aussagen. Daraus wird deutlich, Loslösung aus und Abgrenzung gegenüber der Herkunftsfamilie und das Eingehen einer ehelichen Beziehung zwischen Mann und Frau gehört zu den grundsätzlichen Konzepten menschlichen

⁴⁷ Diese ontologische Bedeutung wird bei Kern (2001: 23) weiter entfaltet.

Zusammenlebens. Aus praktisch-theologischer Sicht beschreibt die Loslösung aus der Herkunftsfamilie einen Übergang. Dieser trägt den Charakter in sich, es muss aus dem sicher gebundenen Status und der emotionalen Bindung aus dem Familiensystem herausgetreten werden. Dieser Heraustritt existiert als ein strukturelles Erfordernis, eine Notwendigkeit, ein Bedürfnis und eine Bedingung zugleich, die primäre, emotionale und biographisch begrenzte Elternbindung auf einen Ehepartner zu übertragen. Dieses Geschehen umschreibt der Erzähler mit der Terminologie „Anhängen“.

3.3.1.3 Dem Partner anhängen

Nicht zu übersehen ist das Phänomen und der zu erklärende Tatbestand, dass Mann und Frau sich mit einem „urgewaltigen Drang“ angezogen fühlen. Den Grund dafür sieht Von Rad (1949:68) in der ursprünglichen Zusammengehörigkeit, dass Mann und Frau „ein Fleisch waren; darum müssen sie wieder zusammenkommen und sind schicksalhaft einander verfallen“. Westermann (1974:318) versteht darunter keinen einseitigen „Drang der Geschlechter zu einander“, sondern damals stehen „familiäre, soziale und wirtschaftliche Elemente“ im Vordergrund. Während Bräumer (1986:78) im Wort „Anhängen“ jeden außerehelichen Geschlechtsverkehr als für ausgeschlossen ansieht, betont Helgo Lindner (1984:30-31) „Anhängen“ neben sexuellen Komponenten (Gen 34,3; 1Kön 11,2) „stärker die individuelle Zu-neigung“. Westermann (1974:318) erkennt darin den Eintritt des Mannes „in eine feste Lebensgemeinschaft [...], aufgrund seiner Liebe zu ihr“. Eine Merkwürdigkeit bleibt hinsichtlich der Loslösung eines Mannes von Vater und Mutter: Das verbindlich angeordnete Verhalten des „Verlassens und Anhängens“ deckt sich nicht mit der patriarchalischen Gestaltung des Familienlebens, „denn viel mehr löst sich die Frau nach der Verehelichung von ihrer Familie“ als ein Mann (Von Rad 1949:68). Ein Mann bleibt weiter in seinem familialen Umfeld der Sippe. Die Frau wird der Familie des Mannes verwandtschaftlich „zugefügt“. Der beschriebene Auftrag des Mannes „Verlassen und Anhängen“ besteht im Umkehrschluss darin, seine Frau vor patriarchalischer Bevormundung des Schwiegervaters zu schützen und sich selbst gegenüber der symbiotischen Vereinnahmung durch die eigene Mutter abzugrenzen. So kann gesagt werden: Unausgesprochen weist der Erzähler darauf hin, auch Herkunftseltern stehen in dem Prozess, ihre Kinder loszulassen und die neue Beziehung nicht durch ein grenzüberschreitendes elterliches Mitspracherecht aus Gewohnheit konflikthaft zu belasten. Beide, ein Mann und eine Frau werden Vater und Mutter verlassen und aneinander „anhängen“. Der Grund für den Mann, seine Eltern zu verlassen, ist die schöpfungsmäßige, integrative, transzendent „eingefädelt“ gewollte und vom Mann gesuchte Anziehungskraft des Weiblichen. Das muss mehr sein als menschliche Attraktivität. Sie liegt begründet in der göttlich-schöpferischen Liebe dem Menschen gegenüber. Diese Liebe wirkt stärker als die Bindung zur Herkunftsfamilie.

3.3.1.4 Zusammen ein Fleisch werden

Zur Trias der Verben gehört auch „das ein Fleisch werden.“ Nach Westermann (1974:318) wird damit weder eine „Institution“ der Ehe klassifiziert noch einseitig der „Geschlechtsverkehr“ charakterisiert. Beide Deutungen polarisieren. „Ein Fleisch werden“ ist ein umfassender Gemeinschaftsbegriff, „weil ja das hebräische *bassAr* eben nicht wie das griechische *sarx* als Gegensatz zu Geist und Seele konzipiert ist, sondern das Menschsein als ganzes unter dem Aspekt der Körperlichkeit meint“.

„Vater und Mutter sind die natürlichen Wurzeln des Kindes, mit den Geschwistern ist man auf demselben Stamm gewachsen, aber Mann und Weib kommt jedes aus einer anderen Familie und haben sich vorher nicht einmal gekannt. Und doch verläßt der Mann um des Weibes Willen, das er einmal erwählt hat, sogar Vater und Mutter, löst die stärksten leiblichen und seelischen Bande“ (Jakob in: Westermann 1974:318).

„Ein Fleisch werden“ ist schon sprachlich ein Prozess, das heißt ein Wachstumsprozess, eine Beziehungskoevolution, die ein Leben lang andauert. Dazu gehören, die Dauerhaftigkeit einer ehelichen Beziehung, die „der Treue Raum“ gibt (Allender & Longham 2006:37). Weiter eine „verbindende Kommunikation“, mit der die innere „Wirklichkeit erkundet“ wird, Unterschiede gewürdigt werden und „intime Aufrichtigkeit“ verfolgt wird (:63-74). „Ein Fleisch werden“ beschreibt als dritten Aspekt die Virtuosität menschlicher Sexualität, die als „elementare Kraft des Zueinander-Hingezogenseins von Mann und Frau als mit dem Geschaffensein gegeben und begründet“ ist (Westermann 1974:318). Wenn Sexualität eingebunden bleibt in den ehelichen Wachstumsprozess und begriffen wird als göttliches Geschenk, kann sie als gewolltes „Zusammenspiel von Himmel und Erde“ aufgefasst werden (Allender & Longham 2006:89). In diesem Dreiklang erhält die Liebe zwischen Mann und Frau eine herausragende Würdigung.

Das Phänomen Ehe und Familie weist auf die Anfänge der Menschheitsgeschichte zurück. „In allen Kulturen der Menschheit“ wird ihr „Wertschätzung als Institution“ entgegen gebracht (Kasper 2014:17). Literarisch klingt das Phänomen der freien Partnerwahl in Genesis 2,23-24 an. Theologisch gefasst bedeutet das: Die Beziehung zur Herkunftsfamilie verändert sich aus zwei Richtungen. Einmal von Seiten der Eltern, dann von Seiten der heranwachsenden jungen Frauen und Männer. Diese neu gewonnene eheliche Partnerschaft steht mit dem früheren Familiensystem zunächst in keiner unmittelbaren Beziehung. Dennoch „werden sie zu einem Fleisch“. Mit dieser Metapher ist ein exklusiver Befund beschrieben. Zwei Menschen gehen in freier Wahl eine körperliche, geistige und seelische Verbindung ein. Die Herkunftsfamilien haben vorübergehende Bedeutung. Diese wird verlassen und gemeinsam wird ein neues Lebensumfeld eingenommen. Das ist eine bewusst und verantwortlich gestaltete

Veränderung. Die Entscheidung von Mann und Frau für eine eheliche Partnerschaft macht sie zu einer unzertrennlichen Gemeinschaft. Diese gegenseitige Anziehungskraft – Ja-sagen muss immer noch sie - macht einen Mann und eine Frau bereit, ihre Herkunftsfamilie zu verlassen, um mit einem einzigen Menschen eine neue Verbindung einzugehen und den Grundstein für die Generationenfolge zu legen.

3.3.2 Von der Herkunftsfamilie zur Ehe in Christus

Im Neuen Testament bestätigt die jesuanische Sicht die Grundstruktur des ursprünglichen Schöpferwillens zur Ehe. Jesus von Nazareth lehrt eine Liebe, die stark ist wie der Tod. Böckle (1993) bemerkt in diesem Zusammenhang: „Das ist der Weg, auf dem durch Christi erlösende Liebe die menschliche Institution „*der Ehe*“⁴⁸ von innen her erneuert werden soll“ (:120). Damit werden der geistige Rahmen und die unsichtbare Mitte einer Beziehung zwischen Mann und Frau dargestellt.

Zum christlich-theologischen Konzept einer Ehe gehören die seelsorgerlichen Grundüberlegungen des Paulus. Er befürwortet die Wahlfreiheit hinsichtlich eines Partners, die aber „im Herrn“ geschehen muss (1Kor 7,39). Damit wird die Ehe als solche in das neue Sein „in Christus“ hineingenommen und hat damit Anteil an Gottes Reich. Weiter sind Ehe und Familie ein Ort christlicher Bewährung. Das praktische Verhalten von Mann und Frau orientiert sich „an der Liebe, Treue, Hingabe und am Gehorsam von Jesus Christus“. Ein letzter Text für die christlich-religiöse Theorie des Ehebegriffes findet sich in Eph 5,21-22.25.31. Darin wird die Beziehung von Mann und Frau in der Partnerschaft als Typos „für die Beziehung zwischen Christus, dem erhöhten Herrn, und seiner Gemeinde, der Kirche gedeutet“ (:120). Der Mann ist das Haupt der Frau. Hauptsein bedeutet für den Mann jetzt nicht mehr, die Frau als Besitz anzusehen, sondern nach jesuanischem Verständnis, die Frau zu lieben: „Damit ist das Ende des Herrschaftsverhältnisses angesagt!“ (Hirsiger 2014:125).

Neben dem hohen praktisch-theologischen Ansehen der Ehe, gibt es ihr gegenüber auch einen eschatologischen Vorbehalt. Nach Harder (2012:191) sind Ehen nicht Teil der kommenden Welt. Aufgrund der Naherwartung begünstigt der Apostel Paulus die Ehelosigkeit, daneben erweist sich die Ehe als eine sinnvolle Struktur des Miteinanders von Mann und Frau.

Als Schlussfolgerung aus der theologischen Betrachtung zur Ehe können hier mit Harder (2012:1) Einsichten für die Eheseelsorge festgehalten werden:

1. das Zusammenleben von Mann und Frau in einer Ehe erfährt herausragende Wertschätzung
2. die Ehe wird als adäquate und auf Dauer angelegte Lebensgemeinschaft angesehen

⁴⁸ Vom Autor hinzugefügt.

3. die Ehe wird mit göttlicher und öffentlich-rechtlicher Zeugenschaft verbindlich geschlossen
4. das als ein Bündnis zwischen Mann und Frau verstandene Zusammenleben ist ein Hinweis zur Verbindlichkeit, Ausschließlichkeit und Sanktionierbarkeit
5. die Ehe wird in irdischem Licht betrachtet und ist frei von religiöser Verklärung
6. die reale Ehwirklichkeit bleibt hinter einem religiösen Optimum zurück und benötigt irdisches Regelwerk
7. die Ehe kann unter Umständen, bei allem Ansehen, der Nachfolge Christi und dem kommenden Gottesreich nachgeordnet werden
8. die Ehe bietet Raum für emotionales Glück und für Freude an körperlicher Sexualität (:196-197).

Da diese Arbeit im Raum Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Bayern verfasst wird, lege ich das seit 1977 gültige baptistische Bekenntnis "Rechenschaft vom Glauben"⁴⁹ Ehe und Familie als „Strukturen der Schöpfung“ vor: „Mann und Frau sind nach dem Willen Gottes berufen, in Liebe und Treue in der Ehe lebenslang verbunden zu sein und ihr Leben gemeinsam zu gestalten. Die Ehe stellt grundlegend und beispielhaft Gottes Willen zur Ordnung des mitmenschlichen Lebens dar. Einer achtet den anderen höher als sich selbst und nimmt ihn an, wie Christus ihn angenommen hat.

Leiblichkeit und Geschlechtlichkeit sind dem Menschen, der mit Gott versöhnt ist, gute Gaben aus der Hand des Schöpfers. In der Liebe zu seinem Partner wird er sie in der Verantwortung vor Gott gebrauchen. Mann und Frau, in der Ehe verbunden, werden von Gott gewürdigt, Mitschöpfer neuen Lebens zu sein, in Liebe und Fürsorge für ihre Kinder da zu sein, sie vor Gott zu erziehen, ihre Gaben zu entfalten und sie zum Glauben an Jesus Christus anzuleiten. Auch in der Ehelosigkeit kann der Christ Führung und Chance Gottes entdecken und annehmen. Beide Gaben, Ehe und Ehelosigkeit werden den Christen gegeben, um ihr mitmenschliches Leben nach dem Willen Gottes zu gestalten und es in den Dienst der Herrschaft Gottes zu stellen. Dementsprechend werden Christen ihr Leben nach dem Vorbild des Neuen Testaments in Häusern führen, die offen und gastfrei sind, Orte gemeinsamen Lebens in Gespräch und Feier, Arbeit und Gebet, Fürsorge und Tröstung. Schrankenloser Gebrauch der Geschlechtlichkeit ist Zeichen der Entfremdung des Menschen von Gott, von sich selbst und von seinem Mitmenschen. Christen werden einer Vergötzung der Geschlechtlichkeit nicht Vorschub leisten, sondern ein Beispiel dafür geben, wie die Freiheit der Kinder Gottes in einem neuen Leben Gestalt gewinnt“.

⁴⁹ Erhältlich als Broschüre: Rechenschaft vom Glauben (1995).

3.4 Zusammenfassende Konzeptualisierung

Der Ehe wurde in vorindustrieller Zeit eine weitgehend instrumentelle und praktische Ausrichtung auferlegt und als ein sorgfältig kalkulierter ökonomischer Akt angesehen. Ab Ende des 18. Jahrhundert wird die Ehe zunehmend auf emotionale Faktoren aufgebaut und diese werden zum Leitmotiv für das Ehe- und Familienleben erhoben. Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim (1990:69) sprechen von der Ehe als von der „Arbeitsgemeinschaft von einst, die immer mehr den Charakter einer Gefühlsgemeinschaft annimmt“. Moderne Gründe, warum wir uns auf eine Partnerschaft einlassen, sind die Sehnsucht nach Nähe und Zärtlichkeit, Verständnis, Verwöhnung, Wertschätzung, Anerkennung oder eine Familie zu gründen. Wir suchen dadurch die eigene Lebensqualität zu steigern. Sternberg (1998) führt diese verschiedenen Facetten in seinem Dreikomponentenmodell Leidenschaft, Intimität und willentliche Bindung zusammen. Sein Konzept wird auch der Tatsache einer nachweislichen Evolution gerecht, die innerhalb von Liebesbeziehungen stattfindet. Diese innere Dynamik einer Beziehung verlangt aktuell hohe Beziehungskompetenzen und aufgrund der gesellschaftlichen Ansprüche an Ehe und Partnerschaft Umsicht und gegenseitige Fürsorge.

Da Zufriedenheit mit der eigenen Partnerschaft von ihrer erfolgreichen Gestaltung abhängt, suchen Forscher nach ihren Determinanten und Kategorien. Kirchler (1989) beschreibt acht beziehungstragende Verhaltensweisen, welche die Qualität einer Paarbeziehung langfristig sichern werden: wiederkehrende Interaktion, materielle Investitionen in die Beziehung, persönliches Wohlbefinden auch ohne den Partner, offene Kommunikation, erfolgreiches Konfliktmanagement, gleichberechtigte Machtverhältnisse, Vertrauen, das mit gewollter gegenseitiger Abhängigkeit beschrieben ist und gemeinsame Gewinnorientierung. In ehrlichen langfristigen Liebesbeziehungen werden beide Partner ebenso von Vorhaltungen und Aufrechnungen weitgehend Abstand nehmen.

Gottman & Silver (2002:11) setzen in der Ehe und Partnerschaft vor allem auf „emotionale Intelligenz“. Sie sensibilisiert für die eigenen Gefühle und die des Partners und entwickelt im Alltag eine Dynamik, die eine Überlagerung der positiven Gedanken und Gefühle durch die negativen verhindert. Emotional hoch intelligente Paare können sich ineinander hineinversetzen, die unverständlichen Seiten des Partners annehmen und nicht mit Ärger darauf reagieren, sondern mit Bedacht, Wertschätzung und Respekt. Auf diese Weise werden Konflikte zu einer Chance für Entwicklung und Wachstum der eigenen Persönlichkeit und zu einer Vertiefung der Partnerschaft. Wer sich dem anderen mit allen Hoffnungen und Wünschen zeigen kann und wer sich ehrlich vertraut macht mit den „Unarten“ und mit den Abneigungen und den positiven Neigungen, der fördert gegenseitige Identifikation, stärkt das Wir-Gefühl und den freundschaftlichen Umgang miteinander. Auf diesem Weg steigt die Wahrscheinlichkeit, dass die Liebe zum Partner ein Leben lang hält.

Um das Konzept einer erfolgreichen Ehe zu vervollständigen, werden die soziologischen Aspekte mit praktisch-theologischen Gesichtspunkten über die Ehe ergänzt.⁵⁰ Diese kurze Darstellung geschieht unter Zuhilfenahme der Ausarbeitungen von Wannewetsch (1993) von Harder (2012) und den eigenen Überlegungen unter 3.3. *Theologisches Konzept einer christlichen Ehe und Partnerschaft*. Dieses Konzept geht von dem grundlegenden Aspekt aus, dass die Ehe als erfolgreiches Format des Zusammenlebens abhängig ist von der Frage nach Gott und dem Gestaltungsraum, in den Gott zwei Menschen beruft und beiden einen Weg zur einer zufriedenen Partnerschaft eröffnet. Als grundlegende Aspekte gehören dazu: 1. Das Leben in einer Ehe ist von Gott als geschenkter Raum zum Sein gegeben. 2. Der Ehebund ist ein Ort der Begegnung mit Gott. Dadurch ist er auf Dauer, Einmaligkeit und öffentlicher Rechtsverbindlichkeit angelegt. 3. Die Ehe ist zuerst eine zweckfreie Lebensgemeinschaft zwischen Frau und Mann, weil sie als ein göttliches Sein und nicht als ein irdisches Tun angesehen wird. 4. Das eheliche Leben ist ebenso auf Wachstum angelegt. Dazu schreibt Barth (1951:211): „Ehe als Lebensgemeinschaft ist ein gewaltiges Werk für sich. Wo sie nicht zunächst und auch immer wieder als Selbstzweck ernst genommen wird, da besteht die dringende Gefahr, dass dieses Werk nicht recht getan wird“. Ehe ist aus christlich-religiöser Sicht Gabe und Geschenk Gottes und somit „allem menschlichen Tun vorgeordnet“ und durch die „eschatologische Ästhetik“ wird die Ehe von dauernder „Verbesserungsmoral“ und Erfolgsdruck befreit (Harder 2012:231). Genauso wird diese Freiheit aus der christlichen Religion heraus beide Partner dazu bewegen, in den Selbstzweck der ehelichen Partnerschaft zu investieren, damit „gute Früchte“ daraus erwachsen (Wannewetsch 1993:167). Konflikte entstehen so gut wie immer im Zusammenspiel beider Partner. Das erfordert hinsichtlich ihrer Lösung die Eigenverantwortlichkeit und die Eigenständigkeit. Das bedeutet, in einem Konflikt wird kein Schuldiger gesucht, zum Beispiel der Partner oder dessen Herkunftsfamilie, und die Kommunikation bei Konflikten mit dem Partner ist darauf aus, nicht die Würde des anderen zu verletzen. Diese zurückhaltende Art der Auseinandersetzung hält die Beziehung in Balance und sorgt für ausgewogene, lösungsorientierte Gerechtigkeit. Beide müssen mit einem Kompromiss in gleicher Weise zufrieden leben können. Zufriedene Partnerschaften sind auf Ausgleich bedacht, das heißt Geben und Nehmen sind im Gleichgewicht. Bei lang anhaltender und steigender Zufriedenheit ist zu erwarten, dass beide Partner nicht mehr gegenseitig aufrechnen, sondern die gegenseitige Liebe, Opfer für den Partner auf sich nimmt und im religiösen Sinn dauerhaft Vergebung gewährt. Ausdruck einer zufriedenstellenden Partnerschaft ist ebenso eine befriedigende Sexualität.

⁵⁰ Mit aller Unbedingtheit muss hier auf die Arbeit von Wannewetsch (1993) hingewiesen werden, der mit Akribie das Thema ‚evangelische Freiheit und Leben in einer Ehe‘ umfangreich herausarbeitet, viel mehr als es diese Arbeit leisten kann.

Aus den zurückliegenden Darstellungen wird deutlich eine hohe Verantwortung beider Ehepartner füreinander herausgestellt. Die theoretischen Darlegungen erhellen die Dringlichkeit, eine eheliche Beziehung nicht als „Selbstläufer“ zu verstehen, sondern dass eine partnerschaftliche Zweierbeziehung zwischen Mann und Frau Pflege benötigt. Die Liebe zwischen Ehepartnern, aufgefasst als eine positive gegenseitige Grundeinstellung, hat großen Anteil an ehelicher Zufriedenheit und genauso wird eine religiöse transzendente Beziehung eheliche Zufriedenheit stabilisieren.

4 Theoriehintergrund Familie

Die folgenden Ausführungen fokussieren die Familiengeschichte und ihr Einfluss auf ihre Familienmitglieder. Dazu werden zwei theoretische Konzepte von Beeinflussung und Prägung aus psychoanalytischer und systemtheoretischer Sicht dargestellt. Ausführlich kommt zusätzlich als drittes Konzept zur Darstellung, welches die Entwicklung des einzelnen Individuums im Kontext der Familie im Blick hält. Besondere Beachtung finden in diesem Zusammenhang die Auswirkungen dysfunktionaler familialer Interaktionen, auf deren Hintergrund beispielsweise ein unsicherer Bindungsstil erlernt werden kann. Vor der Darlegung des theoretischen Hintergrundes der Familie wird eine kurze Geschichte der Familie vom 17. bis 21. Jahrhundert aus theologischer, aber vor allem soziologischer Perspektive aufgezeichnet werden. Beides, theoretische Konzepte und Geschichte der Familie, werden dazu verhelfen, die Komplexität des Themas Herkunftsfamilie und eheliche Zufriedenheit zu verdeutlichen.

4.1 Historischer Hintergrund der Familie vom 17. Jahrhundert bis heute

Die historische Entwicklung der Institution „Familie“ verläuft keineswegs linear und ihre rechtliche Selbstständigkeit ist gerade etwas mehr als hundert Jahre alt. Für Ecarius (2011:16) existiert sie nicht „als ein geschichtlich homogenes Phänomen, sondern sie sieht in den Veränderungen des Familienverständnisses nach Inhalt und Form und Stand eine immense Erneuerungsdynamik an und für sich“. Kein anderes soziales System scheint dermaßen dynamisch und anpassungsfähig und gleichzeitig nach innen stabil und resistent für Einflüsse von außen. Dieser Einsicht folgend untersuchen heutige Familienforschungen nicht die Innenansicht der Familie, sondern Kultur, Region und geschichtliche Gegebenheiten, in der Familienleben geschieht und sich entfaltet. Drei Epochen der Geschichte werden für den benannten Zeitraum beschrieben.

4.1.1 Die vorindustrielle Familie

Entscheidende Vorgaben und Grundlagen für die vorindustrielle Ausgestaltung familiärer Lebensformen wurden durch die gesellschaftliche und kulturelle Einrahmung durch das Christentum gesetzt. Geprägt war das mittelalterliche Ehe- und Familienmodell vor allem durch die paulinische Analogie: Wie Christus und seine Ekklesia in Korrespondenz miteinander stehen, so sind auch Mann und Frau miteinander verbunden. Aus dieser christologischen Verähnlichung der Beziehung in einer Ehe wird für das christliche Eheverständnis Exklusivität, Unauflöslichkeit und Monogamie grundlegend abgeleitet. Mit Kaufmann (1995) kann festgehalten werden, das sakramentale Verständnis für „die kulturelle Stilisierung“ des Eheverständnisses und der Familie als von zentraler Bedeutung zu erklären (in Ecarius 2011:17).

Ehe wurde schöpfungstheologisch determiniert und dadurch von Seiten der Kirche der Anspruch abgeleitet, Verantwortung für die Eheschließung für sich zu reservieren.

Auf diesem sakramentalen Hintergrund entwickelt sich in Europa die sogenannte Großfamilie, deren Mitglieder sich einem Familienoberhaupt, dem pater familias, unterwerfen. In Deutschland wurde für die Familie das Wort „ganzes Haus“ geprägt und diese Bezeichnung wurde als Fachbegriff für diese besondere Sozialform bis ins 18. Jahrhundert beibehalten. Nach Dane (1987:33) gehörten zur „Ordnung dieses Hauses“ die „selbstständigen Eheleute, Kinder, Altenteiler, unverheiratete Verwandte und Gesinde“. Dabei hatte jede Hausgemeinschaft ihren eigenen „Produktionsbereich“. Die Arbeiten von „Hausvater“ und „Hausmutter“ waren streng aufgeteilt, wobei der Mann außenorientiert arbeitete und die Frau das häusliche Leben organisierte. Dennoch hatte die Frau eine gewisse Emanzipation und Selbstbestimmung, die auch im städtischen Großraum vor allem die Herstellung von Nahrungsmitteln und Kleidung umfasste und als Gegenpol für ausufernde männliche Überlegenheit zur Wirkung kam. Die Selbstständigkeit der Frau bezog sich eben auf ihren Bereich; allerdings stand sie rechtlich unter der Macht ihres Mannes.

Für die bahnbrechende Neuzeit müssen vor allem drei Einflussfaktoren auf die Familie betrachtet werden: (1) die protestantische Lehre von Ehe und Familie, (2) die Philosophie der Aufklärung und (3) die Industrialisierung, die eine Trennung von Haus und Arbeitsstätte nach sich zog, was aber längst nicht auf alle Familien zutreffend war.

Das protestantische, an der Bibel und am Bekenntnis orientierte Familienverständnis, favorisiert die Verantwortung der Eltern für die Erziehung der Kinder. Diese Vorstellung von Familie geht von der Notwendigkeit aus, dass die Familie der Ort sein soll, wo Menschen eine sichere Bindung finden, Verlässlichkeit erleben, in einer herrschaftsfreien Beziehung aufwachsen können und ebenso wird Familie als „Lernort des Glaubens“ verstanden. Die Familie selbst und nicht mehr die Kirche wird als Ort der religiösen und lebensweltlichen Praxis angesehen und in diesem Zuge aufgewertet. Daneben wird die Ehe ebenso an die weltliche Rechtsprechung überwiesen.

Die Philosophie der Aufklärung hat mit ihrer Idee der Freiheit und Gleichheit auch die Idee des unabhängigen und selbstverantwortlichen Menschen konstituiert. Das Ziel des Lebens wurde vom Jenseits auf das Hier und Heute verlegt und der Mensch wurde aus einer durch eine höhere Macht „selbstverschuldeten Bevormundung“ entlassen. Durch dieses revolutionäre Gedankengut musste sich das Individuum der Herausforderung stellen, das Leben mit Vernunft und in eigener Verantwortung erfolgreich zu gestalten.

Einen weiteren erheblichen Anteil an der Veränderung von Familienstrukturen hatte die aufkommende Industrialisierung. Anker-Mader (1992) sieht in der daraus resultierenden „arbeitsteiligen Produktionsweise“ den Grund, warum eine Neuorganisation der Arbeit nötig wurde (:15). Nicht mehr länger musste jede einzelne Familie umfassend und gemeinsam den

eigenen Lebensunterhalt von zuhause aus organisieren. Aus dieser einschneidenden Wende resultierte die sogenannte „Landflucht“, das bedeutet, das Familienleben und das Arbeitsleben zerteilte sich. Hinsichtlich der Lebensräume von Männern und Frauen entwickelte sich eine Aufteilung beziehungsweise eine Trennung. Dane (1987) sieht in dieser historischen Entwicklung „die einschneidendste Neuordnung“ zwischen männlicher und weiblicher Produktion und deren gesamtgesellschaftliche Bewertung (:34). Unterschieden wurde zwischen einem äußeren, hoch gelobten und männlichen Bereich und einem ökonomisch und wirtschaftlich geringer geschätzten weiblichen Bereich. Dieser innere Arbeitsbereich wurde zwar ebenso als populär angesehen; allerdings war diese Art der Tätigkeit als „natürlich“ weiblich ausgemacht und nicht als gleichberechtigte Leistung anerkannt.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Für Schulze (2009) ist die vorindustrielle Familie zuerst eine „Wirtschaftsgemeinschaft“, dann aber auch eine soziale, rechtliche, christlich-religiöse und politische Einheit. Diese Familienwirtschaft hatte die Selbstversorgung im Sinn und die Sicherung der Bedürfnisse aller ihrer Mitglieder. Dabei waren die Beziehungen unter den Familienmitgliedern zweckmäßiger und nicht emotionaler Art. Die Mitglieder lebten in einer patriarchalischen Struktur als Produktions-, Konsum- und Lebensgemeinschaft eng verbunden und generationenübergreifend zusammen.

4.1.2 Die bürgerliche Familie im 18. und 19. Jahrhundert

Im Zuge der gesellschaftlichen Veränderungen kristallisiert sich am Ende des 18. Jahrhunderts das bürgerliche Familienidealbild heraus. Für Ecarius (2011) wird diese Form der Familie zu einem „epochalen Leitbild“, das sich zuerst unter den akademisch gebildeten Bürgern geformt und etabliert hatte (:18). Gehörten nach Anker-Mader (1992) bisher zur Produktionsfamilie neben dem Hausvater, die Hausfrau, die Kinder, die Knechte und Mägde und die weitere Verwandtschaft, so werden jetzt Hausbedienstete und dieser erweiterte „Familienclan“ aus dem bisherigen Familienbegriff ausgeschlossen (:13). Familienhaushalt und Sicherung des Lebensunterhaltes fallen dadurch auseinander. Daraus folgt einerseits eine zunehmende Verlagerung der wirtschaftlichen Produktion und der Dienstleistungen in von der Familie getrennte Betriebe, zum Beispiel in den Handwerksbetrieb, die Manufaktur oder die amtliche Behörde. Zudem ist eine Zunahme von bezahlter Erwerbsarbeit vor allem der des Mannes zu verzeichnen. Andererseits bildet sich eine von wirtschaftlicher Produktion entlastete familiäre „Privatsphäre“, deren verbliebene Funktionen emotional und moralisch aufgewertet werden. Brunner (1968) spricht von einer „eigentümlichen Gefühlsbetontheit“ im Blick auf die Familie, die aus ihrem Funktionswandel resultiert (:111). „Rationalität“ der Betriebsführung und „Sentimentalität“ der Familie werden zu zwei Polen gesellschaftlichen Le-

bens. Damit geht auch eine „Polarisierung der Geschlechterrollen“ einher.⁵¹ Die oben beschriebene Gefühlsbetontheit wird heute in der Pädagogischen Psychologie mit Zuneigung und emotionaler Wärme umschrieben. Beide Kriterien gelten unter anderem als positive elterliche Verstärker, damit aus den heranwachsenden Kindern reife und stabile Persönlichkeiten werden können.

Die Kernfamilie steigt zum nonplusultra Rezept für familiäres Leben auf. Shorter (1975) spricht von einem neuen „Bewusstseinszustand“, der eine zunehmende Emotionalisierung und Intimisierung der Familienmitglieder untereinander zur Folge hatte (:235). Dieses neue Bewusstsein zeigte sich vor allem in zwei Bereichen. Erstens: Liebe und Erotik in ehelichen Partnerschaften fördern die seelische Bindung und die psychische Fusion des Ehepaares. Die Oberschicht favorisierte die Integration der sexuellen Sinnenfreude für die Ehe mit dem Ziel, die Separation ehelicher Freundschaft und außerehelicher Sinnlichkeit zu überwinden. Zweitens: Ebenso wurden die Beziehungen zwischen den Eltern und deren Kinder emotionalisiert. Während bis zum 18. Jahrhundert Säuglinge zum großen Teil von Ammen außer Haus versorgt wurden, so widmen sich jetzt mehr die Mütter um die Versorgung ihrer kleinen Kinder. Anker-Mader (1992) bezeichnet diese Wandlung als Sakralisierung der Kindheit; „am Ende des Jahrhunderts ist das Kind unersetzlich geworden“ (:14). Für Shorter (1975) konstituiert nicht allein die romantische Liebe die moderne Familie, sondern auch die veränderte Beziehung zwischen Mutter und Kind (:15): „Die Kernfamilie nahm [...] ihre Gestalt über das Mutter-Kind-Verhältnis an. Die Frage nach dem kindlichen Wohlergehen tauchte zuerst im Bewusstsein der Mittelschicht auf, und die Häuslichkeit folgte ihr nach. Das Netz der Gefühle, das zwischen Mutter und Baby gesponnen wurde, umhüllte schließlich auch die älteren Kinder und den Ehemann: das Gefühl, dass die Kostbarkeit des kindlichen Lebens einen gleichen kostbaren Rahmen für ihre Erhaltung erforderte.“

Auf dem Weg zur modernen Familie hat die wissenschaftliche Pädagogik des 19. Jahrhunderts einen großen Anteil. Sie propagiert die öffentlich-rechtliche Erziehung, weil die bürgerliche Familie die Bildung ihrer Kinder nicht mehr umfassend garantieren könne. Dieses neue, sich ausbreitende Schulwesen wird weitgehend nicht als Konkurrenz zur Familie betrachtet. Marie Könneker und Michael Mitterauer stellen lediglich eine Verschiebung familiärer Sozialisation von der Wissensvermittlung zur mehr charakterlichen Formung fest und bezeichnen den Umschwung als „Funktionsentlastung“ der Familie, woraus sich der „Aufbau kultureller Aktivitäten“ entwickelt (Anker-Mader 1992:15). Dennoch wird Kritik laut. Weber-Kellermann (1978) beklagt die Veränderung als Kernkompetenzverlust der Familie in Erziehungs-, Ausbildungs- und Sozialisationsfunktionen (:107). Ariès (2007) diagnostiziert diese

⁵¹ Pointiert und populärwissenschaftlich bezeichnet die systemische Familientherapeutin Satir (2011) Paare „als Architekten der Familie“. Damit beschreibt sie eindrücklich die wirklich tragende Rolle des Paares hinsichtlich der Gestaltung verschiedener familiärer Beziehungen. Eine Philosophische Diskussion zur Entstehung der Geschlechtscharaktere findet sich ausführlich in Dane (1987:37-69).

gesellschaftliche Gesamtentwicklung als Bevormundung und Disziplinierung (:561). Möller (1969) beschreibt diese Entwicklung als eine durch die Obrigkeit, durch die Kirche und die Handwerkerzunft gewollte Abschirmung des Familienlebens gegen allzu weltliche und gottlose Versuchungen (:100). Aus heutiger Sicht wirkt diese äußere Einflussnahme auf die Familie irrational und wie eine gesellschaftliche Repressalie und Unterdrückung. Zugleich sicherten aber diese alten Institutionen „Stärke und Stabilität“ der Familie, gewährleisteten langfristige Verhaltensnormen und hatten die Absicht, die Gesellschaft vor sittlichem und religiösem Verfall zu bewahren. Ariès (2007) bescheinigt dem familiären Miteinander dessen ungeachtet eine zunehmend tiefere gegenseitige Zuneigung (:561).

Die Ausführungen bisher legen den Anschein einer homogenen Familienkultur und Familienstruktur nahe. Rosenbaums (1996) familienhistorische Untersuchungen belegen dagegen eine vor und während der Industrialisierung große „Vielfalt familialer Lebensformen“ und Familientypen. Tatsächlich ist die heutige Pluralisierung familialer Lebensentwürfe schon während des historischen Wandels anzutreffen. Dennoch ist jene Vielfalt an „Familienkulturen“ nicht vergleichbar mit der heutigen, zumindest im Hinblick auf die generelle Lebenslage der Menschen, die kulturelle Bedeutung und die strenge Bindung und Verpflichtung auf die mehr oder weniger verflochtenen Orientierungssysteme. Möller (1969) nennt deren vier: (1) Ehrbarkeit, (2) Glaube, (3) Aberglaube und (4) Bildung. Aus dem geistigen Erbe der Aufklärung entwickeln sich neben den religiös-moralischen Orientierungssystemen die weiteren Leitideen Freiheit, Selbstständigkeit und Selbstverantwortung. Ecarius (2011) sieht darin die Vorboten des „mündigen Mittelschichtbürgers“ und dessen damit verbundenen neuen Persönlichkeitsprofil, das damals in strenger Arbeitspflicht bei gleichzeitiger Konsumaskese zutage tritt (:19). Im Zuge dieses Sozialisations- und Erziehungsprozesses werden neben den öffentlichen Schulen, die Familie und ihr enges Umfeld zum zentralen Ort, an dem „die grundlegenden Prozesse der Persönlichkeitsentwicklung hinsichtlich des bürgerlichen Leitbildes durch konsequentes Vorleben seitens der Eltern organisiert werden“ (:20).

Zusammenfassend kann gesagt werden: Durch die kapitalistisch angelegte Produktionsweise von Verbrauchsgütern während der Industrialisierung, entwickelte sich durch die Trennung von Arbeitsplatz und Wohnraum vor allem zuerst im Bildungsbürgertum die bürgerliche Familie als neuer Prototyp für die moderne Familie von heute. Diese neue familiale Lebensart unterscheidet sich nach Mayer vom vorindustriellen multifunktionalen Lebenszusammenhang des „ganzen Hauses“ in fünf zentralen Punkten (Peukert 2008:18):

1. Wohnung und Arbeitsplatz sind räumlich getrennt. Die Produktion findet außerhalb der Familie statt.
2. Gesinde und Dienstboten sind räumlich ausgegliedert und erhalten immer häufiger Angestelltenstatus.

3. Die bürgerliche Familie bildet einen privatisierten, auf emotional-intime Funktionen spezialisierten Teilbereich. Das Leitbild der Ehe als Intimgemeinschaft hebt die Einmaligkeit und Einzigartigkeit des Partners hervor. „Liebe“ wird zum zentralen ehestiftenden Motiv.
4. Es erfolgt eine Polarisierung der Geschlechterrollen. Dem Mann wird die Rolle des Ernährers zugeschrieben. Die Frau wird aus der Produktion ausgeschlossen und auf den familialen Binnenraum verwiesen.
5. Kindheit wird zu einer selbständigen, anerkannten Lebensphase. Die Erziehung des Kindes wird zur „ureigensten“ Aufgabe der Frau.

Aus diesen bisherigen Beschreibungen ist schnell zu erkennen, dass sich auf dem Hintergrund der veränderten gesellschaftlichen Funktionen von Mann und Frau ebenfalls Geschlechterrollen polarisieren und sich an die nächste Generation tradieren werden. Dieses neue Beziehungsformat der modernen Kleinfamilie, auch Ehegattenfamilie genannt, bestehend aus dem Ehepaar und einem neuen Verständnis von Kindheit und Jugend, wird durch Zusammenarbeit und Arbeitsteilung und emotionaler Zuneigung dauerhaft stabilisiert. Herrmann (2004) spricht in diesem Zusammenhang vom ersten erfundenen „Generationenvertrag“, in dem Eltern „kulturelles Kapital“ ganz bewusst in die kommende Generation investieren (:36). Diese Bestrebung lag nicht allein in der materiellen Zukunftssicherung. Jedes Familienmitglied musste sich durch Aneignung von „Kompetenzen, Bildung und Leistungsbereitschaft“ darauf vorbereiten, zukünftige unvorhersehbare Lebensverhältnisse bewältigen zu können und später in einer eigenen ehelichen Partnerschaft Kindern wiederum das komplette Know-how für deren Lebensgestaltung mitzugeben. Vielleicht ist in diesem Zusammenhang erstmals in der Geschichte der Familie ausdrücklich von Prägung und systematischer Einflussnahme durch die (Herkunfts-)familie auf das Individuum im Sinne dieser Arbeit zu sprechen. Elternhaus und individuelles Eheglück scheinen ab diesem Zeitpunkt in einen zunehmenden kausalen Zusammenhang zu kommen.

4.1.3 Die moderne Familie im 20. und 21. Jahrhundert

Die Feststellung, dass die Entwicklung der kleinbürgerlichen Familie des ausgehenden 19. Jahrhunderts als Vorboten der heutigen modernen Familie verstanden werden kann, ist nach den bisherigen Beschreibungen nicht verwunderlich. Das neue Familienmodell „Kleinfamilie“ erweist sich einerseits bis in die Gegenwart als „ungemein stabile Sozialform“ und andererseits zeigt sich das System Familie⁵² den gesellschaftlichen Entwicklungen gegenüber als

⁵² Die Sozialpädagogische Familienhilfe in der Bundesrepublik Deutschland entwickelte ein „geeignetes theoretisches Modell“ von Familien, um ein bestimmtes gegenseitiges Verhalten von deren Mitgliedern zu verstehen, einzuordnen und beurteilen zu können, um daraus zum Beispiel deeskalierende Verhaltensweisen abzuleiten und sozial relevantes Verhalten einzuüben: <http://www.bmfsfj.de>.

flexibel und anpassungsfähig (Herrmann 2004:37). Ulrich-Eschmann (2005:16) diskutiert eine Vielzahl soziologischer Betrachtungen, die den Wandel der Familie beschreiben. Ecarius (2011:21) fordert dringend eine Klärung des Verhältnisses zwischen Gesellschaft und Individuum aufgrund von Modernisierung und Individualisierung, weil sich der Wandel auf das Verhältnis zwischen den einzelnen Familienmitgliedern auswirken wird. Ulrich-Eschmann (2005:16) spricht dagegen von einer „konstanten Grundlogik“, die der Familie innewohnt und kommt zu dem Schluss, dass die individuelle Selbstverwirklichung nicht kompatibel damit wird. In diesem Zuge steht nicht mehr ein notwendiger Wandel der Familie im Vordergrund, sondern die Familie wird als solche in einen optionalen Raum geschoben. Dieser Haltung ist widersprochen worden. Kaufmann betont die Intaktheit „institutioneller Grundlagen von Ehe und Familie“ (:17). Allerdings sieht er durchaus, dass die Bereitschaft der Familienmitglieder zur „Flexibilität und zum Wandel“ immer stärker herausgefordert wird. Eine bedeutungsvolle und von der Aufklärung beeinflusste Veränderung der Neuzeit liegt in der Aufwertung und starken Wertschätzung der einzelnen Person. Fend (2000) sieht, dass sich parallel dazu die Werte von Freiheit, Gleichheit und Erfolgsorientierung durchsetzen (:148). Der Einzelne kann sich durch Kompetenz, Bildung und eigener Leistung einen anerkannten „Platz an der Sonne“ in der Gesellschaft sichern. So ist unübersehbar, dass diese Prozesse auch die gegenwärtige Vorstellung von Ehe und Familie beeinflussen und formen. Ein Ergebnis dieser Entwicklung ist der Rückgang traditioneller, konventioneller und gesellschaftlicher Vorgaben hinsichtlich des individuellen Lebensentwurfes. Das bedeutet, jeder hat die Option zur Selbstbestimmtheit, das heißt, er kann und muss selbst herausfinden, welche sozialen oder bildungsfördernden Angebote er nutzt, um sein Lebensskript erfolgreich zu gestalten. Heiner Keupp (2002) findet drei zentrale Erfahrungen, auf die sich die Gesellschaft heute einstellen muss: (1) Pluralisierung von Lebensformen und Milieus, (2) Individualisierung im Widerspruch zu Gemeinschaftserfahrungen und (3) Veränderungen der Geschlechtsverhältnisse (Ecarius 2011:22).

Trotz aller kritischen Bemerkungen über den Funktionsverlust der Familie oder der Bescheinigung, dass Familien kaum noch in der Lage seien, jene Leistungen zum Aufbau der Gesellschaft zu erbringen, wird dem selbst von Soziologen widersprochen. Hettlage (1998:49) hält die Familie als „unerlässlicher Puffer zwischen dem Individuum und dem modernen Gesellschaftsleben“ und als Quelle für „psychischen Komfort“. Heute wird in der Familiensoziologie eher von Funktionsausdifferenzierung und von Funktionswandel gesprochen, denn von der Kernfamilie ist anzunehmen, dass sie früher wie heute etwa genauso viele Funktionen erfüllt hat. Die herausragende gesellschaftliche Bedeutung der Familie wird an dem besonderen Schutz und der Förderung der Familie durch den Staat und die Kirche deutlich. Das Interesse des Staates zeigt sich in der Schaffung von Bedingungen, die das Familienleben erleichtern beziehungsweise in schwierigen Situationen und besonderen Problemen Unter-

stützung gewährleisten. Die Familie muss dennoch ein vom Staat unabhängiges soziales System bleiben. Eschmann (2000) stellt deutlich die „institutionelle Eigenständigkeit der Familie“ heraus (:20). Sie darf „vom Staat nicht“ als Leistungsträger für die Gesellschaft ausgenutzt werden. In ähnlicher Weise bieten Kirchen Unterstützung durch Seelsorge und Beratung für Familien an und in besonderen Gottesdiensten, Lehrveranstaltungen und Freizeiten kommt die Wertschätzung der Familie gegenüber zum Ausdruck.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Die Erfolgsgeschichte der Familie dauert an. Auch wenn neue Formen von Familienleben wie Patchworkfamilien, Familien ohne Trauschein, Einelternfamilien oder gleichgeschlechtliche Partnerschaften zunehmen, so ist diese Entwicklung kein Indiz dafür, um daraus eine Einbuße der Wertschätzung für die Familie abzuleiten. Neben einem hohen allgemeinen Ansehen der Familie, bezeichnet Rupp (2012) die Familie für Eltern und Kinder als erster „Helfer in der Not“ (:12). Für Herrmann (2004) erfüllt die Familie die widersprüchlichsten Erwartungen und Leistungsanforderungen. Sie ist „emotionaler Rückzugsort“ für alle Familienmitglieder, sie ist willkommen als „sicherer Hafen“ in den Turbulenzen und Ängsten des rauen Alltagslebens, sie ist „Tankstelle“ für lebensnotwendige Gefühls- und Verhaltenspotential; sie ist „Produktionsort“ für zwischenmenschliche Zuwendung und „Trainingsort“ für die eigene Leistungsfähigkeit (:37). Dass Familie diese Funktionen nicht immer umfassend erfüllt, ist kein Grund dafür, sie abzuschreiben, denn die Familie erscheint als eine anthropologische Grundgegebenheit. Ulrich-Eschmann (2005) bezeichnet die Familie als „ein Konstitutivum von Menschwerden und Menschsein“ (:24). Familie kann auf diesem Hintergrund als Paradigma angesehen werden. In diesem Sinn geht jeder Mensch aus anderen Menschen hervor, wird von ihnen beeinflusst und getragen, und die Familienmitglieder bleiben sich gegenseitig anvertraut und auf einander bezogen. In diesem Zusammenhang kann gesagt werden, eine gegenseitige Beeinflussung und Formung der Familienmitglieder untereinander ist unabdingbar und sogar vorgesehen.

4.1.4 Familie heute

Wer die Berichterstattung in den Medien zum Thema Familie verfolgt, kommt nicht umhin, die Familie als eine der bedeutendsten Lebensformen für den Menschen zu betrachten. Zu beobachten ist ein Wunschtraum, den Menschen aus jeder gesellschaftlichen Schicht, jeder Religion, jeden Bildungsstandes und jeden Alters verbindet: die Sehnsucht nach einer perfekten Familie. Fast überschlagen sich Pressemitteilungen, Artikel in Zeitschriften, Talkshows zu diesem Thema und ebenso erscheinen zahlreiche Bücher zum Thema Familie und Erziehung. In gleicher Weise steht das Phänomen Familie bei den Erziehungswissenschaften in

Staat und Kirche hoch im Kurs, wenn auch mehr in Form von zahlreichen wissenschaftlichen Untersuchungen.⁵³

Auch wenn Dane vom „Patient Familie“ spricht (1987:1) oder Kohlhase nach der Familie als Auslaufmodell fragt (2008:1), kommt der Familie dennoch eine hochgradige Wertschätzung zu. Das war nicht immer so. In den 1960er und 1970er Jahren wurde die Familie eher als ein Auslaufmodell gehandelt. Populärwissenschaftlich belegen diesen neueren Trend zwei Studien der **Institute Emnid und Rheingold**, nach denen sich für 97% der 3000 Befragten in NRW die Familie als „höchstes Gut und wichtigsten Lebensbereich“ darstellt.⁵⁴ Diese Umfrage ist aussagekräftig durch den hohen N-Wert und die Überzeugung trifft in gleicher Weise auch auf die junge Generation zu. Die Euphorie für Familie scheint heute mehr denn je ungebrochen. Sebastian Buggert vom Rheingoldinstitut erläutert dazu (2010):

„Die Menschen in Deutschland erleben heute eine zunehmend verfließende Lebenswirklichkeit, in der sie nicht mehr wissen, worauf sie sich verlassen oder worauf sie setzen können. Orientierungslosigkeit und Ängste sind die Folge. Die Familie ist hier ein Rückzugsort, wo man im engsten Kreis Halt, Geborgenheit und Liebe sucht.“

Die Umfrage zeigte außerdem vor allem bei Männern eine Bereitschaft, zugunsten der Familie zum Beispiel auf Karriere und Geld zu verzichten. Familie steht hoch im Kurs. Parallel dazu ist eine große Unsicherheit hinsichtlich des Willens zum Aufbau und der Gestaltung der Familie zu beobachten. Cooper (1972) will schon das Ende der Familie sehen und tatsächlich ist eine große Anzahl von Familien durch Trennung oder Scheidung der Ehepartner kurzlebiger geworden: Aus diesen Umständen heraus entwickeln sich neue Familienformen und -typen. Dazu gehören Familien ohne Trauschein, Ein-Elternteil-Familien, Patchworkfamilien (Folgefamilien) oder gleichgeschlechtliche Familien, sogenannte Regenbogenfamilien.

Diese kurzen Hinweise genügen, um zwei Dinge festzuhalten: (1) Ehepaare haben eine hohe Verantwortung und benötigen grundlegende Beziehungskompetenzen beim Aufbau einer Familie und (2) ergibt sich daraus aktuell ein 30% Risiko, dass eine Familie nicht dauerhaft zusammenbleiben wird, wenn sie sich zukünftig nicht mehr beziehungsgestalterische Kompetenzen zulegt beziehungsweise erarbeitet.

4.2 Theoretische Konzepte von Beeinflussung und Prägung durch die Herkunftsfamilie

Mit Kaiser (2010) ist festzuhalten, dass sich familienpsychologische und -soziologische Literatur sowohl säkular als auch im kirchlichen Raum stark verbreitert hat. Ein intaktes Familienleben oder deren Probleme erscheinen zumindest in manchen Punkten ein „Dauer-

⁵³ Vgl. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Zeitschrift für Familienforschung, Fachzeitschriften zu Paarbeziehungen und die Datenbanken der Universitäten.

⁵⁴ Vgl. die Umfrage „Sehnsucht Familie“ des Emnid Institutes in Bielefeld von 2010.

brenner“ zu sein. Da sich aber das Familienleben der Gegenwart ursächlich aus dem genetischen, sozial-religiösen und kulturellen Erbe vorheriger Generationen heraus entwickelt hat, so liegt das Interesse nahe, sich ebenfalls mit weiter zurückliegender Literatur zu befassen. Der Literaturbericht beginnt Anfang der 1970er Jahre. Dabei kann festgestellt werden, dass den hier ausgewählten und dargestellten theoretischen Ansätzen aktuell kaum widersprochen wird. Die meisten Befunde wurden allerdings ergänzt, präzisiert und weitergeführt. Theoretische Konzepte gehen im Großen und Ganzen zwei Wege: Entweder werden die innere Struktur der Familie erfasst oder aber werden diese in soziologischen Längsschnittstudien und Gesellschaftsanalysen in ihren Bezügen zu anderen gesellschaftlichen Bereichen wie Schule oder Arbeitswelt behandelt.⁵⁵ Wenn Familie eine überschaubare Gruppe von Personen ist, die eine gemeinsame Geschichte in Gegenwart und Zukunft pflegen, dann haben sie in der Regel intensive soziale, emotionale und geistige Beziehungen. Auf diesem Hintergrund sind jene theoretischen Konzepte von Bedeutung, die diese Entwicklung des Individuums innerhalb einer Familie erforschen und daraus eine Theorie ableiten. Darüber hinaus erscheinen mir jene theoretischen Konzepte angemessener und für die Analyse und Therapie von Familien nützlicher zu sein, die dem Individuum innerhalb des Familiensystems Wahlfreiheit zugestehen, dem menschlichen Entwicklungspotential genügend Rechnung tragen und die Würde des Menschen achten.

Auf diesem Hintergrund werden in erster Linie drei theoretische Konzepte ausgewählt: (1) die psychoanalytischen Ansätze über die Funktionstüchtigkeit der Familie, weil diese tiefe Einsichten für wesentliche Abläufe in familiäre Interaktionen liefern. Sie fördern das Verständnis für unbewusste Abläufe in Familienbeziehungen und zeigen die Entstehung von Konfliktpotential, das sich auch in einer späteren Paarbeziehung auswirken kann.

(2) Die systemorientierte Literatur wird verwendet, weil diese die familiäre Funktionstüchtigkeit auf intakte Beziehungen und auf angemessenes Handeln der einzelnen Familienmitglieder zurückführt. Eine genaue Kenntnis der individuellen familialen „Menschwerdung“ scheint für diese Arbeit besonders ertragreich. Somit stellt sich mir der psychoanalytische Ansatz in der Kombination mit dem systemtheoretischen Konzept am ehesten als zielführend dar.

Dazu werden (3) Konzepte ausgewählt, die umgekehrt das Individuum und dessen Entwicklung innerhalb eines Familiensystems in den Blick nehmen. Angenommen wird dabei, dass Individuen aufgrund von Geschlechtsunterschieden und Persönlichkeitsmerkmalen zum Beispiel unterschiedlich auf Stress durch elterliche Kontrolle reagieren und diese eher annehmen oder abwehren. Die Unterschiede in den Reaktionen können das Familiensystem als Ganzes aus dem Gleichgewicht bringen oder je nach dem auch die seelischen Befind-

⁵⁵ Die Probleme und Grenzen bei der Theoriebildung können hier nicht erörtert werden. Siehe dazu Burkart (2006).

lichkeiten des Individuums aus den Fugen geraten lassen. Umso wichtiger scheint dieser Blick des Individuums auf das System Familie zu beschreiben. Diese drei Konzepte werden jetzt ausführlicher beschrieben.

4.2.1 Einfluss und Prägung

Zum Menschsein gehört eine individuelle Prägung. Eine besondere Rolle für die Prägung der Persönlichkeit spielen die wirkenden Erfahrungen während der frühen Kindheit. Auch wenn diese frühen Erfahrungen nach Thomae (1972) „episodischer Natur“ sein können, so ist unter Prägung kein einmaliger Vorgang zu verstehen, sondern eine Entwicklung und eine Beeinflussung, die sich über einen Zeitraum hinzieht (:243). Sie wird in der Psychologie als ein nachhaltiger Einfluss auf den Menschen bezeichnet, der ihn gestaltet oder umgestaltet. Entscheidend für Prägung in sozialpsychologischer Hinsicht ist die Wirkung des soziokulturellen Umfeldes, zum Beispiel des Berufes, des Lebensstandards oder einer bestimmten Erziehung. Prägung kommt ebenso durch ein spontanes „natürliches“ Lernen zustande und ein Individuum legt sich erst allmählich auf bestimmte Verhaltensmuster fest. Der elterliche Einfluss, daneben weitere pädagogische Institutionen wie Kindergarten, Schule, Medien und Religion, lenken das heranwachsende Kind in bestimmte Verhaltensbahnen.

Daneben muss folgende Tatsache im Blick bleiben: Individuen reagieren sehr verschieden und auswählend auf die Umwelt; einerseits lassen sich manche Personen leicht lenken, andererseits werden andere ihr Milieu kreativ formen und mitbestimmen. Dieterich (1996) hat einen beachtlichen Beleg erbracht, wie sich zum Beispiel die Persönlichkeitsstruktur eines Seelsorgers auf dessen seelsorgerliche Arbeit auswirkt und diese prägt. Im Zuge dieser Erkenntnisse kann verallgemeinert werden, dass die individuellen Möglichkeiten und Methoden bei der Bewältigung von Aufgaben, speziell von Schwierigkeiten, dem eigenen, persönlich entwickelten Stil entsprechen. Eine Methode im Blick auf die Meisterung von Schwierigkeiten ist zum Beispiel die Anpassung an Verhältnisse, eine andere, sie kreativ umzugestalten.

Adler kommt aufgrund seiner klinischen Befunde zur Theorie der „Leitlinie“ und der „inneren Kausalität, denen ein Individuum folge“ (Ansbacher 1982:103). In einem Kind reift zum Beispiel aufgrund von negativen Erfahrungen und aus einem Gefühl der Minderwertigkeit eine bestimmte *Leitlinie*. Diese Leitlinie entspricht einem inneren Lebensstil. Dadurch soll das Erreichen von Zielen nach Anerkennung und Geltung, vielleicht auch nach Überlegenheit und Macht, garantiert werden. Adler spricht in diesem Zusammenhang von einem geheimen Lebensplan und weist damit auf diese, dem Kind *unbewussten Zusammenhänge* hin (:103). Leitlinien können unterschiedlich stark ausgeprägt sein. Je größer die Minderwertigkeitsgefühle sind, desto tyrannischer ist die Leitlinie und desto mehr wird sie vom Individuum als innerer Zwang erlebt. Dieser zwanghafte Zug der Leitlinien kommt in der Formulierung „ich muss...“ zum Ausdruck. Zum Beispiel: (1) *Ich muss stets der Erste sein, wenn ich ange-*

nommen sein will. (2) Ich muss durch Clownerie, durch Witz, durch Charme usw. im Mittelpunkt stehen oder (3) ich muss mich selbst aufgeben und mich ganz für Andere aufopfern.

Die innere Leitlinie zielt (:110) „auf die Erhöhung des Persönlichkeitsgefühls“, um den inneren Eindruck von „Unsicherheit“ oder „Minderwertigkeit“ zu überwinden.

Nuber (2010) spricht vom „langen Schatten der Kindheit“, der sich auf unsere innere Lebensqualität auswirken wird, vor allem dann, wenn elementare Bedürfnisse in den ersten Lebensjahren nicht befriedigt wurden (:12). Sie zählt weiter neun Faktoren zu den seelischen Grundbedürfnissen eines Menschen: das Bedürfnis (1) nach einer sicheren Bindung, (2) um seiner selbst willen geliebt zu werden, (3) nach Autonomie, (4) respektvoll behandelt zu werden, (5) sich als kompetent erleben zu können, (6) nach Resonanz, (7) nach sicheren Grenzen und Orientierung, (8) eigene Gefühle und Meinungen ausdrücken zu dürfen und (9) das Bedürfnis nach angemessener Förderung. Finden diese Bedürfnisse entsprechende Erfüllung, wird ein Individuum von Selbstvertrauen erfüllt und in einer späteren eigenen Partnerschaft mit unvermeidlichen Konflikten zurechtkommen (Nuber 2009:51-69).

Thomae (1972) favorisiert im Gegensatz zur Überbetonung des prägenden Einflusses während der ersten Lebensjahre die Ansicht eines lebenslangen Prägeprozesses (:301). Dennoch bleibt für ihn „die Konstanz“ hinsichtlich bestimmter Reaktionsmuster, trotz einer Biographie mit dramatischen „Wendungen und Wechseln“ zumindest als ein Hinweis auf früh „festgelegte Antriebs- und Regulierungskräfte“ bestehen (:302). Mit Bühler (1972) ist daran festzuhalten, dass je länger die Lebensdauer eines Individuums ist, ein umso individuellerer Lebensstil geprägt wird (:153). Dieser Umstand trifft dann am ehesten ein, wenn ein Mensch die Bereitschaft zu andauerndem Lernen mitbringt.

Nicht nur in sozialpsychologischer Hinsicht hat eine individuelle Prägung tiefgreifenden Einfluss und Auswirkungen auf das menschliche Individuum. Ein weiterer Aspekt im Blick auf Prägung liegt innerhalb der Praktischen Theologie im Bereich der Religionspädagogik. Sie versteht sich als Wissenschaft mit dem Auftrag und dem Ziel, das Individuum mit dem Plan Gottes als Schöpfer und Erlöser vertraut zu machen. Das Alte Testament aktiviert die Prägekraft hinsichtlich der Gebote und Ordnungen Gottes mit den Worten:⁵⁶ „Und du sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt oder unterwegs bist, wenn du dich niederlegst oder aufstehst“.

Simon (2003) sieht die christlich-religiöse Prägung deutlich rückläufig (:15). Diesem Umstand zufolge werden in späteren Partnerschaften nur bedingt die Ressourcen aus dem Evangelium zur ehelichen Zufriedenheit und zur Stabilität, zur Konfliktlösung und zum Krisenmanagement beitragen können.

Zusammenfassung: Unter dem Begriff Prägung werden einerseits individualpsychologisch Lernprozesse subsumiert, die an sensible Phasen der Verhaltensentwicklung gebunden sind

⁵⁶ Dtn 6,7.

und die zu festgelegten und manchmal starren Verhaltensmustern in einer späteren Paarbeziehung führen können. Dieser Umstand wird menschliches Zusammenleben gerade in einer Paarbeziehung trotz Liebesfaktor beeinträchtigen. Andererseits wird der Mensch auch als ein bis ins hohe Alter lernfähiges Individuum angesehen. In Seelsorge- und Beratungssituationen werden Prägungen durch einen tieferen Blick in die Vergangenheit aufschlussreich sein. Diese Rekonstruktion der historischen Entwicklung erzählt nicht nur eine individuelle Biographie, sondern ein betroffenes Paar kann wertvolle Schlussfolgerungen ziehen, die ihm helfen, die eheliche Zufriedenheit aufzubessern. Die Prägung in der Kindheit stellt Weichen, aber der Mensch ist nicht dazu verurteilt oder daran gebunden, sein Leben lang auf dem gleichen Gleis zu fahren.

4.2.2 Familie und Individuum

Die „Kernfamilie“, auch Kleinfamilie genannt, die nur aus den Eltern und deren Kindern besteht, ist in dieser speziellen Form hauptsächlich eine Entwicklung und Erfindung der Moderne. Dieses Forschungsvorhaben betrachtet im Wesentlichen die Herkunftsfamilie als Kernfamilie, als die kleinste soziologische Einheit. Die psychologische Bedeutung der Familie für die Einzelperson wurde nach Toman (1997) zuerst von Freud (2005), weiter ebenfalls von Adler (2006) erkannt und beschrieben. In der Familie entstehen eine gewollte Wechselwirkung und eine gegenseitige, in den meisten Fällen unreflektierte Beeinflussung, die sich in erster Linie an den Daten des Sozialverhaltens im Alltag einer Familie zeigen lassen. Toman (1987) entwickelte aus deren Beobachtungen heraus ein Modell der Wirkungen von Familienkonstellationen (:14-37). Er fand heraus, dass die allgemeine Prägung von Personen in einer Familienzusammensetzung von der Anzahl der zusammenlebenden Personen und deren Alter und Geschlecht abhängig ist. Darüber hinaus beeinflussen die Dauer des Zusammenlebens und die Beendigung des Zusammenlebens durch Verluste von Familienmitgliedern das psychologische Verhalten eines Individuums. Viele dieser Wirkungen, die aus einem bestimmten psychologischen und soziologischen Umfeld hervorgehen und einen Menschen prägen, konnten empirisch nachgewiesen werden. Zum Beispiel bewirken Personenverluste in der ursprünglichen Familie die erhöhte Bereitschaft, weitere Verluste vorwegzunehmen. Diese Vorwegnahme zeigt sich in der Wahl solcher Ehepartner, die für langfristige Beziehungen ungeeignet scheinen oder auch in der Neigung, Partner zu wählen, die ihrerseits Verluste in ihrem bisherigen Leben zu ertragen hatten (:45-54). Auf die Bedeutung der Herkunftsfamilie im Blick darauf, wie erwachsene Personen spätere Paarbeziehungen gestalten, weisen Bowen (1978), Framo (1981) und Paul & Paul (1977) hin (Backmund 1993:55). Vor allem spätere Eheschwierigkeiten werden mit den Erfahrungen in der Herkunftsfamilie in Verbindung gebracht.

Weiter setzen Bowlby (1987) und Sroufe & Cooper (1988) die Notwendigkeit einer sicheren und vertrauensvollen Bindung in der frühen Kindheit voraus, um eine gesunde Beziehungsentwicklung zu erreichen. Backmund (1993) weist nach, wenn diese Erfahrung fehlt, Betroffene stark verletztlich reagieren und als Erwachsene sie oft nicht in der Lage sind, enge Beziehungen zu gestalten (:56).

Darüber hinaus braucht jeder Mensch für seine gesunde Entwicklung ein bestimmtes Maß an Selbstdifferenzierung, d.h. er muss lernen, sich gegen andere Personen abzugrenzen und sich zu unterscheiden. Günstige Bedingungen dafür bietet jene Familie, die ein mittleres Maß an Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den Polen „Extreme Zuwendung“ und „Emotionale Isolierung“ entwickelt. Darin sieht David Duval (1971) ein wichtiges Moment für Paare, eine gemeinsame Identität zu entwickeln. Wenn dieser Vorgang nicht gelingt, wirkt sich diese Unklarheit auf die weitere Entwicklung des Paares aus. Neben der in der Schöpfung angelegten Individualisierung beider Partner in einer Beziehung, muss ein gemeinsamer Sinn geschaffen werden. Laut Backmund (1993:56) wird die Bildung ehelicher Solidarität zwischen Partnern vor allem durch einen Abgleich der beiden Herkunftsfamilienmodelle erreicht werden.

Auf der Grundlage umfassender Literaturrecherchen zeigen Lewis & Spanier (1979) den Zusammenhang zwischen der Qualität der Beziehungen in der Herkunftsfamilie und der späteren Ehequalität. Das Vorbild der eigenen Eltern im Blick auf deren qualitative Beziehungen wirkt sich nachhaltig auf die nächste Generation aus: je zufriedenstellender die eigene Kindheit, je besser die Eltern-Kind-Beziehung, umso höher wird die Qualität der eigenen Partnerschaft eingeschätzt.

Ein letzter Aspekt im Blick auf die Herkunftsfamilie soll hier noch angemerkt werden. Wenn die Qualität familiärer Beziehungen nachweislich einen Einfluss auf das spätere Leben hat, dann ist zu vermuten, dass einschneidende Erlebnisse wie Scheidung oder auch früher Tod der Eltern ein dynamisches Potential in sich tragen. Backmund (1993) bemerkt dazu zweierlei: Zum einen werden betroffene Kinder durch den Verlust der Eltern „einen schwierigen psychischen Prozess“ durchlaufen und zum anderen könnten durchaus positive Nachwirkungen auftreten, wie zum Beispiel eine „größere Verantwortlichkeit und Unabhängigkeit und die Fähigkeit, konstruktiv mit der eigenen Erfahrung umzugehen“ (:61).

Die Familie ist aber nicht nur eine psychologische und soziologische Größe, sondern im weitesten Sinn auch eine religiöse Gemeinschaft. Religion bleibt dabei aber nicht nur auf allein christliches Gedankengut beschränkt, sondern wird als eine gemeinsame Sinngemeinschaft verstanden. Das kollektive Zusammenleben wird häufig unausgesprochen von bestimmten Riten geprägt und verbindet die einzelnen Mitglieder untereinander. Dieser gemeinsame Sinn kommt besonders bei Familienfesten wie Geburt, Heirat und Tod, an Sonn- und Feiertagen oder zum Beispiel bei gemeinsamen Mahlzeiten zutage. Diese besonderen sinnstif-

tenden Rituale, Regeln und Gepflogenheiten werden ebenfalls an die nächste Generation weitervermittelt (:62-64).

In diesem Zusammenhang ist das genuin Christliche als Teil einer Paarbeziehung herauszustellen. Der Glaube an den drei-einen Gott bedeutet eine Kontexterweiterung und stellt gleichzeitig eine Ressource dar. Das bedeutet: Durchaus stellt der Glaube spezifische Lösungen für Probleme zur Verfügung, vor allem aber führt er eine heilsgeschichtliche Perspektive ein, die die eigene Lebensgeschichte in einen größeren Sinnzusammenhang stellt. Die Perspektive des christlichen Glaubens ist eine Eschatologische. Das bedeutet, erst der neue Himmel und die neue Erde werden die Vollendung des Reiches Gottes bringen. Auf diesem Hintergrund spricht Homeyer von einer „christliche Relativierung jeder endlichen Lebensgestalt“, die eheliche Gemeinschaft mit eingeschlossen (in: Mackscheid 2011:1). Für Menschen, die Spannungen und Probleme innerhalb ihrer Beziehung zu lösen haben oder deren Entwurf einer dauerhaften Partnerschaft nicht geglückt ist, bedeutet diese Sicht die tröstliche Botschaft: Menschen, die glauben, kann dadurch die Freiheit geschenkt werden, versöhnlich mit dem Fragmentarischen im eigenen Leben und den Unvollkommenheiten in einer partnerschaftlichen Beziehung umzugehen. Mackscheid (2011) beschreibt die Ehe als „eine Sozialgestalt, die der Gebrochenheit der irdischen Existenz unterliegt“ (:2). Die Praktische Theologie hat demnach den Auftrag, die Institution Ehe vor einer Idealisierung zu schützen und vor einer normativen Überhöhung zu bewahren. Wenn zum Beispiel Schwierigkeiten einer ehelichen Beziehung nicht ausnahmslos als „die große Katastrophe“ gedeutet werden, kann der Gefahr begegnet werden, eine augenblicklich belastete Beziehung postwendend als Ganze zu entwerten. Bei der Bearbeitung von ehelichen Schwierigkeiten wird immer auch die Liebe hochzuschätzen sein. Sie ist als bleibender Ertrag einer Beziehung zu schützen. Ich komme später darauf zurück.

Zusammenfassung: In einer Familie entstehen eine beabsichtigte Wechselwirkung und eine meist unreflektierte Beeinflussung. Dabei hängt die nachhaltige Prägung des Individuums von der Anzahl der zusammenlebenden Personen, deren Alter und Geschlecht und von der Dauer des Zusammenlebens ab. Als Voraussetzung einer gesunden Beziehungsentwicklung für ein Paar gilt die Notwendigkeit einer sicheren und vertrauensvollen Bindung in der frühen Kindheit. Wenn diese Erfahrung fehlt, reagieren betroffene Personen stark verletzlich und sind oft als Erwachsene nicht in der Lage, enge Beziehungen zu gestalten. Darüber hinaus braucht jeder Mensch für eine gelingende Partnerschaft ein gesundes Selbstbewusstsein und dieser Sachverhalt kann populärwissenschaftlich so ausgedrückt werden: „Liebe dich selbst und dann heirate, wen du möchtest.“ Zu dieser gewollten und in der Schöpfung angelegten Individualisierung beider Partner muss parallel eine Gemeinschaftsorientierung entwickelt werden, durch die eine langfristige eheliche Solidarität zwischen Partnern erreicht wird. Auch wenn sich Erwachsene geistig und seelisch weiter entwickeln und prägende Kindheits-

erfahrungen mehr und mehr verblassen, werden der Einfluss der Herkunftsfamilie, in ihr entwickelte Persönlichkeitsmerkmale und schöpferische Dispositionen mit der Qualität der Beziehungen in der neuen Familie verknüpft bleiben.

Wir kommen zu einem letzten empirischen Konzept, das die individuelle Entwicklung einer Person innerhalb einer Familie beschreibt. Dabei kommen vor allem psychoanalytische und systemische Konstrukte zur Geltung.

4.3 Entwicklung des Individuums im Kontext der Familie

4.3.1 Einleitung

Die Tatsache, dass viele Paare mit ihrer Beziehung unzufrieden sind und diese für eine dauerhafte Partnerschaft als ungeeignet erscheinen lässt, hat Therapeuten und Wissenschaftler bewegt, daraufhin die Funktionalität der Ursprungsfamilie zu fokussieren. Sie betrachten in erster Linie das familiäre Beziehungsgeflecht als Kontext für die individuelle Entwicklung (Grotevant & Cooper, Vierzigmann 1993:23).

Kaiser (2010:08) spricht in diesem Zusammenhang aus der Sicht verschiedener Disziplinen von familialer „Funktionstüchtigkeit“. Er bietet zunächst grundlegende Annahmen aus der Psychologie hinsichtlich der Familie: sie wird als eine miteinander eng verbundene „Gruppe von Personen mit einer gemeinsamen Geschichte“ angesehen. Das bedeutet, die daran beteiligten Personen haben wie selbstverständlich täglich eine hohe Anzahl an Interaktionen und treten damit in eine soziale und emotionale Abhängigkeit. Weiter zeichnet sich dieser familiäre Verbund durch freiwillige und kontinuierliche Bindung aus und durch eine unteilbare „Familienmitgliedschaft“; das bedeutet, kein Familienmitglied kann gleichzeitig in mehreren Familien zuhause sein. Auf diesem Weg entwickelt Familie Routine im Alltagsgeschäft, die durch „außerfamiliale Systeme“ wie Kindergarten und Arbeitsleben zeitlich unterbrochen werden (:8). Leben in der Familie wird demnach auch durch die Umwelt bestimmt und wechselseitig beeinflusst.⁵⁷ Kaiser formuliert dreizehn verschiedene theoretische Annahmen im Blick auf familiäre Verbindungen und fasst diese zusammen (:9). Dazu gehören:

- wechselseitige Abhängigkeit und soziale Verflechtung
- Steuerung durch Regeln
- Lernfähigkeit und flexible Strukturen
- Offenheit zur Umwelt bei gleichzeitiger flexibler Abgrenzung nach außen
- Mehrebenen-Charakter des vielfältigen Austauschs mit der Umwelt
- Abgrenzung der Subsysteme und der Familie als Ganzes

⁵⁷ Es gibt Personengruppen in unserer Gesellschaft, die diesen Umwelteinfluss auf die Kinder zum Beispiel durch einen Hausunterricht umgehen.

- die Berücksichtigung der Bedeutung und Perspektiven des Individuums innerhalb der Familie; jeder soll zu seinem Recht kommen
- Mehrgenerationen-Perspektive familialer Entwicklung
- charakteristische *Balance*probleme zwischen Intimität/Distanz, Kohäsion/ Konflikt, Offenheit/Geschlossenheit, Flexibilität/Starrheit usw.
- der *Prozesscharakter* der Familie, die sich über die Zeit intern immer wieder verändert, mit sich wandelnden Umwelten interagiert und diese auch wechselt, was u.U. hohe Anforderungen an die familiäre Funktionstüchtigkeit stellt
- spezifische familiäre Gruppenbildung, v.a. nach den Kriterien von Partnerschaft/Ehe und Blutsverwandtschaft, Zusammenleben und Zusammenwohnen
- Pluralismus heterogen strukturierter familialer Lebenswelten, dem auch die Forschungsmethodik Rechnung zu tragen hat.
- *relative Autonomie* der Familie zur Gestaltung *ihres* Familienlebens und einer eigenen "Familienkultur"

Diese verschiedenen Familienkonzepte gehen von einem „geordneten und organisierten“ Familiengebilde aus, wobei aber das Ganze eine andere Qualität aufweist als das einzelne Individuum darin. In diesem familialen Verbund wird das Individuum nicht durch das Familiensystem bestimmt, vielmehr wird jeder Einzelne auch seine persönlichen Handlungsfreiheiten behalten.

Daneben wurde, beeinflusst durch die Kybernetik, eine Familientherapie entwickelt, die aus der Familie ein „maschinen-ähnliches System“ macht. Dieses Konzept geht unterschwellig von einem Menschenbild aus, das dem Einzelnen nicht genügend Willensfreiheit lässt und ihn zum „System-Deppen“ erniedrigt (:9). Eine solche Vorstellung vom Menschen zur Basis einer seelsorgerischen und therapeutischen Theorie zu machen, ist für fragwürdig zu erklären. Eine Familie ist eben keine „funktionierende Maschine“. Diese Vorstellung lässt die Dynamik innerhalb einer Familie und die kreativen Entwicklungsprozesse jedes Einzelnen weitgehend außer Acht (:10). Aus analytischer und seelsorgerischer Betrachtungsweise scheinen jene Familienkonzepte zielführend, die Entwicklungspotentiale und Selbstorganisation innerhalb einer sozialen Gruppe mehr berücksichtigen und fördern. Dazu gehören die für diese Arbeit relevanten Ansätze aus der Psychoanalyse und die aus systemtheoretischer Sicht.

4.3.2 Familien aus psychoanalytischer Sicht

Die familiäre Funktionstüchtigkeit aus psychoanalytischer Sicht liefert wichtige Erkenntnisse, die vor allem mit dem unbewussten Bereich „familialer Beziehungen“ zu tun haben (Kaiser 2010:10). Dazu zählt die Biographie von Konflikten, die eine historische Betrachtungsweise nötig machen, d.h. die aktuellen Konflikte der Gegenwart werden mit der langen Familienge-

schichte verbunden. Eine Längsschnittbetrachtung hilft dabei, in den Untergrund von Konflikten einzusehen und sorgt so für deren gemeinschaftliche Bewältigung. Zusammengefasst kann dazu aus psychoanalytischer Sicht folgendes konstatiert werden: Kinder können sich gesund entwickeln, wenn (:10-12)

- deren Eltern zufriedenstellende Beziehungen „zu ihren eigenen Eltern hatten“ und diese verinnerlichen konnten
- jedes einzelne Familienmitglied das Familienleben mitgestalten konnte und keine widersprüchlichen und unvernünftigen Rollen erwartet wurden; das funktioniert für Kinder am besten, wenn sie Freiraum für Experimente bekommen und die Eltern die Kinder nicht zu eng und zu lange an sich binden
- Kinder nicht in bestimmte Rollen gedrängt werden, um damit den eigenen elterlichen Konflikten zu entgehen, d.h. die familialen Beziehungen müssen „symmetrisch“ angelegt sein
- eine gegenseitige Perspektivenübernahme gewährleistet ist
- der Status oben und unten zwischen den Familienmitgliedern weitgehend ausgeschaltet bleibt
- jeder die Rolle eines „Delegierten“ seiner Familie nach innen und außen annimmt, um „Tradition und Kontinuität“ zu gewährleisten; dabei aber dem Delegierten genügend Platz bleibt, um ein autonomes Leben zu verwirklichen

Es ist weiter anzunehmen, dass die in einer intakten Herkunftsfamilie aufgewachsenen Personen wiederum mit ihren späteren Partnern und Kindern besser zurechtkommen. Bei allem Wohlwollen für ein psychoanalytisches Familienkonzept ist es zu kritisieren, weil nach diesem Familienleben mehr von unbewussten Prozessen gesteuert wird, als von eigenständigem Handeln.⁵⁸ In dieser Konzeption bleibt kaum Spielraum zur eigenen und unabhängigen Gestaltung von „familialen Interaktionen“ (:12). Zudem muss diese Theorie irritieren, weil ihre Denkweise zu sehr von einem „ruinierten“ Menschenbild ausgeht. Sie kann zwar Kontroversen unterschiedlicher Arten innerhalb einer Familie erklären, daneben aber kaum Anregungen und Ideen für ein zufriedenstellendes familiales Miteinander anbieten. Zudem übersieht diese Theorie, dass auch aktuelle Ereignisse, zeitlich nahe Umwelteinflüsse oder neues Wissen Familienleben beeinträchtigen beziehungsweise fördern können. Dieser Tatbestand erscheint zumindest widersprüchlich (:13).

⁵⁸ Grünbaum (1988) liefert eine lesenswerte Kritik an den Grundlagen der Psychoanalyse. Hans J. Eysenck urteilt darüber: „nur ein Philosoph war dazu fähig“ (Grünbaum 1988:Coverrückseite).

4.3.3 Familien aus systemtheoretischer Sicht

Aus systemtheoretischer Sicht wird Familie als ein gesellschaftliches Subsystem betrachtet, das mit anderen Lebensbereichen wie zum Beispiel Schule, Arbeitswelt oder auch mit dem religiösen Leben einer Kirche in Kooperation steht. Für Parson (1964) „funktioniert“ eine Familie dann, wenn sie der Gesellschaft als ganzer dient und deren Werte trägt und fördert (Kaiser 2010:13). Die familiäre Funktionstüchtigkeit wird am ehesten dort garantiert, wo die Familienmitglieder im Laufe „ihrer Sozialisation genügend Kompetenzen [...] erwerben konnten“ (:13) und diese zuerst von der Familie selber, später von weiteren gesellschaftlichen Institutionen begutachtet und zensiert werden. Gesteuert werden diese Kontrollmechanismen von einer Mischung aus traditionell jüdisch-christlicher Ethik, modern gesellschaftlichem Verantwortungsgefühl und individueller familialer Moral. Dabei spielt die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung eine wesentliche Rolle, wie Kaiser eindrücklich untersucht und beschrieben hat (:38-60). Die Eltern sind Vorbild und Modell zugleich. Kinder übernehmen während ihrer Entwicklung die elterliche Vorstellung für ihr eigenes „inneres Modell von der Welt“ selbst dann, wenn ein Elternteil fehlt (:41). Mutter oder Vater erklären dem Kind in diesem Fall die jeweils andere Rolle oder beschreiben, wie der andere Elternteil als Person gewesen wäre. Wie sich ein Kind in dieser Welt fühlt und was es sich selber zutraut, hängt weiter sehr davon ab, wie Sensibilität, Klarheit und Empathie innerhalb einer Familie gelebt werden. Sind diese genannten Beziehungsbausteine in einem hohen Maß innerhalb der Familie zum Zuge gekommen, wird dem Kind auch die Annahme seiner Geschlechterrolle erleichtert. Ich komme darauf zurück.

Für Katz & Kahn (1978) liegt die familiäre Funktionstüchtigkeit in der Struktur, wie Familienmitglieder „auf einander bezogen interagieren“ (Kaiser 2010:13). Das System Familie funktioniert um so besser, je höher motiviert jeder Einzelne seine Rolle und Aufgabe darin übernimmt, je klarer diese beschrieben, verstanden, angenommen und angewandt werden, wenn Normen und Regeln eingehalten werden und wenn Werte und Ziele konsequent umgesetzt beziehungsweise verfolgt werden. Probleme und Spannungen treten dann auf, wenn eine Diskrepanz zwischen dem eigenen Rollenverständnis und der Rollenerwartung des anderen auftreten.

Soziale Systeme sind von Menschen als taktische Maßnahme erschaffen, um im Überlebenskampf erfolgreich zu sein. Da aber der soziale Zusammenhalt unterschiedlich groß ist, gehören auch Konflikte zur Natur der Sache. Deshalb sind soziale Systeme auf Konfliktmanagement angewiesen, die in Familien in erster Linie die Eltern übernehmen. Vor allem vier Grundfunktion des familialen Systems sind nach Kaiser (2010:13) entscheidend für deren Stabilisierung: (1) Wirtschaftliche und materielle Sicherheit, (2) die Erhaltung der Familie durch Sozialisation und Zusammenhalt ihrer Mitglieder, (3) Optimierung des Systems durch Integration von neuem Wissen und (4) die Steuerung und Aufsicht der „Systemaktivitäten“.

Weitere Autoren wie Bowen (1978), Minuchins (1977) und Haleys (1980) machen die familiale Funktionstüchtigkeit abhängig vom Gleichgewicht zwischen *Altruismus* und *Individualismus*, dem *Selbstwertgefühl* jedes einzelnen Familienmitgliedes und den Kategorien *Anpassungsfähigkeit* und *innerer Familienzusammenhalt* (Kaiser 2010:14). Das Familienleben funktioniert dort am besten, wo die Werte für Anpassungsfähigkeit und Zusammenhalt auf einer Skala von 1-10 den mittleren Wert 5 aufweisen (:14). Welche Voraussetzungen allerdings genau für die Familienkohäsion benötigt werden, bleibt unbeantwortet. Zu fragen ist deshalb, ob das diagnostische Messinstrument für die jeweiligen Kategorien nicht doch zu allgemein gehalten ist und ob es ausreicht, die wirklichen Gegebenheiten familialen Lebens lediglich mit dem Stichwort „Familiendurchschnitt“ zu errechnen, um für die semitherapeutische und seelsorgerische Praxis Anwendung zu finden. Im Einzelfall benötigt ein Familiensystem „konkrete externe und interne Voraussetzungen“, um das Zusammenleben zu bewältigen und die Familiengesundheit zu erhalten.⁵⁹

Satir (2011) bezeichnet die Familie als eine Art „Fabrik“, in der sich Persönlichkeiten entwickeln, die rundherum für sich selbst sorgen können und in der Lage sind, verantwortlich für andere zu handeln oder auch nicht (:13). Sie findet ihre Thesen über Familien im langjährigen therapeutischen Umgang. Es sind vor allem vier Schlüsselqualifikationen, die sowohl in gestörten wie in gesunden Familiensystemen auftreten und darin verschieden hoch oder niedrig ausgebildet werden. Dazu gehören (1) der *Selbstwert*: damit werden Gefühle, Gedanken und Vorstellungen beschrieben, die jeder in der Familie über sich selber hat; (2) die *Kommunikationsweise*: damit ist der verbale Umgang miteinander dargestellt, den die Familienmitglieder entwickeln, um sich zu verständigen und wechselseitige „Bedeutsamkeit“ und Achtung zu erleben; (3) dazu gehören Regeln, die ein bestimmtes Verhalten verlangen, damit sich jeder geliebt fühlen kann; diese Regeln führen in der Folge zu einem bestimmten *Familiensystem*; und schließlich (4) die Art, wie Familienmitglieder mit ihrer Umwelt außerhalb des Systems Familie kooperieren, also die Verbindung zur Gesellschaft ausgestalten (:14).

Näher betrachtet werden aus diesem Grund jetzt die individuellen Komponenten als abhängige Variablen der familialen Funktionstüchtigkeit wie *Identitätsentwicklung*, *Rollenübernahme*, *Selbstwert*, *Soziale Kompetenz* und *Dysfunktionalität* und andererseits die konkreten familiären Einflussfaktoren, die mit den Begriffen *elterliche Unterstützung*, *elterliche Kontrolle*, *Ehequalität der Eltern*, *elterliche Konflikte* und den Familiensystemvariablen beschrieben sind. Die Ausführungen sind an die zusammenfassende Aufstellung von Vierzigmann angelehnt (1993:23-48).

⁵⁹ Vgl. Kaiser (2010:13-21).

4.3.4 Familiäre Identitätsentwicklung

Jeder Mensch entwickelt eine eigene unverwechselbare Identität. Fend (2000) spricht vom Finden des Königs-Ich, das jeder Einzelne im Laufe seiner Entwicklung entdeckt und heraushebt (:62). Seine Identität entwickelt das Individuum durch einen Abgleich der Selbstwahrnehmung der eigenen Person mit der Fremdwahrnehmung und dessen eigene Einschätzung darüber. Um diesen Prozess zufriedenstellend zu durchlaufen, sind dafür Verstand und soziale Kompetenz Voraussetzung. Grotevant & Cooper (1982) sprechen in diesem Zusammenhang von einer notwendigen „Exploration“ als einem aktiven Inbetrachtziehen anderer Möglichkeiten und „Commitment“ im Sinne von Entscheidungsfreiheit und Entscheidungsgewissheit (in: Vierzigmann 1993:27). Dieses Know-how wird nach ihrer Vorstellung in der eignen Familie gelernt oder auch nicht und ist abhängig von der Fähigkeit der Eltern zu einer positiven und aufbauenden Interaktion. Diese zeigt sich vor allem in respektvollen Umgang, in Wertschätzung, in Ermutigung und in anregender Konversation. Nach Hauser wird die Entwicklung der Identität durch ablehnende „Verhaltensweisen der Eltern“ eingeschränkt beziehungsweise „abgebremst“. Dazu gehören „störendes Eingreifen, Entmutigen, Abwerten oder gleichgültiges Verhalten“ (:28). Adams findet durch Selbsteinschätzung der Eltern heraus, dass die Entwicklungsstufe des elterlichen Selbstbewusstseins und deren Erziehungsstil sich signifikant auf weibliche Adoleszenten auswirkt: Hohe Identitätsentwicklung bei Heranwachsenden ist ein Hinweis auf eine „hoch involvierte und emotional unterstützende“ Familiennähe; Adoleszenten, die eine ablehnende und stark vorschreibende Familienkultur erleben, zeigen häufig eine „niedrige Entwicklungsstufe“ (:28). Kaiser (2010) nennt allgemein den „Grad der Verfügbarkeit der Eltern“, um eine gesunde Entwicklung zu gewährleisten. Als häufigen Grund für die Abwesenheit oder den Verlust der Eltern wird die Scheidung genannt (:57). Dadurch kann die „familiale Funktionstüchtigkeit“ geschmälert werden, die sich vor allem bei Familienkonflikten bemerkbar machen wird, weil dadurch die „gegenseitige Unterstützung“ gemindert ist. Kinder müssen dann ohne angemessene elterliche Wertschätzung und Ermutigung auskommen, was deren zukünftige Identitätsentwicklung abbremsen kann (:58).

4.3.5 Familiäre Rollenübernahme

Hinsichtlich familialer Rollen unterscheidet die Literatur vor allem zwei Aspekte: zum einen bestehen *formale* Rollen und zum anderen *informelle* Rollen.

Nach Kaiser (2010) ergibt sich die „formale“ Rolle eines Familienmitgliedes aus „der Art der Mitgliedschaft“, das heißt, ob sich eine Person als Vater, Mutter, Schwester usw. innerhalb des Familienverbandes bewegt (:112). Diese formale Rolle stabilisiert das reibungslose Funktionieren einer Familie und mit ihr sind ebenfalls traditionelle oder obligatorische Aufgaben von Vätern, Müttern und Geschwistern verbunden. Die Rolle der Eltern ist vorwiegend

„biologisch und sozial“ definiert (:112). Sie sorgen in erster Linie für die Existenzsicherung, die Kindererziehung und für die Präsentation der Familie nach außen und das möglichst in umfassender Weise und bei emotional ausgeglichenem Familienklima.⁶⁰ Wer eine Rolle übernehmen kann ist in der Lage, sich zum Beispiel in andere Familienmitglieder hineinzuversetzen. Er kann sich deren Gedanken und Gefühle vorstellen und sie für das eigene Denken und Handeln berücksichtigen und in seine eigenen Entscheidungen mit einbeziehen. Bryant findet hinsichtlich der Fähigkeit, eine Rolle zu übernehmen, drei Voraussetzungen: es sind eine „an Grundsätzen und Werten orientierte Erziehung durch den Vater“, eine Mutter „die Grenzen setzt“ und eine familiäres Umfeld, in dem „Stresssituationen niedrig“ sind (Vierzigmann 1993:29). Eisenberg & Strayer finden keine „singulären Vorbedingungen, die für sich allein genommen“ von vornherein eine Rollenübernahme und Empathie für ein Familienmitglied gewährleisten können (:30). Kaiser (2010:112) liefert aus seiner qualitativen Umfrage drei nötige Voraussetzungen, um einer „bestimmten familialen Rolle“ gerecht zu werden:

- kommunikative Kompetenzen und emotionale Fertigkeiten, um Konflikte zu besprechen und angemessen zu lösen
- elterliche Freiheit von Beeinträchtigungen. Zu den Nachteilen gehören keine ausreichende Anwesenheit der Väter, Störungen durch Schwiegereltern
- ökosoziale Ressourcen

Neben der formalen Rolle spricht Kaiser von einer *informellen Rolle* in der Familie, die den einzelnen Familienmitgliedern familiär zugeschrieben werden. Mit der informellen Rolle wird eine bestimmtes Etikett verteilt, das auf Eigenarten einzelner Familienmitglieder zurückgeht (:113). Die verschiedenen Rollen werden hier nicht näher beschrieben, doch sollen sie wenigstens genannt werden. Dazu gehören das Lieblingskind, der Genießer und Lebenskünstler, der Helfer oder auch Außenseiterrollen, die mit Familiencyran, Schwarzes Schaf etikettiert werden. Darüber hinaus werden Krankenrollen oder Behindertenrollen erwähnt, die von den übrigen Rollen hinsichtlich der familialen Anforderungen, der Familiendynamik und der Funktionstüchtigkeit unterschieden werden (:114).

Verallgemeinernd kann gesagt werden: Sozialisationsvermittlung gelingt am ehesten dort, wo die geistigen, seelischen und körperlichen Bedürfnisse eines Heranwachsenden in angemessener Form befriedigt werden und beide Elternteile – jedes auf seine Art und Weise – daran beteiligt sind. Durch diesen Umstand wird das Kind nicht nur auf sich bezogen bleiben, sondern dadurch wird „seine Hinwendung zu anderen Menschen“ ohne weiteres ermöglicht. Sowohl formale und auch informelle Rollen sorgen für stabile Familien. Darüber hinaus hilft ein gesunder Selbstwert, die Funktionstüchtigkeit zu erhalten.

⁶⁰ Vgl. ausführlich bei Kaiser (2010:135-140).

4.3.6 Selbstwert

Das Gefühl, einen Selbstwert zu haben, gehört zu den Grundbedürfnissen des Menschen. Für Trautwein (2003:8) gehört neben der Leistungsentwicklung auch die Entwicklung eines positiven Selbstwertgefühls, um zu einem globalen „psychischen Wohlbefinden“ zu gelangen. Hoelter & Harper (1987) und Barber (1987) weisen dabei einen direkten Zusammenhang zwischen Ehequalität und dem „positiven Selbstwert“ des Kindes nach (Vierzigmann 1993:32). Der positive Einfluss der Ehequalität auf den „Nachwuchs“ wird dabei allgemein mit den Faktoren „elterliche Unterstützung, aktives Zusammensein, physisch gezeigte Zuneigung und Körperkontakt“ beschrieben (:32). In einer anderen Studie von Barber und Thomas (1986) finden sich unterschiedliche Prädiktoren für das Selbstwertgefühl von Adoleszenten. Für das Selbstwertgefühl von Männern zeigt sich der höchste Zusammenhang zwischen aktiver Nähe mit der Mutter und Körperkontakt mit dem Vater. Bei Frauen ist ein hoher Selbstwert dann vorhersagbar, wenn die allgemeine Unterstützung durch die Mutter und die physisch gezeigte Zuneigung durch den Vater gegeben sind (:32).

Trautwein (2003) stellt die positiven Effekte eines hohen Selbstwertgefühls in der wissenschaftlichen Literatur heraus, beziehungsweise die nachteiligen Resultate eines zu niedrigen Selbstwertgefühls. Die jeweiligen Effekte des Selbstwertgefühls wirken sich auf das emotionale Wohlbefinden, die soziale Integration in die Peer-Gruppe und auf die Resistenz gegenüber Gruppendruck aus. Daneben beeinflusst das Selbstwertgefühl die Gesundheit und das Suchtverhalten und die Offenheit im Umgang mit anderen Menschen (:8). Dem Selbstwertgefühl wird somit eine umfassende Wirkung auf ein positives Menschsein zugeschrieben. Trautwein beschreibt das Selbstwertgefühl metaphorisch „als seelisches Navigationssystem, das den Träger an Gefahrenstellen vorbei manövriert“. Es ist „der Airbag der Psyche, der vor dem Zerschellen des Selbst schützt, falls es doch einmal zu Zusammenstößen mit einer ungeliebten Realität kommt“ (:8). Vierzigmann (1993) widerspricht dieser Auffassung. Für sie hat das Selbstwertgefühl keine Wirkung an sich, sondern ist als „eine Art Barometer“ zu verstehen, das zeigt, wie erfolgreich eine Person mit dem übrigen Kosmos korrespondiert (:9). Ganz gleich, wie nun der Selbstwert aufgefasst wird, als eigenständige Wirkung oder eher als ein Maß, mit der Außenwelt in Beziehung zu treten, so ist ein gesunder Selbstwert für Paare von großer Bedeutung. Er wird sich in allen Bereichen einer Partnerschaft auswirken. Deshalb ist für die Funktionstüchtigkeit der Familie die richtige Wahl des Partners bedeutsam. Kaiser (2010) hält diesen Zusammenhang für „weitgehend unterschätzt“ (:48) und nach Toman (1987) ist die Auswahl des Partners keineswegs nur ein singuläres Ereignis (:48). Viele Menschen erleben vor der Eheschließung mehrere Partner und erst mit der Zeit kristallisieren sich Kriterien für den gewünschten Partner heraus. Satir (2011) fokussiert die Partnerwahl auf den Hintergrund späterer Familienkonflikte (:31). So ist für die Partnerwahl nach Satirs klinischer Forschung das Selbstwertgefühl der Partner bedeutsam. „Der entscheiden-

de Faktor für das, was sich in einem Menschen abspielt, ist die Vorstellung vom eigenen Wert, die jeder mit sich herumträgt.“ Menschen mit einem niedrigen Selbstwert sind leicht besorgt, misstrauisch oder ängstlich. Dieses Gefühl des Wertes ist nicht angeboren, sondern das „Gefühl von Wert oder Unwert wird in der Familie gelernt“ (:33). Für Brown (1993) ist das Selbstwertgefühl eine wertvolle Ressource, die am Anfang des Lebens adaptiert wird. In dieser Lebensphase ist auch die Stärke des eigenen Wertes verortet (Trautwein 2003:47).

Personen mit niedrigem Selbstwertgefühl konnten keine gleichberechtigte Beziehung ihren Eltern gegenüber entwickeln. Satir (2011) findet über dieses Klientel heraus, dass sie gleichzeitig hohe Erwartungen an andere stellen, können aber zum Beispiel „Fehlschläge in der Schule und mit Gleichaltrigen“ nur schwer verkraften (:34). Selbst bei großem Erfolg wird der eigene Wert dennoch angezweifelt. Wenn sich Partner verschiedenen Geschlechts mit geringem Selbstwert kennenlernen, besteht die Gefahr, ihr geringes Selbstwertgefühl, die Ängste darüber und Erwartungen zu verschleiern. Dieser Umstand wird im Laufe des Zusammenlebens zur Desillusionierung der Beziehung führen, weil sie die schmerzlich entdeckte Verschiedenheit nicht erwartet hatten. Bei Partnern mit niedrigem Selbstwert kann dadurch die Beziehung leicht in gegenseitigem Misstrauen enden und das umso mehr, wenn Partnern das Know-how fehlt, um Konflikte erwachsenengemäß zu lösen.⁶¹

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass unser Selbstwertgefühl „eine feste Burg“ für unser erfolgreiches Personsein darstellt. Nach Trautwein (2003) kann es verstanden werden als das Resultat menschlicher Erfolge und Misserfolge und resultiert vor allem aus einer sicheren Bindung an die Eltern (:14). Der gesunde Selbstwert von Personen innerhalb der Partnerschaft und Familie wird sich auf alle Bereiche des Zusammenlebens auswirken. Dazu gehören unter anderem zufriedenstellende Kommunikation, erfolgreiche Konfliktlösungsstrategien und eine allgemeine hohe Zufriedenheit mit dem Partner.

Das Gefühl des eigenen Wertes bietet ein emotionales und geistiges Rückgrat für das familiäre Zusammenleben (:17). Daneben hilft die Fähigkeit zur sozialen Kompetenz, das Familiensystem stabil zu halten.

4.3.7 Soziale Kompetenz

Kinder sind auf dem Hintergrund des demografischen Wandels zu einem wichtigen Kapital in Deutschland geworden. Aktuell werden dabei nicht nur ökonomische Aspekte wie zum Beispiel die Sicherung der Altersversorgung diskutiert, sondern auch soziale und familienpolitische Gesichtspunkte wie die Vereinbarkeit der Mutterrolle mit dem Beruf, die Kinderarmut oder die Misshandlung von Kindern. Die Politik beschäftigt sich ressortübergreifend mit diesen Themen und dieser Umstand kann als deutlicher Hinweis dafür gewertet werden, dass sich unsere Gesellschaft als Ganze gründlich damit befasst, wie ihre Kinder darin aufwach-

⁶¹ Vgl. Kaiser (2010:48-49).

sen. Die komplexen Veränderungen der modernen Gesellschaft machen diese zukunftsfähig, wenn darin „seelisch gesunde, sozial kompetente und leistungsfähige junge Menschen heranwachsen“.⁶² Daher wird dem Konstrukt der sozialen Kompetenz kolossales Interesse entgegengebracht. Trotz hoher Beachtung des Themas, finden sich in der wissenschaftlichen Behandlung bisher keine allgemein verbindliche Definition und ebenso kein standardisiertes Messverfahren. So verbergen sich hinter diesem Konstrukt verschiedene Fähigkeiten und Fertigkeiten, um das Leben erfolgreich zu gestalten. In Hinsch & Wittmann (2003:58) liegt der Kern sozialer Kompetenz darin, „dass Personen durch Verfügbarkeit und Anwendung von kognitiven, emotionalen und motorischen Verhaltensweisen in sozialen Situationen positive Konsequenzen herbeizuführen in der Lage sind“. Goleman (1996) spricht in diesem Zusammenhang von emotionaler Intelligenz. Sie ist „die Fähigkeit, intelligent mit den eigenen Gefühlen und den Empfindungen anderer umzugehen (:58). Das bedeutet, Menschen verfügen dann über emotionale Intelligenz, wenn sie in der Lage sind, Emotionen und Motivationen selbst zu regulieren und daneben die Weltsicht einer anderen Person übernehmen können.“⁶³ Für Marees und Petermann (2009) heißt soziale Kompetenz, auch „eigene Ziele zu erreichen und dabei positive Beziehungen über die Zeit und verschiedene Situationen hinweg aufrechtzuerhalten“ (Kluge 2011:35). Vierzigmann (1993:20) hält *Soziale Kompetenz* eher für ein Kunstwort, die sich in der Forschung als ein „kompliziertes“ und „variantenreiches Konstrukt“ darstellt. Ohne Vorbehalt scheint dagegen die praktische Relevanz erfolgreichen sozialen Verhaltens zu sein, da sich misslungene soziale Verhaltensweisen in den allermeisten Lebensbereichen negativ auswirken.

Wine und Smye (1981) verstehen unter erfolgreicher sozialer Kompetenz die „Effektivität in der Auseinandersetzung mit der Umwelt [...], sich und sein individuelles Verhalten in geeigneter Art und Weise auf die jeweils gegebene Situation einzustellen und anzupassen“ (Vierzigmann 1993:20). Andere Studien gehen den umgekehrten Weg. Für sie ist soziale Kompetenz ein Messinstrument für das „Selbstwertgefühl, für die Fähigkeit, Gefühle zum Ausdruck zu bringen, für Zufriedenheit beziehungsweise für Schwierigkeiten in engen Beziehungen“ (:21).

Für diese Arbeit wichtig ist die Fokussierung und Spezialisierung sozialer Kompetenz auf Beziehungsfertigkeiten. Damit sind Fähigkeiten beschrieben, die eine Person in die Lage versetzen, zu anderen Individuen „enge Beziehungen zu beginnen, weiterzuentwickeln“ und langfristig zu erhalten (:21). Hansson (1984) weist auf die Bedeutung der Familie als entscheidenden Kontext hin, in dem diese „interpersonalen Fähigkeiten“ vor allem erlernt werden (:22). Vierzigmann (1993) belegt die Hypothese, dass sich diese sensiblen Teilaspekte sozialer Kompetenz „im Beziehungsgefüge der Herkunftsfamilie“ mehr oder weniger heraus-

⁶² Vgl. Lösel (2004:2-18).

⁶³ Ausführlich bei Hinsch & Wittmann (2003:28-100).

bilden. Cooper (1985) weist eine Verknüpfung zwischen Beziehungsfähigkeit und der individuellen Familienerfahrung nach (Vierzigmann 1993:34). Weitere Untersuchungen belegen „die Bedeutung erlebter familialer Sicherheit“ hinsichtlich einer späteren „Soziabilität“ (:34).⁶⁴ In gleicher Weise wird die wahrgenommene „intrafamiliäre“ Wertschätzung und Nähe von Adoleszenten zu ihren Eltern und des eigenen späteren Sozialverhaltens in einen „signifikanten positiven Zusammenhang“ gebracht. Zudem hat sich eine „sichere Familienbeziehung“ positiv auf die Identitätsentwicklung der heranwachsenden Familienmitglieder ausgewirkt (:34).

Zusammenfassend kann gesagt werden: wir leben von klein auf in einem Netzwerk von sozialen Beziehungen, die aus für uns wichtigen Personen bestehen. Für Liegle (2004) ist die Familie „die zeitlich erste Instanz der Erziehung und Bildung“ in der Biographie eines Kindes, die darüber hinaus mehr als jedes andere soziale System die Innenwelt des Kindes überdauert (Kluge 2011:27). Das Besondere liegt darin, dass vor allem Eltern im Laufe der Kindheit den von außen nachhaltigsten Einfluss auf die psychosoziale und religiöse Entwicklung nehmen. Hinsch & Wittmann (2003) nennen zwar als weitere Faktoren die „genetische Ausstattung“ oder die „materiellen Bedingungen“, die die Entwicklung hin zur unverwechselbaren Persönlichkeit beeinflussen. Dennoch werden sich diese biologischen und ökonomischen Komponenten auch erst im Zusammenspiel mit dem sozialen Umfeld entfalten (:1). Familie ist ein interdependentes Beziehungssystem, das bedeutet, dass sich innerpsychische Abläufe und soziales Verhalten in einer systemischen Sichtweise aufeinander beziehen. Angemessene soziale Kompetenz beim heranwachsenden Kind wird dort entstehen, wo parentisches „Erziehungs-, Kommunikations- und Interaktionsverhalten“ von Empathie, Wertschätzung und Sensibilität getragen ist und wo gleichzeitig angstausslösende Erlebnisse kindgerecht verarbeitet werden können.⁶⁵

Beziehungsfertigkeiten als Teilkonstrukt Sozialer Kompetenz sind notwendig, um familiäre Beziehungen und die spätere Paarbeziehung erfolgreich zu gestalten. Daneben gibt es auch familiäre Risikofaktoren, die für spätere psychopathologische Verhaltensweisen verantwortlich gemacht werden können. Das familiäre System „arbeitet“ dann dysfunktional.

4.3.8 Dysfunktionalität

Nicht wenige Menschen tun sich schwer in sozialen Situationen. Einmal abgesehen von den seelsorge- oder therapiebedürftigen Ratsuchenden, zeigen doch viele Individuen gerade auch in Partnerschaften gewisse Schwierigkeiten in der zwischenmenschlichen Begegnung. Hinsch & Wittmann (2003) nennen fünf Beispiele für soziale Unsicherheit, die in Partner-

⁶⁴ Soziabilität (neulateinisch sozialibis = zum Gefährten geeignet). Beschreibt die individuell unterschiedlich ausgeprägte Begabung, sich in eine Gemeinschaft einzufügen und wirkungsvoll mit anderen zusammenzuarbeiten. Gefunden auf <http://www.enzyklo.de/lokal/42134>.

⁶⁵ Vgl. Kluge (2011:7-34).

schaften vorkommen und die ich aus eigener seelsorgerischer Arbeit mit Ehepaaren beobachtet und behandelt habe (:2):

- Manche schaffen es nicht, ihre Interessen durchzusetzen, selbst wenn diese – objektiv betrachtet – völlig legitim sind.
- Manche sind für ihre familiäre Umwelt eine Belastung, weil sie sehr schnell in Wut geraten und dann anderen Menschen sehr aggressiv gegenüber treten.
- Manche sind nicht in der Lage, ihre Gefühle so zum Ausdruck zu bringen, dass ihr Partner sie versteht.
- Andere sind so „rücksichtsvoll“, dass sie oft die Unwahrheit sagen, weil sie meinen, die Wahrheit könnte den Partner verletzen.
- Wieder andere sind nicht in der Lage, zu einer Person, die sie gerne näher kennen lernen möchten, einen Kontakt herzustellen, geschweige denn eine Beziehung aufzubauen.

Verschiedene Gründe können innerhalb des familialen Systems zu Dysfunktionalität beitragen. Cohen und Brook (1987) finden in einer Langzeitstudie heraus, dass eine gewalttätige Art der Bestrafung, eine eingeschränkte Perspektivenübernahme und eine Unfähigkeit der Eltern, sich in andere hinversetzen zu können, zu nachhaltiger sozialer Unsicherheit und affektiven Problemen bei Kindern führen (Vierzigmann 1993:35).

Albers, Donae und Mintz (1986) untersuchen den Zusammenhang zwischen dem familialen Kommunikationsstil, beziehungsweise dem emotionalen Familienklima und der späteren sozialen Anpassung. Sie finden, herabsetzende Kritik, zu starke Einmischung und Reglementierung durch die Eltern, sind verbunden mit einer höheren Wahrscheinlichkeit bei Adoleszenten, nur unter erschwerten Bedingungen intime Beziehungen einzugehen und aufrechtzuerhalten (:36).

Kluge (2011) trägt weitere Risikofaktoren zusammen: Sprunghaftes Elternverhalten, häufige Änderungen von Familienregeln und abwertende Äußerungen über das Kind tragen zur sozialen Unsicherheit bei und verstärken die Genesis von Ängsten (:29). Einen ähnlichen Effekt lassen Überbesorgtheit und Überfürsorglichkeit der Eltern zutage treten, dass nämlich die Ängste des Kindes negativ verstärkt werden; das heißt „ängstlich-konditionierte Kinder“ lernen ihr Sozialverhalten am Modell der Eltern (:30).

Perris (1988) weist einen Zusammenhang zwischen dem dysfunktionalen Verhalten der Eltern und der Entstehung eines dysfunktionalen Selbstentwurfes in der Kindheit nach, was wiederum die soziale Entwicklung im Erwachsenenalter „mit beeinflusst“ (Vierzigmann 1993:36). Nach Gecas und Schwalbe (1986) benötigen Kinder authentische und glaubwürdige Rückmeldungen über die Bedeutung „der eigenen Person“, woraus sie erfolgreiches so-

ziales Verhalten entwickeln werden (:36). Dieses Ziel erreichen Eltern durch ein unterstützendes und akzeptierendes Verhalten den Kindern gegenüber.

Generalisierend kann gesagt werden: Defizite und Störungen in allgemein sozialer Kompetenz und speziell in Beziehungsfertigkeiten erschweren das familiäre Zusammenleben und ebenso werden dadurch unangenehme Nachwirkungen in einer späteren Beziehung erwartet. Kaiser (2010) spricht von einer Störung der familialen „Performanz“. Sie liegt dann vor, wenn auf zur Verfügung stehende Kompetenzen durch interne oder externe Störungen „nur eingeschränkt beziehungsweise überhaupt nicht“ zurückgegriffen werden kann (:174). Diese Umstände führen im familialen Alltag „leicht zu Desorganisation und Schwierigkeiten“ innerhalb einer Familie.⁶⁶

4.3.9 Familiäre Einflussfaktoren

Vierzigmann (1993) bestätigt für die Forschungsliteratur über Eltern-Kind-Beziehungen, dass sich angemessene elterliche Unterstützung erfolgreich auf die Sozialisation eines Kindes auswirkt (:36). Ebenso wird ein durchgehender Zusammenhang zwischen unterstützendem Verhalten der Eltern und prosozialen Verhaltensweisen, positivem Selbstwertgefühl und einem allgemeinen Wohlbefinden des Kindes bestätigt (:36).

In einem wertschätzenden *unterstützenden Familienklima* können „Stress und Krisen“ für das Kind abgefedert werden (:37). Barber und Thomas (1986) weisen auf mehrere Dimensionen des Konstruktes „Unterstützung“ hin, die mit den Begriffen *allgemeine Unterstützung*, *aktives Zusammensein*, *physisch gezeigte Unterstützung* und *Körperkontakt* anschaulich beschrieben sind (Vierzigmann 1993:37). Armato und Ochiltree (1986) untersuchen auch die unterschiedlichen geschlechtsspezifischen Einflüsse von Vätern und Müttern. So steht zum Beispiel ein hoher Selbstwert bei 6-10jährigen Kindern in Verbindung mit „den Erziehungserwartungen der Eltern, der Hilfe des Vaters, Gesprächen mit Vater und Mutter und mit dem besonderen Interesse des Vaters an Familienaktivitäten“ (Vierzigmann 1993:38). Nachteilig auf den Selbstwert des Kindes wirken sich dagegen die „subjektiv empfundene“ Vernachlässigung durch die Eltern und ein hohes Maß an verbalen „Ausrastern“ der Eltern aus (:38).⁶⁷

Elterliche beziehungsweise familiäre Kontrolle wirken sich ambivalent auf das Erwachsenwerden aus. So können zum Beispiel ein kontrolliertes Zugeständnis an kindliche Autonomie oder die Ermutigung zur Selbstständigkeit „positive Effekte“, dagegen strenge Verbote, Strafe und detektivische Überwachung negative Effekte auslösen (:38). Gecas und Schwalbe (1986) finden heraus, dass für jugendliche Söhne im Vergleich zu jugendlichen Töchtern ein stärkerer Zusammenhang zwischen gewährter Autonomie und dem eigenen Selbstwertgefühl besteht. Gerade für Söhne lässt diese Studie den Schluss zu, dass es für die männliche

⁶⁶ Vgl. ausführlich bei Kaiser (2010:159-177).

⁶⁷ Vgl. Kluge (2011:39-42).

Selbstwertentwicklung günstig ist, wenn sie „den Vater als wenig kontrollierend erleben“ (Vierzigmann 1993:39).

Ein besonderer Fokus wird in der Erforschung familialer Funktionstüchtigkeit auf die *Ehequalität der Eltern* gelegt. Für Ossyssek (2003) baut dieses Konstrukt historisch „vor allem auf klinische Fragestellungen“ auf, die pathologische Beziehungen zwischen Eltern und Kindern untersuchen (:61). Hinreichend belegt sind in diesem Fall die Zusammenhänge zwischen elterlichen Problemen in deren Partnerschaft und in deren Folge auftretenden Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern. Die Scheidungsforschung macht aufmerksam auf die Parallele zwischen „Entwicklungsdefiziten bei Kindern aus geschiedenen Ehen“ und einer hochdefizitären Beziehung der Eltern (:61). In der Zwischenzeit wurden an klinisch unauffälligen Probanden diese Zusammenhänge gemessen und für relevant befunden. In Besonderheit werden Selbstkonzept, Selbstwertgefühl, soziale Kompetenz, schulische Leistungen und Art des Bindungsverhaltens von Kindern durch die Ehequalität der Eltern beeinflusst (:62). Goldberg und Easterbrooks (1984) bestätigen ihre Hypothese mit einer Untersuchung an Kleinkindern, dass eine einfühlsame Einstellung und ein wertschätzendes Verhalten der Eltern mit „einer optimalen Entwicklung des Kindes“ korrelieren (Vierzigmann 1993:39). Kaiser (2010) gibt der elterlichen Paarbeziehung eher wegen ihrer hierarchischen Position eine tragende Bedeutung (:49). Lewis (1979) stellt aufgrund seiner Forschungen die Qualität der Paarbeziehung für das familiale Zusammenleben über die Persönlichkeit der Partner.

Sozialepidemiologische Studien belegen die positive Wirkung einer Paarbeziehung für Gesundheit und allgemeines Wohlbefinden. Brown & Harris (1978) finden heraus, dass der Ehepartner wichtigste Quelle sozialer Unterstützung ist. Sie zeigen elf Punkte auf, mit der förderliche Beziehungskompetenz beschrieben wird und die eine Partnerschaft vor psychischen Störungen schützt (Kaiser 2010:51): Aussprachemöglichkeiten, Zuneigung und Unterstützung, eine enge körperlich-sexuelle Beziehung, gemeinsame Interessen und Übereinstimmung in wichtigen Bereichen, Arbeitsteilung im Haushalt, geringes Ausmaß von Spannungen und Konflikten; eine gute Beziehung zum Partner fördert das Selbstwertgefühl, das Gefühl, sozialen Rückhalt zu haben, das Gefühl, bedeutsam zu sein und das allgemeine Wohlbefinden.

Noch ein Wort zu *ehelichen Konflikten*. Eheliche Konflikte und die Kompetenz, diese erwachsenengemäß zu lösen, sind ein Teilbereich des Konstruktes *Ehequalität der Eltern*. Ossyssek (2003) beanstandet für das Konstrukt Ehekonflikte und deren Auswirkungen auf die Familienmitglieder, deren vielschichtigen und damit problematischen Forschungsgegenstand (:63). Er macht Konflikte in ihrer Wirkung auf Kinder davon abhängig, wie ein „Konflikt gelöst und beendet wird“. Hier werden sich vor allem eine einverständige Lösung des Konfliktes von Seiten der Eltern und bestimmte Versöhnungsrituale dem Kind ein entlastendes Signal

geben, dass sich „Vater und Mutter wieder vertragen“ (:64).⁶⁸ Emery (1982) kritisiert generell die unzureichende Klärung darüber, ob und inwieweit und in welchem Alter Kinder für eheliche Konflikte empfänglich sind (Vierzigmann 1993:40). Für Kaiser (2010) finden sich in unzufriedenen Paarbeziehungen häufige Meinungsverschiedenheiten, mangelnde wechselseitige Anerkennung und wenig gemeinsame Interessen. Diese Konflikte korrelieren mit geringer emotionaler Verbundenheit, geringer gegenseitiger Wertschätzung und Unterstützung. Unzufriedene Eheleute fühlen sich von ihrem Partner verbal und emotional verlassen (:52).⁶⁹ Familiäre Beziehungen können nach Pearlin & Liebermann (1979) durch Rücksichtslosigkeit des Partners, Nichterfüllen von Rollenerwartungen und Ablehnung durch den Partner in ein „Dauerchaos“ münden (Kaiser 2010:52). Durch diese ständigen familialen Unsicherheiten, wird die allgemeine soziale Entwicklung der Kinder abgebremst.

4.3.10 Zusammenfassung und Resümee

Vorliegende kurze Überblicke über einige Studien zur „individuellen Entwicklung innerhalb der Familie“ machen die Komplexität des Themas inhaltlich und methodisch deutlich. Der Theorieteil zeigt mitunter widersprüchliche Forschungsergebnisse, zum Beispiel zu den Auswirkungen einzelner Formen elterlicher Kontrolle hinsichtlich der Wirkung auf die kindliche Entwicklung (Ossyssek 2003:30). Konsens besteht in der Wirkung eines unterstützenden und wertschätzenden „Familienklimas“, das durchgehend als günstig für die allgemeine Entwicklung des Kindes angesehen wird. Das Konstrukt Familienklima besteht aus mehreren Teilbereichen. Dazu gehört eine funktionstüchtige Paarbeziehung der Eltern, die ihre Rollen und Aufgaben erfüllen, die ihre Kinder nicht überfordern, eine aufbauende und weitgehend aggressionsfreie Kommunikation unter den Familienmitgliedern pflegen und Konflikte zufriedenstellend und verständlich lösen. Demgegenüber stehen jedoch Hinweise, dass die Ausbildung männlichen Selbstwertes mehr von gewährter väterlicher Autonomie als von Unterstützung abhängt (Vierzigmann 1993:44). In diesem Zusammenhang wird wiederholt die Mittelpunktstellung des Vaters hervorgehoben. Für Bergmann (2010) sind Väter die „Dritten, die sich zwischen Mutter und Kind“ hineindrängen (:1). Der Vater ist der deutlich andere, dessen aktive Anwesenheit in der Familie die Entwicklung des Selbstwertes, Wertschätzung für andere und Perspektivenübernahme evolutionär fördern.

Psychoanalytisch geprägte Forscher betrachten fast ausschließlich die innerfamilialen Bezüge und übersehen sowohl die äußeren Lebensbedingungen, als auch die sozialwissenschaftlichen Forschungsergebnisse für ihre familientherapeutischen Konzepte familialer Funktionstüchtigkeit. Ebenso wird das damit verbundene Menschenbild weder explizit noch theoretisch begründet. Um aber den Einfluss der Herkunftsfamilie auf eine spätere Paarbe-

⁶⁸ Vgl. ausführlich in Ossyssek (2003:61-68).

⁶⁹ Vgl. Kaiser (2010:48-52).

ziehung ausreichend und umfassend zu beschreiben, müssen neben den sozialen Entwicklungsvorgängen im individuellen familialen Kontext auch die Ergebnisse der Familienpsychologie und der Einfluss des jüdisch-christlichen Welt- und Menschenbildes berücksichtigt sein.

Im Rahmen dieser Arbeit wird versucht, diesen Ansprüchen wenigstens ein Stück näher zu kommen. Dafür muss alternativ vorgegangen werden: zum einen, was den Forschungsansatz als auch was die theoretischen Konzepte betrifft.

Hauptteil II: Empirischer Teil

5 Methodologie

Die Aufgabe lag bisher darin, die Entstehung ehelicher Zufriedenheit und ihre Faktoren aus dem Zusammenhang der Herkunftsfamilie zu beschreiben und zu begründen. Diese notwendige Reflexion wurde anhand bisheriger empirischer Erhebungen und theoretischer Konstrukte unter psychologischer, soziologischer, praktisch-theologischer Betrachtungsweise und der eigenen Beobachtungen in der Seelsorge mit Paaren vorgenommen. Dabei wurde festgestellt, dass eheliche Zufriedenheit in ehelichen Konflikten nur am Rande mit dem Erleben in der eigenen Herkunftsfamilie in Zusammenhang gebracht wurde. Dieser empirische Teil hat die Aufgabe, die tatsächliche Zufriedenheit von Paaren auszukundschaften und zu messen und so den tatsächlichen Einfluss der Herkunftsfamilie auf eine Partnerschaft zu erheben. Dabei fragt die Methodologie nach der wissenschaftlichen Vorgehensweise. Der Forscher dieser Studie wählt dafür eine Methodenkombination aus, um das tatsächlich gelebte eheliche Leben ausloten zu können.

5.1 Synergie zwischen soziologischer und theologischer Theoriebildung

Synergie gilt als Schlüsselbegriff in kulturtheoretischen Debatten und ist somit „in aller Munde“. In der empirischen Forschung sind in verschiedenen Disziplinen Synergiekonzepte im Gebrauch. Petzer (2013: Abschnitt 1) hält „das Wissen um Synergien programmatisch für struktur- und systemtheoretische Modellbildungen“ und interdisziplinäre Konzepte kommen auch „in der Anthropologie, Soziologie, Theologie und Religion“ zur Anwendung. In diesem Zusammenhang wird die umfassende Wirkung von Synergien herausgestellt und der aristotelische Spruch kommt zur Geltung: „Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile“. Von synergetischen Prinzipien ist dann die Rede, wenn Kooperationen und Bildung von Strukturen in Natur, Kunst und Gesellschaft eine neue Lebensqualität in Aussicht stellen. Wer heute verantwortungsbewusst Ehepaare seelsorgerisch begleiten will, für den sind Synergien zwischen soziologischen und theologischen Modellen von Ehe und Familie unumgänglich und gehören zum Qualitätsstandard. Buckminster Fuller (1963:63) spricht sich gegen eine einengende Spezialisierung oder unkooperatives Verhalten zwischen den Wissenschaften aus und wissenschaftlicher Separatismus soll durch vorausschauendes „komprehensives“ Denken wie „Synergie“ überwunden werden. Synergie ist „das Wesentliche an sich“, die Ganzheit der Erfahrung und des Wissens überhaupt (:89).

Synergie (*synérgeia*) beschreibt im neutestamentarischen Kontext das Zusammenwirken von Gott und Mensch. Felmy (2008:1957) sieht in Synergiekonzeptionen ursächlich „geistliches

oder ethisches Zusammenwirken des menschlichen Willens mit der Gnade“, um göttliches Heil zu empfangen. Der an der Synergie menschliche Anteil ist aber keine eigene „Leistung“, sondern „vielmehr verdankt der Mensch alles dem Wirken und der Initiative Gottes; auch der Glaube ist Gabe des Hl. Geistes“ (:1958). Ganoczy (2001:207) beschreibt ein Modell, das Synergiekonzepte verschiedener Herkunft zusammenbringt. Ausgehend von seinem Analogieverständnis überträgt er die in der Naturwissenschaft gewonnenen Erkenntnisse auf das menschliche Zusammenleben:

„Das aufsteigende Analogisieren“ beginnt [...] „beim synergetischen Verhalten der Laserstrahlen“ und erschließt sich [...] „weitere und letztendlich wesensverschiedene Dimensionen der einen Wirklichkeit [...]. Nichts scheint anzudeuten, dass die Dimension des Geistes, des Religiösen, des Ethischen und letztendlich des Göttlichen, [...] vom Gesichtsfeld auszuschließen wären“.

Der Begriff Synergie wird in der Literatur theologisch, religionsphilosophisch, soziokulturell und für die Beschreibung naturwissenschaftlicher Prozesse verwendet (Petzer 2013).

Florenski (1920) entwickelt daraus ein philosophisch-theologisch-physikalisches Synergie-Modell des Wortes und des Namens. Das Wort ist nach Florenski „synergetisch: Energie“ (:202) und „das Wort, der Logos – ein neuer Augenblickszustand der Wirklichkeit“ (:188). Diese von Florenski dargestellte, synergetische Sichtweise des Lebens erinnert an die Ausführungen unter *3.3. Theologisches Konzept einer christlichen Ehe und Partnerschaft*. Die dort beschriebene Theorie stellt eheliches Leben als eine Synergie aus biologischen, soziologischen und psychologischen Faktoren dar. Dazu fügt sich die theologische Sicht der Ehe ein: Mann und Frau als eine Ehe-Person vor Gott anzusehen.⁷⁰ Das eheliche Leben ist von Gott, dem Logos, grundgelegt und ist als ein von ihm gewährter und gegönnter Daseinsraum. Dieses Proprium gilt als Theoriemodell für jede Ehe. Ein theologisches Konzept von Ehe und Partnerschaft macht wissenschaftliche Erkenntnisse aus der Soziologie nicht überflüssig, sondern bindet diese synergetisch in Theorie und Beratung mit ein. Das jüdisch-christliche Verständnis von Ehe gilt als ihre spirituelle und ethische Kraft. Die daraus abgeleiteten Werte gehören in unsrer Kultur noch zur alltäglichen Ehekultur, auch wenn diese sich zunehmend säkularisieren und nicht mehr explizit aus der christlichen Religion heraus begründet werden. Zum einen bildet das religiöse Proprium praktisch-theologischer Theorie von Ehe den originären und unaufgebbaren Kern. Zulehner (2009) wirbt in Zeiten neoliberaler ökonomischer Plausibilitäten, sich nicht unter deren Mandat zu beugen. Eine solche „Feigenblatt-Theologie“ nähme der Poimenik die Chance, mit eigener Fachkompetenz verlorenes Vertrauen in der Gesellschaft zurückzugewinnen. Zum anderen würde sich die Theo-

⁷⁰ Das Schöpfungswerk Jahwes (Gen 1-2) findet seinen Abschluss und gipfelt in der Erschaffung des Menschen. Dieser Mensch repräsentiert sich in der Zweiheit von Mann und Frau und beide sind Mandatsträger Gottes, gleichberechtigt, jeder auf seine Weise; sie stehen einander gegenüber, ohne nachgeordnet zu sein. Damit ist der Geschlechtsbeziehung zwischen Frau und Mann die höchste Würde zugeordnet. Vgl. auch Von Rad (1987:155-162).

logie auf diesem Weg der Unterlassung selber aufgeben. Nach Metz (1997) muss die christliche Seelsorge Gottesrede „mit dem Gesicht zur Welt“ sein und kritisches Gegenüber der Gesellschaft als „gefährliche Erinnerung“ an die jüdisch-christlichen Heilserfahrungen mit Gott (:49).

Zusammenfassend kann mit Petzer (2013: Abschnitt 6) festgehalten werden: Synergiekonzepte im christlich-religiösen Bereich sind das Ergebnis von „Wissenstransformationen, die aus der Synthese von [Natur]Wissenschaft,⁷¹ Anthropologie, Religion (Glauben), Technik und Kunst“ ein umfassendes Wissen generiert haben. Der synergetische Mehrwert liegt für das eheliche Zusammenleben in seiner Optimierung durch Ökonomisierung. Koncsik (2015) spricht vom „homo oeconomicus“, der als Modell im doppelten Sinn seine eigenen Interessen verfolgt. Zum einen „strebt er nach der Realisierung seines [gesunden] Eigeninteresses“ allein auf sich bezogen. Zum anderen verfolgt er „höhere Systeminteressen“ oder ist – „theologisch gesprochen – zum selbstlosen Opfer für den Nächsten“ fähig (:6). Insofern spielt sich menschliches Leben unzerlegbar in zwei Dimensionen ab. Es „kann nicht in zwei isolierte Bereiche – den empirisch-immanenten und den transzendent-metaphysischen“ aufgeteilt werden, „sondern [...] Menschsein erstreckt sich [...] stets in beide Dimensionen hinein“ (:8). Das komplexe Ineinander beider Bereiche hat Folgen für Prognosen und Einschätzungen hinsichtlich der Zukunft einer ehelichen Partnerschaft. Theoretisches Wissen darüber ist noch nicht gleich praktisches Können. Aber es ist ein Anfang.

5.2 Die Wahl der Forschungsmethode

Jede Ehe und Familie stellt einen kleinen „Kosmos“ dar. Mit dieser Forschungsarbeit soll untersucht werden, inwieweit sich die Prägung in der Herkunftsfamilie auf die Zufriedenheit einer späteren Partnerschaft auswirkt. Wer dieser besonderen Lebensgemeinschaft Unterstützung anbieten möchte, um partnerschaftliche Zufriedenheit und familiales Miteinander langfristig zu fördern, sollte sich um eine Innen- und Außenansicht bemühen. Eine moderne Seelsorge wird heute nicht mehr einseitig kerygmatische Seelsorge betreiben, sondern auch den kulturellen Einfluss und die sozial-psychologischen Befindlichkeiten familialer Gegebenheiten für pastorales Handeln bedenken. Für Klessmann (2009) ist heute unabdingbar, „die gesellschaftliche Lage, in der wir uns gegenwärtig in Deutschland befinden, [...] als Kontext und Hintergrund gegenwärtiger Seelsorge zur Kenntnis zu nehmen und immer wieder Bezüge zu aktuellen Entwicklungen in Theorie und Praxis der Seelsorge herzustellen“ (:12). Gleichzeitig wird in der Folge daraus die Notwendigkeit gesehen, „seelsorgerliche Konzepte und Methoden so zu entwerfen, dass die gesellschaftlichen und kirchlichen Ausgangsbedingungen und die Herausforderungen [...] von Anfang an mitbedacht werden“ (:12).⁷² Da

⁷¹ Hinzufügung des Autors.

⁷² Vgl. Ziemer (2009:21).

menschliche Wirklichkeit und die Realität christlich gelebter Religion weder kongruent noch völlig getrennt sind, wird christliches Leben „im Zusammenhang mit anderen Phänomenen“ auftauchen (Heimbrock 2007:1). Aus diesem Grund kann mit Harder (2012) festgehalten werden, dass sich zeitgemäße praktisch-theologische Überlegungen von Ehe und Herkunftsfamilie deutlich „von einer rein soziologischen oder psychologischen Betrachtung unterscheiden“ werden (:16). Dennoch erfordert, wie oben schon angedeutet, adäquates eheseelsorgerisches Handeln mehr als die Exegese biblischer Texte und die Übernahme von religiösen Traditionen, sondern auch ein interdisziplinäres und empirisches Vorgehen, um die tatsächlich gelebte Wirklichkeit „aus unterschiedlichen Blickwinkeln und mittels verschiedener Methoden die Komplexität“ familialer Lebenswelten „bestmöglich wahrnehmen zu können“ (:16). Aus seelsorgerischer Verantwortung für Ehen und Familien im Sinne einer Schutz gewährenden Fürsorge ist eine genauere Kenntnis der familialen Innenwelt erstrebenswert. Diese ist ständigem Wandel unterworfen und deshalb müssen verwendete ehe- und familiensoziologische Forschungsergebnisse immer wieder angepasst beziehungsweise neu erhoben werden. Grundsätzlich werden heute innerhalb der analytischen Praktischen Theologie die Ergebnisse aus der Sozialforschung als „immense Bereicherung“ angesehen (:36). Daneben „ist die prinzipielle Messbarkeit sozialer Tatsachen [...] nicht unumstritten“ (:34).⁷³ Zimmermann (2009) diskutiert das Verhältnis zwischen Theologie und einer analytischen Durchdringung sozialer Situationen in Ehe und Familie und weist auf zwei mögliche Irrwege hin: Zum einen kann „dogmatische[r] Deduktionismus“ der Gefahr unterliegen, das tatsächliche Leben zwischen Frau und Mann durch unangemessene Verallgemeinerung zu verfehlen (:31). Zum anderen können scheinbar empirisch „neutrale[r] Daten“ weltanschaulich beeinflusst sein und deshalb nicht ohne weiteres ausgewertet und als Maßstab für eheseelsorgerische Empfehlungen befürwortet werden. Das bedeutet, dass eine Emanzipation der „Empirie gegenüber der Theologie“ abzuwehren ist, weil dies zu einer „Normativität des Faktischen“ führen wird (:31). Auch innerhalb der Sozialforschung selber werden ihre Grenzen beschrieben. Flick (2009) sieht eine dreifache Begrenzung: (1) in der Unlösbarkeit, „eine Theorie aufzustellen, die eine Gesellschaft und die Phänomene darin erklären kann und die auch noch einer empirischen Überprüfung standhält“; (2) „ebenso wenig gibt es die Methode zur Untersuchung aller relevanten Phänomene“ und (3) „kann sie auch nicht unmittelbare Lösungen für aktuelle, drängende Probleme liefern“ (:20).

Auf diesem Hintergrund kommt in diesem Forschungsprojekt ein methodenplurales Vorgehen für die Datenerhebung zur Anwendung, das sogenannte Mixed-Method-Design. Im Zentrum steht eine Online-Erhebung qualitativer und quantitativer Daten und deren Auswer-

⁷³ Ausführlich diskutiert Harder (2012) die Bedeutung und die Grenzen im Selbstverständnis empirischer Sozialforschung (:20-38).

tung.⁷⁴ Dazu wird ein Internetfragebogen erstellt und mit einem Passwort für Probanden zugänglich gemacht. Die Verwendung eines Online-Fragebogens schafft die Möglichkeit, eine zeit- und ortsunabhängige Stichprobe zu erheben. Batinic & Bosnjak (2000) beschreiben weitere Vorzüge dieses Verfahrens. Welker & Matzat (2015) dokumentieren die positiven Attribute der Online-Forschung unter kommerziellen Nutzern (:6):

- Geschwindigkeit/Schnelligkeit
- Preis/Kosten/kostengünstig
- Automatisierbare Auswertung/einfache/schnelle Auswertung
- Zeitlich/örtlich unabhängig
- Erreichbarkeit von Zielgruppen
- Flexibilität
- Multimedialität [...]
- Unkompliziert/einfach
- Keine Beeinflussung/kein Interviewer-Effekt

Zur Online-Forschung gibt es von den Nutzern auch kritische Äußerungen. Diese beziehen sich in erster Linie auf (:8):

- Repräsentativität
- Erreichbarkeit der Zielgruppe
- Qualität/Validität der Ergebnisse/Antworten

Gerade bei Problemfeldern, wie in der Eheseelsorge, die noch nicht ausreichend untersucht, zudem einem ständigem Wandel unterworfen sind und die einen individuellen und subjektiven Blick benötigen, ist neben der quantitativen ebenso die qualitative Exploration, „die zielgerichtete Suche nach der Erkenntnis eines Objektes“, unentbehrlich (Friedrich 1980:122). Durch eine qualitative Datenerhebung werden einerseits exaktere Aussagen produziert und diese Art der Exploration erschließt die Möglichkeit, Aspekte zu erfassen, „die dem Vorverständnis des Forschers nicht inhärent sind“ (Bock 1990:2). Sie kann ebenso Faktoren von gesellschaftlichem Wandel bereits zum Zeitpunkt ihres Entstehens aufspüren.

Eine qualitative Vorgehensweise hat ebenso überzeugende Vorteile. Dennoch kann sich durch die Auswahl der Probanden eine unzulässige Einseitigkeit profilieren, beziehungsweise zu einer Verzerrung der Ergebnisse führen. Stefer & Rädiker (2009:107-125) wiesen den Mehrwert einer Kombination zwischen quantitativer und qualitativer Datenerhebung nach. Der Vorteil liegt in dem „hohen Anteil sowohl quantitativer als auch qualitativer Elemente un-

⁷⁴ Dem Verfasser sind die in der qualitativen Sozialforschung diskutierten Nachteile eines Online-Fragebogens bewusst. Etwa Welker & Matzat (2015) weisen eine seit 1995 entstandene Institutionalisierung und Professionalisierung der Online-Forschung nach und beschreiben Defizite und Potentiale. Vgl. Batinic (2008:432) und Diekmann (2012:109-115).

ter einer größeren Probandenzahl“ gegenüber der Reinform quantitativer beziehungsweise qualitativer Evaluation.

Befragt werden sollen 100 Paare, die wenigstens sechs Monate verheiratet sind. Der Fragebogen enthält sowohl offene als auch standardisierte Fragen, wobei die Textmenge der offenen Fragen im Vorfeld nicht bemessen werden kann. Hinsichtlich der Auswertung der Themen wird eine zielgerichtete Auswahl getroffen, da nicht alle Antworten, aus Gründen der Begrenzung dieser Arbeit, in die Auswertung einfließen können. Ebenso kommt aus den gleichen Gründen die qualitative „Auszählung“ der Daten nur punktuell zur Anwendung, wenn zum Beispiel quantitative Aussagen individuell verbreitert werden sollen.

Angelehnt an Stefer & Rädiker (2009) werden bei der Vorgehensweise der Datenauswertung und dem Erkenntnisgewinn folgende Einzelschritte gegangen: (1) Evaluationsgegenstand und Evaluationsziele festlegen; (2) Entwicklung des Fragebogens; (3) Fragebogen online stellen, die Erhebung durchführen und die Daten in das Analyseprogramm SPSS übernehmen; (4) die Daten fallorientiert und variablenorientiert durchleuchten und auskundschaften; (5) Daten kategorienbasiert auswerten; (6) qualitative und quantitative Daten gemeinsam auswerten und verknüpfen und (7) den Evaluationsbericht anfertigen.

Eine wichtige Aufgabe besteht darin, einen für die Evaluation angemessenen und ergiebigen Fragenkatalog zu entwickeln. In der Makroplanung zielen die Fragen zuerst auf die Herkunftsfamilie und deren Erlebniswelt ab, um danach die Befindlichkeit innerhalb des aktuellen Familiensystems herauszuarbeiten. Dadurch können Verbindungen zur Prägung durch die Herkunftsfamilie und der momentanen eigenen partnerschaftlichen Befindlichkeit hergestellt werden und mögliche Gründe hinsichtlich der Differenzen in ehelicher Zufriedenheit erkannt werden.

Interviewfragen sind möglichst kurz, prägnant und verständlich zu formulieren. Als Überprüfungsraster kann die Checkliste von Bortz & Döring (2005:244-246) und Flick (2007:361-368) helfen. Insbesondere steht im Blick auf die formulierten Fragen die Hoffnung auf ehrliche Antworten vor Augen. Weiter wird bei der Auswahl der Fragen auf jene Inhalte zu achten sein, von denen vermutet werden kann, dass sie die eheliche Zufriedenheit tatsächlich beeinträchtigen können. Dazu gehören die Themen Kommunikation, Konfliktlösung, Bindungsqualität, Umgang mit Geld, erlebte Nähe und Distanz in der Herkunftsfamilie, familiärer Zusammenhalt in der Herkunftsfamilie, Zärtlichkeit und Sexualität, Verteilen der Hausarbeiten, religiöse Orientierung und die in der Herkunftsfamilie vermittelten ethisch-moralischen Wertmaßstäbe. Für die Erstellung des Fragenkataloges orientierte ich mich am Paarinventar und Paardesign von Prepare/Enrich.⁷⁵

Ein kurzes Fragebeispiel hinsichtlich des familiären Zusammenhaltes in der Herkunftsfamilie wird hier nur angedeutet. Die Fragen werden sowohl standardisiert, das heißt mit vorge-

⁷⁵ Darstellung des Konzeptes und theoretische Grundlegung bei Olson et al. (2000).

gebenen Antwortmöglichkeiten vorgelegt; die Fragen können aber auch zusätzlich offen, das heißt dem eigenen Erleben entsprechend, beantwortet werden:

- Notieren Sie auf einer Skala von 1 (sicher gebunden) bis 5 (unsicher gebunden) die Art der Bindung zu Ihrer Mutter. Denken Sie dabei vornehmlich an die Zeit während Ihrer Kindheit und Jugend.
- Beschreiben Sie die familiäre Atmosphäre, in der Sie aufgewachsen sind. Wie war das familiäre Klima zwischen Eltern und Kindern (Freitextfrage)?
- Unsre Eltern haben ausreichend Zeit mit mir/uns Kindern verbracht (1 = trifft nicht zu; 5 = trifft voll zu).
- Meine Herkunftsfamilie hatte klare Regeln für unterschiedliche Lebenssituationen (1 = trifft nicht zu; 5 = trifft voll zu).

Der fertige Fragebogen wird anschließend in einem Probelauf von zehn Paaren getestet, um die mögliche Zeitdauer für das Ausfüllen abzuschätzen und kleine Ergänzungen, Änderungen, Kürzungen oder Präzisierungen vorzunehmen. In dieser Arbeit soll der Einfluss der Herkunftsfamilie auf eine spätere Paarbeziehung im Milieu der Baptistengemeinden in Bayern exploriert werden. Deshalb erscheint es mir zunächst sinnvoll, die quantitative Datenanalyse zur Anwendung zu bringen, da die Aussagekraft von Ergebnissen eher mit einer zahlenmäßig hohen Stichprobe generiert wird, um daraus statistische Generalisierungen abzuleiten und allgemeine eheseelsorgerische Handlungsanweisungen für Paare und ihre Berater herauszufiltern.

5.3 Die Hypothesen

Eheliche Zufriedenheit trägt in einem hohen Maß zur allgemeinen Lebenszufriedenheit bei. Aufgrund der seltenen Forschungsergebnisse, die innerhalb der christlichen Kirche den Einfluss der Herkunftsfamilie auf die eheliche Zufriedenheit inspizieren, hat diese Arbeit im Sinn zu prüfen, ob tatsächlich eine Korrelation zwischen diesen beiden Variablen besteht.⁷⁶ In Anbetracht dieser Tatsache sind Hypothesen nur undeutlich und unscharf zu generieren.

Lehnert & Lehnert (2002) finden heraus, unser persönliches Konzept von Ehe sei „ein tradierter Entwurf der Kultur und vor allem der eigenen Eltern“ (:17). Dazu belegen Lukatis & Lukatis (1989) eine große Wertschätzung der „Familie“ bei Personen mit friedlich-religiöser Betätigung. Die Ergebnisse von Reinold Schmücker (2002) besagen eine höhere Zufriedenheit in der Partnerschaft, wenn beide Partner in ihrer Herkunftsfamilie eine sichere Bindung erlebt haben. Deshalb ist zu erwarten, dass das Erleben in der Herkunftsfamilie hoch kor-

⁷⁶ Der Korrelationskoeffizient r ist ein standardisierter statistischer Wert zwischen 0 und 1. Er charakterisiert das Maß für den Zusammenhang zwischen Variablen.

reliert mit der Zufriedenheit in der eigenen Partnerschaft. Aufgrund dieser Erkenntnis lauten meine ersten beiden Hypothesen:

Hypothese 1:	Die Herkunftsfamilie hat einen großen Einfluss auf die eheliche Zufriedenheit.
Hypothese 2:	Die Bindungsqualität in der Herkunftsfamilie beeinflusst die eheliche Zufriedenheit.

Die Konflikttheorie von Dahrendorf (1979) fasst Konflikte als universales und normales Phänomen und Kennzeichen sozialen Lebens auf. Ehen und Familien werden demnach nicht von vornherein als harmonischer und konfliktfreier Raum angesehen, sondern hier wird, wie in anderen gesellschaftlichen Bereichen auch, ein Kampf von gegensätzlichen Interessen um Anerkennung und um „den Platz an der Sonne“ ausgetragen. Zudem schätzen manche Konflikte im familiären Kosmos als besonders schwerwiegend und dramatisch ein (Tyrell 2001:43-63). Es ist anzunehmen, dass ein christliches Umfeld hier kaum eine Ausnahme bildet. Nach Kirchler (1989) trägt erfolgreiches Konfliktmanagement deutlich zur ehelichen Zufriedenheit in einer Partnerschaft bei. Aus eigener Beobachtung ist die beste Strategie zur Konfliktregulierung, wenn Kontroversen offen verhandelt werden und beide Partner lernen, konstruktiv und lösungsorientiert zu kommunizieren. Wolf (2015) spricht in Bezug darauf von einer „best-off“ Strategie. Außerdem ist aus entwicklungstheoretischer Sicht noch Folgendes zu erwarten: Das in der Herkunftsfamilie erlernte Konfliktverhalten beider Partner hat Einfluss auf die Fähigkeit, akute Konflikte zu regulieren (Textor 1998). Hieraus resultieren zwei weitere Hypothesen:

Hypothese 3:	Erfolgreiches Konfliktmanagement in der Herkunftsfamilie beeinflusst das Konfliktmanagement in der Ehe positiv.
Hypothese 4:	Erfolgreiches Konfliktmanagement innerhalb der Partnerschaft steigert die eheliche Zufriedenheit.

Nach Satir (2001) spielt die Kommunikationsweise als Schlüsselqualifikation zur ehelichen Zufriedenheit eine entscheidende Rolle. Mit Kommunikation ist der verbale Umgang zwischen den Familienmitgliedern beschrieben, um sich zu verständigen und wechselseitige Be-deutsamkeit und Achtung zu erleben; kurz, um soziales Leben überhaupt dauerhaft zu ermöglichen. Dazu zeigt Kirchler (1989), wie sich Kommunikationsinhalt, Kommunikationsstil und Kommunikationsqualität als wesentlicher Baustein auf das Glück von Ehepaaren auswirken. Hassebrauck (2013) spricht „von Tausenden von Studien“, die die Häufigkeit, die Offenheit und die Frequenz von Kommunikation als Glücksbringer für Paare belegen (:164). Hier ist zu erwarten, dass sich die Qualität der Kommunikation deutlich auf die Zufriedenheit eines Paares auswirkt. Ebenso erwarte ich hinsichtlich der Kommunikation eine größere Unzu-

friedenheit bei Frauen ihren Männern gegenüber. Aufgrund dieser Gesamtschau der Erkenntnisse werden zwei weitere Hypothesen generiert:

Hypothese 5:	Erfolgreiche Kommunikation erhöht die eheliche Zufriedenheit.
Hypothese 6:	Frauen erwarten eine Qualifizierung der Paarkommunikation.

Männer und Frauen erleben eine Ehesituation unterschiedlich. Dieser Sachverhalt scheint empirisch abgesichert. In erster Linie weisen einige Studien konform auf eine geringere eheliche Zufriedenheit bei Frauen hin (Lind 2001, Höpflinger 2005, Lübkes 2011). Aus meiner pastoralen Beobachtung heraus stelle ich aus zwei Gründen die Vermutung auf, dass die hier durchsuchte Stichprobe innerhalb der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden in Bayern diesen empirischen Tatbestand nicht bestätigen wird. Zum einen wurde in der Vergangenheit der empirische Nachweis erbracht, dass Personen mit hohen Werten hinsichtlich eines christlichen Backgrounds allgemein höher korrelieren mit ehelicher Zufriedenheit. Zum anderen wird erwartet, dass ein Großteil der Teilnehmer an dieser Untersuchung sich selbst mit ihrer partnerschaftlichen Beziehung für signifikant zufriedener hält, als Probanden aus anderen Stichproben. Aus diesem Grund kann dieses Ergebnis nur bedingt als statistisch relevant betrachtet werden, weil das Forschungsfeld auf den ersten Blick zu speziell erscheint. Dennoch wird das Ergebnis als Ausgangspunkt für eheseelsorgerische Handlungsanweisungen in Betracht zu ziehen sein, da Probanden aus diesem Forschungsfeld zumindest ähnliche eheliche Zufriedenheitsfaktoren aufweisen werden, wie Personen aus anderen sozialen Lebensbereichen innerhalb Deutschlands. Auf dem Hintergrund dieser Synopse wird eine abschließende Hypothese formuliert:

Hypothese 7:	Männer und Frauen zeigen eine ähnlich hohe eheliche Zufriedenheit.
---------------------	--

5.4 Die Auswahl und Rekrutierung der Probanden

Für meine Untersuchung benötige ich Ehepaare oder einzelne Ehepartner, die wenigstens ein halbes Jahr verheiratet und Mitglied in einer Baptistengemeinde in Bayern sind. Die Entscheidung, mit einem Online-Fragebogen zu arbeiten, entsprang der Tatsache, von nur wenigen Ehepaaren eine Postadresse zu kennen. Durch diesen Umstand konnte zum größten Teil kein persönlicher Kontakt zu den Teilnehmern hergestellt werden, um diese zum Mitmachen zu gewinnen. Aus diesem Grund habe ich auf mein kollegiales, pastorales Netzwerk zurückgegriffen. Die Kolleginnen und Kollegen sollten ihrerseits in ihren Gemeinden jeweils einen Personenkreis rekrutieren, die an dem Thema Partnerschaft aus irgendeinem Grund Interesse zeigen. Dieses Vorgehen schien zunächst erfolgversprechend, zeigte sich dann

aber schwieriger als erwartet. Auf meine telefonischen und schriftlichen Anfragen bei Kollegen haben diese zum Teil mit dezenter Zurückhaltung reagiert. Demgegenüber sagten mir andere Kollegen ihre Bereitschaft zur Unterstützung zu, in ihren Gemeinden fanden sie aber nur eine relativ geringe Anzahl von Paaren, die sich für eine Teilnahme entschließen konnten. Um den kollegialen Aufwand möglichst niedrig zu halten, wurde ihnen ein Informationsschreiben in papier- und elektronischer Form für die potentiellen Teilnehmer zur Verfügung gestellt. Darin wurden Sinn und Zweck, Teilnahmebedingungen und Nutzen sowie die ethischen Richtlinien der empirischen Arbeit kurz erläutert und der Internetlink zur Umfrage bekanntgegeben.

5.5 Operationalisierung des Fragebogens und Fragebogendesigns

Um soziales Leben zu erforschen bieten sich dafür verschiedene Methoden an, zum Beispiel Befragung, Beobachtung oder Materialanalysen. Es ist innerhalb „der Sozialforschung die Befragung [...] der meistbeschrittene Weg“ für die Datenerhebung (Diekmann 2012:435). So soll in dieser Untersuchung unter Zuhilfenahme eines Fragebogens gemessen werden, wie stark der Zusammenhang zwischen dem Einfluss der Herkunftsfamilie auf eine spätere Partnerschaft bei evangelisch-freikirchlichen Paaren in Bayern ist. Als geeignete Form wird dafür ein Online-Fragebogen angesehen. Dieser hat den Vorteil, die teilnehmenden Personen können den Fragenkatalog direkt und schnell am PC mittels Mausclick und Tastatur ausfüllen. Zudem stehen die Antworten umgehend als Text zur Verfügung, was die Auswertung erleichtert und die Entzifferung gegenüber einer handschriftlichen Form entfällt.

Der Fragebogen beginnt mit einem Deckblatt. Darin werden die Fragestellung, das Ziel und der Nutzen der Untersuchung kurz und knapp dargestellt. Die Umfrage hat 12 übersichtlich gestaltete ehespezifische Bereiche mit 43 Items. Dazu kommen noch 14 offene Fragen, die mit qualitativer Auswertung Genaueres über die inneren Abläufe der Beziehung in Erfahrung bringen können, aber nur bei Bedarf ausgewertet werden sollen. Zu Beginn erfolgen die Einschätzung der eigenen ehelichen Zufriedenheit, die „Faktorenskala“ mit Items hinsichtlich einer erfolgreichen Partnerschaft und die Frage nach der Zufriedenheit der Eltern mit deren Ehe. Daran schließen sich im Wechsel vier Skalen „Einfluss der Herkunftsfamilie“ und „eheliche Zufriedenheit“ an. :

- Familiärer Zusammenhalt
- Umgang mit Geld
- Konfliktlösungsmanagement
- Kommunikation

Um die aktuelle Innenansicht der partnerschaftlichen Zufriedenheit, ohne direkten Bezug zur Herkunftsfamilie, tiefergehender zu beleuchten und genauer zu messen, werden zusätzlich vier Skalen mit Items zur Beantwortung vorgelegt:

- Zufriedenheit mit dem Verhalten des Partners
- Sexualität
- Glaubensdimension
- Kindererziehung

Alle Skalen werden mit einem identisch formulierten Item abgeschlossen. Beispielhaft ist hier die Skala „Zufriedenheit mit dem Verhalten des Partners“ aufgezeigt: „Alles in allem betrachtet: Wenn auch manche Punkte bezüglich des Verhaltens meines Partners für mich nicht zufriedenstellend erfüllt sind, ist das für mich 1= nicht belastend und 5= sehr belastend“.

Zum Abschluss der Befragung werden in Rücksicht auf die eingangs zugesicherte Anonymität nur wenige soziodemographische Daten erhoben (Dauer der Ehe, Geschlecht, Religionszugehörigkeit) und es wird begründet, warum diese Daten erhoben werden sollen. Soziodemografische Daten dieser Art sind tatsächlich relevant und sinnvoll, um zum Beispiel die Gruppen Männer und Frauen in der Auswertung unterscheiden zu können. Wester et al. (2006) plädieren dafür, die Erhebung dieser Daten „am Ende des Fragebogens“ zu erheben (:7). So bleiben, trotz eines eventuellen Ausstieges aus der Umfrage an dieser Stelle, die wichtigen Antworten für die Auswertung erhalten. Um Ehepaare als solche zu identifizieren, soll ein gemeinsames Codewort vergeben werden und die Probanden haben die Möglichkeit, ein persönliches Statement zur Umfrage abzugeben. Die Skalen werden alle mit der individuellen Methode der Selbstbeurteilung beantwortet und basieren deshalb auf der subjektiven Selbsteinschätzung aller Teilnehmer. Etwas ausführlicher beschreibe ich noch die Operationalisierung des Fragebogens anhand der Themen eheliche Zufriedenheit, Zusammenhalt in der Familie (Bindung), Umgang mit Konflikten und Kommunikation.

5.5.1 Faktoren ehelicher Zufriedenheit

Die Skala zur Erfassung ehelicher Zufriedenheit besteht aus 4 Items. Die Teilnehmer können jeweils auf einer Skala von 1 = sehr zufrieden bis 5 = gar nicht zufrieden vier Voten abgeben: (1) die aktuelle Zufriedenheit mit ihrer Beziehung, (2) einen Vergleich mit anderen Paaren anstellen, (3) einschätzen, für wie zufrieden sie die eigenen Eltern gehalten haben und (4) wenn Faktoren ehelicher Zufriedenheit nicht erfüllt sind, wie belastend sich dieser Zustand für die Beziehung aktuell darstellt. Zudem gibt es die Möglichkeit, mit einer vorgegeben Kombination der validen Skalen von Sternberg (1986), Kirchner (1989) und Hassebrauck (2013) eine allgemeine Einschätzung über Faktoren ehelicher Zufriedenheit abzugeben. Da diese Umfrage im Raum der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden durchgeführt wird ist anzunehmen, dass christliche Werte und Überzeugungen eheliche Zufriedenheit positiv be-

einflussen, was in der Vergangenheit wiederholt nachgewiesen wurde.⁷⁷ Aus diesem Grund liegt es nahe, die Skala mit den Items *Glaube an Gott* und *Vergebungsbereitschaft* auf insgesamt 14 Items zu ergänzen und den Teilnehmern zur Bewertung vorzulegen. Darüber wird durch eine offene Frage ermöglicht, individuelle Faktoren für eheliche Zufriedenheit zu ergänzen. Damit können Theorien über ehelicher Zufriedenheit erweitert beziehungsweise bestätigt werden.

5.5.2 Familiärer Zusammenhalt in der Herkunftsfamilie

Die Bindungstheorie hat sich heute etabliert. Für Grossmann & Grossmann (2012) zeigt sich, „was Eltern ihren Kindern mitgeben können und was Kinder brauchen, um psychische Sicherheit zu erlangen und aufrecht zu erhalten“ (:25). Nach Bowlby (1987) „gibt es einen starken kausalen Zusammenhang zwischen den Erfahrungen, die jemand mit seinen Eltern gemacht hat und seiner späteren Fähigkeit, liebevolle Bindungen einzugehen“ (:58). Um den familiären Zusammenhalt in der Herkunftsfamilie zu erfassen, werden insgesamt 13 Items vorgelegt. Es soll dabei die Art der Bindung zu den Familienmitgliedern, der Mutter, dem Vater, den Geschwistern auf Skalen von 1 bis 5 eingeschätzt werden: 1 = sicher gebunden bis 5 = unsicher gebunden; 1 = emotional bis 5 = sachlich und 1 = vertraut bis 5 = distanziert. Neben verlässlicher Beziehung entsteht für Amann (2014) Bindung auch auf dem Hintergrund von qualitativ verbrachter Zeit im Sinne von „Zuwendung und Fürsorge“ und durch „klare[n] Regeln und Grenzen“ (:128). Diese Items können die Paare auf Skalen von 1 = trifft nicht zu bis 5 = trifft voll zu selber bewerten. Zudem wird die Möglichkeit gegeben, mit einer offenen Frage das „familiäre Klima“ zu beschreiben. Zur Abrundung des Fragenkomplexes kann die Bedeutsamkeit hinsichtlich der Bindungserfahrung in der Herkunftsfamilie aus heutiger Sicht auf einer Skala beurteilt werden. Alles in allem betrachtet: Weil manche Punkte im Blick auf meine Herkunftsfamilie für mich nicht zufriedenstellend erfüllt wurden, ist das für mich heute 1 = nicht mehr belastend bis 5 = noch sehr belastend.

5.5.3 Umgang mit Konflikten – Konfliktlösungsmanagement

Streiten und Konflikte lösen ist normal in einer ehelichen Beziehung. Es kommt auf das „Wie“ an. Erfolgreiche Konfliktlösung beeinflusst die eheliche Zufriedenheit positiv. Das Konfliktmanagement innerhalb der Herkunftsfamilie und innerhalb der Partnerschaft ist insgesamt mit 4 Items einzuschätzen. Gemessen werden auf einer Skala von 1 = trifft nicht zu bis 5 = trifft voll zu, innerhalb der Herkunftsfamilie (1) die Kompromissbereitschaft bei Konflikten, (2) die Fähigkeit, zufriedenstellende Lösungen zu finden, dann (3) wie schnell Konflikte in der

⁷⁷ Willi (2002:103), Bochmann & Näther (2002:141), Larson & Olson (2004). Schnabel (2011) weist dagegen darauf hin: „Der Wohlfühleffekt der Religion beruhe vor allem auf der Wertschätzung, die man von seinem sozialen Umfeld erfahre. Falle dieser weg, sinke auch das religiöse Wellnessgefühl“. Religiöse Menschen fühlen sich demnach nicht durchgehend besser.

aktuellen Partnerschaft gefunden werden und (4) wie zufrieden das Paar im Großen und Ganzen mit ihrem Konfliktmanagement ist. Dazu kann mit drei offenen Fragen der Kommunikationsstil bei Konflikten in der Herkunftsfamilie beschrieben werden, ein aktuelles Problem skizziert und ob das Paar aussichtsreich dieses Problem lösen wird.

5.5.4 Kommunikation

„Schatz – wir müssen reden“ ist zum geflügelten Wort avanciert. Für Northrup et al. (2014) ist „Kommunikation der Schlüssel zum Beziehungsglück“. Für Uhlendorff (2001) ist die Partnerschaftsqualität abhängig von der Qualität der „Kommunikation“ (:73). Um Art und Weise und Zufriedenheit mit der Kommunikation herauszufinden, sind zwei Items auf einer Skala von 1 = trifft nicht zu bis 5 = trifft voll zu vorgegeben. Eingeschätzt werden soll die Kommunikation zwischen den Eltern, wie es gelingt, Gedanken und Gefühle dem Partner mitzuteilen. Meines Erachtens haben Männer bei dem Thema Kommunikation zu Unrecht einen schlechten Ruf. Deshalb gibt der Fragebogen mit einer offenen Frageform die Gelegenheit, hinsichtlich der Kommunikation dem Partner gegenüber Wünsche zu äußern. Diese Antworten sollen mit der qualitativen Methode ausgewertet werden, weil sie einen tieferen Einblick in die innere Dynamik der Beziehung geben.

5.6 Qualitative Datenanalyse

Die Wahl der Forschungsmethode (5.2) stellt die Vorzüge eines Mixed-Method-Designs heraus. Ebenso wird dort die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse mit ihren Vor- und Nachteilen dargelegt. Mit der qualitativen Analyse soll in dieser Untersuchung die aufgestellte Hypothese 6, *Frauen erwarten eine Qualifizierung der Kommunikation*, getestet werden. Das schriftliche Datenmaterial zur Frage 29: „Gibt es etwas, das Sie sich hinsichtlich der Kommunikation von ihrem Partner besonders wünschen?“ wird nach der zusammenfassenden Inhaltsanalyse aufbereitet. Unter einer Inhaltsanalyse versteht sich eine Forschungstechnik für systematische, objektive und qualitative Beschreibung eines festen Textmaterials. Mayring (2010:11) spezifiziert diese Beschreibung von qualitativer Inhaltsanalyse. Sie will „Material, das aus irgendeiner Art von Kommunikation stammt“ analysieren. Dabei soll der Vorgang der Analyse keiner „freie[n] Interpretation“ unterliegen (:12). Er soll „systematisch“ dabei „regelgeleitet“ und „theoriegeleitet“ sein (:13). Die schriftliche Kommunikation wird in Einheiten aufgegliedert und daraufhin einzeln bearbeitet, bewertet und Kategorien zum Thema herausgefiltert (:59). Dieser Vorgang wird weiter unten noch näher beschrieben. Drei Formen der Interpretation werden von Mayring differenziert angewandt und sind nachfolgend kurz erläutert: *Zusammenfassung*, *Explikation* und *Strukturierung* (:65f).

Die *Zusammenfassung* beschreibt Mayring (:65) wie folgt: „Ziel der Analyse ist es, das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, durch Abstraktion einen

überschaubaren Corpus zu schaffen, der immer noch ein Abbild des Grundmaterials ist“. Bei der Zusammenfassung werden Abstraktionsebenen festgelegt (Mayring 2003:59). Abstraktionsebenen werden schrittweise verallgemeinert und die Zusammenfassungen immer weiter abstrahiert (:59). Eine Abstraktionsstufe kann bei jedem Durchgang auf eine höhere Ebene geführt werden, oder es können vor allem bei Wiederholungen oder verwandten Aussagen mehrere Analyseschritte zusammengenommen werden, um mit einem Schritt zur gewünschten Abstraktionsebene zu gelangen (:61). Für das vorliegende Thema eignet sich die Zusammenfassung besonders deshalb, weil voraussichtlich reichlich Textmaterial zur Verfügung steht.

Die *Explikation* findet dann Anwendung, wenn einzelne „fragliche Textteile durch zusätzliches Material erläutert und erklärt“ werden, um das Verständnis zu erweitern (2010:65). Mayring unterscheidet dabei zwischen einer engen und einer weiten Kontextanalyse.

Bei der *Strukturierung* besteht das Analyseziel darin, „bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern, unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen oder das Material aufgrund bestimmter Kriterien einzuschätzen“ (:65).

Für die Auswertung wird hier die strukturierte Inhaltsanalyse verwendet, die in einem Dreischritte-Programm abläuft: Paraphrase, Generalisierung und Reduktion (:64). Dieser Dreischritt wird jetzt weiter ausgeführt. Die Hypothese 6, *Frauen erwarten eine Qualifizierung der Paarkommunikation*, wird mit dem Textmaterial aus Frage 29 gemessen: *Gibt es etwas, das Sie sich hinsichtlich der Kommunikation von ihrem Partner besonders wünschen?* Ich erwarte aufgrund der als Wunsch formulierten Frage eher kurze und prägnante und möglicherweise auch aus einer aktuellen Situation heraus emotional aufgeschriebene Antworten zum Thema Kommunikation. Das gewonnene Datenmaterial wird deshalb eher überschaubar sein, sodass eine „Materialreduzierung“ durch Streichungen kaum nötig wird, um wesentliche Inhalte zu generieren (:83). Das Datenmaterial wird fallbasiert in eine Tabelle eingetragen und kategorienbasiert ausgewertet. Das bedeutet, das Textmaterial wird unter bestimmten theoretischen Aspekten (Kategorien) durchgesehen (deduktiv), oder aber die Kategorien werden „direkt aus dem Material in einem Verallgemeinerungsprozess“ (induktiv) abgeleitet (:66). Ich entscheide mich für die induktive Methode. Sie hat den Vorteil, dass Kategorien subjektiv empirisch aus dem Material „geboren“ werden und ohne den Einfluss theoretischer Vorannahmen des Forschers beeinflusst sind. Dennoch ist nicht auszuschließen, dass theoretische Modelle für erfolgreiche eheliche Kommunikation bei der Bildung von Kategorien und der Durchsicht des Datenmaterials bewusst oder unbewusst gegenwärtig sind und die deduktive Methode bei der Kategorienbildung angewandt wird.⁷⁸ Das Drei-Schritte-Programm folgt diesem Muster: Paraphrase, Generalisierung und Reduktion (:70).

⁷⁸ Früh (2015:73) favorisiert eine Kombination deduktiver und induktiver Elemente: „In nahezu jeder Inhaltsanalyse muss man beides tun“. Für Früh (:72) ist eine „methodische Vorgehensweise, die neben der obligatorischen Deduktion auch eine offene explorative Strategie“ mit einschließt, der Weg, um erfolgreich zu forschen.

Beim ersten Schritt, der Paraphrase von kürzen Ausdrücken oder längeren Texten, wird der Inhalt mit eigenen Worten oder Synonymen sinngemäß und erklärend wiedergegeben und aufgeschrieben. Dabei wird möglichst genau der Ausgangstext beibehalten. Die Paraphrase ist eine Hilfe zur Interpretation und zum besseren Verständnis und sie findet zum Beispiel Anwendung im Kommunikationstraining für Paare (Prepare/Enrich).

Die Generalisierung ist der Schritt vom Speziellen zum mehr Allgemeinen, vom Einzelfall zur Vielheit. Generalisierung⁷⁹ geht den Weg des Rückschlusses, ausgehend von einem Teil auf das große Ganze. Traditionell „sind generalisierte Aussagen zentrales Ziel von Wissenschaft“ und „zentrales Merkmal gesicherten Wissens“ (Mayring 2007). Aus singulärer Beobachtung, und wie in dieser Untersuchung aus schriftlichen Texten von Individuen, wird versucht, allgemein gültige Aussagen abzuleiten, um daraus Theorien zu bilden. Hauptziel qualitativer Studien ist, Faktoren mit einem höheren Allgemeinheitsgrad zu finden, als bisherige Ergebnisse aufzeigen.

Als letzter Schritt der Datengewinnung steht die informationsverdichtende Reduktion. Sie „ermöglicht [...] eine Optimierung der Datenbeschreibung und [...] eine Überprüfung von Hypothesen auf Datenbasis“ (Polzin 2006:2). Informationen werden dabei auf das Notwendigste und Ergiebigste reduziert. Die Reduktion eines Textes ist zu vergleichen mit Unterstreichungen von wichtigen sinngemäß zusammengehörigen Worten oder Textteilen, für die ein Überbegriff gefunden wird. Durch den Einsatz von induktivstatistischen Verfahren können im Kontext eines Forschungsvorhabens neue Erkenntnisse gewonnen beziehungsweise „vor der Datenanalyse formulierte Hypothesen“ überprüft werden. In diesem Zusammenhang sei hier schon erwähnt, nicht alle Teilnehmer lieferten umfangreiches Textmaterial. Hier erschien es dem Forscher zunächst sinnvoll, den Schritt der Paraphrase zu überspringen. Es hat sich allerdings gezeigt, dass eine Paraphrase unerlässlich ist, um den geschriebenen Text tatsächlich tiefer zu begreifen und zu würdigen, was jeder Proband von sich persönlich geschrieben hat.

⁷⁹ Generalisierung als wissenschaftliche Methode ist auch vom konstruktivistischen Standpunkt aus kritisiert worden: „The only generalization is that there is no generalization“ (Lincoln & Guba 1985:105). Phänomene werden hier nur zeitlich und aus einem bestimmten Kontext heraus erklärt und können deshalb nicht verallgemeinert werden. Popper (1935) argumentiert, aus Sicht der Logik sei kein allumfassender induktiver Beweis möglich. Er entwirft den Weg der Falsifikation. Nachdem alle falsche Aussagen herausgefiltert sind, können nur die korrekten stehen bleiben.

6 Darstellung der Umfrageergebnisse

Dieses Kapitel ist der Darstellung der Umfrageergebnisse gewidmet. Getestet werden die Hypothesen anhand von Korrelationswerten zwischen Variablen. Die Messung des Korrelationsgewichts geschieht mittels des Pearson-Korrelationskoeffizienten R und der Darstellung von Trennlinien. Des Weiteren kommen die Methode der Berechnung von Mittelwerten zum Einsatz und eine Kategorienbildung nach der Zusammenfassenden Inhaltsanalyse von Philip Mayring. Zunächst folgen die Darstellung soziodemographischer Angaben und eine Interpretationshilfe für die Stärke des R -Wertes. Der R -Wert bewegt sich zwischen $0 =$ kein Zusammenhang und $1 =$ hoher Zusammenhang. Wird zum Beispiel der Korrelationswert $R = .25$ zwischen den Variablen Herkunftsfamilie und Eheliche Zufriedenheit gemessen, besteht ein mäßiger Zusammenhang zwischen beiden Variablen. Die Darstellung der Umfrageergebnisse und deren Diskussion und Interpretation wird strikt zweigeteilt. Eine gleichzeitige parallele Diskussion und Interpretation der Ergebnisse würde den Forschungsvorgang durch Häufung von Informationen unübersichtlich gestalten.

6.1 Soziodemographische Angaben

An der Online-Untersuchung nehmen insgesamt 122 Probanden teil. 15 Personen führen den obligatorischen Pretest durch. Die Abbrecherquote beläuft sich auf 9 Probanden. Die gesamte Stichprobe, die in der Datenauswertung berücksichtigt werden konnte, besteht aus 99 Teilnehmern mit christlich-religiöser Orientierung. Darunter sind 28 Ehepaare und weitere 43 verheiratete Einzelpersonen beteiligten sich an dem Forschungsprojekt. 23 davon sind Frauen und 20 Männer.

Die Überprüfung der Konfessionszugehörigkeit ergibt den Anteil von 64 Personen evangelisch-freikirchlicher Christen, 30 Probanden sind evangelisch und 5 katholisch. Diese gemischt-konfessionelle Stichprobe kommt möglicherweise dadurch zustande, dass durch gesellschaftliche und innerkirchliche Vernetzung auch Personen im freikirchlichen Gaststatus an der Umfrage teilnahmen, obwohl die Untersuchung in evangelisch-freikirchlichen Gemeinden in Bayern durchgeführt wurde.

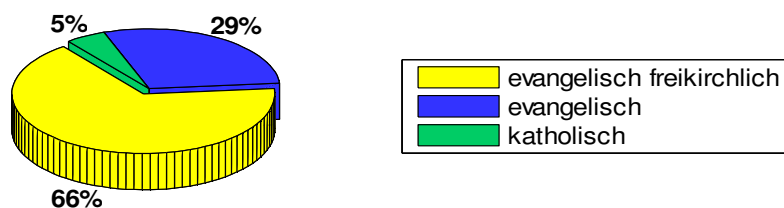


Abbildung 2: Prozentuales Niveau - Konfessionszugehörigkeit

Die Probanden der gesamten Stichprobe waren im Durchschnitt 20,3 Jahre verheiratet. Die Beziehungsdauer zeigt eine Variation zwischen 6 Monaten und 55 Jahren. Außerdem wurden sie nach Methoden ihrer Ehevorbereitung befragt. Dafür konnten vorgegebene Items angekreuzt werden. Alle 99 Personen äußerten sich schriftlich in irgendeiner Form. Die Stichprobe ergab, 33 Personen (33%) trafen keine besonderen Vorbereitungen für ihre Ehe. Die große Mehrheit sorgte für das Gelingen ihrer Partnerschaft so vor:⁸⁰

- 22% Wir haben ein Ehevorbereitungsseminar besucht
- 19% Wir sind vor der Eheschließung zusammengezogen
- 24% Wir haben das Vorbild unsrer Eltern genommen
- 15% Der Pastor hat über Ehethemen mit uns gesprochen (4-5 Gesprächseinheiten)
- 29% Wir haben uns mit Freunden darüber ausgetauscht
- 22% Wir haben gemeinsam ein Ehebuch gelesen
- 58% Sonstige

Aus dieser Stichprobe wird deutlich, etwa 67% der verheirateten Personen haben ambitioniert mehrere Methoden für ihre Ehevorbereitung in Anspruch genommen.

6.2 Auswertung der Hypothesen

Die im Teilkapitel 5.3 dargestellten Hypothesen werden nachfolgend mittels einer Korrelationsanalyse anhand des *Pearson-Korrelationskoeffizienten* R^{81} überprüft. Ein Korrelationskoeffizient wird berechnet, um das Gewicht „des Zusammenhangs von zwei metrischen Variablen zu bestimmen“ (Fernández 2009:5). R gibt ein statistisches Maß an und beschreibt ausschließlich den linearen Zusammenhang zwischen ausgewählten Merkmalen. Tabelle 1 ist eine Interpretationshilfe des Pearson-Korrelationskoeffizienten, der für die Auswertung und Interpretation der erhobenen Daten zugrunde gelegt wird. Die Einstufung der Koeffizienten ist an Zöfel (2002) angelehnt.⁸²

⁸⁰ An dieser Umfrage nehmen 99 Personen (= 100%) teil. Deshalb entspricht die aufgeschriebene Prozentzahl den absoluten Zahlen der dotierten Antworten. Der Übersichtlichkeit wegen wird auf die doppelte Darstellung Zahlenwert und Prozentwert verzichtet werden. In diesem Fall sind ausschließlich Prozentwerte aufgeschrieben.

⁸¹ Die Großschreibung R ist an Bortz (1993:416) angelehnt. Die Schreibweise eines großen R geht von einem multiplen Korrelationskoeffizienten aus, bei dem R „definitionsgemäß einen Wertebereich von 0 bis 1“ annimmt. Das kleingeschriebene r entspricht der durchschnittlichen Korrelation zwischen den Items.

⁸² Ähnlich wie Zöfel legt Fernández (2009:7) ihre Stufungen an: bis 0.05 zu vernachlässigen, bis 0.2 gering, bis 0.5 mittel, bis 0.7 hoch, über 0.7 sehr hoch. Weitgehend werden diese Abstufungen in der Statistik als „Faustregel“ bezeichnet. Bühl (2008:346) unterscheidet sich erheblich in seiner Interpretation. 0.0-0.5 sehr geringer bis geringer R -Wert, bis 0.7 mittlerer R -Wert, bis 0.9 hoher R -Wert und über 0.9 sehr hoher R -Wert. Dieser Interpretation von Bühl schließe ich mich hier nicht an, denn schon ein niedriges Zusammenhangsmaß kann in partnerschaftlichen Beziehungen zum Beispiel hinsichtlich Bindungserfahrung nachhaltige Wirkung erzielen, obwohl nur ein niedriger R -Wert vorliegt.

Pearson-Korrelationskoeffizienten R	Interpretation
0.00 ≤ R ≤ 0.15	kein bis geringer linearer Zusammenhang
0.15 ≤ R ≤ 0.40	schwacher bis mäßiger linearer Zusammenhang
0.40 ≤ R ≤ 0.80	deutlicher linearer Zusammenhang
0.80 ≤ R ≤ 1.00	hoher bis optimaler linearer Zusammenhang

Tabelle 1: Der Koeffizient R nach Pearson liegt im Bereich zwischen 0 und 1

Aus Tabelle 1 wird ersichtlich, R kann Werte im Bereich von 0 (kein linearer Zusammenhang) bis 1 (optimaler linearer Zusammenhang) annehmen. Je näher der Korrelationskoeffizient am Wert 1 liegt, desto stärker ist der lineare Zusammenhang zwischen den verschiedenen Merkmalen. Die Merkmale sind entweder die Summenscores aus einer bestimmten Anzahl von Items oder der jeweilige Skalenwert einer Frage selbst. Die Berechnung des R-Wertes kann auch graphisch dargestellt werden. Bildlich gesprochen wird für eine Punktwolke eine sogenannte Ausgleichsgerade berechnet. Je näher die einzelnen Punkte an oder auf der Geraden liegen, desto stärker ist das Zusammenhangsmaß zwischen den beiden Messwerten. Die graphische Lösung der Korrelationsanalyse kann in den Abbildungen 3, 6, 9, 10 und 11 nachvollzogen werden. Sehr hohe Werte werden dann erreicht, wenn alle Wertepaare oder Datenpunkte im Streudiagramm auf einer Geraden mit positiver Steigung liegen. Die Korrelationsanalysen werden immer in Richtung eheliche Zufriedenheit hin ausgewertet, da die Einflüsse und Prägungen der Herkunftsfamilie auf die gegenwärtige eheliche Zufriedenheit hin untersucht werden sollen. Eine Umkehrung der Wirkrichtung ist nicht sinnvoll. Diese verläuft hier immer von der Y-Achse zur X-Achse. Bei dem maximalen Wert von $R=1$ steigt die Trennlinie weiter an. Beispielhaft kann das Diagramm in Abbildung 3 so gelesen werden: Die als Heranwachsender in der Herkunftsfamilie erlebte Zufriedenheit korreliert mit der aktuellen ehelichen Zufriedenheit mit einem R-Wert von .18. Das ist nach Tabelle 1 ein schwacher bis mäßiger Zusammenhang. Beim Betrachten der Diagramme ist besonders zu berücksichtigen, dass mehrere Wertepaare teilweise übereinander liegen, was aber in einem zweidimensionalen Diagramm nicht eindeutig sichtbar wird. Allerdings unterscheiden sich die Messpunkte nach Größe und Farbverlauf. Große und orange Dreiecke messen eine hohe Dichte, blaue und kleine eine niedrige. Daneben bleibt bei der Beurteilung der Diagramme vor allem das errechnete Maß des R-Wertes ausschlaggebend. In diesem Zusammenhang müssen noch die einzelnen Skalen beurteilt werden. Die interne Konsistenz von Skalen, die sinnvoll mehrere Fragen in einen Summenscore zusammenfasst, wird mit Hilfe der Maßzahl *Cronbach's α* bestimmt. Liegt α im Bereich $\alpha \geq 0.70$, wird α als reliabel angenommen und die

verschiedenen Items können begründet zusammengefasst werden. Der Wert von *Cronbach's* α kann durch Eliminierung unpassender Items verbessert werden. Seine Maßzahl berechnet sich nach der Formel,

$$\alpha = \frac{N * r}{1 + (N - 1) * r}$$

wobei N der Anzahl der Items und r der durchschnittlichen Korrelation zwischen den Items entspricht. Der Parameter r berechnet sich aus der Summe aller Einzelkorrelationen dividiert durch die Anzahl der Einzelkorrelationen. Die Ergebnisse der Berechnung der Maßzahl *Cronbach's* α werden in den jeweiligen Kapiteln der Hypothesenauswertungen in einer Tabelle ausgewiesen. Ebenso wird noch darauf hingewiesen, dass Fragen, bei denen eine Itempolung vorgenommen werden musste, mit dem Index „_ip“ gekennzeichnet werden. Wird zum Beispiel die Frage „F12“ umgepolt werden, ist diese als Frage „F12_ip“ aufzuschreiben.

6.2.1 Hypothese 1: Herkunftsfamilie – eheliche Zufriedenheit

Zur Überprüfung steht die erste Hypothese „Die Herkunftsfamilie hat einen bedeutenden Einfluss auf die eheliche Zufriedenheit“ an. Um diese zu testen, wird die Frage F1: Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer Beziehung? zu dem Summenscore 10 weiterer Fragen korreliert und daraus der Korrelationskoeffizient R gebildet.⁸³ Um die innere Passung der Fragen zu überprüfen, aus denen sich der Summenscore addiert, wird dafür die Maßzahl Cronbach's α bestimmt. Liegt α im Bereich $\alpha > 0.70$, wird α als reliabel angenommen und die verschiedenen Fragen können somit zusammengefasst werden. Nachfolgende Tabelle zeigt die Übersicht der zur Berechnung von α notwendigen Parameter, sowie die berechnete Maßzahl α selbst.

Korrelation R	F4	F8	F9	F10	F12_ip	F12.1_ip	F13_ip	F14	F19	F19.1_ip
F4 Elterliche Zufriedenheit	1.00	0.57	0.66	0.32	0.49	0.54	0.26	0.33	0.53	0.37
F8 Bindung zur Mutter		1.00	0.59	0.48	0.61	0.55	0.27	0.19	0.39	0.35
F9 Bindung zum Vater			1.00	0.39	0.52	0.54	0.32	0.28	0.38	0.31
F10 Bindung Geschwister				1.00	0.32	0.27	0.04	0.07	0.28	0.24
F12_ip Zeit der elterlichen Zuwendung					1.00	0.62	0.43	0.24	0.35	0.31
F12.1_ip						1.00	0.18	0.29	0.46	0.43

⁸³ Korreliert werden F1 mit dem Summenscore aus F4, F8, F9, F10, F12_ip, F12.1_ip, F13_ip, F14, F19 und F19.1_ip.

Korrelation R	F4	F8	F9	F10	F12_ip	F12.1_ip	F13_ip	F14	F19	F19.1_ip
F13_ip regelgeleitete Erziehung							1.00	0.02	0.05	0.04
F14 Alles in allem betrachtet								1.00	0.39	0.35
F19 Kompromissbereit bei Konflikten									1.00	0.67
F19.1_ip Konfliktlösungsfähigkeit Herkunftsfamilie										1.00

Anzahl der Items N	10
Durchschnittliche Korrelation der Items r	$(0.57+0.66+0.59+\dots+0.04+0.35+0.67)/45 = 0.36$
Cronbachs α	$0.85 > 0.70$

Tabelle 2: Berechnung der Maßzahl Cronbach's α

Wie aus Tabelle 2 ersichtlich, ist $\alpha=0.85$ und damit größer als 0.70. Damit ist die innere Konsistenz der im Summenscore zusammengesetzten Fragen gegeben. Alle Items können folglich zur Untersuchung der Hypothese 1 herangezogen werden. Die Frage F1 wird in der folgenden Grafik mit „Eheliche Zufriedenheit“ (abhängige Variable) und der Summenscore der Fragen mit „Zufriedenheit in der Herkunftsfamilie“ bezeichnet. Folgendes Diagramm markiert die Korrelation zwischen „Zufriedenheit in der Herkunftsfamilie“ und „Ehelicher Zufriedenheit“ heute.

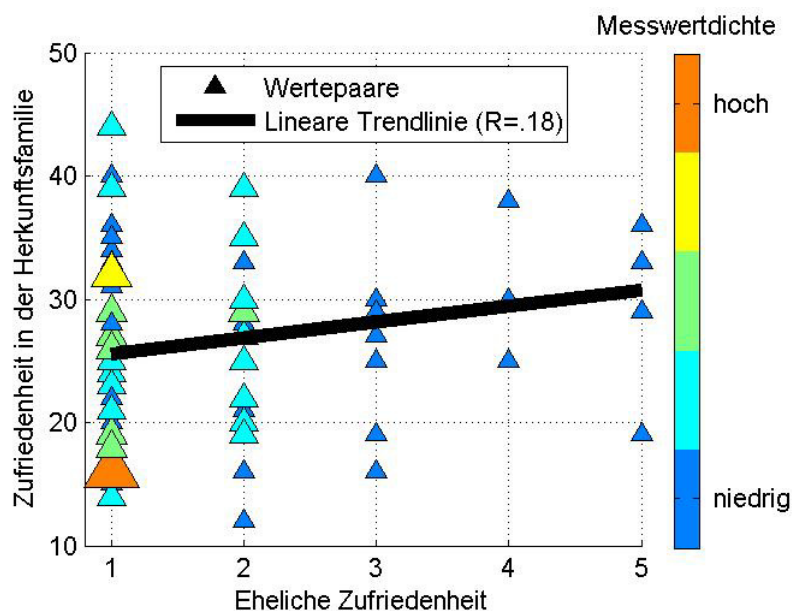


Abbildung 3: Korrelation Herkunftsfamilie und eheliche Zufriedenheit

Das Schaubild zeigt, es liegen nur wenige Punkte auf der linearen Trendlinie und der Korrelationskoeffizient nimmt den Wert .18 an. Dieser Wert muss nach Tabelle 1 als niedrig bezeichnet werden. Damit kann, bezogen auf diese Stichprobe, ein schwacher bis mäßiger linearer Zusammenhang von Zufriedenheit innerhalb der Herkunftsfamilie und ehelicher Zufriedenheit ausgewiesen werden.

Diesen Zusammenhang zeigt auch der Vergleich der Mittelwerte (Abbildung 4 und 5) von Frage 1: *Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer Beziehung?* mit der Frage 4: *Wie zufrieden haben Sie Ihre Eltern als Ehepaar erlebt?* Die Mittelwerte von 1.7 zeigen, Ehepaare aus dieser Stichprobe haben eine sehr hohe Partnerschaftszufriedenheit, während die eigenen Eltern mit einem Mittelwert von 2.8 eine deutlich niedrigere Partnerschaftszufriedenheit aufweisen. Daraus kann für dieses Forschungsfeld geschlossen werden, auch wenn die eigenen Eltern eine geringere Partnerschaftszufriedenheit aufweisen, hatte dieser Umstand statistisch gesehen nur geringe Auswirkungen auf eine spätere eheliche Beziehung.

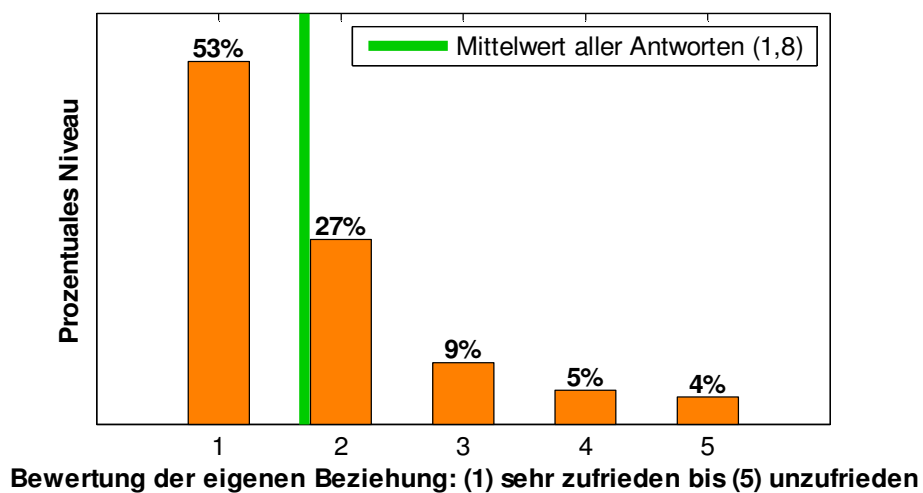


Abbildung 4: Mittelwert eheliche Zufriedenheit

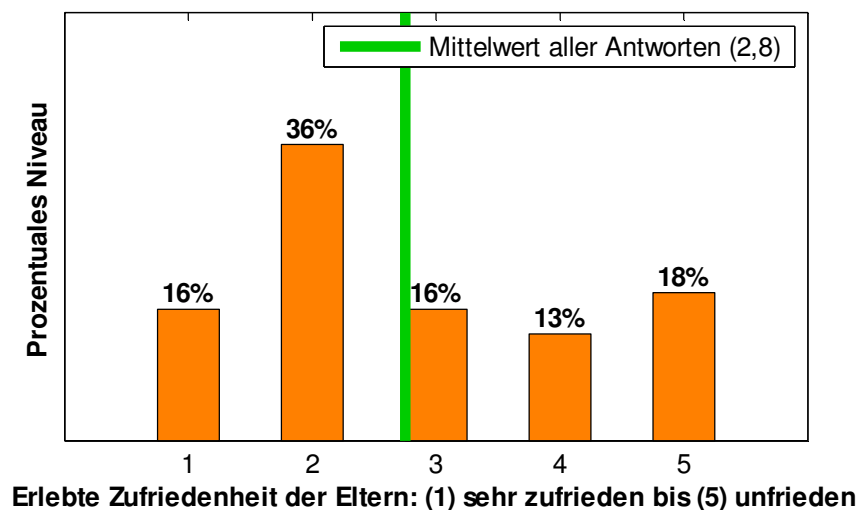


Abbildung 5: Mittelwert Ehezufriedenheit der Eltern

6.2.2 Hypothese 2: Bindungsqualität

In diesem Teilabschnitt wird die Überprüfung der Hypothese „Die Bindungsqualität in der Herkunftsfamilie beeinflusst die eheliche Zufriedenheit“ vorgenommen.

Zur Analyse dieser Hypothese wurde die Frage F1 des Fragebogens mit den Fragen F4, F8, F9 und F10 korreliert und der Korrelationskoeffizient R gebildet. Genau wie im vorangehenden Abschnitt wird zunächst mit der Maßzahl Cronbach's α die interne Konsistenz der Fragen F4, F8, F9, und F10 bewertet.

Korrelation R	F4	F8	F9	F10
F4 Elterliche Zufriedenheit	1.00	0.57	0.66	0.32
F8 Bindung zur Mutter		1.00	0.59	0.48
F9 Bindung zum Vater			1.00	0.39
F10 Bindung zu den Geschwistern				1.00

Anzahl der Items N	4
Durchschnittliche Korrelation der Items r	$(0.57+\dots+0.39)/6 = 0.50$
Cronbachs α	$0.80 > 0.70$

Tabelle 3: Berechnung der Maßzahl Cronbach's α HF und Bindungsqualität

Das Ergebnis zeigt, $\alpha=0.80$ und somit größer als 0.70. Damit ist der Nachweis erbracht, dass die Fragen F4, F8, F9 und F10 in einen Summenscore sinnvoll zusammengefasst werden können. Die Frage F1 wird in der Grafik mit „Eheliche Zufriedenheit“ (abhängige Variable) und die Fragen F4, F8, F9 und F10 mit „Bindungsqualität in der Herkunftsfamilie“ bezeichnet. Nachstehendes Diagramm beschreibt die Korrelation von „Ehelicher Zufriedenheit“ und „Bindungsqualität in der Herkunftsfamilie“.

Aus untenstehender Abbildung 6 wird ersichtlich, der Korrelationskoeffizient nimmt den Wert $R=.16$ an. Wenige Messpaare liegen direkt auf oder in der Nähe der Trendlinie. Damit kann ein schwacher linearer Zusammenhang zwischen Bindungsqualität in der Herkunftsfamilie und ehelicher Zufriedenheit ermittelt werden, wenn auch nicht so stark wie erwartet. Das Ergebnis ist vergleichbar mit dem Resultat aus Hypothese 1 in ihrem ähnlich niedrigen R -Wert. Die Mikroanalyse zeigt hinsichtlich der Bindungsqualität zwischen Kindern und Eltern ge-

schlechtsspezifische Unterschiede. Ehepartner fühlten sich in der Rückschau als Mitglieder in ihrer Herkunftsfamilie ihren Müttern gegenüber sicher gebunden (Mittelwert 2.2), emotional verbunden (Mittelwert 2.4) und vertraut (2.4), während sie sich in der Beziehung ihren Vätern gegenüber als sicher gebunden (Mittelwert 2.7), emotional (3.2) und vertraut (3.0) einschätzen. In der Tendenz erscheint die Beziehung zu den Vätern nicht ganz so sicher gebunden (-0.5=10%); sie ist sachlicher (+0.8= 16%) und distanzierter (+0.6=12%).

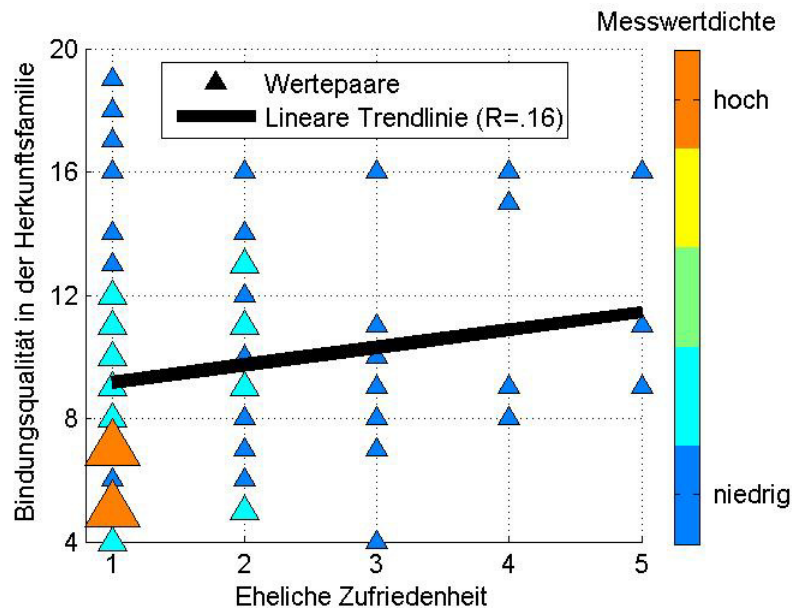


Abbildung 6: Korrelation Bindungsqualität und eheliche Zufriedenheit

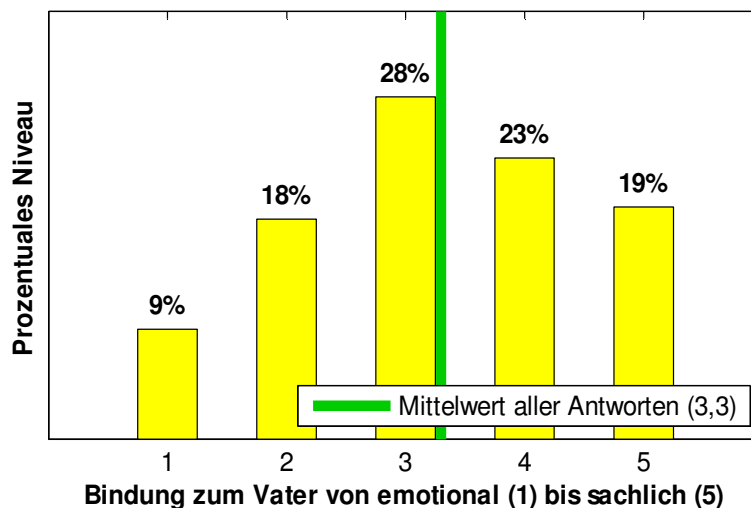


Abbildung 7: Mittelwert Bindung zum Vater

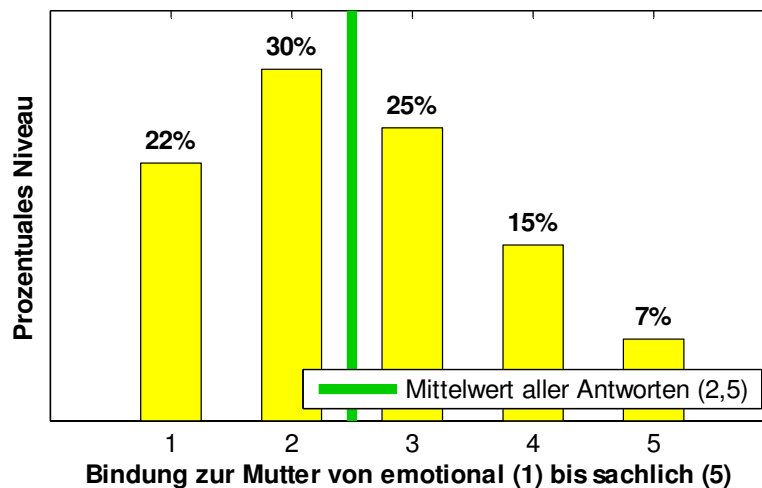


Abbildung 8: Mittelwert Bindung zur Mutter

6.2.3 Hypothese 3: Herkunftsfamilie und Konfliktmanagement

Die Hypothese „Erfolgreiches Konfliktmanagement in der Herkunftsfamilie beeinflusst das Konfliktmanagement in der Ehe positiv“ wird ebenfalls durch Korrelation überprüft. Zur Analyse dieser Hypothese wurde die Frage F21 des Fragebogens zum Summenscore der Fragen F19 und F19.1_ip korreliert und der Korrelationskoeffizient R gebildet. Auch hier wird zunächst mit der Maßzahl Cronbach's α die Sinnhaftigkeit des Zusammenfassens der beiden Fragen F19 und F19.1 bewertet.

Korrelation R	F19	F19.1_ip
F19 Kompromissbereitschaft Herkunftsfamilie	1.00	0.67
F19.1_ip Konfliktlösungsmanagement Herkunftsfamilie		1.00
Anzahl der Items N	2	
Durchschnittliche Korrelation der Items r	0.67/1 = 0.67	
Cronbachs α	0.80 > 0.70	

Tabelle 4: Berechnung der Maßzahl Cronbach's α ergibt den Wert 0.80

Aus Tabelle 4 ist ersichtlich, $\alpha=0.80$ und somit größer als 0.70. Damit ist ebenfalls nachgewiesen, dass die Fragen F19 und F19_ip in einen Summenscore zusammengefasst werden können. Im Folgenden wird die Frage F21 mit „Positives Konfliktmanagement in der Ehe“

und die Fragen F19 und F19_ip mit „Zufriedenstellendes Konfliktmanagement in der Herkunftsfamilie“ bezeichnet.

Aus nachstehender Abbildung 5 ist ersichtlich, der Korrelationskoeffizient nimmt den Wert $R=.22$ an. Die Messwerte liegen verstreut im Feld und wenige liegen in der Nähe der Trendlinie. Damit wird ein schwacher bis mäßiger linearer Zusammenhang von zufriedenstellendem Konfliktmanagement in der Herkunftsfamilie und positivem Konfliktmanagement in der eigenen Partnerschaft attestiert. Das Ergebnis liegt auf der Linie der bisher ausgewerteten Hypothesen 1 und 2. Insgesamt messen die Berechnungen zu den Hypothesen 1-3 eine schwache bis mäßige Korrelation zwischen ehelicher Zufriedenheit und dem Bezugssystem Herkunftsfamilie.

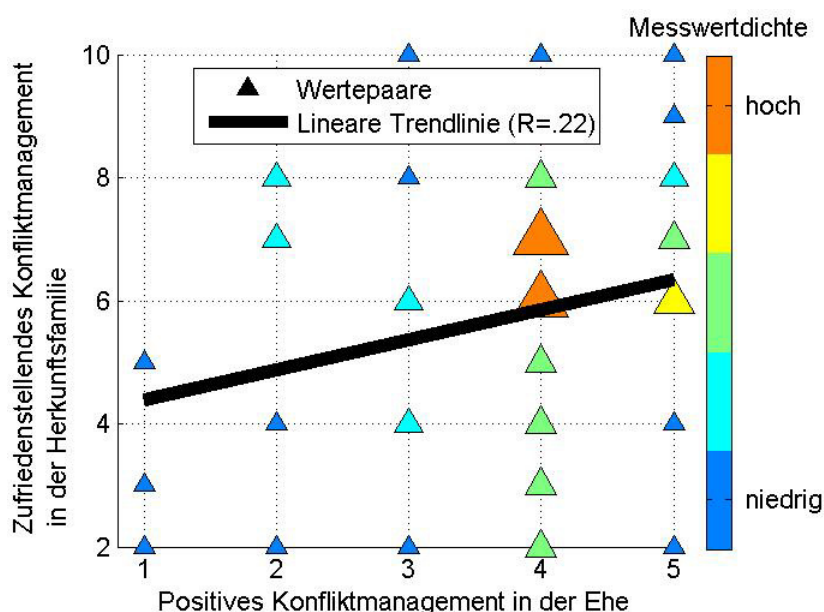


Abbildung 9: Korrelation Herkunftsfamilie und Konfliktmanagement

6.2.4 Hypothese 4: Partnerschaft und Konfliktmanagement

Jetzt folgt der Test der Hypothese „Erfolgreiches Konfliktmanagement innerhalb der Partnerschaft steigert die eheliche Zufriedenheit“.

Zur Analyse dieser Hypothese wurde die Frage F1 des Fragebogens zum Summenscore der Fragen F21_ip und F24_ip korreliert und der Korrelationskoeffizient R gebildet. Die Maßzahl Cronbach's α nimmt den qualifizierenden Wert $\alpha=0.85$ an.

Korrelation R	F21_ip	F24_ip
F21_ip Konfliktlösung eigene Ehe	1.00	0.74
F24_ip Konfliktmanagement eigene Ehe		1.00

Anzahl der Items N	2
Durchschnittliche Korrelation der Items r	$0.74/1 = 0.74$
Cronbachs α	$0.85 > 0.70$

Tabelle 5: Berechnung der Maßzahl Cronbach's α ergibt den Wert 0.85

Damit können die Fragen F21_ip und F24_ip sinnvoll zusammengefasst werden. In Abbildung 8 wird die Frage F1 mit „Eheliche Zufriedenheit“ und die Fragen F21_ip und F24_ip mit „Positives Konfliktmanagement“ bezeichnet. Das Diagramm beschreibt, wie die Korrelation zwischen „positivem Konfliktmanagement“ und „Ehelicher Zufriedenheit“ verläuft.

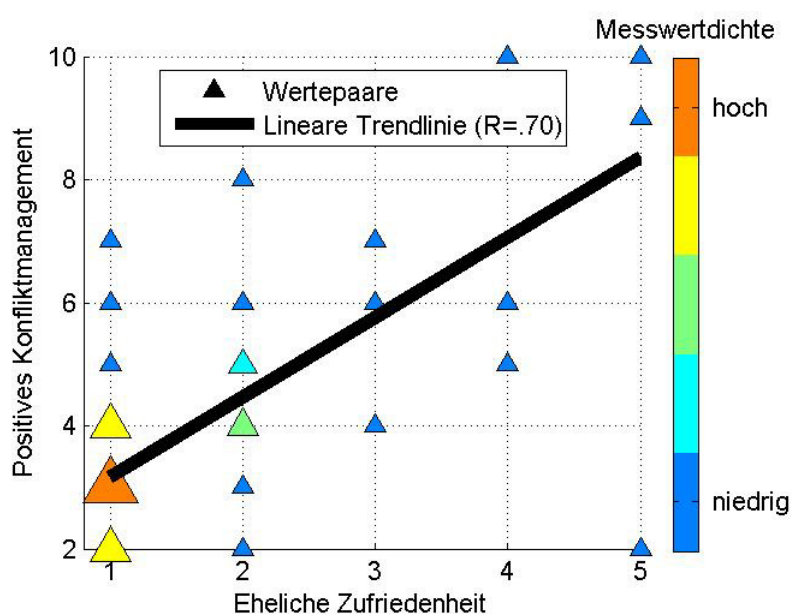


Abbildung 10: Konfliktmanagement und eheliche Zufriedenheit

Es geht daraus hervor, der Korrelationskoeffizient nimmt den Wert $R=.70$ an. Damit wird ein deutlicher linearer Zusammenhang von erfolgreichem Konfliktmanagement und ehelicher Zufriedenheit dokumentiert. Im Vergleich mit den ersten drei Hypothesen, die einen vergleichsweise niedrigen Korrelationskoeffizienten aufweisen ($R=.18$, $R=.16$, $R=.22$) kann daher festgestellt werden, dass erfolgreiches Konfliktmanagement im partnerschaftlichen Alltag einen sehr viel größeren Einfluss auf die eheliche Zufriedenheit hat als Bindungsqualität und die weiteren sozialen, psychologischen und religiösen Einflüsse innerhalb der Herkunftsfamilie. Zum Thema Konfliktmanagement wurden noch zwei offenen Fragen zur Beantwortung vorgelegt. Frage 22: *Was ist ihrer Meinung nach ein aktuelles Problem in Ihrer Beziehung* und Frage 23: *Denken Sie, dass Sie das Problem lösen werden*. Zur Frage 22 antworteten 98 von 99 Probanden schriftlich. Ungefähr gleich verteilt sind in den Partnerschaften die Konfliktthemen *Berufsstress*, *zu wenig Zeit füreinander*, *unzufrieden mit der gemeinsame Freizeitgestaltung*, aber auch die Äußerung, *wir haben keine nennenswerten Konflikte*. Daneben

wurden weniger häufig weitere Konfliktthemen angesprochen wie *Unzufriedenheit mit der Persönlichkeit des Partners, Mangel an Unterstützung im Alltag, Finanzen, sexuelle Unzufriedenheit* und einmal wurde das Thema *Pornographie* genannt. Für die Frage 23 besteht die Möglichkeit mit *ja*, *weiß nicht* oder mit *nein* zu antworten. 85 von 99 Teilnehmern geben eine Selbsteinschätzung ab. 54 Personen sind überzeugt, sie werden das Problem lösen können, 24 sind sich unsicher und 7 haben keine große Hoffnung, das aktuelle Problem zu lösen.

6.2.5 Hypothese 5: Partnerschaft und Kommunikation

Mit dem Test der Hypothese „Erfolgreiche Kommunikation erhöht die eheliche Zufriedenheit“ ist ein höherer R-Wert zu erwarten. Zur Analyse dieser Hypothese wird die Frage F1 zur Frage F28_ip korreliert und der Korrelationskoeffizient R gebildet. Für diese Messung muss kein Cronbach's α -Wert gebildet werden, da kein Summenscore möglich ist.

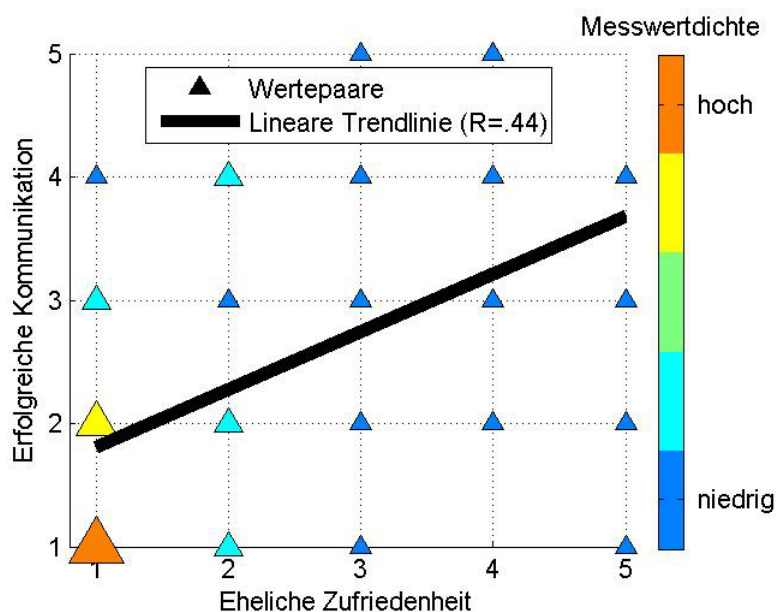


Abbildung 11: Kommunikation und eheliche Zufriedenheit

Der Korrelationskoeffizient beträgt $R=.44$. An dieser Stelle ist ein deutlicher Zusammenhang von ehelicher Zufriedenheit und erfolgreicher Kommunikation festzustellen. Werden die Korrelationskoeffizienten dieser Auswertung mit denen der ersten drei Hypothesen verglichen, ist also ein deutlicher Anstieg des Korrelationskoeffizienten zu vermelden. Es ist also davon auszugehen, eine erwachsenengerechte Kommunikation, vor allem auch hinsichtlich der Konfliktlösung innerhalb der eigenen Ehe, hat einen größeren Einfluss auf die eheliche Zufriedenheit als zum Beispiel das Kommunikationsverhalten in der eigenen Herkunftsfamilie.

6.2.6 Hypothese 6: Qualifizierung männlicher Kommunikation

Die Überprüfung der Hypothese „Frauen erwarten eine Verbesserung der partnerschaftlichen Kommunikation“ wird mit der qualitativen Textanalyse von Frage 29 aus dem Fragebogen durchgeführt: „Gibt es etwas, das Sie sich hinsichtlich der Kommunikation von Ihrem Partner besonders wünschen?“ Zuerst wird der schriftliche Text aus dem Internetdatenblatt extrahiert und in die Tabelle eingefügt. Tippfehler oder Rechtschreibfehler werden korrigiert, Kommata eingefügt. Die wenigen Dialektformen sind ebenso wie die im geringen Umfang benutzen Icons⁸⁴ im Text belassen. Anschließend wird das vorliegende Textmaterial mit der unter 6.5 beschriebenen Forschungstechnik, der qualitativen Datenanalyse, systematisch, objektiv und qualitativ ausgewertet und die Ergebnisse dargestellt. 99 Teilnehmer haben an der Umfrage insgesamt teilgenommen. 4 Personen (3 Männer und 1 Frau) schreiben keinen Text in das offene Feld.⁸⁵ 11 Personen äußern nein oder sie hätten keine besonderen Wünsche (6 Männer, 5 Frauen); 84 Personen, davon 39 Männer und 45 Frauen, schreiben kürzere oder längere Texte hinsichtlich ihrer Wunschvorstellungen für den Partner auf.

Kategorien erstellen

Nachdem ein erster Überblick über das gesamte Datenmaterial gewonnen war, mussten nun die Texte unter bestimmten thematischen Gesichtspunkten, die aus Hypothese 6 abgeleitet sind, durchforstet werden. Thematische Aspekte werden in der Sozialforschung als Kategorien bezeichnet. Für Diekmann (2012:589) sind diese „das Kernstück jeder Inhaltsanalyse“ und „müssen sich [...] auf die Fragestellung oder auf die [...] Variablen der Forschungsfrage“ in Verbindung bringen lassen. Nach Kuckartz (2008:36) ist theoretisch und „technisch“ unter einer Kategorie „ein Begriff, ein Wort oder auch ein Kurzsatz“ zu verstehen. Beim Thema Kommunikation sind diese Begriffe hier zum Beispiel:

- nicht bevormunden
- dass mir mein Mann seine eigenen Gefühle mitteilt
- mehr auf Probleme eingehen oder
- zumindest alle paar Tage Zeit, um das Erlebte miteinander zu besprechen

Die generierten Kategorien werden systematisiert und damit die Variablen der Hypothese operationalisiert. Kategorien dienen als „literarische Folien“ unter denen die einzelnen Texte durchgelesen und treffenden Textpassagen zugeordnet werden. Diesen Vorgang umschrei-

⁸⁴ Icons sind kleine Bilder, Symbole oder Sinnbilder, um Internetauftritte eine auf Computer oder Smartphone generierte Kommunikation emotional zu beleben (Emoticons). Wissenschaftliches unter: http://www.inst.uni-giessen.de/usability/downloads/Empfehlungskatalog_pdf. Abschnitt 2.5.3.

⁸⁵ Es war zu erwarten, dass nicht alle Respondenten schriftlich zu dieser Frage Stellung nehmen werden. Die Begründung fehlender Angaben kann vielschichtig sein: der Teilnehmer hatte gerade die passende Antwort nicht parat, der Frage fehlt im augenblicklichen Kontext aktuelle Relevanz oder möglicherweise wurde die Beantwortung aus Versehen ausgelassen. Kajüter (2011:96) sieht diesen Umstand „bei [...] schriftlichen Befragungen [als] regelmäßig[es] Problem“ an.

ben Mayring (2010:13) und Früh (2015:98) als „theoriegeleitetes“ Vorgehen mit einem System von Kategorien. Die analysierenden Schritte werden „in der qualitativen Sozialforschung als *codieren*“ bezeichnet (Kuckartz 2008:36).⁸⁶ Hier folgt die Aufzeichnung des Analysevorgangs in drei Schritten: Paraphrase, Generalisierung und Reduktion.

Um die Fragestellung: „*Gibt es etwas, das Sie sich hinsichtlich der Kommunikation von Ihrem Partner besonders wünschen?*“ zu evaluieren, wird dafür die zusammenfassende qualitative Inhaltsanalyse verwendet. Wie dabei auch didaktisch und praktisch vorgegangen wird, ist hier noch anhand der Tabelle 6 (Seite 128) kurz demonstriert.

Die Tabelle besteht aus sechs Spalten, die mit den Zeilennummern 1-99 durchgetaktet und nummeriert sind. Jeder Proband wird dadurch identifizierbar mit einer Kennnummer belegt. Diese Kennzeichnung in nummerierten Zeilen erleichtert die Auswertung und gestaltet diese übersichtlich und nachvollziehbar.

Daneben folgt die Transkription⁸⁷ der von den Forschungsteilnehmern verfasste *Ausgangstext*, der aus dem Online-Datenblatt in die Tabelle übertragen wird. Um die geschlechtsspezifischen Unterschiede zu kennzeichnen und systematisch darzustellen wird eine dritte Spalte m (männlich) w (weiblich) eingeführt. Dann folgen drei weitere Spalten, in die jeweils die entsprechenden Texte nach der zusammenfassenden Inhaltsanalyse eingeschrieben werden können. Dieser Interpretationsvorgang in drei Schritten wurde bereits unter 5.6 *Qualitative Datenanalysen* ausführlicher dargestellt. Nicht für alle Teilnehmer kann hier die zusammenfassende Inhaltsanalyse dargelegt werden. Doch an einigen wenigen Beispieltexen wird der Vorgang einsichtig gemacht.

Einem letzter Punkt soll hier noch hinsichtlich einer verlässlichen Datenauswertung Aufmerksamkeit geschenkt werden. Da die Inhaltsanalyse den Status einer sozialwissenschaftlichen Methode für sich beansprucht, „muss sie sich Gütekriterien stellen“ (Mayring 2010:116-122). Mit Gütekriterien wird eingeschätzt, für wie tauglich eine Analyse gehalten werden kann. Bereits Krippendorff (1980:180) unterscheidet acht⁸⁸ inhaltsanalytische Gütekriterien und beschreibt, wie diese untereinander zusammenhängen. Als ein Gütekriterium gilt die *Reproduzierbarkeit*. Sie soll in diesem Forschungsprojekt im Besonderen zur Anwendung kommen. Etwa 25 *Ausgangstexte* werden einem Team von Studierenden am Theologischen Seminar Adelshofen während ihres Aufbaustudiums im Kurs Empirische Theologie unter Leitung ihres Dozenten Manfred Baumert vorgelegt, um als Intercodierer den Analyseweg von P über G nach R durchzugehen. Als brauchbar kann diese vorliegende Inhaltsanalyse dann ange-

⁸⁶ Eine detaillierte Beschreibung des Analysevorgangs wird hier nicht erörtert. Verwiesen wird auf die lesenswerten Ausführungen von Mayring (2010:48-109).

⁸⁷ Eine Transkription im ursprünglichen Sinn einer Verschriftlichung aufgezeichneter Interviews auf CD-Spieler oder MP3 ist hier nicht nötig, weil die Texte bereits in schriftlicher Form vorliegen

⁸⁸ Diese sind: Semantische Gültigkeit, Stichprobengültigkeit, Korrelative Gültigkeit, Vorhersagegültigkeit, Konstruktgültigkeit, Stabilität, Reproduzierbarkeit und Exaktheit. Ausführlich und verständlich erklärt Mayring (2010:119-121) diese acht Konzepte und deren innere Korrelation.

sehen werden, wenn eine „Quote der übereinstimmenden Einschätzungen verschiedener Kodierer“, einen bestimmten Koeffizienten erreicht.⁸⁹ Nach Mayring (2010:120) wird damit der „Grad [beschrieben], in dem die Analyse unter [...] anderen Analytikern zu denselben Ergebnissen führt“. Die Anwendung von Gütekriterien deckt inhaltsanalytische Fehlerquellen auf, trägt zur Transparenz der Ergebnisse bei und gleichzeitig kann die Brauchbarkeit der zusammenfassenden Inhaltsanalyse als Auswertungsmethode in der Sozialwissenschaft bestätigt werden.

Nachfolgend werden mit Tabelle 6 die drei Schritte der Zusammenfassenden Inhaltsanalyse beispielhaft veranschaulicht.⁹⁰

Nr	Ausgangstext	Geschlecht	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
2	Manchmal mehr Sachlichkeit	m	Der Mann wünscht in manchen Gesprächen auch den sachlichen Bezug	ausgewogene Kommunikation zwischen emotional und sachlich	Ausgewogene Kommunikation dem Anlass entsprechend
3	Mehr Nachfrage nach dem, wie es mir geht und dabei mich anzuschauen, bei mir zu bleiben	m	Aufmerksame verbale und nonverbale Kommunikation	Achtsame Kommunikation	Herz-zu-Herz-Gespräche führen
6	Das, was sich jeder wünscht, denke ich, nämlich, dass mein Partner das hört, was ich sage und nicht das, was er „denkt was ich gesagt hätte“ ... ;o)	m	Der Mann wünscht sich, dass er von seiner Frau richtig verstanden wird	Aufmerksames Zuhören und rückversichern, um Missverständnisse auszuräumen	Rückgekoppelte Kommunikation
9	Dass er mich nicht bevormundet, manchmal geht das Eltern-Ich mit meinem Partner durch	m	Der Mann möchte von seiner Frau keine Befehle erhalten	Erwachsenen entsprechende Gespräche auf Augenhöhe	Gleichberechtigte Kommunikation
11	Eigene Gefühle so ausdrücken zu können, dass sich der andere nicht angegriffen fühlt	m	Aufbauend kommunizieren und den anderen nicht verbal angreifen	Wertschätzende Ich-Botschaften senden	Herz-zu-Herz-Gespräche führen
54	Dass er sich mehr in meine Situation hineinversetzen kann	w	Verständnis finden für die Lebenslage der Partnerin	Punktuelle Übernahme von Perspektiven der Partnerin	Rückgekoppelte Kommunikation
55	Nicht immer so überzeugend (allwissend), zu wirken	w	Die Frau wünscht sich, dass ihr Mann nicht selbstherrlich kom-	Den Mann soll interessieren, was seine Frau zu sagen	Rückgekoppelte Kommunikation

⁸⁹ Die Formel für das Reliabilitätsmaß findet sich bei Mayring (2010:120). Sie lautet: (Zahl der Kodierer) x (Zahl der übereinstimmenden Urteile) / (Zahl der Kodierurteile).

⁹⁰ Insgesamt umfasst die Zusammenfassende qualitative Inhaltsanalyse 99 Datensätze von 48 Ehemännern und 51 Ehefrauen. Zur Demonstration und zum besseren Verständnis werden 16 Datensätze in Tabelle 6 präsentiert. Die vollständige Tabelle befindet sich in Anhang A.

Nr	Ausgangstext	Geschlecht	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
			muniziert		
57	Ehrlichkeit	w	Die Frau wünscht sich, dass sie von ihrem Mann nicht angelogen wird	Der Mann soll nicht mehr versprechen als man halten kann	Vertrauenerweckende Kommunikation
58	Einfach mehr	w	Die Frau wünscht sich, dass er mehr mit ihr redet	Der Mann soll mehr mit seiner Frau sprechen	Mehr Zeit im Gespräch sein
59	Dass mein Mann mehr über sich, seine Gefühle und Gedanken spricht	w	Mein Mann sollte mir mehr Anteil geben an seinem inneren Themen	Der Mann sollte mir mehr sein Herz öffnen	Herz-zu-Herz-Gespräche führen
75	Dass er noch mehr als bisher meine Ansichten/ Erlebnisse und die Art, wie ich sie erzähle stehen lässt, auch wenn er sie nicht verstehen oder nachvollziehen kann, weil "Mann" eben anders gestrickt ist	w	Mein Mann sollte mir unvoreingenommen zuhören können und nicht ohne Verständnis kritisieren	Der Mann sollte versuchen, im Gespräch die Perspektive der Frau zu übernehmen	Rückgekoppelte Kommunikation
91	Ich wünsche mir mehr emotionale Offenheit.	w	Die Frau wünscht sich mehr innere Anteilnahme	Der Mann soll mehr mit dem Herz dabei sein	Herz-zu-Herz-Gespräche führen
94	Offenheit, Ehrlichkeit, Wille zum Verstehen	w	Die Frau wünscht sich über alles zu sprechen und vertrauens- und verständnisvoll zu kommunizieren	Der Mann soll mit Herz und Verstand bei der Sache sein	Rückgekoppelte Kommunikation
95	Mehr Nähe	w	Mehr Vertrautheit und Wärme in der Kommunikation	Der Mann soll der Frau sagen, dass sie etwas Besonderes ist	Herz-zu-Herz-Gespräche führen
97	Ich habe manchmal das Gefühl, nicht zu wissen, was ihn beschäftigt. Ich würde mich freuen, wenn er mehr von sich mitteilen würde. Wir beiden sind stark von unseren Berufen in Anspruch genommen und ausgefüllt. Andere Themen kommen manchmal zu kurz.	w	Unser Berufsleben beeinträchtigt die Kommunikation. Mehr sich mitteilen und die inneren Themen und Gefühlswelten mit mir teilen	Der Mann soll der Frau mehr von sich mitteilen, dadurch fühlt sie seine Nähe	Anteil geben am Alltag Herz-zu-Herz-Gespräche führen

Nr	Ausgangstext	Ge- schlecht	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
98	Dass mein Mann auch mir seine Gefühle mehr mitteilt. Vor allem Kummer macht er zu sehr mit sich selbst aus.	w	Mehr sich mitteilen und innere Themen und Gefühlswelten transparent machen	Der Mann soll sich mehr mitteilen, denn so kann er mir nahe sein.	Herz-zu-Herz- Gespräche führen

Tabelle 6: Die Zusammenfassende Inhaltsanalyse in drei Schritten

6.2.6.1 Forschungsbericht erstellen

Zur Überprüfung der Hypothese 6 wurde die qualitative Textanalyse gewählt. Gerade bei individuellen Problemfeldern innerhalb einer Partnerschaft und zur Optimierung ehelicher Zufriedenheit ist eine qualitative Exploration notwendig. Durch eine qualitative Datenerhebung können Aspekte hinsichtlich der Kommunikation zutage treten und erfasst werden, die dem Forscher bisher nicht zugänglich waren. Deshalb liegen dieser Auswertung keine statistischen Zahlenwerte oder Korrelationen zugrunde, sondern verfasste Texte von Ehepartnern. Evaluationsgegenstand ist die Kommunikationszufriedenheit von Ehefrauen mit ihren Ehemännern und das Evaluationsziel beinhaltet, herauszufinden, ob und in welcher Art und Weise Partnerinnen sich eine Qualifizierung männlicher Kommunikation wünschen. Für den Evaluationsbericht werden die einzelnen Aussagen zusammengefasst. Im Vorfeld mussten dabei drei Dinge für mich geklärt werden. Einmal die Differenzierung von Männern und Frauen. Dieser Sachverhalt wurde bereits beim Fragebogen unter dem Stichwort *persönliche Angaben* sondiert, denn schließlich halte ich es für einen gewissen Unterschied, ob ein Mann oder eine Frau sich zum Thema Kommunikation äußert (Zeile 24): „Zumindest alle paar Tage Zeit, um das Erlebte miteinander zu besprechen und zu teilen“ oder (Zeile 68): „dass mir nicht nur die Gedanken und Gefühle des anderen mitgeteilt werden, sondern auch mal meine gehört und in Betracht gezogen werden“.

Ein zweiter Punkt ist der Umgang mit Häufigkeiten von gleichen Angaben zur Fragestellung. Mit Kuckartz (2008:47) scheint es mir folgerichtig, „quantifizierende Aussagen zu treffen, um Mehrheiten und Minderheiten“ hervorzuheben. Auch wenn in der konkreten Eheseelsorge das einzelne Paar im Vordergrund steht, ist es doch ein Unterschied, ob ein Wunsch zur Qualifizierung männlicher Kommunikation von einer oder von vielen Forschungsteilnehmerinnen genannt wird.⁹¹ Aus diesem Grund verwende ich hier als Beispiel folgende Formulierungen:

- „Nahezu alle der weiblichen Teilnehmerinnen...“
- „10 der befragten Frauen...“

⁹¹ Hopf (2004:589-600), Wegbereiterin der modernen qualitativen Forschung in Deutschland, schließt Quantifizierungen in qualitative Sozialforschung ein. Flick (2009:92) spricht in diesem Zusammenhang vom „Konzentrationsprinzip“. Das bedeutet, es werden „Fälle“ nach Seltenheit oder Häufigkeit ausgewählt und dafür im Vorhinein „Quoten [...] festgelegt“.

- „eine weibliche Person...“

Dasselbe gilt demnach auch für die männlichen Forschungsteilnehmer.

Ein dritter Punkt muss hier noch erwähnt werden, der mich hinsichtlich der Datenanalyse beunruhigte. Er betrifft Fragen, wie mit subjektiven Interpretationen umzugehen ist. Kuckartz (:48) beschreibt diese Option ebenfalls als „ein Problem“, mit dem „bei jeder Evaluation“ zu rechnen ist. Es geht zum Beispiel um die Fragen: Wie viel und welche Aussagen dürfen interpretiert werden? Wie deskriptiv oder wie eng muss am Textmaterial geblieben werden? Ich habe mich hier entschlossen, ähnliche Textstellen unter einer Kategorie zusammenzufassen, meinem Verständnis nach zu interpretieren, zu abstrahieren, bis hin zu subjektiven Deutungen. Die Einzelaussagen sind abschließend in einem übergeordneten Rahmen zusammengezogen. Die Basis für die Deutungen setzt sich aus meinen bisherigen theoretischen Kenntnissen über Kommunikation, aus Gesprächen mit Frauen und Männern in der Ehesorge und aus persönlichen Erfahrungen in der eigenen Partnerschaft, zusammen.⁹² Nach diesen Überlegungen beginne ich damit, die Ergebnisse bezüglich des festgelegten Evaluationszieles zu kristallisieren und zunächst die Wünsche der weiblichen Befragten zusammenzufassen.⁹³

Nahezu alle (98%) haben zur Frage 29: *Gibt es etwas, das Sie sich hinsichtlich der Kommunikation von ihrem Partner besonders wünschen?* einen schriftlichen Text verfasst. Sieben der befragten Ehefrauen (14%) äußern sich positiv. Drei beantworten die Frage mit „Nein“ (Zeilen 73,77,99). Jeweils eine Person schreibt dazu auf: „keine Wünsche“ (Zeile 56), „zur Zeit nicht“ (Zeile 63), „eigentlich bin ich ganz zufrieden“ (Zeile 67) und „wir können über alles miteinander reden“ (Zeile 86). Ich deute diese Antworten, dass in diesen partnerschaftlichen Beziehungen hinsichtlich der Kommunikation kaum Wünsche offen bleiben. In der Reduktion wird daraus die Kategorie „Zufriedenstellende Kommunikation“.

Sechs der befragten weiblichen Personen (12%) wünschen sich von ihren Partnern „besseres und intensives Zuhören“. Im Einzelnen hört sich das so an:

- dass er besserinhört (Zeile 49)
- besser und intensiver zuhören (Zeile 60)
- Zuhören und Verständnis (Zeile 62)

⁹² Schröder (2000:129) spricht über die Notwendigkeit, die subjektive Sicht forschender Personen gerade „nicht aus dem [Forschungs]Geschehen“ zu eliminieren. Devereux (1984:21) hat als Psychoanalytiker zuerst darauf hingewiesen, dass die individuelle Sicht eines Forschenden kein notwendiges Übel ist, sondern „seine Ängste, seine Begeisterung, seine Irritationen, seine Ratlosigkeit“ können als „Brücken und Zugänge zu den beforschten“ Individuen verstanden werden. Ich führe zwei Beispiele zu meinen emotionalen Ergehen hinsichtlich der Auswertung mit den Texten an: Wenn eine weibliche Person (Zeile 87) über die Kommunikation ihres Mannes äußert, dass er „überhaupt [mit mir] kommuniziert“, dann spüre ich leichten Ärger und Unverständnis über diese Art der Kommunikation des Mannes; oder wenn ein männlicher Teilnehmer aufschreibt, „dass sie bei Konflikten schneller auf mich zugeht und nicht nur anders herum“, dann meldet sich in mir Mitgefühl und Zustimmung, denn ich kenne diese Gedanken aus meiner eigenen Beziehung. In einem Paargespräch mache ich diese emotionalen Übertragungen hörbar und sichtbar und bringe diese in den seelsorgerlichen Beratungsprozess ein.

⁹³ Ein Hinweis zur Schreibweise: Die Zahlen in Klammern sind Zeilennummern aus der Tabelle 6.

- Zuhören und Mitdenken (Zeile 66)
- dass mein Partner den Details bei einem Gespräch mehr Aufmerksamkeit schenkt und sie sich merkt (82)
- dass er mir volle Aufmerksamkeit entgegenbringt, wenn ich ihm was erzähle, in erster Linie zuhört und mitfühlt (93)

In der Reduktion bilde ich aus diesen Wünschen die Hauptkategorie 1 „Aktives Zuhören“.

Ein weiterer Wunsch weiblicher Partnerinnen betrifft die Gefühlswelt. In dieser Stichprobe äußern 14 Teilnehmerinnen (29%), sie wünschten sich, von ihrem Ehemann mehr über deren Gefühls- und Gedankenwelt zu erfahren. Als Ankerbeispiele werden zur Verständigung sieben Wünsche hier angeführt:

- dass er mehr über seine Gefühle redet! (50)
- auf mich eingehen, mitfühlen, mich trösten (51)
- dass mein Mann mehr über sich, seine Gefühle und Gedanken spricht (59)
- dass er mir nicht nur seine Gedanken und Gefühle mitteilt, sondern auch mal meine hören möchte oder in Betracht zieht (68)
- ich habe das Gefühl, mein Partner nimmt meine Sorgen nicht ganz so ernst (69)
- mehr Nähe (95)
- dass mein Mann auch mir seine Gefühle mehr mitteilt; vor allem Kummer macht er zu sehr mit sich selbst aus (98)
- weitere Ankerbeispiele finden sich den Zeilen 68,77,89,91,92,95,97

In einem ersten Reduktionsschritt bilde ich die Unterkategorie 2, Wunsch nach „Emotionaler Nähe“ in der Kommunikation.

Diese vorherige Kategorie Wunsch nach *emotionaler und kognitiver Nähe* gibt mir Anlass, eine weitere Reduktion durchzuführen und daraus eine Hauptkategorie zu generieren. Ich wähle dafür die Kategorie *Herz-zu-Herz-Gespräche führen*. Unter Herz-zu-Herz-Gesprächen verstehe ich Gespräche darüber, was den Partner im Inneren bewegt und sie sorgen dafür, dass Nähe zwischen den Partner gefördert wird. Diese Art Gespräche bedeuten, dass sich Ehepartner voreinander zeigen können, wer sie wirklich sind, mit allen Ängsten und Hoffnungen und sie sind das Bindemittel für Liebe und Zuneigung in der Partnerschaft. Schwizer (2007:1) nennt solche Gespräche einen „Dialog“, in dem „ein Herzensaustausch“ stattfindet. In diesem Zusammenhang kann auch von einer sich gegenseitig bedingenden Herz-Resonanz gesprochen werden, die eine Frau und einen Mann innerlich verbinden. Herbig (2013:17) legt dazu dar, wie wir „in Resonanz mit den Gefühlen des Herzens“ kommen. Der Wegfall von Herz-zu-Herz-Gesprächen untergräbt die Wertschätzung und die Würde des

Partners und alles „was Liebe“ ausmacht (Schwizer 2007:1). In der Zusammenfassung sprechen sich 14 der befragten Frauen (29%) für Herz-zu-Herz-Gespräche aus.

Ein dritter Wunsch, den sieben weibliche Teilnehmer (14%) der Umfrage ihren Partnern gegenüber äußern, ist die kognitive Konzentration auf das Gespräch ohne Ablenkung. Folgende Äußerungen belegen diesen Sachverhalt:

- oft ist er anwesend und doch nicht da, berufliche Dinge halten ihn gefangen (61)
- ich würde mir wünschen, dass er selbst mehr Fragen stellen würde (70)
- Ich wünsche mir, dass er auch umsetzt, worüber wir sprechen (74)
- dass er noch mehr [...] meine Ansichten [...] stehen lässt (75)
- ...zeitnahes sich an mich wenden, wenn es etwas gibt! (78)
- mehr Rückfragen. Gemeinsame Planungen, echtes Mitgehen im Gespräch (52)
- Nicht immer so überzeugend (allwissend), zu wirken (55)

Als zusammenfassende Kategorie bilde ich dafür „Rückgekoppelte Kommunikation“. In der Kommunikationstheorie haben Watzlawick et al. (2011:33-37) in diesem Zusammenhang Rückkopplungsvorgänge beschrieben, die je nach dem als „symmetrische Eskalation“ oder als „Komplementarität“ aufzufassen sind. In diesem Kontext bedeutet das: Kommunikation und Verhalten von Ehepartnern bedingen sich wechselseitig. Das heißt: Sie können in der gleichen Sache einmal zu Konkurrenten werden, oder im anderen Fall zu Partnern, die sich einander Unterstützung und Ergänzung zukommen lassen.

Zusätzlich zur alltäglichen Art der Kommunikation werden spezielle Wünsche hinsichtlich des Gesprächsverhaltens bei Konflikten geäußert. Drei der Teilnehmerinnen (6%) sprechen sich für eine achtsame Kommunikation bei partnerschaftlichen Spannungen aus. Die Ankerbeispiele dazu sind:

- leise Töne hören (64)
- Selbstbeherrschung seiner Gefühle (z.B. bei Konflikten) (81)
- dass er vielleicht die Dinge, die er an mir kritisiert, ein bisschen liebevoller überbringt (90)

Als Kategorie bilde ich die Kategorie „Achtsame Kommunikation bei Konflikten“.

Die meisten der weiblichen Probanden bringen mehrere Wünsche hinsichtlich einer Qualifizierung männlicher Kommunikation zum Ausdruck. Fünf von ihnen wünschen sich direkt oder indirekt mehr Zeit zur Kommunikation mit ihren Partnern (59,71,77,81,84); ebenso weitere sieben wünschen sich eine freie und offene alltägliche Kommunikation über alle Themen ohne Tabus (53, 65,78, 81,86,91,94); jeweils eine weibliche Person wünscht sich:

- zügiger die Umsetzung von Dingen, die besprochen wurden (74)
- deutlicheres Sprechen – er nuschelt so (72)

- überhaupt zu kommunizieren (87)
- nein, ich lasse eher mich von Gott Stück für Stück heilen und arbeite mit Hilfe eines Buches und Gottes Wort an mir beziehungsweise meinen Kommunikationsmustern

6.2.6.2 Zusammenfassung der Frauenwünsche

Zu beantworten war die Frage, ob Frauen sich eine Qualifizierung der Kommunikation ihrer Ehepartner wünschen. Die Antwort kann jetzt auf der Basis der qualitativen Auswertung komprimiert gegeben werden. Der Mittelwert von *ehelicher Zufriedenheit* liegt in diesem Forschungsfeld mit 1.87 (Männer) und 1.68 (Frauen) hoch. Trotz dieser insgesamt positiven Bewertung der ehelichen Beziehung wünschen sich 43 befragte Forschungsteilnehmerinnen (86%) eine Qualifizierung männlicher Kommunikation in hauptsächlich sechs Punkten: Aktives Zuhören (12%), Herz-zu-Herz-Gespräche führen (29%), rückgekoppelte Kommunikation (14%), achtsame Kommunikation in Konfliktgesprächen (6%), mehr Zeit im Gespräch zu verbringen (10%), offen und frei über alle alltäglichen Themen des Lebens zu sprechen (12%). Jeweils eine weibliche Person äußert ganz grundsätzlich den Wunsch nach Kommunikation, eine wünscht sich, dass ihr Mann ein Sprechtraining absolviert, eine weitere äußert, sie lasse sich von Gott, dem Wort Gottes und einem Buch über Kommunikation verändern (Zeile 80). Eine Teilnehmerin äußert, *ich wünsche mir, dass er auch umsetzt, worüber wir sprechen* (Zeile 74).⁹⁴ Sieben der befragten Teilnehmerinnen (14%) erscheinen als zufrieden mit dem Kommunikationsverhalten ihrer Partner.

6.2.6.3 Zusammenfassung der Männerwünsche

Ursprünglich war die Erforschung mit der qualitativen Datenauswertung hinsichtlich der Kommunikation von männlichen Wünschen an ihre Partnerinnen nicht vorgesehen. Erwartet war eine sehr hohe Zufriedenheit der Männer ihren Frauen gegenüber. Umso überraschender, dass 45 von 48 männlichen Personen (94%) ein schriftliches Statement dazu aufzuschreiben. Das war Anlass genug, hier doch eine kurze Zusammenfassung männlicher Wünsche an ihre Partnerinnen vorzulegen. Beim Durchforsten des schriftlichen Datenmaterials sind zunächst ähnliche bis gleichlautende Kommunikationswünsche wie bei den weiblichen Teilnehmern zutage getreten. In vier Kategorien unterscheiden sich Männer von Frauen. Zunächst die übereinstimmenden Kategorien. 11 Probanden (24%) wünschen sich, mit ihren

⁹⁴ Dieser geäußerte Wunsch steht nicht unmittelbar mit der Ausgangsfrage in Verbindung. Solche Texte entstehen aus einer bestimmten Lebenssituation heraus, die den Beforschten gerade sehr beschäftigen, und die er auf diesem Weg „loswerden“ kann und er sich dabei „Luft verschafft“. Für die Evaluation haben solche Texte im Speziellen wenig Bedeutung.

Frauen Herz-zu-Herz-Gespräche zu führen, wobei als Ankerbeispiele⁹⁵ kurze Ausdrücke dafür ausgewählt wurden:

- gefühlsbetonte Sprache
- offen über Gefühle, Wünsche und Verletzungen sprechen
- mehr Zeit für einander haben
- Anerkennung ausdrücken
- mehr auf Probleme eingehen

Weitere sieben Probanden (16%) wünschen sie mehr Rückkopplung im Gesprächsverlauf. Ankerbeispiele⁹⁶ dafür sind Kurzsätze wie:

- mehr Verständnis für deutlich andere Sichtweisen
- dass sie bei Konflikten schneller auf mich zugeht
- dahinterliegende Wünsche aussprechen
- dass mein Partner das hört, was ich sage und nicht das, was er denkt, was ich gesagt hätte
- ein stets offener Umgang miteinander
- ...dass sie mich versteht [...] und für mich ist und mit mir an einer gemeinsamen Lösung arbeiten will
- ...vielleicht werden dadurch Missverständnisse vermieden

In niedriger Quantität wünschen sich wenige Männer das lockere Alltagsgespräch, nonverbale Zuneigung und körperliche Nähe im Alltag und mehr Zeit für Gespräche.

Vier auffällige Unterschiede sollen hier noch kurz genannt werden. Diese zeigen zwar keine große Häufigkeit, markieren aber eine Differenz zwischen männlicher und weiblicher Kommunikation und könnten deshalb bedenkenswert sein. Drei Ehemänner wünschen sich mehr sachliche Kommunikation bei der Lösung von Problemen, vier beklagen, von ihrer Partnerin verbal herabgesetzt zu werden und wünschen sich Respekt und Anerkennung in der Kommunikation. Weitere drei männliche Forschungsteilnehmer erhoffen sich von ihren Partnerinnen, dass diese mit Ich-Botschaften, Wünschen und Erwartungen eindeutig kommunizieren, denn „oft werden Dinge erwartet, was ich gar nicht ahne“. Eine männliche Person wünscht sich bei Streitthemen die Anwendung des 24-Stundenprinzips: „...Am nächsten Morgen war sie immer noch ‚eingeschnappt‘. Damit kann ich schlecht umgehen. Nach einer Nachtruhe fange ich den Tag auch stimmungsmäßig wieder neu an und bin nicht nachtragend. Das erwarte ich von meiner Partnerin auch“. Und noch zum Schluss: Acht der befragten männlichen Teilnehmer (18%) erscheinen als zufrieden mit dem Kommunikationsverhalten ihrer

⁹⁵ Ankerbeispiele für Herz-zu-Herz-Gespräche finden sich in den Zeilen 3, 11, 13, 16, 22, 25, 38.

⁹⁶ Ankerbeispiele für Rückkopplung in Gesprächen bieten die Zeilen 6, 7, 21, 28, 30, 31, 44, 48 der Tabelle 6.

Partnerinnen. Demnach kann aus makroanalytischer Sicht innerhalb dieser Umfrage in etwa Gleichstand zwischen weiblichen und männlichen Probanden hinsichtlich Kommunikationswünsche festgestellt werden.

6.2.7 Hypothese 7: Eheliche Zufriedenheit von Männern und Frauen

Abschließend wird die Hypothese „Männer und Frauen zeigen eine ähnlich hohe eheliche Zufriedenheit“ überprüft. Zur Analyse dieser Hypothese werden die Antworten von Frage F1 nach dem Geschlecht der Umfrageteilnehmer sortiert und dann der Mittelwert der geschlechterspezifischen Antworten gebildet. Es liegt eine Skala von 1 (sehr zufrieden) bis 5 (gar nicht zufrieden) zugrunde. Hieraus ergibt sich folgendes Bild.

Frage F1: Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer Beziehung?	
Ø Männer	Ø Frauen
1.87	1.68

Tabelle 7: Durchschnittliche eheliche Zufriedenheit bei Männern und Frauen

Tabelle 7 zeigt, im Durchschnitt können geringe Unterschiede hinsichtlich der ehelichen Zufriedenheit unter den befragten Männern (1.87) und Frauen (1.69) gemessen werden. Die weiblichen Teilnehmer der Umfrage sind .19 zufriedener. Die Werte bestätigen die oben formulierte Hypothese. Der Mittelwert zeigt ein hohes Maß an ehelicher Zufriedenheit. Durch die Mikroanalyse müssen diese nominalen Zahlenwerte relativiert werden.

7 Diskussion und Interpretation

Diskussion und Interpretation folgen im Wesentlichen dem Aufbau des Ergebnisteils unter Kapitel 6. Zur Überprüfung der Hypothesen 1-5 werden quantitative Auswertungen mit der Bestimmung von *Korrelationskoeffizienten* zur Anwendung gebracht. Zur Messung der Hypothese 6 kommt die zusammenfassende Inhaltsanalyse zum Einsatz und die Hypothese 7 wird mit dem *Vergleich von Mittelwerten* falsifiziert. Zusätzlich ist bei Bedarf und Notwendigkeit ebenso die qualitative Datenauswertung zur Klärung des Verhältnisses Herkunftsfamilie und eheliche Zufriedenheit vorgesehen. Um mögliche Redundanzen zu vermeiden, wird jeweils nach jeder Diskussion unmittelbar eine Interpretation angefügt beziehungsweise eingeflochten. Dabei sind die gemessenen Einzelergebnisse der Hypothesen primär mit den bereits ausgeführten Forschungen zu diskutieren und in Beziehung zu setzen. In der Interpretation werden die Forschungserträge in einen größeren Zusammenhang gestellt und besondere Auffälligkeiten aus dem speziellen Forschungsfeld der Baptistengemeinden in Bayern herausgestellt und erklärt. Dabei wird nicht mehr verallgemeinert, sondern die charakteristischen Merkmale fokussiert und persönlich in einer Stellungnahme kommentiert. Durch diese Vorgehensweise wird ein Bezug zur Gegenwart herzustellen. Die einzelnen Textpassagen sind ausdrücklich im Präsens verfasst, um die Vergangenheit lebendig werden zu lassen. Als Einführung in die Diskussion und Interpretation der Ergebnisse, soll auf einige Schwierigkeiten bei der Deutung statistischer Daten hingewiesen werden.

7.1 Vom Mythos einer repräsentativen Stichprobe

Bortz (1993:166) erläutert, im Unterschied zur Mathematik oder Physik, wo Zusammenhänge ausreichend bekannt sind, trifft das auf sozialwissenschaftliche statistische Berechnungen „niemals“ zu.⁹⁷ In der sozialwissenschaftlichen und psychologischen Forschung werden zum großen Teil Zusammenhänge analysiert, um bestimmte Vorhersagen treffen zu können: „Erst wenn wir [tatsächlich] wissen, dass zwei Merkmale zusammenhängen, kann das eine Merkmal zur Vorhersage des anderen eingesetzt werden“. Eine nicht vorhersagbare Korrelation wird *stochastischer* Zusammenhang genannt und die mathematische Gleichung zur Berechnung heißt *Regressionsgleichung*. Wie unter Punkt 6.2 *Auswertung der Hypothesen* bereits erwähnt, wird mit dem Korrelationskoeffizienten die Weite beziehungsweise die Enge zwischen zwei Merkmalen charakterisiert. Allerdings sind „Korrelationen nicht im Sinne von Kausalzusammenhängen“ zu deuten (:167). Ist zum Beispiel in Hypothese 1 zwischen Herkunftsfamilie

⁹⁷ Sozialwissenschaftliche Berechnungsverfahren werden hier nicht ausführlich diskutiert. Bortz (1993:166-220) gibt einen umfangreichen und anspruchsvollen, aber auch anschaulichen Überblick über anerkannte Messverfahren und deren Überprüfung.

familie und ehelicher Zufriedenheit eine Signifikanz bestätigt, könnte diese Korrelation kausal vierfach so erklärt werden.⁹⁸

1. Herkunftsfamilie beeinflusst eheliche Zufriedenheit.
2. Eine Umkehrung ist in diesem Fall mit der Logik nicht zu vereinbaren.
3. Herkunftsfamilie und eheliche Zufriedenheit werden von einer dritten oder mehreren Variablen kausal beeinflusst.
4. Herkunftsfamilie und eheliche Zufriedenheit beeinflussen sich gegenseitig kausal, ist hier ebenfalls nicht schlüssig.

Niemand kann also von vorneherein sicher sagen, welche der Erklärungen gelten soll, denn das hohe Gewicht des Koeffizienten gibt darüber keine eindeutige Auskunft und auch ein niedriger R-Wert wäre noch kein Erweis für das Gegenteil. Im besten Fall kann das statistische Maß der Korrelation darauf hinweisen, unter „welchen Merkmalen kausale Beziehungen bestehen könnten“ (:217). Am sinnvollsten erscheinen hier die Aussagen 1 und 3. Das bedeutet zu 1: die *Herkunftsfamilie* übt möglicherweise einen *Einfluss auf eine spätere Paarbeziehung* aus und zu 3: die Korrelation der beiden Variablen *Herkunftsfamilie* und *eheliche Zufriedenheit* ist primär auf andere Variablen zurückzuführen, die wiederum beide Ausgangsvariablen beeinflussen. Zwei Aussagen über Korrelation und Kausalität sollen hier abschließend mit Bortz (:217) festgehalten werden:

- „Eine Korrelation zwischen zwei Variablen ist eine notwendige, aber keine hinreichende Voraussetzung für kausale Abhängigkeiten“.
- „Kausalität lässt sich korrelationsstatistisch nur widerlegen, aber nicht eindeutig bestätigen“.

Noch ein Hinweis zur Analysemethode *Vergleich von Mittelwerten*. Sie zählt zu den einfachen statistischen Testverfahren. Diekmann (2012:694) favorisiert die Berechnung von Mittelwerten, wenn „die unabhängige Variable mehrere diskrete Ausprägungen“ erwarten lässt. Lohninger (2012) unterscheidet dabei zwei Fälle. Zum einen kann der Mittelwertvergleich mit einem „vordefinierten fixen Wert“ durchgeführt, zum anderen werden „zwei Mittelwerte verglichen“. Am einfachsten ist die Anwendung dieser Methode, wenn zwei Mittelwerte aus zwei Gruppen nebeneinandergestellt werden. Das trifft auf diese Forschungsarbeit zu. Hier wird Hypothese 7 *Eheliche Zufriedenheit von Männern und Frauen* mit dem internen Vergleich von zwei Mittelwerten zur Überprüfung herangezogen. Eine letzte Bemerkung scheint hier noch zur Stichprobengröße⁹⁹ angebracht. Diese ist verbunden mit einer in der Statistik häufig gestellten Frage: Wie viele Versuchspersonen sind für die Analyse erforderlich, um zuverlässige Aussagen über eine Hypothese generieren zu können? Für diese Untersuchung bedeu-

⁹⁸ Diese Interpretation ist schematisch an Bortz (1993:217) angelehnt.

⁹⁹ Einen lesenswerten Überblick über repräsentative Stichproben verfasst Von der Lippe (2011).

tet das: Wie viele Ehepaare beziehungsweise einzelne weibliche oder männliche Ehepartner sind Voraussetzung, um die Hypothese *Herkunftsfamilie und eheliche Zufriedenheit* aussagekräftig darstellen zu können? Bortz (1993:10) gibt darauf die einfache Antwort „so viele wie möglich“. Wie bereits unter Punkt 6.1 *Soziodemographische Angaben* vorgestellt, stellten sich für diese Untersuchung mit N=99 Versuchspersonen zur Verfügung. Dieser N-Wert kann für eine statistische Korrelation als eher niedrig bewertet werden.¹⁰⁰ Mehr Versuchspersonen konnten aus dem Forschungsfeld nicht rekrutiert werden und das hätte auch den Rahmen dieser Arbeit gesprengt. Dennoch gilt: Je größer der Umfang einer Stichprobe, desto höher ist ihre Teststärke einzuschätzen. Für die Auswertung wurde das Mixed-Method-Design als geeignete Methode zur Datenauswertung ausgewählt. Diese Methode wurde als zielführend angesehen, um „in optimaler Weise [...] über die Brauchbarkeit der Hypothesen zu entscheiden“ (:10). Bortz (:10) weist ebenso auf zwei häufige Fehler in diesem Zusammenhang hin; zum einen sollte nie auf die „statistische[n] Auswertung“, verzichtet werden und zum anderen ist auf jeden Fall ratsam, die gesamte Untersuchung auf mehrere „Auswertungstechniken“ abzustimmen, denn rein statistische Untersuchungen „haben häufig nur einen geringen Ausgabewert“. Nach Diekmann (2012:432) eignen sich Zufallsstichproben in der Sozialforschung „für die Schätzung von Verteilungen“, zum Beispiel „für Anteils- oder Mittelwerten in einer Population“ und sie sind immer nur mit Bedacht zu nutzen sind.¹⁰¹ Abschließend wird hier mit Bortz (1993:11) festgehalten, „eine Untersuchung [ist] möglichst nach inhaltlichen Kriterien zu gestalten, ohne [...] auf die Präzision in der statistischen Auswertung zu verzichten“.

7.2 Hypothese 1: Herkunftsfamilie und eheliche Zufriedenheit

Die Frage nach dem Einfluss der Herkunftsfamilie auf eheliche Zufriedenheit soll hier diskutiert, durchleuchtet und interpretiert werden.

Diskussion und Interpretation Herkunftsfamilie und eheliche Zufriedenheit. Unter Punkt 4.3 *Entwicklungen des Individuums im Kontext der Familie*, wird eine Wechselwirkung zwischen den Familienmitgliedern bereits theoretisch beschrieben. Wunsch (2014:1-3) fokussiert fünf Merkmale, die von Eltern an die nächste Generation weitergegeben werden:

- Kommunikationsstil
- verschiedene Gefühlsrepertoires und Verhaltensstile von Männern und Frauen
- die geschlechtsspezifisch verschieden verteilten Aufgaben im Alltag

¹⁰⁰ Diekmann (2012:400-432) erläutert die Theorie der Zufallsstichprobe anhand von Pressemitteilungen an Wahlsonntagen: „Bei Wählerbefragungen wird häufig ein Sample [...] von 1000 Befragten gezogen“. Für die wünschenswerte Genauigkeit, ob eine Partei zum Beispiel die 5%-Hürde übertrifft, müsste nach Abzug von Fehlerquellen „der Umfang des Samples mindestens 2167 betragen“.

¹⁰¹ Für Diekmann (2012:432) sind Zufallsstichproben immer mit Vorsicht zu betrachten. Er gibt dabei zu bedenken, „repräsentative Querschnitte“ gibt es dem Wortsinn nach eigentlich nicht und deshalb könnte „mit einiger Berechtigung auch von einem Mythos der repräsentativen Stichprobe“ gesprochen werden.

- die konkurrierenden Methoden zur Konfliktlösung und Stressbewältigung
- die allgemeine Einstellung zu Arbeit und Leistung

Um Einfluss und Prägung der Herkunftsfamilie auf die aktuelle eheliche Beziehung herauszufinden, werden in der vorliegenden Forschung insgesamt mit 10 Items bestimmte und vorher festgelegte Lebensbereiche der Familie abgefragt. Durch subjektive Einschätzung können die Probanden auf Skalen von 1 bis 5 die Zufriedenheit der eigenen Eltern, das Bindungsverhalten zur Mutter, zum Vater und zu den Geschwistern, wie verständnisvoll Eltern mit den Kindern Umgang pflegten, Konfliktlösungsmanagement in der Herkunftsfamilie und innerfamiliäre Kommunikation, beurteilen. Die Annahme ist, die Herkunftsfamilie belege einen hohen Einfluss auf die eheliche Beziehung. Deshalb erscheint der Korrelationswert von $R=0.18$ auf den ersten Blick überraschend niedrig. Um statistische Korrelationen aussagekräftig zu gestalten, wird ein hoher N-Wert von möglichst vielen Versuchspersonen benötigt. Dieser Wert kann in dieser Umfrage mit $N=99$ als für nicht optimal erfüllt angesehen werden. Doch ist der R-Wert, auch wenn niedrig, zumindest als eine erste Korrelationsrichtung in Betracht zu ziehen.

Um den Zusammenhalt und das „Klima“ in der Herkunftsfamilie zu explorieren, ist die Möglichkeit gegeben, darauf mit der offen gestellten Frage 11: *„Beschreiben sie die familiäre Atmosphäre, in der sie aufgewachsen sind“*, zu antworten.

- 52% der Personen beschreiben, sie seien in einem sicheren, zuverlässigen, harmonischen, vertrauten, wenig Konflikt belasteten und überwiegend positiven familialen Umfeld aufgewachsen
- 5% der Personen schildern das Familienleben mit sowohl als auch; es gab Scheidung, früher Tod von Vater oder Mutter, aber auch Zusammenhalt und Fürsorge
- 7% der Personen sprechen von einer tollen Mutter und einem zu strengen Vater
- 9% der Personen erleben sich in der Familie teilweise etwas vernachlässigt
- 18% der Personen empfinden ihr familiales Umfeld als unsicher, bedrückend und angespannt
- 6% der Personen leiden unter dem Alkoholproblem eines oder beider Elternteile
- 1% der Personen beschreibt die Atmosphäre in der Familie als katastrophal, erniedrigend und gewalttätig

Aus der Makroperspektive konnten die Probanden zudem den Einfluss ihrer Herkunftsfamilien aus der Retroperspektive einschätzen. Die Frage 14 dazu lautet: *„Alles in allem betrachtet: Weil manche Punkte im Blick auf meine Herkunftsfamilie für mich nicht zufriedenstellend erfüllt wurden, ist das für mich heute“* 1 = nicht mehr belastend bis 5 = noch sehr belastend.

- 41% antworten mit 1 = nicht mehr belastend
- 33% antworten mit 2 = kaum mehr belastend
- 12% antworten mit 3 = unentschieden

- 9% antworten mit 4 = belastend
- 4% antworten mit 5 = noch sehr belastend

Wie unter dem Teilkapitel 4.3 *Entwicklung des Individuums im Kontext der Familie* dargelegt, ist ein funktionierendes Beziehungsgeflecht in der Familie für die individuelle Entwicklung ihrer Mitglieder unverzichtbar. Kaiser (2010:8) geht von einem „geordneten und organisierten“ Ganzen aus, in dem jedes Familienmitglied gefördert und gefordert wird, wobei gleichzeitig der Einzelne seine persönlichen Handlungsfreiheiten bekommt. So entsteht freiwillig eine wechselseitig gewollte Abhängigkeit, in der jeder zu seinem Recht kommen kann. So kann im Blick auf das Forschungsfeld interpretiert werden: Die Umsetzung eines sozialpsychologischen Familienkonzeptes ist bei 57% der Versuchspersonen erfolgreich gelungen. Von diesen 57% äußerten 5% der Teilnehmer, sie hätten einschneidende Erlebnisse wie Scheidung und auch frühen Tod der Eltern erlebt. Backmund (1993:61) spricht in diesem Zusammenhang von einem „schwierigen psychischen Prozess“, den betroffene Kinder und Heranwachsende in dieser Zeit durchlaufen. Diese seelischen Belastungen können sich dennoch positiv auf das Selbstbewusstsein auswirken, sie können „Verantwortlichkeit“ fördern „und die Fähigkeit [aufbauen], konstruktiv“ schwere Erlebnissen zu verarbeiten. Dieser innere Wachstumsprozess, so zeigt die Studie, scheint tatsächlich eingetreten und soll hier noch ausführlicher interpretiert werden.

Für Trautwein (2003:8) gehört zur Aufgabe der Herkunftsfamilie, neben der Leistungsentwicklung ebenfalls die Entwicklung eines positiven Selbstwertgefühls zu fördern, um zu einem globalen „psychischen Wohlbefinden“ zu gelangen. Wenn jetzt zusätzlich die qualitativen Texte aus Frage 11: *„Beschreiben sie die familiäre Atmosphäre in der sie aufgewachsen sind“* hinzugenommen und mit den nominalen Antworten der Frage 14: *„Alles in allem betrachtet: Weil manche Punkte im Blick auf meine Herkunftsfamilie für mich nicht zufriedenstellend erfüllt wurden, ist das für mich heute“* verknüpft werden, kann eine deutliche Abhängigkeit zwischen Herkunftsfamilie und ehelicher Zufriedenheit im positiven wie im negativen Sinn konstatiert werden. Die qualitative Auswertung ergibt, 57% der Versuchspersonen beurteilen trotz gewisser Einschränkungen den Einfluss ihrer Herkunftsfamilien als Ort der Sicherheit, des Vertrauens und der Annahme. 74% nominieren auf einer Skala von 1 bis 5 die Werte 1 (41%) und mit 2 (33%), dass sie im Großen und Ganzen den Einfluss ihrer Herkunftsfamilie nicht belastend, sondern in der Umkehrung als positiven Einfluss auf ihre eheliche Zufriedenheit bewerten. Dagegen beurteilen in der rückblickenden „globalen“ Gesamtschau 26% den Einfluss der Herkunftsfamilie mit den Werten 3 (12%), 4 (9%) und mit 5 (4%). Das bedeutet, sie empfinden deren Einfluss in einem Sowohl-als-auch, sie beurteilen sie zudem belastend und auch noch als sehr belastend, was sich auf die eheliche Zufriedenheit insgesamt negativ auswirkt. Hierin ist der niedrige R-Wert zu suchen. 13% der Teilnehmer könn-

ten als „statistische Ausreißer“ bezeichnet werden. Trotz niedriger statistischer Korrelation kann die Hypothese 1 mit der qualitativen Auswertung bestätigt werden: Die Herkunftsfamilie legt eine Grundlage für spätere eheliche Zufriedenheit. Ein weiterer Aufschluss über Faktoren ehelicher Zufriedenheit erhoffte ich mir von der qualitativen Textanalyse der Frage 6 des Fragebogens: „Ergänzen Sie weitere Faktoren, die für Sie zur ehelichen Zufriedenheit beitragen“. 81% der Probanden zeigen Bereitschaft, diese Frage zu beantworten. Aus der Stichprobe qualifizierten 3% der männlichen Personen, die *emotionale Eingebundenheit in den Verwandten- und Freundeskreis* als Kategorie, die über die Partnerschaft hinaus eheliche Zufriedenheit fördert. Diese Kategorie zeigt eine niedrige Häufung; dennoch scheint sie erwähnenswert. Sie ist ein Hinweis auf das soziale Netzwerk, wovon Partnerschaften nach der Herkunftsfamilie hinsichtlich ihrer Zufriedenheit profitieren. Bisher ist das soziale Netzwerk christlich ausgerichteter Personen wenig erforscht. Einzig von Kecskes & Wolf (1996:158) gibt es dazu eine Vergleichsstudie zwischen Konfessionslosen und Menschen aus den beiden Großkirchen. Dabei wird zusammenfassend festgestellt: „Egal, ob eine Person religiös ist oder nicht, fast alle besitzen ein soziales Netzwerk, das sowohl von der Größe als auch von den bereitgestellten Leistungen als intakt bezeichnet werden kann“.

An dieser Stelle wird schon auf die Hypothesen 4 und 5 hingewiesen, deren Auswertung eben diesen Sachverhalt stark unterstreicht, dass möglicherweise ein Einfluss der Herkunftsfamilie in den Hintergrund tritt und Ehepartner mit ihren Persönlichkeiten und ihrem Verhalten und durch die Einbettung in ein soziales Umfeld die individuelle Zufriedenheit aktuell signifikanter beeinflussen.

7.3 Hypothese 2: Bindungsqualität und eheliche Zufriedenheit

Die Frage nach der Bindungsqualität und ihr Einfluss auf eine spätere Paarbeziehung soll hier anhand der Stichprobe diskutiert und interpretiert werden. Laut Kindler (2002:281) hat dieses Thema „ein auffällig hohes Maß an öffentlichem Interesse“ ausgelöst. Bindung ist das Erlebnis aus körperlichen, seelischen und geistigen Beziehungen zu anderen Menschen. Im Speziellen rückt hier die Bindung zwischen Eltern und deren Kinder in den Fokus, die als eine gewollte Bindung aufgefasst wird. Bowlby (1975) entwickelte ein zentrales Konzept der Bindungstheorie¹⁰² und er beschreibt dazu vor allem drei Korrelate von Bindung in Partnerschaften. Diese betreffen die Verhaltensebene, die kognitive Ebene und die physiologische

¹⁰² Bowlby geht von biologischen Determinanten aus, aufgrund derer ein Säugling eine emotionale Bindung aufbaut, die er bei Gefahr aufsucht. Die Theorie konstatiert für jeden Menschen ein eigenes, angeborenes Verhaltenssystem, welches der Suche und Aufrechterhaltung von Nähe zu anderen Menschen dient. Je nachdem, wie die Reaktion der Umwelt auf das individuelle Bindungsverhalten ausfällt, entwickelt sich zu wichtigen Bezugspersonen eine bestimmte innere Repräsentation einer Lernerfahrung. Diese Bindungsrepräsentation wird als inneres Arbeitsmodell bezeichnet und enthält Erwartungen über uns und andere, die in zwischenmenschliche Begegnungen hineingetragen werden. Das Bindungskonzept von Bowlby wurde in den Anfängen von der Psychoanalyse stark kritisiert. Fonagy (2009:7-11) gibt einen Überblick über die Hauptpunkte dieser Beanstandungen und er führt aus, die „Bindungstheorie sei [...] zu mechanistisch, nicht dynamisch und beruhe auf einem gründlichen Missverständnis psychoanalytischer Theorie“.

Ebene.¹⁰³ Grossmann & Grossmann (2012:119) sehen in der „Feinfühligkeit der Mutter gegenüber den Signalen des Säuglings“ das zentrale Konzept der Bindungsforschung. Für Britsch (2011:40-41) hängt die in der Herkunftsfamilie erlebte und erworbene Bindungsqualität „mit der Bindungsrepräsentation der Bezugspersonen zusammen“. Im besten Fall sind das Vater und Mutter und es ist anzunehmen, „dass die Qualität der Bindung von der Eltern- auf die Kindergeneration weitergegeben wird“. Eine sichere Bindungserfahrung in der frühen Kindheit bedeutet für den Erwachsenenstatus ein psychischer „Schutzfaktor“, mit dem auch „traumatische Erfahrungen“ absorbiert werden können. Allerdings sollen das mentale Erleben und die Einflüsse in der Herkunftsfamilie nicht als psychische Bandagen verstanden werden, sondern nach Berkic (2015) können diese familialen Markierungen als „Weichenstellungen“ aufgefasst werden, die aber Platz für Erneuerung lassen. Die Annahme hinsichtlich Bindungsqualität in dieser Stichprobe ist, dass eine sichere oder unsichere Bindungserfahrung in der Herkunftsfamilie sich je nach dem positiv oder negativ auf die eheliche Zufriedenheit auswirken. Mit $R=.16$ fällt die Stärke der Korrelation niedrig aus. Die Gründe für den statistisch niedrigen Wert sind weiter oben bereits ausgeführt. Ein Vergleich der Mittelwerte von Frage 14: *Alles in allem betrachtet: Weil mache Punkte im Blick auf meine Herkunftsfamilie für mich nicht zufriedenstellend erfüllt wurden, ist das für mich heute...* erbringt den arithmetischen Wert 2.01. Das bedeutet, Versuchspersonen dieser Stichprobe beurteilen ihre familiäre Bindungsqualität als qualitativ gut zufriedenstellend. Der niedrige R-Wert kommt dadurch zustande, dass wiederum 13% der Probanden in der Mikroanalyse deutlich vom Mittelwert 2.01 bei der Beurteilung der Bindungsqualität in der Herkunftsfamilie abweichen. Ohne Zweifel kann gesagt werden, die Bindungsqualität in der Herkunftsfamilie wirkt sich auf die innere Sicherheit und seelische Entspantheit aus. Berkic (2015) spricht in diesem Zusammenhang von der „Kohärenz der eigenen Biographie“, die aus einer sicheren Bindung heraus generiert wird. Kohärenz bewirkt ein durchgängiges Gefühl der Zuversicht, sodass die inneren Erwartungen an das Leben sich auch weitgehend erfüllen werden. In der Bindungsforschung werden vor allem zwei Bindungsstile unterschieden, ein sicherer und ein unsicherer Bindungsstil.¹⁰⁴ Schmies et al. (2006:11-14) schreiben über Bindungsqualitäten bei deutschen Kindern folgendes auf:

¹⁰³ Nach Berkic (2006:38-40) ist eine Partnerschaft nach Bowlby dann als Bindungsbeziehung zu begreifen, wenn auf der *Verhaltensebene* vier Merkmale vorhanden sind: (1) der Wunsch nach Nähe, (2) die Suche nach Beistand, Schutz und Trost bei Belastung, Krankheit oder Grenzerfahrungen, (3) die intensive Trauer und der Protest bei Trennungen und (4) die Nutzung des Partners als sichere Basis für Exploration. Die *kognitive Ebene* wird in erwachsenen Bindungsbeziehungen vor allem bei schweren Belastungen und Angst auslösenden Situationen aktiviert. Die betroffene Person wird schneller an den Namen der Bindungsperson erinnert als an vergleichsweise neutrale Personen. Die *physiologischen Aspekte* erläutert Diamond (Berkic 2006:40). Er weist den Rückgang des Stresshormons Cortisol bei Männern nach, die in schwierigen Situationen von ihrer Partnerin unterstützt werden.

¹⁰⁴ Der unsichere Bindungsstil wird in der Sozialforschung noch in drei Kategorien unterteilt: unsicher-vermeidend, unsicher-ambivalent und unsicher-desorganisiert. Letzterer wurde in seiner theoretischen Beschreibung „erst später hinzugefügt“. Diese Form zeigt sich „ausschließlich bei körperlich und/oder sexuell missbrauchten beziehungsweise bei stark vernachlässigten Kindern“ (Berkic 2015).

- 58% sind sicher gebunden
- 35% sind unsicher-vermeidend gebunden
- 8% sind unsicher-ambivalent gebunden
- 5% sind unsicher desorganisiert gebunden

Auf die Frage 11: „*Beschreiben Sie die familiäre Atmosphäre, in der Sie aufgewachsen sind*“ antworten etwa 57%, dass sie in einem sicheren, zuverlässigen und vertrauten und überwiegend positiven familialen Umfeld aufgewachsen sind, es ebenso belastende Situationen, wie Scheidungen oder früher Tod von Vater und Mutter gegeben hat, aber doch auch Zusammenhalt und feinfühliges Annahme. Werden die Darlegungen von Schmies et al. mit dieser Stichprobe verglichen, liegt die Bindungsqualität in etwa auf gleicher Höhe mit dem bundesdeutschen Durchschnitt.

Eine weitere Beobachtung sei hier dargelegt. Der Großteil der Probanden (74%) bewertet das emotionale Erleben innerhalb der Herkunftsfamilie in der Rückschau als nicht oder nicht mehr belastend. Reziprok ausgedrückt wird demnach die Herkunftsfamilie aus heutiger Sicht in einem positiven Licht gesehen. Eine aktuelle eheliche Zufriedenheit kann in Verbindung mit der Qualität der frühen Bindungserfahrung gesehen werden. Werden die qualitativen Daten näher untersucht, ist eine zum Beispiel unsichere Bindungserfahrung keineswegs determiniert. Das macht ein Vergleich der Häufigkeiten zwischen der Frage 11: „*Beschreiben Sie die familiäre Atmosphäre, in der Sie aufgewachsen sind*“ und der Frage 1: „*Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer Beziehung?*“ 34% der Versuchspersonen fühlen sich innerhalb ihrer Familie in der Rückschau nicht angenommen und emotional vernachlässigt und erlebten eine unsichere Bindung. Sie beschreiben die Atmosphären in ihren Herkunftsfamilien mit Stichworten wie unsicher, bedrückend, teilweise vernachlässigt, gelitten an Alkoholproblemen der Eltern oder auch als gewalttätig. Demgegenüber stehen nur 25% der teilnehmenden Personen, die das Erleben in der Herkunftsfamilie als teilweise oder immer noch sehr belastend finden. Das bedeutet, ein unsicheres oder desorganisiertes Bindungsmuster, entstanden durch wenig Feinfühligkeit in der elterlichen Kommunikation und geringe Präsenz der Eltern, ist kein bindendes Schicksal. Und weiter: Für 9% der bisher unsicher gebundenen Versuchspersonen trifft zu: durch die Partnerschaft mit einem sicher gebundenen Partner kann die innere Verfasstheit in neue Bahnen gelenkt werden oder die innere Widerstandskraft (Resilienz) der Betroffenen befähigt dazu, trotz einer erfahrenen unsicheren Elternbindung, zu einem erneuerten Selbstbewusstsein zu gelangen und die familialen Defizite positiv zu verarbeiten.

Hinzuweisen ist hier noch auf die geschlechtsspezifischen Unterschiede hinsichtlich der Bindungsqualitäten der Kinder zwischen Mutter und Vater. Mit den Fragen 8 und 9 wird die Art

der Bindung zu Mutter und Vater erforscht: „*Notieren Sie auf einer Skala von 1 bis 5 die Art der Bindung zu ihrer Mutter (Frage 8) / Ihrem Vater (Frage 9)*“. 68% der Probanden bestätigen eine sichere Bindung zur Mutter gegenüber 51% zum Vater. Diese Differenz wird in der qualitativen Studie deutlich. Auf die Frage 11: „*Beschreiben Sie die familiäre Atmosphäre, in der Sie aufgewachsen sind*“, schreiben 7% der Personen ausdrücklich von einer „tollen Mutter“ und einem allzu „strengen Vater“, der unberechenbar, manchmal jähzornig und abwesend ist. Eine Regensburger Studie über geschlechtsspezifische Unterschiede, die auch international vergleichbar ist, exploriert: „56% der Kinder [haben eine] sichere Bindung zur Mutter, 49% zum Vater“ (Spangler & Grossmann 2015:13). Die Studie von Spangler & Grossmann zeigt vom Trend her ähnliche Ergebnisse, wie die Ergebnisse meiner aktuellen Studie. Anlass zur Sorge gibt der niedrige R-Wert .16. Ich interpretiere diesen Wert, dass innerhalb der Normalverteilung, Probanden als sogenannte „Ausreißer“ mit erfahrenen Bindungsstörungen zurechtkommen und leben müssen. Hier liegt ein Aufgabenfeld kirchlicher Seelsorge.

Diese Arbeit wird im Rahmen der christlichen Religion verfasst. Da liegt es nahe, sich die Bindungstheorie für die Praktische Theologie nutzbar zu machen. In diesem Zusammenhang kann gesagt werden, theologische Anthropologie versteht menschliches Leben aus der Verbindung mit Gott heraus (Faix 2004:261). Künneth (1978:192) schreibt dazu: „Der Mensch wird zum Menschen erst durch die spezifische Ausrichtung auf Gott“. Dieser Unterschied ist nicht als Widerspruch zu verstehen, sondern der Begriff *Bindung* erfährt dadurch eine transzendente Dimension. Das Konzept, die Gottesbeziehung auf dem Hintergrund der Bindungstheorie zu begreifen, wurde erstmals von Kirkpatrick (1992) vorgestellt. Für Richard (2008:1) kann demnach eine Beziehung zu Gott, analog zu anderen wichtigen Beziehungen, als „emotionales Band“ aufgefasst werden. Eine emotional christlich-religiöse Partnerschaft versteht sich als in die Schöpfungsordnung Gottes eingebunden. Dadurch könnten sich Partnerschaften mit grundsätzlich sicheren Bindungsstilen eine zusätzliche Qualifizierung ihrer Bindung sicherstellen. Für Paare mit unsicherem Bindungsstil würde möglicherweise durch die emotionale Bindung an Gott die eigene Paarbeziehung stabilisiert und eine vom Elternhaus weitergegebene unsichere Bindung schrittweise in eine sichere Bindung übergeführt werden.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Die Korrelation zwischen Bindungsqualität in der Herkunftsfamilie und eheliche Zufriedenheit nimmt in dieser Untersuchung den R-Wert .16 an. Statistisch gesehen ist damit ein geringer Wert gemessen. Die Qualitative Analyse zeigt aber, dass aus einem geringen Korrelationskoeffizient nicht eindeutig ein niedriger Zusammenhang abgeleitet werden kann. Unsicher gebundene Teilnehmer haben durch Resilienz, die richtige Partnerwahl und durch eine emotionale Bindung an Gott die Aussicht, zu innerer Stärke und psychischer Ausgeglichenheit zu gelangen. Aus diesem Grund ist der Herkunftsfamilie

familie in der Paarseelsorge und Paartherapie eine angemessene Aufmerksamkeit zu geben. Sie sollte definitiv weder außer Acht gelassen, noch sollte sie bei ehelichen Konflikten zu sehr in den Fokus von Schuldzuweisungen treten. Neben der Herkunftsfamilie sind weitere Aspekte zu berücksichtigen, die zur ehelichen Zufriedenheit beitragen können.

7.4 Hypothese 3: Konfliktmanagement und eheliche Zufriedenheit

Die Frage nach dem erfolgreichen Umgang mit Konflikten in Familien und dem Konfliktmanagement innerhalb der Partnerschaft wird hier anhand der Stichprobe diskutiert und interpretiert. Die statistische Auswertung weist den Zusammenhang mit einem Korrelationswert von $R=.22$ als schwach bis mäßig aus. Hinsichtlich der Kompromissbereitschaft bei Konflikten in Herkunftsfamilien zeigt der Vergleich des Mittelwertes, auf einer Skala von 1 bis 5 einen durchschnittlichen Wert von 2.88. 16% votiert, wir sind bei Konflikten nicht kompromissbereit gewesen, 20% geben eine niedrige Kompromissbereitschaft an, 33% zeigen eine mittlere und 31% der Teilnehmer legen sich eine hohe Kompromissbereitschaft zu. Gerade bei Konflikten ist die „hohe Kunst“ der Kommunikation gefragt. Dazu gehört für Gottman & Silver (2002:188), „gegenseitig[e] Kompromisse“ einzugehen. Ähnlich votieren die Teilnehmer bei der Frage 19.1: „*Es fiel uns schwer, zufriedenstellende Lösungen bei Konflikten zu finden*“. 40% der Teilnehmer teilt mit, es ist sehr schwer, zufriedenstellende Lösungen bei Konflikten zu finden, für 22% werden Konflikte zur Hälfte zufriedenstellend gelöst und 38% geben an, in der Herkunftsfamilie werden Konflikte zur Zufriedenheit gelöst. Insgesamt wird hier auf einer Skala von 1 bis 5 ein Durchschnittsmaß von 2,89 ermittelt. Im Blick auf die durchschnittliche Verteilung kann nach Bortz (1993:91) von einer Normalverteilung ausgegangen werden, da die Stichprobe aus „ $N \geq 30$ “ besteht. Wird ein Vergleich der Mittelwerte aus Frage 1: „*Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer Beziehung?*“ (1,77) mit den Mittelwerten der Fragen 19 und 19.1 angestellt (2,88+2,89), ergibt sich daraus eine Abweichung von 1.12. Das bedeutet, die Braut, mit der Konflikte innerhalb der Herkunftsfamilie bearbeitet wird, beeinflusst die eheliche Zufriedenheit eher verdeckt als offensichtlich. Schindler et al. (2013:69-96) zeigen ausführlich und anschaulich, wie Konflikte angesprochen, eigene Bedürfnisse artikuliert, Wünsche nach Veränderung spezifiziert und Lösungen ausgehandelt und nachhaltig umgesetzt werden können. Für Peter Kaiser (2010:13) gehört das Einüben dieser „Kompetenzen“ zu den Aufgaben der Herkunftsfamilie, bei dem vor allem die Eltern als Vorbild für die Kinder wirken. Diese verinnerlichen modellhaft in Gedanken und gefühlsmäßig das Konfliktlösungsverhalten ihrer Eltern. Dabei geht es nicht um Harmonisierung aller Konflikte oder dass grundsätzlich kein Streit in einer christlichen Familie sein darf. Vielmehr gilt es auf gute Art und Weise zu zeigen, wie Konflikte erfolgreich gelöst werden können. Gottman & Silver (2002:188) sprechen davon, dass bei Konflikten die Kommunikation den richtigen Ton, Kompromisse und eine hohe Fehlertoleranzgrenze benötigt. Im Forschungsfeld dieser Untersuchung ist das

Konfliktmanagement in der Herkunftsfamilie aus heutiger Sicht der Teilnehmer durchschnittlich erfüllt worden. Etwa 50% schätzen das Konfliktmanagement der Herkunftsfamilie als nicht zufriedenstellend ein. Das zeigt, bei allen Konfliktlösungserfolgen, bietet die christliche Religion nicht automatisch eine Garantie für erfolgreiche Konfliktlösungen. Bei der Kompromissbereitschaft in Konflikten zeigt sich ein ähnliches Bild. Möglicherweise hängt diese nur durchschnittliche Bereitschaft mit der Verinnerlichung christlich-religiöser Werte zusammen, die relativ klare Vorgaben darüber machen, was wahr und falsch, was gut und böse und was schön und hässlich ist. Der Philosoph Michael Schmidt-Salomon (2015) äußert dazu bei Radio Bremen:

„Von der Grundstruktur her ist es tatsächlich so, dass jede Religion darauf beharren muss, den Zugang zu einer absoluten Wahrheit zu haben [...] auch zu absoluten Werten, die über den menschlichen Werten stehen [...] Das ist in jeder Religion enthalten, dass man keine Kompromisse macht und man keine Kompromisse machen muss. Das ist ein großer Unterschied zu dem Gesellschaftsvertrag, auf dem moderne Gesellschaften beruhen [...] Dort ist es so, dass wir Werte mit einander aushandeln müssen; dazu gehört, dass wir Kompromisse zu schließen haben“.

Das muss auch für die christlich-religiöse Herkunftsfamilie Geltung haben. Hier scheint im Forschungsfeld ein Lernbedarf zu sein. Die fehlenden Konfliktlösungskompetenzen in einer Familie zählen aus psychoanalytischer Betrachtungsweise zu den unbewussten Bereichen von Familienbeziehungen und sind als solche biographisch zu verstehen (Kaiser 2010:10). Aus soziologischer Sicht sind Kontroversen taktische Maßnahmen, um die unterschiedlichen Bedürfnisse ihrer Mitglieder erfolgreich zu kanalisieren, um auf diese Weise das System Familie zu optimieren. Innerhalb eines christlichen Wertesystems müssen Konfliktlösungsstrategien vorgestellt und eingeübt werden und Eltern können für die christlichen Werte und ihre Umsetzung feinfühlig und mit Humor werben und nicht etwa mit Repressalien. Die Lust zu streiten, beginnt mit der frühen Kindheit. Kinder suchen förmlich den Streit und sie benötigen dafür „ihre [verständnisvollen] Eltern“ (Fliegel 2015:1). Ein Standardsatz von Kindern ist in dieser Zeit: „*ich kann selber*“, und damit rütteln sie an den Anordnungen der Erwachsenenwelt. Eltern müssen sich hier Lockerheit und Durchblick bewahren. Indem Eltern ihren Kindern diese Reibungsfläche bieten, fördern sie damit deren Selbstständigkeit und geben ihnen ein konstruktives Beispiel für spätere Konfliktgespräche in ihrer eigenen Partnerschaft. Bei allem kann gesagt werden, selbst wenn die Herkunftsfamilie das Konfliktmanagement nicht hinreichend erfüllt, ist die eheliche Zufriedenheit mehr von der gegenseitigen partnerschaftlichen Aufmerksamkeit beeinflusst, als von dem, was der einzelne in seiner Herkunftsfamilie hinsichtlich Konfliktmanagement erfahren hat.

Nachdem die Bedeutung der Herkunftsfamilie im Blick auf eine spätere Partnerschaft anhand der ersten drei Hypothesen näher dargelegt ist, sind weitere Korrelate für eheliche Zu-

friedenheit auszukundschaften. Dazu kann ein Vergleich der Ergebnisse der ersten drei Hypothesen mit den folgenden Ergebnissen der Hypothesen 4 und 5 helfen.

7.5 Hypothese 4: Partnerschaft und Konfliktmanagement

Das zentrale Anliegen dieser Forschungsarbeit ist, mit einer empirischen Analyse Faktoren ehelicher Zufriedenheit in Verbindung mit der Vorprägung aus der Herkunftsfamilie zu untersuchen. Die ersten drei Hypothesen belegen diesen Zusammenhang. Dennoch ist langfristiger Erfolg in einer Partnerschaft nicht nur das Verdienst positiver herkunftsfamilialer Einflüsse, sondern es werden noch weitere Faktoren ehelicher Zufriedenheit zu explorieren sein. Eine der Variablen ist *Erfolgreiches Konfliktmanagement innerhalb der Partnerschaft steigert die eheliche Zufriedenheit*. Historisch ist die gesellschaftliche Entwicklung auf die Kleinfamilie zugesteuert: Zwei Menschen, eine Frau und ein Mann¹⁰⁵ verlassen ihre Herkunftsfamilien, beginnen aus Liebe und Zuneigung eine neue Partnerschaft (Hassebrauck 2013). Jeder bringt zunächst mental und biographisch seine Herkunftsfamilie in die neue Beziehung mit. Dazu gehören die familialen Freuden und „Neurosen“, die zu Beginn der Beziehung ein erfolgreiches Update benötigen. Beide Partner müssen sich aufeinander einstellen. Willi (2002) nennt diesen Vorgang „Koevolution“, verstanden als eine Zeit des Teilens und Zusammenwachsens. Für Kirchler (1989) ist „Abwesenheit negativer Konflikte“ einer von acht Determinanten für eheliche Zufriedenheit. Kirchler will Streiten nicht verbieten. Im Gegenteil. Beiderseitig erfolgreich gelöste Konflikte fördern eheliche Zufriedenheit. Für Fliegel (2015:1) ist nicht der Partnerschaftskonflikt „das eigentliche Problem“, sondern oftmals „der falsche Lösungsversuch“. Auch wenn Thiel (2012:31-39) äußert, „fares Streiten gibt es nicht“, zeigt diese Forschungsarbeit den deutlichen Zusammenhang von erfolgreichem Konfliktmanagement und ehelicher Zufriedenheit. Der Korrelationskoeffizient nimmt den Wert $R=0.70$ an. Damit ist statistisch gesehen ein linearer Zusammenhang zwischen beiden Variablen dokumentiert. Tägliche Auseinandersetzungen im partnerschaftlichen Alltag und Gespräche über unterschiedliche Ansichten zu bestimmten Themen sind normal und nötig. Damit schaffen wir uns ganz allgemein einen Platz in dieser Welt und ebenso im Herzen des Ehepartners.¹⁰⁶ Ein Konfliktgespräch kann auch misslingen, weil es destruktiv und nicht konstruktiv geführt wird. Im Forschungsfeld antworten auf die Frage 21: „*In meiner jetzigen Partnerschaft finden wir schnell einen Weg aus Konflikten*“ auf einer Skala von 1 (trifft nicht zu) bis 5 (trifft voll zu)

- 24% antworten mit der Maßzahl 5
- 48% antworten mit der Maßzahl 4
- 14% antworten mit der Maßzahl 3
- 10% antworten mit der Maßzahl 2

¹⁰⁵ Vgl. Gen 2,24.

¹⁰⁶ Von Heraklit (520-460 v.Chr.) stammt die Weisheit: „Streit ist der Vater aller Dinge“.

- 3% antworten mit der Maßzahl 1

Diese Stichprobe zeigt, die teilnehmenden Versuchspersonen finden mit einem Mittelwert von 3.80 und eine Standardabweichung von 1.01 schnell einen Weg aus Konflikten. Das ist ebenfalls ein hoher Wert und bestätigt den linearen Zusammenhang $R=0.70$ von erfolgreichem Konfliktmanagement und ehelicher Zufriedenheit. Wie Paare Konflikte lösen, wird sehr unterschiedlich gehandhabt und ist auch geschlechtsspezifisch verschieden.¹⁰⁷ Ein geeigneter Königsweg dafür kann zwar in der Theorie beschrieben werden, doch in der täglichen Konfliktrealität werden familiäre Unstimmigkeiten sehr individuell geregelt werden müssen. Wie gerade dargestellt, gibt es im Forschungsfeld eine hohe Kompetenz, Konflikte zu lösen. Daneben werden ebenso einige Probleme und der Umgang damit, sichtbar. In der qualitativen Auswertung der Frage 22: „Was ist Ihrer Meinung nach ein aktuelles Problem in Ihrer Beziehung?“, skizzieren die Teilnehmer folgende Problemfelder:

- Der Umgang mit Erwartungen von außen
- Frauen fällt es schwer, sich einzuordnen
- Unterschiedliche sexuelle Bedürfnisse
- Der nur langsame emotionale Tiefgang in der Partnerschaft
- Umgang mit Verletzungen aus der Kindheit
- Problem, dass zu wenig über Unstimmigkeiten gesprochen wird
- Unsere Beziehung selbst

Darüber hinaus wird Geschlechtsspezifisches im Umgang mit Konflikten deutlich: ein männertypisches Verhalten, das Familienprobleme gelegentlich minimiert oder auf die lange Bank schiebt, Frauen dagegen darüber reden möchten. Hierzu könnte gesagt werden, Frauen und ebenso Männer erscheinen oft etwas zaghaft, unsensibel und nicht eindeutig, wie sie sich gegenseitig ihre Wünsche, Ansprüche, Bedürfnisse und Forderungen vortragen. Deshalb ist Klarheit, Feinfühligkeit und Achtsamkeit notwendig, um Differenzen in einer Partnerschaft zufriedenstellend zu lösen. Ein letzter Punkt betrifft zukünftiges Konfliktmanagement, das hier mit den Antworten auf Frage 23 interpretiert wird: „Denken Sie, dass Sie das [aktuelle] Problem lösen werden?“. Darauf antworten 63% mit *Ja*, 28% mit *Weiß nicht* und 9% mit *Nein*. Das lässt den Schluss zu, die Ehepaare aus der Forschungsgruppe sind zuversichtlich, was die Lösung ihrer Konflikte angeht. 9% befürchten, dass sie manche Probleme nicht lösen werden. Dauernd offene Konflikte können Hinweise auf eine angespannte Partnerschaft sein. Gottman & Silver (2002:285) sprechen von „Kriegsschauplätzen“, die die Liebe in einer Partnerschaft zum Erliegen bringen können. In fast jeder Partnerschaft gibt es unlösbare

¹⁰⁷ Ebeling & Schmitz (2006) geben eine lesenswerte Einführung in Geschlechterforschung und Naturwissenschaft.

Probleme. In solchen Fällen hilft nicht, ständig darauf „herumzureiten“, sondern „sich mit den unabänderlichen Gegebenheiten abzufinden“ (Rauh-Köpsel 2012). Erfolgsversprechender für die Förderung ehelicher Zufriedenheit ist, über unveränderbare Gegebenheiten, zum Beispiel Persönlichkeitsmerkmale des Partners, nicht länger nutzlos zu streiten. Noch ein Gedanke zur Idee der christlichen Partnerschaft: Zur ehelichen Liebe gehört die Courage, sich verlässlich für den anderen und dessen Ziele und Wünsche und Träume zu engagieren. Mit Römelt (2015:308) ist zu vertreten, dass „die Liebe immer auch vom Glauben der beiden Partner an ihre Stabilität“ getragen ist, „besonders in Konflikten“.

7.6 Hypothese 5: Partnerschaft und Kommunikation

Die Ergebnisse der Hypothese *partnerschaftliche Kommunikation und ihre Bedeutung für eheliche Zufriedenheit* soll hier diskutiert und interpretiert werden. „Reden ist Silber“ und dennoch gilt gerade auch für eine Partnerschaft „Kommunikation ist *nicht* ganz einfach, sondern im Gegenteil höchst komplex“ (Engl & Thurmaier 2011:12). Das Komplexere daran ist, „jede Kommunikation hat einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt“ (Trunk 2011). In einer Langzeitstudie mit 73 Paaren, weisen Engl & Thurmaier (2001:1) die Abhängigkeit von erfolgreicher Kommunikation „für das gemeinsame Glück“ nach. Für Kirchler (1989:79-90) sind „Kommunikationsinhalte“ und „Kommunikationsstil“ Mitbestimmer für eheliche Zufriedenheit. Interessant ist in diesem Zusammenhang ebenfalls die Frage danach, wie viel Zeit Paare täglich miteinander im Gespräch verbringen. Studien dazu zeigen eine breite Streuung. Wilimski (2010:1) präsentiert frühere Studien, nach denen Paare nicht mehr als „10 Minuten am Tag sprechen“. Eine neuere Untersuchung des Meinungsforschungsinstituts InnoFact Düsseldorf belegt: „Paare kommunizieren täglich 102 Minuten miteinander“. Schon die Alltagspsychologie weiß: Das vertraute Gespräch, nicht nur über das alltägliche Allerlei, sondern auch über Gefühle, sind A und O einer glücklichen Beziehung. Gottman & Silver (2002) konstatieren, diejenigen Beziehungen haben die größten Chancen auf Dauer, die fünfmal so viele positive wie negative Gespräche miteinander führen.¹⁰⁸ Die vorgelegte Studie bestätigt die Bedeutung partnerschaftlicher Kommunikation für das eheliche Glück. Die Korrelation der beiden Variablen nimmt einen Wert von $R=0.44$ an. Damit ist statistisch ein deutlicher Zusammenhang nachgewiesen. Bemerkenswert ist das Ergebnis der Frage 27: „*Wie viel Zeit verbringen Sie durchschnittlich pro Tag im Gespräch miteinander?*“. Und das sind die Antworten:

- 5% - bis 10 Minuten
- 10% - 10 bis 20 Minuten

¹⁰⁸ Hier kann vom sogenannten Gottman-Quotient gesprochen werden. Der besagt: In glücklichen und stabilen Beziehungen muss das Verhältnis von positiven und negativen Interaktionen wenigstens das Maß 5:1 annehmen – oder umgekehrt: Eine negative Konversation kann durch fünf positive ausgeglichen werden.

- 41% - 20 bis 40 Minuten
- 18% - 40 bis 60 Minuten
- 22% - über eine Stunde
- 4% - sonstiges: kommt darauf an, wie viel wir zu besprechen haben; manchmal stundenlang; mit SMS.

Das bedeutet, im Mittelwert sprechen Paare aus diesem Forschungsfeld 55 Minuten. Das ist im Vergleich mit der oben genannten Studie halb so viel Zeit, die Paare täglich im Gespräch miteinander verbringen. Diese Zahlen sind aus der Sicht des Forschers mit Zurückhaltung zu bewerten, da sie gemeinhin als Schätzwerte gelten und zudem von der momentanen emotionalen Befindlichkeit zum Zeitpunkt der „Stimmabgabe“ abhängig sind. Erfreulich, dass im hier beschriebenen Forschungsfeld eine Zunahme der im Gespräch verbrachten Zeit zu vermelden ist. Insgesamt wird deutlich, eheliche Zufriedenheit ist nicht allein abhängig von der Länge der täglichen Gesprächseinheiten, denn die subjektive eheliche Zufriedenheit schätzen in dieser Studie 74% der Probanden als hoch bis sehr hoch ein. Noch ein Wort zu den verwendeten Kommunikationsmitteln. Diese werden hier nicht explizit abgefragt. Dennoch wird aus den qualitativen Texten zum Beispiel zur Frage 29: „Gibt es etwas, das Sie sich hinsichtlich der Kommunikation von Ihrem Partner besonders wünschen?“, deutlich, in der Regel wird nach wie vor am liebsten ein Gespräch unter vier Augen geführt. Doch sind genauso moderne Kommunikationsmittel gefragt. Eine Person beschreibt, sie benutzen SMS für ihre Kommunikation und ebenfalls werden das Telefon oder auch der kleine Zettel zwischendurch zur Anwendung kommen. Allgemein kann in der Reduktion gesagt werden, Paare die qualitativ und quantitativ viel miteinander reden, erscheinen in dieser Studie zufriedener, als Paare die sich nur wenig zu sagen haben. Dass Kommunikation ein entscheidendes Thema in einer Partnerschaft darstellt, zeigt auch die Hypothese 6. Darin werden die besonderen Kommunikationswünsche von Frauen an ihre Ehemänner fokussiert.

7.7 Hypothese 6: Qualifizierung männlicher Kommunikation

Für die Validierung der Hypothese *Frauen wünschen sich eine Qualifizierung der männlichen Kommunikation* stehen dafür ein qualitativer Textkorpus der Versuchspersonen zur Verfügung. Diese Hypothese soll jetzt anhand der vorliegenden Daten geprüft, diskutiert und interpretiert werden. Wer verheiratet ist, weiß und spürt auf Anhieb, eine Frau ist wesensmäßig etwas anderes als ein Mann.¹⁰⁹ Offensichtlich wird dieser Unterschied in der Art der Kommunikation. Diese Differenz erläutert Ayas (2008:65-87) mit der Theorie, Männer und Frauen

¹⁰⁹ Das Portal „Google Books“ des US-amerikanischen Unternehmens „Google Inc.“ liefert über die Stichworteingabe *Frauen und Männer sind anders* 8×10^5 Einträge. Diese unüberschaubare Flut von Literatur verdeutlicht die Aktualität des Themas: Wissenschaftler, Zeitungsredakteure, Prediger, Feministen und Kabarettisten haben sich dieses Themas angenommen.

leben kommunikationstechnisch in „zwei Kulturen“. ¹¹⁰ Diese Ungleichheit kann in „weibliche und männliche Gesprächsstile“ operationalisiert werden. Die Forschungsergebnisse beschreiben diese Diskrepanzen hinsichtlich der Kommunikationsstile zusammenfassend so (:65): „Männer verwenden einen dominanteren, hierarchischen Gesprächsstil, sind an der Sache orientiert, setzen ihre Themen durch, unterbrechen häufig. Der kommunikative Stil der Frauen hingegen ist unterstützend, emotional, kooperativ und egalitär“. Nach dieser Theorie treten tatsächlich Unterschiede in der Kommunikation zutage. Weibliche Kommunikation ist emotional konnotiert und männliche mehr funktional. Meiner Ansicht nach werden durch diese Theorie Männer und Frauen in ihrem Kommunikationsstil zu sehr determiniert. Eigene Beobachtungen und auch diese Forschungsarbeit können diese „Zwei Kulturen“ Kommunikationstheorie nicht durchweg belegen. Von hier aus ist zu postulieren, beide, Frauen und Männer beherrschen in der Tendenz beide Gesprächsstile und können je nach Situation zwischen beiden Gesprächsstilen wechseln. Zur Sicherung dieser These werden nachfolgend Aussagen männlicher Teilnehmer dazu aus Tabelle 6 herausgestellt:

- dass mich mein Partnerin nicht bevormundet, manchmal geht das Eltern-Ich mit ihr durch (9)
- eigene Gefühle so ausdrücken können, dass sich der andere nicht angegriffen fühlt (11)
- mich stehen zu lassen, wie ich bin (22)
- Dinge aussprechen, die von mir erwartet werden. Es werden oft Dinge erwartet, die ich gar nicht ahne (47)

Die „zwei Kulturen“ Theorie besagt, Frauen kommunizieren kooperativ und Männer dominant. Die ersten drei Beispiele verdeutlichen, dass Frauen durchaus dominant auftreten können, wenn sie ihren Männern gegenüber eine Sache nachhaltig durchsetzen möchten. Das vierte Beispiel aus Zeile 47 könnte ein vorsichtiger Hinweis darauf, dass Frauen möglicherweise zu wenig deutlich und klar genug sagen, was sie sich von ihren Ehemännern wünschen. Umgekehrt macht die qualitative Auswertung deutlich, dass Männer einen kooperativen und emotionalen Gesprächsstil können und auch pflegen möchten. Die Ankerbeispiele dafür sind aus Tabelle 6 dargelegt:

- mehr Nachfrage nach dem, wie es mir geht und dabei mich anschauen, bei mir zu bleiben (3)
- mehr auf meine Probleme eingehen (13)

¹¹⁰ Dieser Theorie ist von Bilden (1991:279-301) aus sozialisationstheoretischer und linguistischer Sicht widersprochen worden. Ihrer Ansicht nach beginnt das Erlernen der Sprache in der frühen Kindheit und in unserer Kulturkreis gemeinsam mit dem anderen Geschlecht. Ebenso stellt Samel (2000) diese Hypothese in Frage, „da sich zumindest im Berufsleben die Bereiche von Frauen und Männern immer stärker angleichen“ (Veith 2005:163). Obwohl dieser Zwei-Kulturen-Theorie widersprochen wird, ist sie doch im Alltag und auch innerhalb der Wissenschaft weit verbreitet.

- offen über Gefühle, Wünsche und Verletzungen zu sprechen (25)

Ins Auge fällt im Forschungsfeld noch Folgendes. Auf Frage 5: „Kreuzen Sie 8 Positionen an, die Ihrer Meinung nach zu einer zufriedenen Beziehung beitragen“.¹¹¹ 34% votieren für „gesundes Selbstbewusstsein“, 31% für „Gleichberechtigung“ und 4% für „gewisse Ansprüche an den Partner stellen“ als Kategorien für eheliche Zufriedenheit. Das lässt den vorsichtigen Rückschluss zu, dass im Forschungsfeld etwa 2/3 der Versuchspersonen in traditionellen und 1/3 in gleichberechtigten Partnerschaften zusammenleben.

Meine Annahme über Kommunikation besteht darin, Männer zeigen sich gegenüber ihren Frauen signifikant zufriedener mit der partnerschaftlichen Kommunikation. Die erste Überraschung liegt deshalb darin, von 84 Personen sind nur 7% (6 Männer) und 6% (5 Frauen) zufrieden mit ihrer aktuellen Kommunikation. Was den Umfang des Textkorpus angeht, schreiben Männer und Frauen in etwa gleich viele Wünsche und Ansprüche zur Verbesserung der ehelichen Kommunikation auf.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Die Hypothese *7 Frauen wünschen sich eine Qualifizierung männlicher Kommunikation* ist bestätigt. Sie wünschen sich vor allem spürbare Nähe zu ihren Männern und Sicherheit und wollen von ihnen gemocht werden. Männer, so scheint es, sind in der Tendenz mehr auf Problemlösungen aus, während sich Frauen das intensive Gespräch wünschen. Noch ein Gedanke zur Idee hinsichtlich einer christlichen Partnerschaft. Aus theologisch-anthropologischer Sicht ist der weibliche Wunsch nach Nähe zur männlichen Spezies scheinbar in der Struktur der Schöpfung angelegt. Dieser Wunsch könnte zur Kontrolle über das Männliche werden wollen und sich dadurch zum „Kampf der Geschlechter“ entwickeln.¹¹² Entscheidend ist, die unterschiedlichen Wünsche und Neigungen des jeweils anderen Partners hinsichtlich der Kommunikationswünsche zu erkennen und maßvoll darauf zu reagieren.

7.8 Hypothese 7: Unterschiede Frauen und Männer

Oscar Wilde, ein irischer Schriftsteller, schreibt über die Ehe: „sie sei ein Versuch, zu zweit wenigstens halb so glücklich zu werden, wie man alleine war“. Mittels dieser Hypothese sollen die tatsächlichen Geschlechtsunterschiede hinsichtlich ehelicher Zufriedenheit gemessen werden. Die Ergebnisse können von vorne herein nicht als statistisch relevant gelten, weil der N-Wert der Stichprobe mit ≤ 100 zu gering ausfällt und das Forschungsfeld als zu speziell

¹¹¹ Aus 14 vorher festgelegte Kategorien für eheliche Zufriedenheit sollen acht ausgewählt werden, welche die Mitwirkenden für am wichtigsten halten: gemeinsame Zeit verbringen; genügend finanzielle Ausstattung; zufriedenstellende Kommunikation; gegenseitige Rücksichtnahme; Vertrauen; keine unlösbaren Konflikte; langfristige Absicht, beieinander zu bleiben; aus Liebe handeln; Glaube an Gott/Religion; Gewisse Ansprüche an den Partner stellen; gesundes Selbstbewusstsein; zufriedenstellende Intimität; Gleichberechtigung; Bereitschaft, dem anderen zu vergeben.

¹¹² Vgl. Gen 3,16.

anzusehen ist. Dennoch kann die gezogene Stichprobe innerhalb der Baptistengemeinden in Bayern mit anderen Forschungsfeldern wenigstens zum Vergleich herangezogen werden. Beobachtungen und Erwartungen meinerseits sind, Frauen und Männer innerhalb des Forschungsfeldes zeigen als Paar eine ähnlich hohe oder auch niedrige Zufriedenheit. Zu dem Thema Zufriedenheit von Männer und Frauen häufen sich wissenschaftliche Studien. Zwei davon sind willkürlich herausgegriffen. „Deutsche Frauen sind glücklicher als Männer“ ist in der Zeitung DIE WELT am 26.11.2012 zu lesen. 51% der Frauen schätzen sich darin als glücklich ein und 47% der Männer.¹¹³ Diese Differenz beurteile ich als nahezu ausgeglichen zwischen Männern und Frauen. Ähnliches wird im Focus Online Magazin¹¹⁴ veröffentlicht. Easterlin & Plagnol (2008) finden heraus, die Erwartungen von Männern und Frauen an ein glückliches Leben ähneln sich. Vor allem die partnerschaftliche „Beziehung“ und die „finanzielle Ausstattung“ werden als zwei Hauptfaktoren für Zufriedenheit herausgefunden. Zudem sind Männer aus dieser Studie mit zunehmendem Alter „zufriedener als Frauen“. 2013 werden laut statischem Bundesland 373655 Ehen geschlossen. Im gleichen Zeitraum haben sich 169833 Ehepaare wieder geschieden. Das sind 45%. Auf der Internetseite des Statistischen Bundesamtes (2015) wird dazu weiter ausgeführt: „Nach den derzeitigen Scheidungsverhältnissen werden etwa 35% aller in einem Jahr geschlossenen Ehen im Laufe der kommenden 25 Jahre geschieden“. Das bedeutet, die eheliche Zufriedenheit nimmt in vielen Beziehungen stark ab, so dass sich Paare entschließen, ihre Beziehung aufzuheben. Im vorgestellten Forschungsfeld zeigen sich Frauen mit ihrer partnerschaftlichen Beziehung bei einem Mittelwert von 1,69 geringfügig zufriedener. Männer zeigen den Mittelwert 1,87. Der hohe Mittelwert kann dadurch zustande kommen, dass ausschließlich zufriedene Paare die Offenheit hatten, an dem Forschungsprojekt teilzunehmen. Weiter ist an Probanden zu denken, die für Forschungsprojekte dieser Art offen sind, um mit den veröffentlichten Ergebnissen für andere auf indirektem Wege „beizustehen“. Eine dritte Personengruppe kommt noch in den Blick, die sich durch ihre Teilnahme eine Qualifizierung ihrer Beziehung erhofft. Einen Einblick in die spezielle Motivation der Teilnehmer gibt die qualitative Auswertung der Schlussfrage: *Jetzt haben sie die Umfrage geschafft. Herzlichen Dank für Ihr Interesse und ihre Mitarbeit. Persönlich würde mich noch interessieren, wie es Ihnen mit der Umfrage ergangen ist. Selbstverständlich wären diese Angaben freiwillig.* 45% der Versuchspersonen haben zu dieser Frage einen Text aufgeschrieben. Einige Antworten daraus sollen hier kurz dargelegt werden:

- Ich fand es ganz gut, diese Themen in mir neu zu bewegen. Fragen regen zur Reflexion der eigenen Erziehung und zur Standortbestimmung der Ehe an.

¹¹³ Veröffentlichte Nachricht der Deutschen Presseagentur am 26. November 2012.

¹¹⁴ Die Glücksstudie entstand in Zusammenarbeit der Universität Cambridge und der Universität Südkalifornien.

- Ich freue mich, wenn ich damit helfen kann, das MITEINANDER zu fördern. Es tat gut, sich manches mal wieder bewusst zu machen.
- Ich habe mich gerne an dieser Umfrage beteiligt, da sie mir und anderen auch neue Erkenntnisse bringen würde.
- Ich wünsche jedem Ehepaar viel Zeit und Ehrlichkeit zum Austausch darüber
- Interessante Umfrage, sie regt an, über die Ehe und das Partnerverhältnis nach zu denken. Im Alltag ist dafür wenig Platz.
- Ich bin schon gespannt, was es für meinen Mann und mich bringt, wenn wir uns über die Fragen unterhalten werden. Das ist auf alle Fälle eine gute Anregung. Danke!!
- Ich fand das Ausfüllen spannend und erhellend, es erfüllt mich mit Dankbarkeit zu sehen, dass ich meine schwere Kindheit gut aufgearbeitet habe, bin dankbar für meine Ehe, sehe, dass ich die transgenerationale Schiene durchbrochen habe

Alles in allem betrachtet wird die individuelle eheliche Zufriedenheit im Forschungsfeld so beurteilt:

- 56% sind sehr zufrieden
- 28% sind zufrieden
- 8% sind unentschieden
- 5% sind etwas unzufrieden
- 3% sind gar nicht zufrieden

An der Umfrage nahmen Probanden in erster Ehe teil. Im Vergleich mit bundesweiten Scheidungszahlen von 35% jährlich, kann für die vorgelegte Studie hinsichtlich Scheidungsziffern keine verbindliche Vorhersage gemacht werden. Anhand der hohen Zufriedenheitsskala mit einem Wert von 84%, erwarte ich, dass die Scheidungsrate von 35% in diesem Forschungsfeld nicht erreicht wird.

7.9 Kritische Reflexion der eigenen Forschung

Mit dieser Studie sollten mittels Korrelationen verschiedener Variablen der Zusammenhang zwischen dem Einfluss einer Familiengeschichte auf eine spätere eheliche Paarbeziehung untersucht werden. Die eigene Durchführung und Abwicklung des Forschungsvorgangs wird jetzt einer kritischen Reflexion unterworfen. Folgende Themen kommen dabei in den Blick:

1. Der Aufbau des Forschungsvorgangs
2. Die Wahl der Forschungsmethoden
3. Erreichung des Forschungszieles
4. Kritische Bemerkungen der Forschungsteilnehmer

5. Anwendung von Gütekriterien

1. Aufbau des Forschungsprojektes. Zuerst: Der zeitliche Umfang des Forschungsprojekts war nur ungenau zu ermessen. Eine weitere Unsicherheit gab es hinsichtlich des Fragebogens, etwa der Dauer der Erstellung, inklusive des Pretests, die Rekrutierung der Probanden und bei der Auswertung der Daten. So begann ich parallel zum Aufbau des Theorieteils bereits mit der Operationalisierung des Fragebogens. Im Nachhinein erwies sich dieses Vorgehen als kontraproduktiv, da ein Teil der Fragen nach Fertigstellung des Theorierahmens überflüssig wurde. Dafür hätten andere Variablen mit mehr Items belegt werden können, ohne dabei den Fragenkatalog unnötig aufzublähen. Eine wichtige Frage, hinsichtlich Bindungssicherheit des Ehepaares untereinander, wurde aus Versehen nicht gestellt.¹¹⁵ Die quantitativen Antworten hätten noch deutlicheren Aufschluss hinsichtlich Bindungssicherheit geben können.

2. Die Wahl der Forschungsmethoden. Es bestand von vornherein keine Gewissheit darüber, wie viele Teilnehmer an dem Forschungsprojekt teilnehmen würden. Für das quantitative Design war eine Stichprobe von wenigstens $N \geq 1000$ nötig, um die Erhebung als repräsentativ einzustufen. Dies ist nicht gelungen. So war das Mixed-Method-Design eine zielführende Methode, um zusätzlich qualitative Daten in Ergänzung zur Auswertung zu bringen. Die Auswertung war zeitintensiv, wovon auszugehen war. Die Studie enthielt geschlechtsspezifische Analysen. Nur wenige Transmissionsstudien erfassen eine differentielle Wirkung von Vater und Mutter auf Männer und Frauen. Die Ergebnisse dieser Studie wiesen in der Tendenz auf Unterschiede in den Einflüssen der Herkunftsfamilie auf Männer und Frauen hin. Diese Unterscheidungen waren nicht im Blick. Die Befunde können als ein zufälliges Ergebnis dieser Studie bewertet werden. Selbstverständlich hat diese Studie auch ihre Begrenzungen. Zum Beispiel wäre es wünschenswert gewesen, das Verhalten der Zielpersonen innerhalb der Liebesbeziehung von Partnereffekten zu reinigen, dann wären möglicherweise deutlichere generationsübergreifende Verhaltensmuster zutage getreten. Dafür wären allerdings erweiterte Datensätze nötig gewesen, welche die Kinder der Zielpersonen und somit drei Generationen erfasst hätten.

3. Erreichen des Forschungszieles. Das ursprünglich anvisierte Forschungsziel wurde weitgehend erreicht. Der Maßnahmenkatalog für Paare ist in Form von Thesen für Gemeinde und Pastoren indirekt ausgeführt und erscheint unter 8.3 *Pastoraltheologische Konsequenzen*. Darüber hinaus konnten zusätzliche Kenntnisse über eheliche Zufriedenheit erfasst wer-

¹¹⁵ Die vergessene Frage hätte gelautet: Notieren Sie auf einer Skala von 1 (sicher gebunden) bis 5 (unsicher gebunden) die Art der Bindung zu Ihrem Ehepartner.

den, die so nicht vorgesehen waren, zum Beispiel die geschlechtsspezifischen Unterschiede, die bei dysfunktionalem Verhalten von Seiten der Eltern in Erscheinung treten.

4. Kritische Bemerkungen der Forschungsteilnehmer. Neben großer inhaltlicher Zustimmung zum Thema der Studie, kritisierten 10% der Probanden die zeitliche Länge, um den Fragebogen auszufüllen. Die Frage dazu lautete: *Persönlich würde mich noch interessieren, wie es Ihnen mit der Umfrage ergangen ist.* Jeweils ein männlicher Teilnehmer schreibt dazu auf: „Ich habe mich wohl gefühlt dabei und 20 min gebraucht“. Ein anderer Proband äußert: „Die angegebene Zeit von 30 Minuten war unrealistisch, hat nun fast 100 Minuten gedauert“. Die Unterschiede in der Beurteilung sind signifikant. Hier ist zusätzlicher Realitätssinn des Forschers gefragt und die Berücksichtigung der verschiedenen menschlichen Charaktere bei der Ausdifferenzierung des Fragebogens. Weniger ist mehr und Einfachheit der Fragen lassen beim Forschungsteilnehmer ein gutes Gefühl zurück.

5. Quantitative und qualitative Gütekriterien. Die vorliegende Studie erhebt ihre Daten mit dem Mixed-Method-Design, also quantitative und qualitative Daten. Mit Steinke (2012:319-331) ist zu sagen, dass sich jeder Forschungsvorgang an Gütekriterien messen lassen muss, wobei „quantitative Kriterien nicht für die Bewertung qualitativer Forschung geeignet“ sind (:322).¹¹⁶ Die Datensätze für die Variablen beziehungsweise die Befunde der Zusammenfassenden Inhaltsanalyse werden jeweils mit spezifischen Gütekriterien auf Sinnhaftigkeit überprüft. Für die quantitative Datenerhebung konnte die interne Konsistenz der Variablen mit der Darstellung der Maßzahl Cronbach's α zweifelsfrei nachgewiesen werden. Ebenso wurden die qualitativen Daten entsprechenden Gütekriterien unterzogen. Für Steinke (:324) gehören dazu „die Dokumentation des Forschungsprozesses“. Dadurch haben externe Personen die Möglichkeit, den Ablauf der Untersuchung „Schritt für Schritt“ nachzuvollziehen. Dieses Gütekriterium wurde unter Gliederungspunkt 6 *Darstellung der Ergebnisse* nachvollziehbar erfüllt (vgl. S. 108-139). Ein zweites Kriterium umschreibt Steinke mit „Interpretation in Gruppen“ oder „peer debriefing“ (:326). Dazu gehört, dass am Forschungsprojekt unbeteiligte Fachleute die vorliegenden Befunde diskutieren.

Zur Auswertung stehen qualitative Texte aus der Frage: *Gibt es etwas, das Sie sich hinsichtlich der Kommunikation von Ihrem Partner besonders wünschen?* Aus der umfangreichen Datenmenge wurden 25 transkribierte Ausgangstexte nach der Zusammenfassenden In-

¹¹⁶ Dieser Ansicht ist mehrfach widersprochen worden. Vor allem drei Grundpositionen hinsichtlich der Bewertung von qualitativer Forschung stehen zur Diskussion. Steinke (2012:319-321) diskutiert diese Grundmuster: 1. Die quantitativen Kriterien „Objektivität, Reliabilität und Validität“ sind grundsätzlich auf qualitative Forschung übertragbar; sind aber „an qualitative Forschung“ anzupassen. 2. Quantitative Kriterien sind „grundsätzlich“ nicht übertragbar. 3. Generelle Ablehnung von „Qualitätskriterien für qualitative Forschung“. Die dreifache Begründung lautet: Unmöglichkeit, Kriterien „auf ein festes Bezugssystem zu beziehen“; soziale Systeme können grundsätzlich nicht standardisiert bewertet werden; und: Forscher und beobachtete Person sind sich in der Realität subjektiv nahe, deshalb sind „Fragen nach Validität und Reliabilität“ überwunden.

haltsanalyse nach Mayring ausgewertet. Studierende haben im Rahmen des Akademischen Aufbaustudiums im Kurs Empirische Theologie unter der Leitung von Manfred Baumert als Intercodierer fungiert. Intercodieren läuft meist in zwei Durchgängen. Dazu schreibt Scheibler (2015:2):

„Intercoder-Reliabilität gilt als ein spezifisches Instrument der qualitativen Inhaltsanalyse. Sie wird ermittelt, indem mehrere Personen (Kodierer) das Datenmaterial anhand des Kategoriensystems und mit Hilfe des Kodierleitfadens unabhängig voneinander kodieren. Auf diese Weise kann überprüft werden, ob die Kategorien verständlich formuliert und trennscharf sind. Im Anschluss an diesen Prozess erfolgt ein Vergleich der Ergebnisse aller Kodierer.“

Es ist anzunehmen, dass eine 100% Übereinstimmung kaum zu erreichen ist. Dieser Umstand gilt insbesondere für den ersten Durchgang, der oftmals zu einer Überarbeitung des Kategoriensystems führt. Das Ergebnis wird immer stark davon abhängen, wie umfangreich und differenziert das Kategoriensystem ausgearbeitet wurde.

In der qualitativen Datenauswertung fällt den Intercodierern vor allem die Häufigkeit der Kategorie „Herz-zu-Herz-Gespräche“ auf, die insgesamt 22 Mal vom Beforschten in der Reduktion gefasst sind. Die Forscher empfinden die Reduktion mancher Ausgangstexte als zu weitgehend gedeutet. Empfohlen wird eine teilweise Ausdifferenzierung dieser Kategorie. Zwei weitere Kategorien werden daraus als Wünsche der Ehefrauen an ihrer Männer generiert: „Besseres und intensives Zuhören“ und „Mehr über die Gefühls- und Gedankenwelt erfahren“.

Die Diskussion und Interpretation der Forschungsbefunde fördert inhaltsreiche, relevante und falladäquate Erkenntnisse über den Zusammenhang einer Familiengeschichte und deren Auswirkung auf eine Paarbeziehung zutage. Zunächst werden mit den Befunden dieser Forschung frühere Forschungen in ihrer Tendenz bestätigt. Zum Beispiel, dass sich ein erfolgreiches Konfliktmanagement mit dem in dieser Studie höchsten Korrelationswert von $R=.7$ zu ehelicher Zufriedenheit beiträgt. Ebenso, dass die Art und Weise der Kommunikation einen hohen Einfluss auf eheliche Zufriedenheit hat. Wer in seiner Herkunftsfamilie einen unsicheren Bindungsstil erlernt, kann durch positive Bindungserfahrung mit dem Ehepartner mehr Selbstsicherheit zurückgewinnen. Wichtig ist zudem für den Forscher die Erkenntnis, die eigene Forschung Gütekriterien zu unterziehen, um auf diese Weise einseitigen Subjektivismus zu verringern. Unter dem Stichwort Mixed-Methodologie hat in dieser Studie eine Methodenkombination Anwendung gefunden. Dadurch können für die Theorie neue Erkenntnisse gewonnen, für die Praxis der Seelsorge genauere Handlungsanweisungen generiert und Ehepaaren Hilfen für persönliches Beziehungstraining unterbreitet werden.

Hauptteil III: Reflexion der Forschungsergebnisse

8 Wert der Ergebnisse für Theorie und Praxis

In der vorliegenden pastoralen Studie wurde der Einfluss der Herkunftsfamilie auf eine spätere Paarbeziehung untersucht. Dabei war mehreren wissenschaftlichen Herausforderungen Rechnung zu tragen, einmal der Subjektivität in Angaben des Fragebogens, der Kreisbewegung im familialen Miteinander und in den parallelen Einflüssen, die sich auf eheliche Zufriedenheit auswirken. Jetzt werden die Ergebnisse auf ihre wissenschaftliche und praktische Nützlichkeit hin durchleuchtet und der methodologische Zugang diskutiert. Dies könnte der weiteren Seelsorgeforschung innerhalb der freikirchlichen Praktischen Theologie nützen und ihre Einordnung innerhalb der eheseelsorgerischen Forschung möglich machen.

8.1 Wert der Arbeit für die Theorie der Praktischen Theologie

Zuerst: Das in den Herkunftsfamilien in Gedanken und Gefühlen erfasste Leben ist Ausgangspunkt für zwei Liebespartner und ihren gemeinsamen Lebensweg. Ihre romantische Begegnung ist in gleicher Weise eine Begegnung von zwei familiären Traditionen hinsichtlich Verhalten, Erleben, Einsichten und Werten. Das alltägliche Leben gestaltet sich auf dem Boden emotionaler und sozialer Kompetenzen, die jeder Einzelne aus seiner Herkunftsfamilie mitbringt und er in sich codiert hält. In einem „evolutionären“ Wachstumsprozess müssen diese sich fortlaufend entfalten und wie das im Forschungsfeld gelungen ist, wurde unter Kapitel 6 und Kapitel 7 dargestellt.

Für eine Wertschöpfung aus dieser Forschungsarbeit stehen noch einmal die empirisch erhobenen quantitativen und mehr noch die qualitativen Daten im Blick. Gräß (2013:47) beschreibt ein Spannungsverhältnis zwischen empirischer Forschung und Praktischer Theologie. Diese besteht für ihn in der einerseits „theologisch-normativ[en]“! Kommunikation und in der „religionsempirisch[en]“ Realität. Wie unter Punkt 2.1.4 *Die Herkunftsfamilie als Forschungsgegenstand Praktischer Theologie* ausgeführt, wird der empirischen Analyse von Herkunftsfamilien bisher nur wenig Beachtung geschenkt. Als Beispiel dafür wird Klessmann (2009), Professor für Praktische Theologie, angeführt. Im Register seines Lehrbuchs *Seelsorge* finden sich einschlägige Begriffe wie Herkunftsfamilie, Ehe und Partnerschaft nicht. Für die Praktische Theologie und besonders in ihrem Teilbereich der Eheseelsorge, ist das subjektive und tatsächlich gelebte Leben in einer Partnerschaft von Bedeutung. Das in dieser Untersuchung produzierte Datenmaterial gibt bedeutsamen Einblick in den Ehealltag christlich geführter Ehen innerhalb der Baptistenkirche in Bayern, dem Forschungsfeld dieser Arbeit. Diese Daten sind aus Sicht der Teilnehmer zunächst subjektiv, können aber dennoch normativ in zwei Richtungen wirken. Zuerst kann daraus das Verständnis von Eheseelsorge

korrigiert werden, indem die empirischen Daten den Blickwinkel von Seelsorgenden über eheliches Leben ausweiten. Nach Herbst (1993:38) werden „aufgrund empirischer Daten [eheliche Lebens-]Situationen“ anschaulicher. Ein Beispiel hinsichtlich partnerschaftlicher Kommunikation sei hier kurz erwähnt. Erwartet wurde, Ehefrauen wünschen sich eine Qualifizierung männlicher Kommunikation hauptsächlich hin zu mehr Emotionalität in den Gesprächen und zeitlichem Umfang. Die qualitative Auswertung bestätigt diese Annahme. Dennoch: In gleicher Weise äußern auch Ehemänner deutliche Wünsche hinsichtlich ehelicher Kommunikation. Datenbasierte Kenntnisse helfen also bei der Planung von Eheseelsorgegesprächen. Diese werden dadurch vorhersehbar und „ungeachtet des menschlichen Freiheitsspielraums“ kann die eheseelsorgerische Praxis berechenbarer werden. Darüber hinaus muss in der Eheseelsorge auch Objektivität bewahrt bleiben. So kann es zum Beispiel geschehen, dass Frauen als „die besseren Menschen“ erscheinen. Das Wissen, geschöpft aus den qualitativen Daten, kann den Seelsorgenden vor „Parteilichkeit“ bewahren und ohne subjektives Vorurteil, zum Beispiel gegenüber dem Ehemann, Neutralität im seelsorgerlichen Gespräch aufrecht halten. Von Bedeutung ist eine gezeigte gleichberechtigte Wertschätzung den Ehepartnern gegenüber.

In diesem Sinn kann eine korrigierte beziehungsweise veränderte Theorie der Praxis aufgrund der qualitativen Daten zu einem zielgerichteten Handeln führen. Hinsichtlich einer Theorie der Praktischen Theologie ist ebenfalls von Bedeutung: es gibt sie nicht in Reinform, sondern sie ist „gesellschaftlich“ und „kirchlich“ bedingt (:38). Greinacher (1974:106-110) spricht ihr eine historische Vermittlung zu, indem sie „in einem Kontinuum der Geschichte“ verläuft und sie „bedarf dauernd der Verifizierung bzw. der Falsifizierung durch die Praxis“. In diesem Zusammenhang schreibt Herbst (1993:40) von einem „handlungswissenschaftlichen Regelkreis“.

Ein weiterer Punkt in Bezug auf die Daten ist hier angebracht. Empirisch erhobene Daten sozialen und religiösen Lebens stehen immer auch – vielleicht heute mehr denn je – in der Spannung zu normativ-theologischen Kriterien, die aus den geschriebenen Texten der göttlichen Offenbarung, nämlich der Bibel, in Evangelium und Lehre und im Glaubensbekenntnis resultiert. Allerdings ist ein normativer Anspruch der schriftlichen Überlieferung nicht auf direktem Weg und ohne Weiteres möglich. Deshalb arbeitet die Praktische Theologie nicht nur empirisch, sondern auch kritisch und das in zweifacher Weise. Ausgangspunkt ist dabei die menschliche Fähigkeit zur Veränderung und Wachstum im Blick auf sein Denken und Handeln. Praktische Theologie wird erstens die normativen Grundsätze und Texte der jüdisch-christlichen Überlieferungen begründend und „auf überzeugende Weise“ vertreten (Gräß 2013:49-50). Eine Praktische Theologie, die sich als kritische Theorie verstehen will, wird

zweitens auch dafür sorgen, ihre Ansprüche als kritische Theorie „theorieimprägniert“¹¹⁷ vom Forscher zu präsentieren, so, dass sie dem spätmodernen Menschen mit seinen „Einsichten aus gegenwärtiger Erfahrung“ verständlich wird. Dazu ist eine „Interpretation“ und ein Verstehen der „empirischen Daten“ nötig, was diese über soziale und religiöse Überzeugungen aussagen: in diesem Forschungsfeld speziell über Herkunftsfamilie, christlich-religiös beeinflusste Partnerschaft und eheliche Zufriedenheit. Verstehen und Verständnis christlichen Lebens muss in diesem Sinne von innen her kommen, weil gelebte Religion eine transzendente und damit unsichtbare, nicht messbare Seite hat. Also produzieren statistische Daten keine naturwissenschaftlichen Gesetzmäßigkeiten aufgrund kausaler Zusammenhänge, sondern beobachtetes soziales und religiöses Verhalten und entsprechende protokollierte Kommunikation muss „hermeneutisch erschlossen werden“. Infolgedessen ist ein verstehendes Begreifen ein zuerst geisteswissenschaftlicher Vorgang von innen her und qualitative Daten müssen hier eingeordnet sein. Greinacher (1974:111-112) und Gräßl (2013:49) sehen die kritische Theorie als notwendige Interpretationshilfe für die Praxis kirchlichen Handelns „auf der Grundlage der Sache Jesu“ (Greinacher 1974:111).

Eine weitere Wertschöpfung aus den Daten beschreibe ich als *anthropologisches* Merkmal, das sich wechselseitig beeinflusst. Zum einen stehen hinter den sensiblen Daten wirkliche Menschen, die mit ihren Texten einen Einblick in ihre familiäre und eheliche Lebenswirklichkeit geben. Dadurch wächst im Forschenden allgemeine tiefe Wertschätzung und Respekt für und vor Menschen, die sich ihm, zwar anonym, aber doch mit ihrem Leben ein Stück weit anvertraut haben. Umgekehrt kann die Preisgabe von Daten dafür gewertet werden, dass die Teilnehmer, wenn auch indirekt, der praktisch-theologischen Forschung Wertschätzung entgegen bringen. Es ist nicht selbstverständlich, dass einem doch sehr intimen Forschungsprojekt von Versuchspersonen so viel Vertrauen geschenkt wird. Das könnte als ein Appell an alle Forschenden verstanden werden, die forschungsethischen Richtlinien gewissenhaft einzuhalten, damit Würde und Intimität der Probanden erhalten bleiben und der Forschung Korrektheit und Seriosität.

Und noch ein Letztes: Die Wertschöpfung für die Praktische Theologie dieser Arbeit liegt in der Angleichung zu allgemeingültigen Standards empirischer Wissenschaften. Will die Praktische Theologie im Konzert der übrigen Wissenschaften anerkannt bleiben, darf sie hier keine eigenen Wege gehen und sollte die allgemeinen Qualitätsstandards einhalten.

Als Fazit kann zusammenfassend gesagt werden: Ausgehend von der Diskussion und noch mehr der Interpretation der Hypothesen und in Verbindung mit der Wahl des dafür notwendigen empirischen Forschungsansatzes könnte der Wert für die Theorie der Praktischen Theo-

¹¹⁷ Theorieimprägniert bedeutet, „jedes Ereignis, implizit oder explizit, schließt eine Deskription ein, die wiederum von begrifflichen Schemata theoretischer wie praktischer Natur abhängig ist“. Daraus folgt, ein Gegenstand oder irgendein Geschehen zu beschreiben ist immer relativ, weil es nur in Verbindung mit „einer Sprache oder einer Theorie“ geschehen kann (Dierstein 1995:185).

logie erschlossen werden. Durch den empirischen Ansatz werden fundierte Kenntnisse über religiöses und soziales Handeln als individuelles Handeln beziehungsweise als soziale Praxis innerhalb von Ehe und Familie in einem evangelisch-freikirchlichen Forschungsfeld erworben. Das theoretische Instrumentarium für die Datenerhebung waren Methoden aus der Soziologie und im Speziellen ein Mixed-Method-Design. Es geht dabei darum, religiöses und soziales Handeln deutend zu verstehen und in Ablauf und Wirkung ursächlich zu begreifen. Empirie ist ebenso eine Möglichkeit, religiöses und soziales Leben zu messen. Die Idee dabei ist, durch fundierte Analyse empirische Zusammenhänge zu finden und auf diesem Weg bei der Darstellung, der Verwirklichung und der Optimierung christlicher Ehen und Familien zu helfen und mitzuhelfen, den Glauben an den dreieinigen Gott quantitativ und qualitativ zu vermehren. Durch dieses analytisches Wissen soll ebenso eine Optimierung der kirchlichen Praxis im Blick auf die Eheseelsorge im Raum der christlichen Kirche erzielt werden. Eine Gefahr bei empirischer Forschung ist, das Handeln Gottes als kritische Realität außer Acht zu lassen. Wahrnehmung von Wirklichkeit geschieht theologisch, bei allem Respekt vor der Geltung empirisch erhobener Einzeldaten, nicht ohne Interesse. Aber diese Interessengebundenheit gilt für Wissenschaft generell. Das praktisch-theologische Interesse ist hier ein Doppeltes. Es wird nach Feiter (2004:13) zum einen die „Gegenwart und die Absicht Gottes“ in dieser Welt und im Speziellen für Ehe und Familie verdeutlichen. Zum anderen wird Praktische Theologie mit dem Volk Gottes in und mit der Welt „Freude und Hoffnung“ teilen und die Welt dorthin „führen, wovon Menschen sich ernähren können“ (:14). Eine historisch-biblische und eine historisch-kritische Hermeneutik benötigen in der Spätmoderne mehr denn je eine praktisch-theologische Hermeneutik. Sie sind unentbehrlich und werden es auch bleiben. Allerdings darf sich die praktisch-theologische Religionshermeneutik nicht allein auf eine innerkirchliche Analyse von religiösem Leben beschränken, sondern „der Gegenstand ihrer empirisch-hermeneutischen Forschung muss die lebensweltlich gelebte Religion“ im Blick haben (Gräb 2013:50). Durch dieses Vorgehen kann Praktische Theologie die religiösen Bedürfnisse heutiger Menschen erkennen und deuten und sie speziell auch für die Ehe- und Familienseelsorge nutzbar machen. Aus den Analysen ihrer empirischen Feldforschung kann die Praktische Theologie eine Hermeneutik kirchlichen Handelns entwickeln. Zum Beispiel können dem spätmodernen Menschen durch die christliche Verkündigung in Seelsorge und Predigt auf deren spirituellen Fragen und Erfahrungen Antworten gefunden und gegeben werden.

Aus der theoretischen Wertschöpfung der vorgelegten Forschungsarbeit sollen jetzt abschließend kirchliche Handlungskonzepte für die Eheseelsorge beschrieben werden.

8.2 Wert der Arbeit für die Praxis freikirchlichen Handelns

Verliebt. Verlobt. Verheiratet. Ehe und Familie sind beide im Trend und werden im Allgemeinen höher bewertet als Arbeit, finanzielle Sicherheit und Religion. Trotz ihrer anhaltenden Wertschätzung benötigen beide aus meiner Sicht seelsorgerische Aufmerksamkeit. Ausgehend von einem Vergleich zwischen den qualitativen Daten der Frage 2: *Warum haben Sie Ihren Partner geheiratet?* und der Frage 1: *Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer Beziehung?* sollen eheseelsorgerische Handlungsanweisungen für die Praktische Theologie begründet und abgeleitet werden.

Die qualitative Datenauswertung ergibt 5 Hauptkategorien,¹¹⁸ aus welchen persönlichen Gründen Paare in erster Linie eine Eheschließung eingehen:¹¹⁹

- 40% heiraten aus Liebe, die möglichst lange anhalten soll
- 19% heiraten aus dem Empfinden, weil die auserwählte Person so „wunderbar zu mir gepasst“ hat und der Partner gefühlt der Richtige war
- 13% hatten das Gefühl eines gegenseitigen absoluten Vertrauens
- 11% sprechen von einer optimalen Ergänzung durch den Partner
- 10% sehen es als göttliche Fügung an, den Partner getroffen zu haben

Darüber hinaus sind zusätzliche erwähnenswerte Kategorien aufgrund ihrer Häufung aufgeführt:

- 10% (ausschließlich Männer) nennen Attraktivität des Partners als Grund für eine Heirat
- 9% (ausschließlich Frauen) geben ein vermitteltes Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit durch den Partner als Grund für eine Heirat an

Die Auswertung verdeutlicht, mit welcher Zuversicht, Vorfreude und Optimismus alle Paare (100%) aus dem Forschungsfeld den neuen Lebensabschnitt beginnen. Ein Maximum an Glück wird erhofft.

Ein Vergleich mit Frage 1: *Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer Beziehung?* ergibt eine Differenz von 16% zwischen anfänglichem Optimismus und der aktuellen ehelichen Zufriedenheit. Etwa 84% geben an, mit ihrer Beziehung *zufrieden* bis *sehr zufrieden* zu sein. Die übrigen Partner sind *halb zufrieden*, *nicht zufrieden* oder *gar nicht zufrieden*. Dieser Unterschied kann als Hinweis dafür gewertet werden, dass eheliche Zufriedenheit innerhalb des Forschungsfeldes im Zeitraum zwischen Eheschließung damals und der Gegenwart heute abgenommen hat. Die Einflüsse von Herkunftsfamilie und Gesellschaft sowie Persönlichkeits-

¹¹⁸ Die Kategorien sind Zusammenfassungen mehrerer Unterkategorien und einzelner Aussagen. Litterscheid (2015) präsentiert 40 Gründe, warum Männer heute heiraten.

¹¹⁹ 88% der Teilnehmer geben mehrere Gründe für eine Hochzeit an, die zunächst als Unterkategorien verstanden werden und in einer zweiten Reduktion zu 5 Hauptkategorien zusammengefasst werden.

merkmale oder weitere unverarbeitete prägende Erlebnisse und Einflüsse aus der Vergangenheit können eheliche Zufriedenheit beeinträchtigen. Ebenso wenig können Verliebtheitsphase oder Flitterwochen, schlechtes Konfliktmanagement in einer Partnerschaft, wirtschaftliche Probleme oder auch unrealistisch hohe Erwartungen an den Partner, auf Dauer kompensieren. Deshalb sind Enttäuschungen absehbar und auch christliche Ehepaare können sich aus verfahrenen Situationen alleine und ohne Unterstützung oft nicht ohne weiteres befreien. Hinzu kommen zwei weitere Aspekte: Zum einen fehlt Ehepaaren häufig Reflexionsfähigkeit. Diese gilt als Schlüsselkompetenz, um den Ehealltag erfolgreich zu gestalten. Zum anderen empfinden Paare Scham, sich bei Beziehungsproblemen zu outen und ein Seelsorgegespräch zu suchen. Aus diesem Grund benötigen Ehepaare seelsorgerische Begleitung und Unterstützung, den fachmännischen „liebvollen“ Blick von außen. Eheseelsorge oder Ehe-Mentoring können Partnerschaften helfen, über wirklich wichtige Themen zu streiten, mehr lebensdienliche Entscheidungen zu treffen, die richtigen Fragen zu stellen, und auf diesem Weg menschlich zu wachsen und verlorene Zufriedenheit wiederzugewinnen. Neun Thesen unter Punkt 8.3.1 sollen dabei helfen, die Praxis gemeindlichen Handelns zu optimieren, um Ehepaare auf ihrer Suche nach Glück beizustehen und das Beste aus ihrer Partnerschaft langfristig zu machen. Doch zunächst soll eine Zusammenfassung der Forschungsergebnisse über den Zusammenhang Herkunftsfamilie und eheliche Zufriedenheit geboten werden, bezogen auf die Variablen *generelle Beeinflussung*, *Bindung* und *Kommunikation*.

8.2.1 Hochspannung – Genereller Einfluss durch die Herkunftsfamilie

„Ich bin – auch aufgrund eigener Erfahrungen – ziemlich sicher, dass, bis hin zu ganz konkreten Kleinigkeiten, Kinder Verhaltensweisen aufnehmen und kopieren, jedenfalls solange sie sich das nicht bewusst machen“. So schreibt mir ein Freund in einer E-Mail, dem ich Auszüge aus meiner Forschungsarbeit zum Lesen vorlege. Eva-Maria Schnurr (2009:2) protokolliert über die Macht der Familie: „Wenn man darüber nachdenkt, wie viel man übernimmt von seinen Eltern, wird man sich auch der Macht bewusst, die man als Mutter hat, und dass man sorgsam damit umgehen muss“. So ist ein Ergebnis aus dieser Forschung: Es sind zwar nicht in erster Linie Persönlichkeitsmerkmale oder individuelle Fähigkeiten, die Eltern tradieren, sondern Kinder werden von ihren Familien vor allem hinsichtlich ihrer Werte und Einstellungen und der Atmosphäre innerhalb der Familie beeinflusst, die sie bis ins hohe Erwachsenenalter beibehalten werden. Diese Werte und Einstellungen sind zunächst überlebenswichtig, um Orientierung und Sicherheit im Leben zu finden. Das trifft selbst auf Personen zu, die in chaotischen familialen Verhältnissen aufwachsen. Ein Teilnehmer aus dem Forschungsfeld berichtet: „Trotz Alkoholismus wurde ich mit sehr hohen Idealen konfrontiert“. Auch religiöse Werte adaptieren Kinder von ihren Eltern. Im Forschungsfeld wird dies sehr

deutlich. Kinder, die bei ihren Eltern überzeugende Glaubenseinstellungen antreffen (77%), sind nachhaltig davon überzeugt, in gleicher Weise wie die Eltern, regelmäßig am religiös-kirchlichen Leben teilzunehmen (82%). Nach den Grundsätzen des elterlichen Erziehungsstils befragt, sprechen 25% Personen ausdrücklich von einer christlichen Erziehung im und zum Glauben hin. Parallel zur allgemein christlichen Erziehung zum Glauben, verbindet sich zudem die Vermittlung von Werten und Einstellungen. Dazu gehören:

- Respekt vor den Menschen
- Höflichkeit
- Liebevolle Kommunikation
- Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit
- Urvertrauen in das Leben
- die Individualität des Kindes beachten
- Nächstenliebe und Mitmenschlichkeit
- Offenheit im Miteinander
- Gemeinsamkeit, Gemeinschaft und Gleichheit
- die unantastbare Würde des Menschen
- Verständnis für Gefühle des anderen
- Förderung der Disziplin und Leistungsbereitschaft
- Fleiß

Eltern verfolgen mit ihrer Erziehung auch Ziele für ihre Kinder, die sie mit ihnen erreichen wollen. Diese sind:

- Selbstständigkeit
- gesundes Selbstbewusstsein
- Ehrfurcht, Glaube und Vertrauen zu Gott
- erfolgreiches Leben
- Verantwortungsbewusstsein und Lebenstüchtigkeit
- Beruflicher Erfolg
- Sie wünschen sich für ihre Kinder eine eigene Partnerschaft und Familie

Die praktisch-theologischen und pädagogischen Instrumente, die Eltern einsetzen, um diese Ziele innerhalb des Forschungsfeldes zu erreichen, sind:

- Klarheit der elterlichen Kommunikation
- Anwendung verschiedener Erziehungsstile zwischen partnerschaftlich und autoritativ je nach Situation und Lebensalter
- Konsequenz und Liebe

- viel Zeit mit den Kindern verbringen
- eine regelgeleitete Erziehung
- Liebe zeigen und Grenzen setzen und
- die Überlieferungen der Bibel als Anschauungsschaungsmaterial für die elterliche Erziehung

Die Stichprobe zeigt, aus der Rückperspektive urteilen Ehepaare, zu einem großen Teil die notwendige elterliche Unterstützung erhalten zu haben, um emotional stabil und sozial kompetent in den Herausforderungen zu bestehen und ebenso Freude und Zuversicht, verbunden mit dem Gefühl einer Selbstwirksamkeit zu empfinden. Neben einer beabsichtigten und gelungenen Beeinflussung und Prägung heranwachsender Kinder durch deren Eltern, erfüllen Herkunftsfamilien nicht alle (18%) diese Aufgabe an der nächsten Generation. Die betroffenen Ehepartner aus der Studie urteilen über Grundsätze der elterlichen Erziehung in der Rückschau mit Umschreibungen wie:

- es ging rein ums Überleben
- materielle Versorgung war gut, emotional war jeder irgendwie für sich alleine
- Mutter erzieht, Vater schaut nur zu
- autoritärer Erziehungsstil
- Eindruck, kein wirkliches Konzept für die Erziehung
- immer nur brav und gehorsam sein
- es gab keine Richtlinien und Werte
- einseitig materialistische Ausrichtung
- zwischen gewalttätig und Liebe
- der Vater hat sich nie um mich gekümmert
- gewalttätige Art von Bestrafungen

Mit diesen Aussagen kann eine Dysfunktionalität der Familie hinsichtlich der Weitergabe eines aufbauenden Lebensgefühls rezipiert werden. Individuen, die kognitiv und emotional vernachlässigt, in einem wenig sensiblen, rücksichtslosen und auch gewaltbereiten familialen „Kosmos“ aufwachsen und dazu ohne eine kindliche Perspektivenübernahme durch deren Eltern, können eine nachhaltige soziale Unsicherheit verspüren. Kinder, die in ihren Herkunftsfamilien wenig Beachtung, Verständnis, Zuneigung und Unterstützung ihrer Eltern erleben, zeigen ebenfalls in Partnerschaften gewisse Schwierigkeiten in der zwischenmenschlichen Begegnung. So können Affektstörungen in ihren Stimmungen auftreten, sie geraten wegen Kleinigkeiten in Wut und zeigen ein Selbstwertproblem.

Hinsichtlich einer generellen Beeinflussung durch die Herkunftsfamilie kann insgesamt festgehalten werden: Allgemein und durchgängig ist festzustellen, die Studie belegt eine prin-

zipielle Beeinflussung der Herkunftsfamilie auf die nachfolgende Generation. Wir sind zu einem Großteil das, was wir von klein auf erlebt haben. Anthropologie ist Biographie. Das lässt zum Beispiel den Rückschluss zu, wer Eltern hat, die viel Lesen, die gerne Sport treiben, begeistert Jazzmusik hören, oder überzeugend und nachahmenswert am kirchlichen Leben teilnehmen, der wird als erwachsene Person voraussichtlich mehr ähnliche Vorlieben haben, als wenn zuhause, während der Kindheit, zehn Stunden am Tag der Fernseher läuft oder Kinder zu viel sich selbst überlassen waren und emotionale Nähe und kognitive Anregungen fehlten. In diesem Zusammenhang könnte von einer „Transmission“, von einer Übertragung oder Weiterreichung des elterlichen Lebens auf die Kinder gesprochen werden. Die bewusste Kenntnis der eigenen Herkunft und die des Partners kann erhellend sein, denn: Niemand „heiratet“ ausschließlich seinen Partner, sondern immer auch dessen Familie.

Nach dieser eher globalen Darstellung hinsichtlich des Einflusses durch die Herkunftsfamilie werden zwei Teilbereiche daraus fokussiert und dabei auch auf geschlechtsspezifische Unterschiede aufmerksam gemacht: Bindungsqualität sowie Kommunikations- und Konfliktverhalten.

8.2.2 Beeinflussung der Herkunftsfamilie in Form von Bindung

Die Genesis erlernter Bindungsstile im Forschungsfeld werden jetzt dargelegt und deren Auswirkung auf Kommunikationsverhalten, Konfliktlösung und Partnerwahl. Zunächst wird die Entstehung eines sicheren Bindungsstils erklärt, darauf folgend der unsichere. Dafür werden die Daten des Mixed-Method-Designs – also statistische und qualitative Befunde – miteinander verbunden. Zusätzlich werden als Vergleich und Ergänzung frühere Studien angeführt. Es schließt sich eine Zusammenfassung an und ein Desiderat für die Praktische Theologie im Blick auf die Seelsorge, speziell der Eheseelsorge.

Wer sich entschließt, zu heiraten und eine Familie zu gründen, übernimmt damit in der Regel auch Verantwortung für Kinder. Er wird dafür sorgen wollen, ihnen im geschützten Raum der Familie deren angeborene „Sehnsucht nach Bindung“ zu erfüllen (Schindler et al. 2007:2). Hinsichtlich einer Verantwortung für Kinder ist diese im Forschungsfeld mit einem Mittelwert von 2,5 Kindern pro Ehepaar mit einer Standardabweichung von 1.5 bestätigt. Auch ohne Verifizierung durch wissenschaftliche Daten kann angenommen werden, eine glücklich und zufrieden geführte eheliche Partnerschaft wirkt sich aufbauend auf das Familienklima aus und wird vorhersagbar wiederum die Bindungssicherheit von Kindern beeinflussen. Aus dem Forschungsfeld erlebten 57% der Teilnehmer in ihren Herkunftsfamilien eine sichere Bindung, die übrigen 43% finden sich in einem der drei unsicheren Bindungsstile wieder. Beispielhaft für eine *sicher gebundene* und eine *unsicher gebundene* Person werden jeweils qualitative Beschreibungen der familiären Atmosphäre kurz zur Einsicht vorgelegt. Die Un-

terschiede klingen signifikant. Ein sicher gebundener Forschungsteilnehmer antwortet auf die Frage: *Beschreiben Sie die Familiäre Atmosphäre in der Sie aufgewachsen sind.*

„Familie hat für mich mit einem Raum der Sicherheit und Geborgenheit zu tun, denn so habe ich es erlebt. Wir hatten ein offenes und fröhliches Haus. Der Glaube wurde trotz äußerlicher Widrigkeiten fröhlich und aktiv gelebt. Jeder hat am Ergehen des Anderen Anteil genommen. Selbst als mein jüngster Bruder im Sterben lag, war dennoch ein tiefer Friede, eine große Gelassenheit und auch Fröhlichkeit in unserer Familie da. Ich bin dankbar, eine solche Familie zu haben.“

Auf eine unsichere Bindungsqualität hin lässt sich folgende Aussage interpretieren:

„Es gab viel Streit zwischen den Eltern. Die Kinder lebten in ständiger Angst. Beide Eltern gingen arbeiten. Kinder waren Schlüsselkinder, mussten früh große Teile der Hausarbeit erledigen. Es war vollständig unwichtig, wie es uns ging. Es war gefährlich, etwas von seinem Inneren preiszugeben. Es wurde missbraucht.“

Aufschlussreich und zielführend ist nun für die Paarseelsorge, verschiedene Bindungsstile in diversen partnerschaftlichen Strukturen zu untersuchen und auch die geschlechtsspezifischen Unterschiede darzulegen.

Erlernte Bindungsmuster. Die statistische Auswertung der Hypothese 2 *Bindungsqualität in der Herkunftsfamilie und eheliche Zufriedenheit* (Punkt 6.2.2 Seite 121) legt mit $R=.16$ einen schwachen bis mäßigen Zusammenhang beider Variablen nahe. In Verbindung mit der Quantifizierung qualitativer Daten aus der Frage 11: *Beschreiben Sie die familiäre Atmosphäre, in der Sie aufgewachsen sind* wird ein deutlicher Zusammenhang bestätigt. Im Forschungsfeld beschreiben 57% der Teilnehmer die Herkunftsfamilie als sicheres „Nest“. 43% erleben die Herkunftsfamilie teilweise in vieler Hinsicht als instabilen Ort im Miteinander von Eltern und Kinder. Die Entstehungsgeschichten der Bindungsstile *sicher* und *unsicher* werden jetzt näher aus dem Forschungsfeld heraus bestimmt.

8.2.2.1 Sicherer Bindungsstil (57%)

Ein Basisbeispiel familialen Lebens zum Erlernen eines sicheren Bindungsstiles ist oben aus dem Forschungsfeld ausgeführt und wird mit weiteren qualitativen Texten aus dem Datenkorpus ergänzt. Diese werden als Zitate kenntlich gemacht. Um einen sicheren Bindungsstil zu erlernen, muss die Herkunftsfamilie vor allem vier beziehungsgealterische Aspekte erfüllen.

1. Kommunikation. Basis jeder Beziehungsgestaltung ist das Gefühl von „Sicherheit und Geborgenheit“. Diese wird durch eine besondere Art der Kommunikation vermittelt. Sie ist gekennzeichnet durch „Offenheit“, dass „über alles geredet werden kann“ und „viel Zeit im Gespräch“ verbracht wird, grundlegende Freude darüber, dass alle Mitglieder gewollt zur

Familie gehören und einem wertschätzenden Umgangston. Im Säuglingsalter gehören zur Kommunikation zusätzlich noch die Stimmlage und weit mehr noch die körperlichen Berührungen. Durch eine feinfühligkeit Art der Kommunikation, die Bedürfnisse des anderen erkennt und anerkennt und auch befriedigt, wird wahrgenommen, dass ich als Individuum herzlich willkommen bin. Wichtig für die Entwicklung eines sicheren Bindungsstiles sind auch „klare Regeln und Absprachen“, an die sich Familienmitglieder zu halten haben. Dadurch wird Verlässlichkeit gelernt, ein positives Symptom sicherer Bindung. Eine besonders „hohe Kunst“ der Kommunikation wird bei der Klärung von unterschiedlichen Meinungen und Bedürfnissen oder bei der Lösung von Konflikten benötigt. Hier gilt für Eltern, aus ihrer objektiven Sicht heraus, Kindern ein „Mitspracherecht“ zu gewähren. Sie sollen sagen, was ihrer Meinung nach „richtig ist“ und mit den Kindern in einen Diskurs treten und ihre Argumente hören. Diskussionen und Streiten darf kein Tabu sein und es wird versucht, „für alle Beteiligten eine zufriedenstellende Lösung zu finden.“

2. Emotionalität. Emotionalität, hinsichtlich der Entwicklung eines sicheren Bindungsstils, geht zunächst von den Eltern aus. Sie ist eine Gabe, „liebepoll, aufgeschlosson und herzlich“ zu sein. Wenn Eltern diesen gefühlvollen Umgang pflegen und ausdrücken, lernt auch das Kind und der Heranwachsende am Beispiel der Eltern, Gefühle nicht nur nonverbal zu zeigen, sondern in Sprache zu fassen. Auch Väter sind in der frühen Phase von Bedeutung: „Unsre Eltern haben immer zu uns gehalten und haben sich für uns eingesetzt“ ist eine Stimme aus dem Forschungsfeld. Positiv auswirken auf die Familie, wird sich auch das „tolle Verhältnis der Eltern“ untereinander. Oder anders ausgedrückt: Das Beste, was ein Vater für seine Kinder tun kann, ist ihre Mutter zu lieben.

3. Gemeinsam verbrachte Zeit. Dieser Punkt „gemeinsam verbrachte Zeit“ mit den Kindern, vermittelt ein Gefühl der Vertrautheit, der Sicherheit und das Gefühl „ich bin wertvoll“. Daneben wird ihnen Lebensfreude und das Gefühl einer vitalen Familie aufgezeigt. Zudem lernen Kinder bei gemeinsamen Unternehmungen soziales Verhalten, Zusammenhalt und ein Wir-Gefühl.

4. Regulatorische Erziehung. Heranwachsende haben wenig Kenntnis darüber, was ein sozialer Umgang bedeutet. Dafür gibt es Regeln und eine Instanz, die deren Einhaltung kontrolliert, ihre Eltern. Kinder benötigen also ein Gemenge aus elterlicher Herzlichkeit und kontrollierender Aufmerksamkeit. Dieses Verhalten ist nicht Bevormundung, sondern gewollte Leitplanke auf dem Weg ins Leben.

5. Religiöse Bindung. Im Forschungsfeld wird eine weitere Variable für Bindungssicherheit erfasst, die zum Beispiel Bowlby (1975) nicht ausdrücklich nennt. Hier korrespondieren spirituelle Themen mit typischen Bindungsthemen. Genannt werden der „Glaube an Gott“ oder auch „Verbindung zur Schöpfung“ und die „Vermittlung christlicher Werte“. Dieser transzendente Aspekt ist eine Variable für Bindungssicherheit, die nachhaltig und nachweislich

seine Wirksamkeit signifikant dann zeigt, wenn dabei emotionales und psychosoziales Verhalten der Eltern und deren religiöses Leben kongruent sind.

Eine in der Herkunftsfamilie erlernte sichere Bindung bietet ein tragendes Fundament für Eigenständigkeit. Sie wird im Laufe von Kindheit, Jugend und bis ins Erwachsenenalter durch Differenzierung und Integration weiterentwickelt. Die Herkunftsfamilie wird weiter ein Rückzugsort sein können, wenn das Kind längst in einer „eigenen Partnerschaft und Familie“ lebt. Jetzt folgt die Näherbestimmung eines unsicher-gebundenen Bindungsstils.

Unsicherer Bindungsstil (43%)

Ein Basisbeispiel familialen Lebens zum Erlernen eines unsicheren Bindungsstiles ist oben aus dem Forschungsfeld ausgeführt und wird wiederum mit weiteren qualitativen Texten aus dem Datenkorpus ergänzt. Um einen unsicheren Bindungsstil aus der Herkunftsfamilie mental in sich abzuspeichern, wird diese vor allem drei beziehungstragende Aspekte nicht erfüllen. Diese Art familialer Strukturen wird als Dysfunktionalität bezeichnet.

1. Unwürdige Kommunikation. Zuerst kommt die allgemeine, zum Teil religiös motivierte Art und Weise verbaler Verständigung durch übertriebene Strenge und Disziplin in den Fokus. Eine einseitige kommunikative Hartherzigkeit in der Erziehung zum Gehorsam und zur Bravheit durch Eltern, macht Kinder unsicher und auch seelisch labil, weil sie dadurch in ihrer Entwicklung hin zu mehr Selbstvertrauen ausgebremst werden. Sind Mütter oder Väter streng, muss diese durch deren emotionale Zuwendung ausgeglichen werden. In der Quantifizierung qualitativer Daten werden die Worte gefunden: „Konsequent aber herzlich“ schadet nicht. Das bedeutet: Der nötige objektivierende Wille der Eltern wird den Kindern gegenüber durch Verständigung und durch einsichtige Argumente durchgesetzt. Die beiden Variablen *autoritative* und *emotionale* Kommunikation werden von den Probanden als Grundmuster erfolgreicher Pädagogik angesehen und als seelischer und sozialer „Schutzfaktor“ aufgefasst. Daneben wird im Forschungsfeld ein *autoritärer* Erziehungsstil gepflegt, wobei sich vor allem die männlichen „Erzieher“, empfunden aus der Sicht der Teilnehmer, als gebieterisch und bedrückend für die Kinder gebärden. Autoritäre Eltern stellen Entscheidungen nicht zur Diskussion und strafen häufig. Bei dieser Art der Erziehung wird der elterliche Wille mit einem „Machtwort“ durchgesetzt, ohne echte Zuneigung und Berücksichtigung der individuellen Bedürfnisse des heranwachsenden Kindes. Im Vollzug wird eine „einsame Entscheidung“ getroffen, ohne diese ausreichend zu begründen. Schon deshalb scheint es pädagogisch, psychologisch und seelsorgerisch sinnvoll, dass Kinder von zwei verschiedenen sozial und emotional ausgestatteten Personen, während der Zeit ihrer Entwicklung, begleitet werden. So kann für das Kind die notwendige Balance zwischen einem Vater und einer Mutter und deren unterschiedlichen Umgangsmustern gehalten werden.

2. Emotionales Familienklima. Ein zweiter Grund, aus dem sich ein unsicherer Bindungsstil entwickelt, betrifft das emotionale Familienklima: Durch „harte, verletzende, verachtende Kritik“, abfällige Bemerkungen oder durch „übergriffige Reglementierung“ kann Selbstvertrauen und Selbstsicherheit bei männlichen Adoleszenten gemindert werden. Gerade männliche Familienmitglieder bauen starkes Selbstvertrauen auf, wenn Väter ihren Söhnen nicht zu viele Vorschriften machen, sondern sie durch Zutrauen ermutigen und ihnen Anerkennung geben und sagen: „Du schaffst das!“ Im Forschungsfeld reagieren etliche männliche Teilnehmer empfindlich auf herabsetzende Kommunikation ihrer Ehefrauen. Das könnte ein Indiz dafür sein, dass die männlichen Teilnehmer in ihrer Herkunftsfamilie eine eher unsichere Bindung erlernten. Sie wünschen sich von ihren Ehefrauen die Anerkennung, die ihnen in ihrer Herkunftsfamilie versagt wurde. Auf weibliche Teilnehmer wirkt ein erlernter unsicherer Bindungsstil auf Grund von strengem Elternhaus auf die Partnerwahl. Auf die Frage: *Warum haben Sie Ihren Partner geheiratet?* antworten 14% der weiblichen Teilnehmer: weil mir der Partner das Gefühl von *Sicherheit* vermitteln konnte. Dies ist ein Hinweis auf einen in der Herkunftsfamilie teilweise erlernten unsicheren Bindungsstil, der nach einem Partner mit sicherer Bindung Ausschau hält. Der Partner soll dieses Gefühl einer inneren Unsicherheit ausfüllen, beziehungsweise helfen, zu überwinden.

3. Vernachlässigung. Ein dritter Grund, aus der sich ein unsicherer Bindungsstil entwickelt, kann Vernachlässigung sein, die einige Teilnehmer aus dem Forschungsfeld explizit äußern. Diese zeichnet sich dadurch aus, wenn Kinder weder elterliche Herzlichkeit noch kontrollierende Aufmerksamkeit bekommen. Kindererziehung „läuft dann nebenher“ und Kinder werden „Schlüsselkinder“, die sich schon im frühen Lebensalter zum großen Teil selbst überlassen sind. Diese mental verinnerlichte Atmosphäre von elterlichem Desinteresse, kann sich auf körperliches und seelisches Wohlbefinden auswirken. Betroffene Personen leiden als Erwachsene an einem defizitären Selbstwertgefühl, fühlen sich dauerangespannt und haben wenig natürliche soziale Kompetenzen, wie zum Beispiel in Konfliktlösung oder Kommunikation.

Die Herkunftsfamilien im Forschungsfeld sind unterdurchschnittlich begabt, sich auf Kompromisse bei Konflikten einzulassen (Mittelwert 3.1). In der Fähigkeit, zufriedenstellende Lösungen bei Konflikten zu finden, wird ein Mittelwert von 2.9 gemessen. Innerhalb der eigenen Partnerschaft steigt der Mittelwert auf 2.2 an. Aktuell sind 75% der Forschungsteilnehmer mit dem Konfliktmanagement in ihrer Partnerschaft im Großen und Ganzen zufrieden. Das bedeutet: Das eher durchschnittliche Konfliktlösungsmanagement der Herkunftsfamilien wird nicht zwingend kreisförmig auf die Partnerschaft übertragen. So kann aus meiner Forschung ein Doppeltes geschlossen werden: der in der Herkunftsfamilie erlernte Bindungsstil beeinflusst die Fähigkeit, Konflikte zu lösen. Und: Auch wenn die Herkunftsfamilie niedrige Werte beim Konfliktmanagement aufweist, kann die eigene Partnerschaft darin dennoch erfolgreich

sein. Ähnliche Ergebnisse legt Berkic (2006:67-68) vor. Sie diskutiert Forschungsergebnisse von Simpson (1996) und Pietromonaco et al. (2004). Darin werden die teilweisen Unterschiede in der Bindungsorganisation für Frauen und Männer bestätigt. Daraus kann geschlossen werden, dass das Geschlecht die Auswirkungen des Bindungsstils auf das Konfliktverhalten moderiert. Andere Untersuchungen von Kobak & Hazan (1991) und Paley et al. (1999) deuten darauf hin, dass der Bindungsstatus des Mannes das Verhalten der Frau beeinflusst, der umgekehrte Fall jedoch nicht zutrifft (:67). Zum Beispiel zeigen Frauen in der Partnerschaft mit einem sicher-gebundenen Mann in Konfliktsituationen weniger negative Gefühle als solche Frauen, die mit einem vermeidenden Mann verheiratet sind. Der Bindungsstil der Frau kann umgekehrt die Gefühle des Mannes in Konfliktsituationen nicht vorhersagen (:67).

8.2.2.2 Frühere Forschungsergebnisse und eigene Befunde

1. Bindungsmuster und Konfliktverhalten. Im Bezug auf Situationen, in denen die gegenseitige Fürsorge untersucht wurde, ist das Ergebnis umgekehrt. Rholes et al. (2001:421-435) finden heraus, dass der Bindungsstil der Frau genauere Rückschlüsse auf das Verhalten des Mannes zulässt. Auf jeden Fall ist auch die Zusammensetzung der Bindungsmuster innerhalb des Paares ausschlaggebend für den Umgang mit Konflikten und deren kommunikativen Fähigkeiten zur Konfliktlösung. Auch wenn sich nur ein Partner in der Beziehung durch einen sicheren Bindungsstil ausweist, ist das Paar erfolgreicher im Konfliktverhalten, als Paare, von denen keiner einen sicheren Bindungsstil erlernte.

2. Negativ konnotierte Bindungsmuster. Nach Wile (1981) entwickelt sich in Beziehungen von Paaren mit einer vermeidenden und einer ambivalenten Bindungsstruktur ein sogenanntes „*Forderungs-Rückzugs-Muster*“ (Berkic 2006:68). Diese Beziehungen erscheinen oft stabil-unglücklich, weil die Partner sich gegenseitig in ihrer Affektregulation unterstützen können: der vermeidende Partner kann an den starken Gefühlen des Ambivalenten partizipieren, während der Ambivalente bei seinem vermeidenden Partner das sieht, was ihm selbst kaum gelingt: die „Kontrolle negativer Gefühle“ (:68).

3. Stabilität von Bindungsmustern. Im Blick auf Beständigkeit, von dem in der Kindheit erworbenen Bindungsstil, wird wiederholt jene Häufigkeitsverteilung festgestellt, wie sie auch bei Kindern zu beobachten ist. Ina Grau (1994:62) weist nach, dass 60% der untersuchten Probanden sich als sicher gebunden beschreiben und 40% verteilen sich auf die unsicher-vermeidenden und unsicher-ambivalenten Bindungsstile. Unterschiede zwischen Frauen und Männern sind nicht bedeutsam. Das würde bedeuteten: Laut dieser Studie erscheinen einmal erlernte Bindungsstile lebenslang determiniert.

4. Bindungsstil, kein programmierter Code – Eigener Befund. Die Ergebnisse meiner Studie weichen von der von Grau (1994) dargestellten Ergebnissen um einige Prozentpunkte

ab. Im Forschungsfeld beschreiben 57% der Teilnehmer ihre Herkunftsfamilie als sicheres „Nest“. 43% erleben die Herkunftsfamilie als in vieler Hinsicht instabilen Ort im Miteinander von Eltern und Kinder. Aus heutiger Sicht sehen sich dagegen 66% der untersuchten Probanden als sicher gebunden an, 34% erteilen sich den „Aufkleber“ unsicher gebundener Bindungsstil. 9% der Probanden bestätigen eine Verbesserung ihrer psychischen Verfasstheit. Im Vergleich kann gezeigt werden, ein Bindungsstil ist kein programmierter Code, sondern kann durch die Integration neuer bindungssicherer Erfahrungen weiter entwickelt werden. Im Forschungsfeld wird deutlich, es gibt Variablen, die unsicher-gebundenen Personen helfen, innere Bindungsmuster durch neue positive Erfahrungen von Bindung zu überschreiben. Diese können vorsichtig angedeutet werden: Eine tragfähige Beziehung zu einem sicher-gebundenen Partner, die Stärkung des Selbstvertrauens, die Erfahrung eigener Selbstwirksamkeit und eine Vertiefung und Pflege einer religiösen, transzendenten Beziehung. Kobak & Hazan (1991) finden bei Untersuchungen mit nur verheirateten Paaren eine Erhöhung des Anteils der sicher-gebundenen auf bis zu 80%. Daraus kann geschlossen werden, sicher-gebundene Personen sind eher in der Lage, über längere Zeit Beziehungen erfolgreich zu gestalten und sind auch eher bereit, zu heiraten.

5. Forschungsergebnisse zu Bindungsstil und Partnerwahl. Grau (1994:78) diskutiert die Untersuchungsergebnisse von Simpson (2004, 2003) und stellt fest, es gibt beträchtliche Hinweise für eine Kohäsion bestimmter Bindungsstile. Simpson findet negativ die höchste Korrelation zwischen einer vermeidenden männlichen Bezugsperson und einer unsicher-ambivalenten weiblichen Partnerin. Allgemein besteht die häufigste Verbindung zwischen zwei sicheren Partnern. Negativ korreliert ein unsicherer Bindungsstil mit einem sicheren. Je sicherer und weniger vermeidend der Mann ist, desto zufriedener fühlt sich die Frau. Mit gleicher Häufigkeit korreliert die unsicher gebundene Person mit einem ebenfalls unsicheren Partner. Erfreulicherweise sind im Forschungsfeld mehr als 66% der Partner durch einen sicheren Bindungsstil gekennzeichnet. Das entspricht auch in etwa der Alltagserfahrung, dass viele Partnerschaften als tragfähig und gegenseitig unterstützend erscheinen. Anzustreben ist demnach für eine Partnerschaft eine sichere Bindung. Diese wird erreicht, indem bei der Partnerwahl nach einem verlässlichen und emotional unterstützenden Partner gesucht wird. Hinsichtlich der Bindungsmuster Partnerwahl kann festgehalten werden: „Gleich und gleich gesellt sich gern“ und genauso „Gegensätze im Bindungsstil ziehen sich an“.

6. Bindungserfahrung trifft „Romantische Liebe“. Weitere kurze Überlegungen gilt es noch im Blick auf Bindungstheorie und Paarseelsorge anzustellen. Die Bindungstheorie stellt die These auf, dass sich neben der „romantischen Liebe“, die in der Kindheit gemachten Bindungserfahrungen auf die Gestaltung von späteren Beziehungen auswirken. Besonders bei Paaren mit abweichenden Bindungsmustern ist zu erwarten, dass sich Unterschiede im Bindungsstil nach der Verliebtheitsphase einstellen werden und diese dann zu Unstimmigkeiten

führen können. Als Beispiel sei eine weibliche Teilnehmerin mit einer unsicheren Bindungserfahrung angeführt, die sich in der Beziehung aus Angst vor Verlust an den Partner „klammert“. Dahinter steht das sehr starke Bedürfnis über die Verliebtheitsphase hinaus, den Partner ganz unbedingt zu brauchen. Anfänglich mag sich der sicher-gebundene Partner geschmeichelt vorkommen. Doch mit Dauer der Beziehung wird dieses Ungleichgewicht zur Belastung werden. Ein Blick in die Lebensgeschichte hilft dann, freiflottierende Ängste aus Verlusterfahrungen zu erkennen. Danach gilt es, im wertschätzenden Ton, dem Partner die Liebe zu bekunden, aber dennoch ihn zu ermutigen, eigene Unternehmungen zu planen und durchzuführen. Aus diesem Grund erscheint es nötig, in erster Linie „heiratswilligen“ Paaren im Rahmen der christlichen Gemeinde, ein Angebot zur prophylaktischen Eheseelsorge vorzulegen. Aus der Erfahrung des Autors werden professionelle Angebote weitgehend angenommen.

7. Vom Nest der Herkunftsfamilie zur stabilen Bindung. Abschließend wird die Bedeutung der Bindungstheorie für die Praktische Theologie, im Speziellen für die Ehe- und Familienseelsorge, fokussiert. Seine Familie kann sich niemand aussuchen, das heißt, ob eine Person als Erwachsener bindungssicher ist, erscheint in erster Linie als ein biografisches Merkmal. Sachse (2004) rezipiert Bierhoff mit der Einsicht, „dass Bindungsstile im Laufe der Lebensgeschichte verändert werden können“. Diese Einsicht wird mit dieser Studie bestätigt. Die Anzahl der sicher gebunden Teilnehmer stieg im Laufe ihres Lebens von 57% während der Kindheit auf 66% nach heutigem Stand an. Das bedeutet, Bindungsstile sind keine für immer festgelegten Codices, vielmehr kann Bindungssicherheit im Laufe des Lebens mit Hilfe eines bindungssicheren Partners erlernt werden. Allerdings wird dieser Veränderungsprozess Enttäuschungen und Rückschläge auch bei aller Kenntnis der Forschungsergebnisse in Kauf nehmen müssen.

Auf dem Hintergrund dieser Tatsache bleibt zukünftig zweierlei zu wünschen übrig: Zum einen wird die Eheseelsorge die Bindungstheorie vermehrt aufgreifen und auf die Beziehung zwischen Gott und Mensch übertragen. Je früher Kindern oder auch Erwachsenen der Weg zu einer sicheren Gottesbindung vermittelt wird, desto leichter wird eine Bindung an Gott – als sichere, vertrauensvolle, religiöse Instanz – dauerhaft behalten werden können. Zum anderen kann in der Seelsorge traumatisierten, beziehungsweise bindungsverletzten Personen, ein Weg zu einer positiven Bindungserfahrung mit Gott nahe gebracht werden. Positive Bindungserfahrungen werden nach Silke Gahleiter (2005:130) „unabhängig welcher Intensität und Dauer nie freiwillig wieder aufgegeben, sondern als innere Repräsentanz lebenslang aufbewahrt.“ Damit ist der Bindungstheorie abschließend eine weitreichende Relevanz bescheinigt.

8.2.3 *Wir reden – also sind wir – Der Königsweg ehelicher Zufriedenheit*

Wenn sich ein Liebespaar auf einem ersten Rendezvous begegnet, treffen ebenfalls zwei Familienkosmen sowie Interaktions- und Verhaltenskulturen aufeinander. Wie sich diese in der Herkunftsfamilie entwickelten Typologien im gemeinsamen Alltagsleben auswirken, ist Teil dieser Studie. Diese verschiedenen Prozesse sind von großem Interesse, weil es sich dabei um beziehungsrelevante Verhaltensweisen handelt. Die Entwicklung erlernter Kommunikations- und Interaktionsmuster im Forschungsfeld sind deshalb darzulegen und deren Auswirkung auf Kommunikations- und Konfliktlösungsverhalten und eheliche Zufriedenheit zu diskutieren. Die Partnerwahl spielt dabei ebenso eine Rolle. Dafür sind die Daten des Mixed-Method-Designs – also statistische und qualitative Befunde – miteinander zu verbinden.

8.2.3.1 *Interaktion und Konfliktlösung*

Interaktion und Verhalten von ehelichen Partnerschaften sind neuralgische Ausgangspunkte im partnerschaftlichen Leben. Jeden Tag wird dort entschieden, wie das Leben zu gestalten ist, welche Themen zur Sprache gebracht werden und was dann tatsächlich gelebt wird. Letztlich wird hier besprochen, wohin die „gemeinsame Ehereise“ gehen soll. Wie diese eheliche „Kollektion“ als ein gemeinsamer Lebensweg erfolgreich gestaltet werden kann, hängt erwiesenermaßen zu einem Großteil vom Verhalten eines Paares in Konfliktsituationen zusammen, wenn nicht ist das überhaupt die erklärende Variable hinsichtlich Zufriedenheit und lang anhaltender Liebesbeziehungen. Im Forschungsfeld korrelieren die Variablen positives Konfliktmanagement und eheliche Zufriedenheit mit einem Wert von $R=.70$ und bestätigen einen hohen Zusammenhang. Es zeigt sich zudem, dass nicht die Quantität der Konflikte den Ausschlag geben, sondern die Art und Weise, Konflikte auszutragen. Konflikte benötigen mehr als andere Situationen genügend kommunikativen Sachverstand beider Partner, sozusagen Verhandlungsgeschick. Zufriedene und unzufriedene Paare zeigen deutliche Unterschiede in ihrem Interaktionsverhalten. Daneben korrelieren in der aktuellen Stichprobe die Variablen eheliche Zufriedenheit und erfolgreiche Kommunikation mit einem R-Wert von $.44$. Dieses Maß kann als mäßig bis deutlich angesehen werden. Deshalb ist davon auszugehen, eine erwachsenengerechte Kommunikation, vor allem auch hinsichtlich Konfliktlösung innerhalb der eigenen Ehe, hat einen größeren Einfluss auf die eheliche Zufriedenheit als zum Beispiel das Kommunikations- oder Konfliktverhalten in der eigenen Herkunftsfamilie. Zusätzlich wünschen 86% der qualitativ befragten Forschungsteilnehmerinnen eine Qualifizierung männlicher Kommunikation. Die Vielzahl der Einzelanalysen finden, der geringen Prozentzahl wegen, keine Berücksichtigung. 57% der Ehefrauen richten insgesamt und im Besonderen drei Wünsche an den Mann:

- Besseres und intensive Zuhören

- Mehr über die Gefühls- und Gedankenwelt erfahren
- Gespräche von Herz-zu-Herz führen

Der Befund zeigt, regelmäßige Kommunikation und ihr diplomatischer Einsatz in Konfliktfällen ist der Grundstein für den Erfolg einer Ehe und ein Hauptaspekt ehelicher Beziehungen. Welche Rolle und Funktion bei der Entstehung dieser Fertigkeiten die Herkunftsfamilie übernimmt, soll nachfolgend herausgestellt werden.

8.2.3.2 Geschlechtsspezifische Auswirkungen familiärer Kommunikation

1. Der Ton macht die Musik. Ausgehend von der Frage: *Wer hat zuhause den Ton angegeben?* wird untersucht, inwieweit elterliche Interaktionen, die spätere Alltagskommunikation und die kommunikativen Kompetenzen bei Konflikten moderieren. Folgende Antworten können zur Frage erfasst werden:

- 29% die Mutter
- 35% der Vater
- 33% beide Elternteile etwa gleich
- 3% niemand so richtig und ältere Geschwister

Die Bedeutung von Kommunikation für alle „Fälle“ des Lebens wurde gerade herausgestellt. Im Forschungsfeld sind die elterlichen Kommunikationsanteile breit gestreut. Die Gesamtbeteiligung an der familialen Interaktion liegt bei den männlichen Probanden bei 68%, bei den weiblichen bei 62%. Das sind 6% mehr männliche Anteile. In der Mikroanalyse wird ein anderes Bild deutlich. In 29% der Familien geben Mütter „den Ton an“, in 35% sind es die Väter und in 33% der Herkunftsfamilien hatten beide Elternteile Anteil daran, alltägliche Dinge zu besprechen oder Konflikte zu lösen. Insgesamt schätzen 52% der Probanden die elterliche Kommunikation von Mutter und Vater als positiv ein. Für die Beschreibung wählen die Teilnehmer dafür die qualitativen Merkmale wie *Offenheit, Feinfühligkeit, Geradlinigkeit, Verlässlichkeit, Respekt* und *Emotionalität* und für quantitative Merkmale stehen Aussagen wie *„meine Eltern haben viel miteinander gesprochen“* und *„die Eltern waren sehr kommunikativ“*. 16% der Probanden erinnern sich an weitere Interaktionsmuster der Eltern, die mit Rechthaberei, Dominanz, Barschheit oder auch Rückzug umschrieben werden. Bei 32% werden im Rückblick die familiäre Kommunikation unter anderem als nicht optimal bezeichnet und mit Begriffen wie Streitsucht, reine Funktionalität oder Widersprüchlichkeit beurteilt.

2. Transmission familiärer Interaktion auf Partnerschaftsverhalten. Die nachfolgende Tabelle 10 zeigt Tendenzen, wie im Forschungsfeld die Geschichte der Herkunftsfamilie das Verhalten der Teilnehmer in Liebesbeziehungen beeinflussen kann. Eheliche Zufriedenheit und eine erfolgreiche Partnerschaft ist mit einer nicht abgeschlossenen Evolution zu vergleichen, wie die vorangegangenen Diskussionen der Befunde deutlich gemacht haben. Daraus

kann der Rückschluss gezogen werden, dass eine Partnerschaft prozedural angelegt ist, lange vor der Ehe beginnt und sich vor allem dysfunktionale Kommunikationsmuster schon früh etablieren können.¹²⁰ Insofern ist die Frage, ob wir elterliche Verhaltensweisen in eine eigene Partnerschaft übernehmen, bedeutsam und in mancher Hinsicht auch gewollt, wie durch die Bindungstheorie verdeutlicht wurde.



Familiäre Interaktion	Geschlechtsspezifische Auswirkungen auf Frauen und Männer
Rückzug des Vaters	Weibliche Unsicherheit hinsichtlich Konfliktlösungen
Rückzug des Vaters	Männliche Orientierungslosigkeit
Dominanz und Strenge des Vaters	Weibliche emotionale und sachliche Unterversorgung
Dominanz und Strenge des Vaters	Männliches Unterverständnis hinsichtlich weiblicher Emotionalität
Introvertierte Mutter	Emotionaler Nachholbedarf bei Frauen
Introvertierte Mutter	Männliches soziales Unterverständnis
Dominante und strenge Mutter	Weibliche psycho-soziale Unsicherheit
Dominante und strenge Mutter	Männliches Gefühl der Überforderung

Tabelle 8: Familiäre Interaktion und geschlechtsspezifischen Auswirkungen

Die Mikroanalyse der qualitativen Befunde verdeutlicht, Forschungsteilnehmer übernehmen vor allem diejenigen Verhaltensweisen, die subjektiv vorhersagbar für die Zufriedenheit der Partnerschaft als relevant gelten. Ein männlicher Teilnehmer schreibt: „Bin heute froh, dass unsre Eltern Konflikte offen ausgetragen haben, so konnte ich für mich persönlich viel davon lernen“. Daraus kann geschlossen werden, ohne weiteres werden Probanden diese Art Interaktion bei Konflikten beibehalten. Umgekehrt werden Partner gegen elterliche Verhaltensweisen rebellieren oder bewusst ablegen, wenn deren Kontraproduktivität hinsichtlich ehelicher Zufriedenheit offensichtlich ist. Eine weibliche Teilnehmerin bemerkt: „Mein Vater zog sich total zurück, meine Mutter versuchte, Konfliktlösung einzufordern; mich haben Konflikte immer verunsichert, tun es auch heute noch, weil ich keinerlei Handwerkszeug oder Vorbilder hatte“. Hier ist davon auszugehen, seitens betroffener Personen, dass Versuche unternommen werden, erfolgreiche Interaktionen zur Konfliktlösung zu trainieren, oder bei der Partnerwahl sich bewusst oder unterbewusst einen erfolgreichen „Konfliktmanager“ als Ehepartner auszuwählen. In der Eheseelsorge und auch im Forschungsfeld ist beides zu beobachten: elterliche Interaktionen werden entweder wiederholt oder es wird auf Veränderung abgezielt,

¹²⁰ Vgl. Kapitel 4.3.8 in dieser Arbeit: Dysfunktionalität.

entweder werden Partner elterliche Muster im positiven Sinn imitieren – „ganz die Mutter“, oder „ganz der Vater“ – oder, Heranwachsende treten gegen ein elterliches „Korsett“ in Rebellion. Zusätzlich werden junge Familienmitglieder einen eigenen Interaktionskodex im Umgang ihren Eltern gegenüber mentalisieren, der möglicherweise als Verhaltensmuster in einer neuen Liebesbeziehung betrachtet werden kann. Aus der Seelsorgepraxis ist noch zu bemerken: Die Übernahme von familialen Verhaltensweisen im Sinn von Tradierung an die nächste Generation, kann aufbauende oder negative Folgen haben. Schließlich ist bei der Beurteilung zu unterscheiden, ob erfolgreiche Strategien zur Konfliktlösung oder dysfunktionale Verhaltensweisen tradiert werden. Bei aller Transmission familiärer Interaktionen auf eine Partnerschaft, ist die Eigenständigkeit im Denken und Fühlen des Individuums mit zu bedenken. Diese menschlichen Fähigkeiten wirken wie ein Katalysator und können alternative Konstrukte für die Beziehungsgestaltung generieren (VanLear 1992:103-123). Nach der rückwärtigen Beurteilung durch die Forschungsteilnehmer sind Mütter und Väter in etwa zu gleichen Teilen an familialen Interaktionen in einer bestimmten Weise beteiligt. Sie erscheinen als auf ihre Kinder vorbereitet und auch motiviert, deren Bedürfnisse zu befriedigen. Dennoch sind aus der Sicht des Forschers auch kommunikative Wachstumsbereiche zu sehen.

3. Kommunikative Wachstumsfelder. Im Forschungsfeld zeigt die Kommunikation in der Herkunftsfamilie neben Stärken auch deutliche Wachstumsbereiche. Aus heutiger Sicht beschreiben sich 14% der Frauen und 18% der Männer als zufrieden mit der partnerschaftlichen Kommunikation. Obwohl die allgemeine Zufriedenheit mit 82% zufriedenen Paaren insgesamt als hoch eingeschätzt werden kann, wünschen sich 68% der Probanden zusätzlich eine Qualifizierung der partnerschaftlichen Kommunikation auf verbaler und nonverbaler Ebene. Hieraus wird deutlich: Das gemeinsame Gespräch und ebenso die nonverbale Kommunikation wirken als Bindemittel und Klebstoff im familialen Alltag des Zusammenlebens. Es sollen Nähe, Freundschaft und Intimität hergestellt werden. Daraus entsteht das individuelle Ehe- und Familienhaus mit seinem unvergleichlichen „Geschmack“. Auf diesem Weg entsteht eine Familientradition, ein Wir-Gefühl, es werden Neigungen und Abneigungen geprägt, sozusagen wird ein gewollter, eingefärbter Blick auf die Welt kristallisiert, der eine Frau und einen Mann unverwechselbar macht. Uns gibt es nur einmal. Durch das Gespräch generiert sich auf verschiedenen Ebenen, ein neuer Typus von Partnerschaft: emotional, geistig und körperlich. In diesem Sinn könnte konstatiert werden: Das Ehepaar macht sich zum Gespräch oder sie selber sind das Gespräch. Damit wird möglicherweise ein schöpfungstheologischer Aspekt berührt: „und sie werden zu *einem* Fleisch werden“.¹²¹ Kommunikation stellt in diesem Sinn kein Selbstzweck dar, sondern sie gilt als Motor, um Beziehungen zu generieren – wir reden, also sind wir. Das bedeutet: Durch Kommunikation wird die

¹²¹ Gen 1,24.

eheliche Partnerschaft belebt, stark gemacht, gegenüber anderen Partnerschaften abgrenzt, eine persönliche eheliche Präferenz hergestellt und somit eine unverwechselbarer individueller „Typus von Partnerschaft“ als nicht austauschbar erschaffen. Jede Art von Kommunikation zwischen Mann und Frau stellt eine Investition nach innen und außen dar und sie wird umso leichter fallen, je schärfer Partnerschaften das „big picture“¹²² von sich kennen und lebendig vor Augen haben. Soweit die Theorie. Wie das Forschungsfeld verdeutlicht, wünschen sich viele Partnerschaften eine Besserung in Kommunikation vor allem auch hinsichtlich des Konfliktmanagements. Die christliche Gemeinde sollte Paare in ihrem defizitären Gespür nicht allein lassen. Wer Ehe und Familie hoch schätzt, muss das auch in der Gemeinde-seelsorge praktisch verankern.

Was das für eheliche Seelsorgearbeit in der Gemeinde bedeutet, wird jetzt abschließend näher beschrieben.

8.3 Pastoraltheologische Konsequenzen

Die Ergebnisse der Studie „Herkunftsfamilie und eheliche Zufriedenheit“ legen in der Hauptsache zwei Befunde vor:

1. Die Herkunftsfamilie hat einen bedeutsamen Einfluss auf Kinder und Heranwachsende. Ausgangspunkt und Grundlage dieser gewollten Einflussnahme auf die nächste Generation ist eine sichere Bindungserfahrung zwischen Eltern und Kind. Darauf aufgebaut steht das Erlernen sozialen Lebens aufgrund von Erziehung. Dazu gehört der Habitus, also „wie man sich gibt“, bestimmte Traditionen, also „was, wie, wann zu geschehen hat“ und Traditionen, „wie man sich richtig verhält“ (Kaiser 2014: Abschnitt 3). Anders ausgedrückt vermitteln Eltern Werte und Einstellungen, Gemeinschaftsfähigkeit, die Vermittlung von Selbstvertrauen und Leistungsbereitschaft. Diese gelten als Eckpunkte für eine erfolgreiche Lebensgestaltung und für zukünftiges Eheglück.

2. Ein zweiter Befund verdeutlicht die Tatsache, eine glückliche Beziehung zwischen Ehepartnern ist kein Selbstläufer. Für eine langfristig erfolgreiche Ehe muss „gearbeitet“ werden. Am sinnvollsten erscheint, ein Beziehungstraining während der Verliebtheitsphase zu installieren. In dieser Phase wird es von Paaren am ehesten angenommen. Hauptaspekte der Ehevorbereitung sind Kommunikation, Interaktion bei Konflikten, Persönlichkeit, Paar und Familienstruktur der Herkunftsfamilie, Sexualität und Rollenverständnis.

Aus den Befunden werden nachfolgend neun praktisch-theologische Konsequenzen für die Seelsorge an Ehepaaren theseartig¹²³ dargestellt. Sie nehmen Weg und Prägung von der

¹²² Das Große und Ganze.

¹²³ Die folgenden Thesen sind pointiert formuliert. Sie entstanden durch Diskussion und in der teilweisen Anlehnung an meinen Co-Supervisor Manfred Baumert.

Herkunftsfamilie bis zur Ehe auf und ebenso die Begleitung in der Familienphase und bei akuten Ehekonflikten.

8.3.1 Am Anfang war die Ehe – Vorbereiten und Bereichern

1. Eine christliche Gemeinde, die Paaren in der Krise helfen will, muss viel früher präventiv ansetzen. Problemlagen und Konflikte einer Partnerschaft werden immer noch als „heißes Eisen“ und Tabuthema angesehen. Das mag einerseits mit der Tendenz zur Privatisierung der ehelichen Gemeinschaft zusammenhängen, zum anderen, weil christliche Ehen unter einem hohen Standard gesehen und vielfach idealisiert werden. Eheliche Notlagen werden nur sehr zögerlich von Betroffenen „veröffentlicht“ aus Angst vor ungerechter Beurteilung oder Stigmatisierung. Zudem kommt eine partnerschaftliche Notlage einer inneren Niederlage gleich. Diese wird erst bei einem hohen inneren Leidensdruck geäußert und der Seelsorge zugänglich gemacht. Ein Beispiel für präventive Maßnahmen wäre ein Persönlichkeitstraining 18+, oder vertrauensbildende Maßnahmen von Gemeindeleitungen und Pastoren durch Hausbesuche. Dadurch wird die Familie oder das Paar gewürdigt. Der Seelsorger bekommt Einblick in die Herkunfts- und Liebesgeschichte des Paares und dadurch wird Vertrauen aufgebaut. Das macht es dem Paar leichter, sich in Krisensituationen zu öffnen und Hilfe zu suchen.

2. Eine christliche Gemeinde, die Paaren und Familien helfen will, entwickelt eine entsprechende Konzeption. Der Pastor spielt als Initiator eine Schlüsselrolle. Eine Gemeinde, die Familien und Ehen als wichtig betrachtet, wird dafür Sorge tragen, das Thema Ehe und Familie strukturell im Gemeindeleben zu verorten. Das bedeutet, ein zeitlicher Rahmen im Ablauf eines Gemeindejahres vorzusehen und pädagogische Unterstützung anzubieten. Da genetisches und soziales Erbe zum Teil unbewusst weiterwirken, kommt der Erkundung von Ressourcen und Anfälligkeiten aus der Vorgeschichte der Partner erhöhte Bedeutung zu. Ein Genogramm des Partners zu erstellen ist unterhaltsam und in seiner Auswirkung erhellend und wird die Paarbeziehung auf lange Sicht bereichern. Zudem wird dieser besondere Blick, Bewusstsein für die langfristige Bedeutung und Komplexität von Partnerwahl und Beziehungsgestaltung herausstellen. Diese Sicht auf die Herkunftsfamilien wird die Beziehung vertiefen, gegenseitiges Verständnis für Stärken, „Macken“ und Mimosen des Partners zur Folge haben. Für eine Umsetzung werden Pastor und Gemeindeleitung familienpädagogische Ziele definieren und deren Umsetzung im Auge behalten.

Eine Anregung für die Durchführung eines Eheabends ist angefügt.

1. Der Pastor rekrutiert zwei bis drei Ehepaare, die an einem Ehepaarabend Interesse haben und die den Abend inhaltlich und vom äußeren Rahmen vorbereiten und durchführen.

2. Der Name der Veranstaltung heißt: *Abenteuer Ehe!* Abenteuer bedeutet: es ist herausfordernd, macht aber auch Spaß.
3. Idee und Ziel der Veranstaltung: In einer entspannten Atmosphäre werden Anregungen zur Gestaltung des Ehealltags gegeben. Gespräche im Plenum sowie Zeit für Paargespräche wechseln sich ab.
4. Ort und Durchführung: Die Abende werden in der Wohnung des Pastors durchgeführt. Es wird ein Willkommensdrink mit kleinem Buffet gereicht. Es folgt ein thematischer Teil. Der Ausklang erfolgt mit einer Tasse Kaffee und einem Nachtsch.
5. Die Themen können sein: Kommunikation, Umgang mit Konflikten, Prägung der Herkunftsfamilien, Phasen einer Ehe. Die Themen müssen keine Profis vorbereiten, es geht vor allem um Gesprächsanregungen. Der Tag der Durchführung ein Sonntagabend.

3. Punkt zwei gelingt nur mit einer wesentlichen Voraussetzung: Die theologischen Ausbildungsstätten freikirchlicher Pastoren setzen in ihrem pastoraltheologischen Ausbildungskonzept (Seelsorge, Ekklesiologie) – in ihrem Ansatz weniger appellativ und historisch-philologisch, sondern gestaltungsorientiert und kulturhermeneutisch an der Geschichtlichkeit des Menschen hinsichtlich der Paarbiographie an. Das bedeutet: Das traditionell festgelegte Muster einer streng patriarchalischen Ehe ist längst out. An seine Stelle ist das moderne Ehepaar mit seiner Paarbiographie getreten. Diese Muster im modernen Zusammenleben von Mann und Frau sind nicht mehr festgelegt, sondern unterliegen einem ständigen Wandel. Die Paarbiographie wird individuell fortgeschrieben und bleibt lebenslang gestaltbar und ist auf Verständigung angelegt. Die genaue Kenntnis der eigenen Biographie und die des Partners mit seinen Erfahrungen sind wichtig, weil sie Entscheidungen und Wünsche verständlich machen. Auf der Suche nach Orientierung und Identität können die Geschichten des Alten Testaments helfen. Sie werden daraufhin untersucht, mit welchen Deutungsmustern das menschliche Verständnis über sich selbst den modernen Menschen beflügeln könnte. Die dort widergespiegelten Erfahrungen, berühren Erfahrungen menschlicher Realität heute. Die überlieferten Glaubensphänomene aus den erzählten Familiengeschichten verdeutlichen Lebensnähe. Diese sind frei von Appellen. Aber sie erzählen lebensnah von Glauben und Zweifel, Freude und Trauer, Intrigen und Liebe von Betrug und Treue. Sie berühren das eigene Leben und teilen anschaulich mit, was Gott damit zu tun haben möchte.

4. Eine Gemeinde, die missionarisch sein will, nimmt die gesellschaftlichen Herausforderungen als Theologie der Öffentlichkeit¹²⁴ wahr, stellt sich bewusst der familiären Orientierungslosigkeit und nimmt ihre Verantwortung mit entsprechenden Veranstaltungen wahr, indem sie außerhalb der gemeindlichen Räume spezielle Angebote bietet. Mit zunehmender Säkularisierung des Christentums und einer rückläufigen Bedeutung von traditionellem

¹²⁴ Vgl. zur Begriffsgeschichte der „Öffentliche Theologie“ (Höhne 2015).

Glauben und christlicher Gemeinde, müssen christliche Gemeinden aus ihren Kirchen und Gemeindehäusern sprachlich verständlich in die Öffentlichkeit in Stadt und Land hinaustreten. Wenn wir zur Öffentlichkeit hinschauen, müssen wir uns umschaun. Dort sehen wir, Ehe und Familie lebt in vielen Formen und ist manchmal ziemlich ratlos: Katarinas Vater stirbt bei einem Autounfall, als er mit seiner Geliebten unterwegs ist; Julias Eltern sind zerstritten; Daniels Erzeuger kann sich vorstellen, mit einer anderen Frau als seiner derzeitigen Lebensgefährtin eine neue Familie zu gründen und Monika ist jetzt schon zum dritten Mal wieder nur die Geliebte eines verheirateten Mannes. Es liegt nicht am mangelnden Interesse an den existentiell-religiösen Lebensfragen, dass die Theologie ihre öffentliche Resonanz weiter verliert. Sie könnte aber „verlorenen Boden“ zurückgewinnen, wenn es ihr gelingt, zu einem tieferen Verständnis menschlichen Lebens und im Besonderen zum Thema Liebe oder Ehe und Familie beizutragen. Dafür können die Texte biblischer Überlieferungen fruchtbar gemacht werden. Gleichzeitig werden die Themen Verliebtsein, Liebe zwischen Mann und Frau, Ehe und Familie oder gescheiterte Beziehungen zum Beispiel in der Popmusik, im Film und in der Literatur gesichtet. Auf diesem Weg lassen sich gerade die tiefsten menschlichen Sehnsüchte aufspüren. Damit wäre die christliche Gemeinde tatsächlich am Puls der Zeit angekommen und an den Themen dran, an denen Gesellschaft und christliche Gemeinde in gleicher Weise interessiert sind. Speziell im Blick auf das Thema der Studie ist dabei an pädagogische Themen oder Partnerschaftsfragen zu denken oder daran, wie es nach einer Scheidung weitergehen kann. Dafür können Kurse oder Seminare oder auch Seelsorge angeboten werden.

5. Pastoren und Verantwortliche der Gemeinde verstehen bewusst die Zwischenzeit von Herkunftsfamilie und Ehe als Prozess- und Wegcharakter und gestalten diese Zeit mit zielgerichteten Gemeindeangeboten. Dazu gehört die Ehrlichkeit, über eheliche Gefährdungen, Scheitern und Enttäuschungen offen zu kommunizieren. Hier geht es um die Begegnung der Generationen, die voneinander, miteinander und übereinander lernen. Dieses Prinzip ist schon im NT verankert. Durch die Konzentration des Zusammenlebens in der modernen Kleinfamilie gehen heute Ressourcen gegenüber dem früheren Drei-Generationen-Haushalt verloren. Das Prinzip von und miteinander lernen hilft zum gegenseitigen Verständnis der Generationen und baut einen respektvollen Umgang untereinander auf. Es geht dabei nicht in erster Linie um ein didaktisches Vorgehen, sondern um die positiven Synergien generationsübergreifenden Lernens und Verstehens auszuschöpfen. Im Besonderen stehen dabei gegenseitige Rückfragen zwischen der jungen, mittleren und älteren Generation im Blick. Genauso wird die Senioren generation im Erzählstil nicht nur Expertenwissen zu Ehe und Familie weiterreichen, sondern auch die äußeren und inneren Spannungen ihrer Generation über Ehe und Familie zum Ausdruck bringen. Als didaktisches Konzept eines gegenseitigen Lernens könnte als Aktion zum Beispiel die Drei-Generationen-Modenschau sein oder eine

Schreibwerkstatt, in der jeweils die eigene Familiengeschichte nach eigenem Verständnis aufgeschrieben und ausgetauscht wird.¹²⁵ Damit wird vorhandenes Wissen aufgenommen und weiter verarbeitet. Es entsteht ein reflexives Lerngespräch, mit dem Ziel, sich über Standpunkte, Sichtweisen und Geltungsansprüche zu verständigen.

6. Die christliche Gemeinde verkündigt das Evangelium von der Ehe. Dabei nimmt sie die biographische Entwicklung vom Ich zum Du auf und bettet sie in die dynamische theologisch-anthropologische Beziehungsgeschichte Gottes ein. Die Ehe zwischen Mann und Frau ist die am häufigsten gewählte Lebensform. Die weithin bürgerlich geführte Ehe erscheint als etwas anderes als die Ehe, die einem Mann und einer Frau als Lebensraum von Gott geschenkt wurde und die „in Christus“ geführt wird. Die spätmoderne Ehe gleicht einer Mischung aus altem Vertragsdenken und dem Liebeskonzept der Romantik. In dieser Vorstellung werden Liebe und Emotionen zum gnadenlosen Gesetz erhoben. Das kann bedeuten, Partner überfordern sich gegenseitig und bei Nichterfüllung des Liebesgesetzes kann eine geliebte Ehefrau zur Exgeliebten werden. Das Evangelium von der Ehe bedeutet etwas anderes: Es ist kein Kodex auch kein Liebeskodex. Eine christliche Ehe gibt es in diesem Sinn gar nicht. Ehe ist keine Schaffung von Mann und Frau durch ein Gebot der Liebe, sondern von Anfang eine theologisch-anthropologische Beziehungsgeschichte zwischen zwei verschiedenen Geschlechtern und einem ewigen Du. Ausgehend vom 1. Gebot ist Mäßigung geboten, was Ansprüche an den Partner betreffen und lebenslange Treue. Die Qualität einer menschlichen Beziehung zeigt sich in Kontinuität. Die goldene Regel dabei ist, den anderen zu achten, wie sich selbst. Beide, Mann und Frau, haben dieselbe Würde und diese lässt kein Raum für Diskriminierung. Das Evangelium von Ehe und Familie ist das Evangelium von der friedlichen Koexistenz der Menschheit überhaupt. Ehe und Familie haben keinen soteriologischen Charakter, aber sie stehen im Bezug zum rettenden Werk Christi. Das will die Ehe vor Abgötterei und einseitiger Ökonomisierung bewahren. Zeit und Raum, um Themen rund um die Forschungsfrage zu referieren, ist auf Familienfreizeiten. Hier ist eine größere Anzahl von Familien zusammen und die Themen sind in Ehegesprächen noch zusätzlich zu vertiefen.

7. Eine christliche Gemeinde sieht die Verantwortung des vorehelichen Zusammenlebens und stellt Hilfen in ihrer Biographiearbeit zur Verfügung und begleitet Paare in den Gestaltungsmöglichkeiten. Es stellt eine in der Jugend- und Jungen-Erwachsenen Seelsorge große Herausforderung dar, Hilfen für voreheliche Beziehungen zu gestalten. Die Unterstützung muss bereits damit beginnen, Eltern von Anfang an Hilfen an die Hand zu geben. Eltern stehen in der Verantwortung, Kindern die Welt und damit auch Gott nahe zu bringen. Kinder sehen zuerst emotional und mental an ihren Eltern wie Beziehung zwischen Mann und Frau funktioniert. Später wird die christliche Gemeinde in Zusammenarbeit mit der Schule sich für

¹²⁵ Eine Ideenbörse dazu findet sich unter www.generationen.ch.

den einzelnen jungen Menschen engagieren. Ausgehend von einem theologisch-anthropologischen Menschenbild muss ihr Engagement darauf zielen, jugendliche Persönlichkeiten als Individuum und als soziale Wesen zu entwickeln. Dazu gehört die Vermittlung von Werten und deren Einübung. Sexualethische Themen und voreheliche Beziehungsgestaltung dürfen nicht ausgeschlossen bleiben. Jugendliche brauchen gerade bei diesen Themen ein Gegenüber, mit denen sie sich auseinandersetzen können. Sie brauchen dabei das Gefühl, dass ihre Gesprächspartner sich offen auf sie einlassen und sich nicht hinter Stereotypen verstecken. Jugendliche benötigen auch das Vorbild ihrer Jugendleiter und Jugendpastoren, wie sie mit dem jeweils anderen Geschlecht umgehen, denn sie lernen am Modell. Die pastorale Verantwortung der christlichen Gemeinde liegt darin, Jugendleiter nicht allein zu lassen und Wege der Hilfe zu suchen und anzubieten, mehr noch, Jugendliche zu begleiten. Sie benötigen das tiefgehende Gespräch über Liebe mit einem theologisch-anthropologischen Blickwinkel. Es gilt einerseits die biblisch-theologische Ethik zu lehren, andererseits gangbare Wege der Begleitung und Gestaltungsvorschläge für Freundschaften zu finden. Zielführend unter dem Oberbegriff „Themen, die die Welt bewegen“ werden diese Inhalte geschlechtsspezifisch und in Kleingruppen bearbeitet.

8.3.2 Seelsorgerischer Beistand in Konflikten

1. Die christliche Gemeinde steht Paaren in Konflikten bei und sie sorgt für eine ständige Qualifizierung ehrenamtlicher Seelsorger und Pastoren. Die Begleitung in schweren ehelichen Krisen wird durch den Pastor von Betroffenen manchmal dann in Anspruch genommen, wenn vorher ein Vertrauensverhältnis bestanden hat. Im Raum der Ortsgemeinde kommen sie eher selten vor, weil Paarprobleme meist als beschämend empfunden werden. Eher wird ein anonymer Rahmen für kirchliche Seelsorge ausgewählt. Es ist für Pastoren empfehlenswert, neben ihrer pastoralen Tätigkeit als Fortbildungsmaßnahme, qualifizierte Grundkurse für Seelsorge zu besuchen. Zu nennen ist die Kirchliche Seelsorge Ausbildung (KSA) oder die Biblisch-Therapeutische Ausbildung (BTS). Sie dienen zum einen der Selbstreflexion und der persönlichen Supervision. Zum anderen werden Theorien seelsorgerischer Methoden kennengelernt und deren Anwendung eingeübt. Darüber hinaus vermitteln die Kurse gesprächstherapeutisches, verhaltenstherapeutisches und tiefenpsychologisches Wissen und führen in methodische Arbeitsweisen ein. Für berufliche und ehrenamtliche Seelsorger sind folgende Kompetenzmerkmale zu benennen: Personenkompetenz, kommunikative Kompetenz, hermeneutische Kompetenz und spirituelle Kompetenz. Wer Paarkonflikte seelsorgerisch erfolgreich begleiten will, der benötigt auch kompetenten Umgang mit wissenschaftlich

evaluierten Paarinventaren und spezifische präventive Kompetenztrainings. Ich nenne hier fünf:¹²⁶

- Prepare/Enrich - auf die Ehe vorbereiten / bestehende Ehen bereichern
- EPL - ein partnerschaftliches Lernprogramm
- FSPT - Freiburger Stresspräventionsprogramm – Paarlife
- ECGP - Empowering Couples Group Programm
- Partnerschule nach Rudolf Sanders

Wer eine kirchliche Trauung von Ehepaaren durchführt, der hat heute die dringliche Aufgabe, Ehepaaren mehr als den göttlichen Segen zu spenden.

2. Die christliche Gemeinde lässt beobachtete dysfunktionale Ehen und Familien nicht im Stich, sondern wird im Sinne eines Hirtendienstes sie in ihrem familialen Umfeld aufsuchen. Hausbesuche sind nicht erst in Krisenfällen notwendig, sondern müssen zu pastoralen Standards gehören. Wo immer ein Mensch leidet, muss die christliche Gemeinde an seiner Seite sein. Deshalb gehören Hausbesuche bei Gemeindemitgliedern und darüber hinaus fraglos zu den pastoralen Standards. Je nach Pastorentypus wird diese Art Begegnung eher gemieden oder gerne geplant und durchgeführt. Deshalb muss bei Hausbesuchen strukturiert vorgegangen werden. Hausbesuche sind zeitlich zu strukturieren. Damit kann eine psychologische Barriere überwunden werden. Ein Hausbesuch wirkt für viele Menschen einladend und ist eine starke Wertschätzung für betreffende Personen. Bei einem Hausbesuch sitzen wir Pastoren erst einmal ohne Konzept da. Die Reaktionen sind spontan. Den „Heimvorteil“ hat der Besuchte. Es gehört zum seelsorgerischen Proprium, initiativ auf Menschen zuzugehen. Das ist ein entscheidender Unterschied zur Psychotherapie, da kommen die Hilfesuchenden in den meisten Fällen aus Eigeninitiative. So wie Gott Menschen sucht, so sucht der Seelsorgende ebenso nach ihnen. Hausbesuche stecken voller Überraschungen. Auf diese Weise entdeckt der Seelsorger schon bei der ersten Kontaktaufnahme Sorgen und Probleme, die seelsorgerliche Beachtung benötigen: Mobbing im Beruf, Stress mit Teenagern, Streit zwischen Ehepartnern, Einsamkeit von Alleinlebenden, Trauerprozesse, die blockiert sind, Einsamkeit. Hausbesuche sind Alltagsseelsorge. Oft entwickelt sich aus einem „small talk“ ein tieferes Gespräch über wichtige Lebensthemen. Menschen suchen einen Gesprächspartner, der aufmerksam zuhören kann. Der heutige Mensch hat ein tiefes Bedürfnis, als Person in seiner Einmaligkeit wahrgenommen zu werden. Jemanden in seiner Wohnung aufsuchen, bedeutet schon, ihn als Mensch aufsuchen, einmal nicht als ehrenamtlicher Mitarbeiter oder Gemeindemitglied oder Geldspender.

¹²⁶ Harder (2012:403-449) beschreibt fünf Inventare hinsichtlich präventiver Ehe-Seelsorge.

8.3.3 Zusammenfassende Reflexion „Von der Herkunftsfamilie zur Ehe“

Unter Teilkapitel 3.3.1 *Von der Herkunftsfamilie zur Ehe* wurde das Thema der Forschungsfrage zugespitzt theologisch aufgegriffen und die Notwendigkeit begründet, dass die Herkunftsfamilie zu Gunsten einer Partnerschaft zu verlassen ist. Aus Sicht des Forschers ist diesem Übergang seelsorgerisch besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Zum einen, dieser Übergang wird in der Theorie zur Kenntnis genommen, muss aber ebenfalls in der Seelsorge in zwei Richtungen zur Sprache gebracht werden. Einmal dem neuen Ehepaar gegenüber, zum anderen den Herkunftseltern gegenüber. Dieser fließende Prozess der „Abnabelung“ der Kinder von den Eltern, der schon mit dem Teenageralter beginnt, gestaltet sich für viele Eltern als schmerzhafter Verlauf. Diese besondere Herausforderung soll als Aufgabe der Seelsorge in besonderer Weise in den Blick kommen. Eltern könnten zum Beispiel schon früh ermutigt werden, der Gestaltung ihrer eigenen Beziehung mehr Aufmerksamkeit zu schenken und in die neue Aufgabe als Großeltern hineinzuwachsen. Die dreifache theologische Prämisse „Verlassen“, „Anhängen“ und „ein Fleisch werden“ (Gen. 2,24) gilt nicht nur für das junge Liebespaar, sondern ein Leben lang, für alle Ehepaare in jeder biografischen Phase.

8.4 Grenzen und zukünftige Herausforderungen

Das Forschungsprojekt zeigt Grenzen. Sie liegen vor allem in drei Bereichen, die jetzt beschrieben werden.

Die erste Einschränkung der Untersuchung liegt in ihrem Querschnittsdesign. Das bedeutet: Letzten Endes muss offen bleiben, ob die Befunde über Einflüsse und Prägungen tatsächlich kausal interpretiert werden können. Je länger ein Ehepaar verheiratet ist, kann Verhalten als „Nachsozialisation“ innerhalb der Partnerschaft verstanden werden. Mentale und emotionale Sozialisation durch die Herkunftsfamilie sind wahrscheinlich. Zur genaueren Beschreibung wären allerdings Längsschnittstudien notwendig. Dadurch könnte der Nachweis erbracht werden, ob tradierte Interaktionsmuster in der Herkunftsfamilie sozialisiert wurden oder möglicherweise aus angeborenen Wesenszügen und Persönlichkeitsmerkmalen herzuleiten wären (vgl. Bryant & Conger 2002).

Die zweite Unwägbarkeit liegt in der begrenzten Stichprobe. Sie muss aufgrund des ausgewählten Forschungsfeldes als selektiv und zufällig bezeichnet werden. Zum anderen kann wegen des hohen Aufwandes für die Teilnehmer deren Motivation zur Teilnahme als hoch eingeschätzt werden. Diese Faktoren tragen dazu bei, dass vermutlich in der großen Mehrheit zufriedene Ehepaare aus relativ intakten Familiengeschichten teilnahmen. Darauf weisen die hohen Mittelwerte in der Skala zur ehelichen Zufriedenheit hin (vgl. Tabelle 7, Seite 136).

Der Umfang der gesamten Stichprobe ist mit $N=99$ Person vergleichsweise klein. Wünschenswert ist eine Vervielfältigung der Daten mit dem Faktor 10. Die Gewinnung der Daten wäre dann umso aufwändiger und deren qualitative Auswertung ebenso.

Mit zukünftigen Analysen sollten die Einflüsse der Herkunftsfamilien auf Paarzufriedenheit durch Variablen wie Peerbeziehungen und Persönlichkeitsmerkmale näher überprüft werden. Jugendforscher weisen darauf hin, dass im Umfeld von Peerbeziehungen vor allem gleichberechtigte Beziehungsmuster erlernt werden (Connolly & Johnson 1996). Denkbar ist in diesem Zusammenhang, dass sich der Einfluss von Peerbeziehungen mit den Variablen Altruismus, negative Interaktionsmuster oder Sexualverhalten auf junge Liebesbeziehungen auswirken. Für die Jugendseelsorge wären das sicher nützliche Erkenntnisse.

Abschließend ist noch eine dritte Grenze zu beschreiben. Diese Studie hat vor allem die aus der Herkunftsfamilie tradierten Bindungsstile und alltäglichen Verhaltensmuster untersucht. Möglicherweise müssten zukünftig auch kognitive Variablen mehr in die Forschung einbezogen werden. Es ist schließlich ein Unterschied, ob Partner eine eher pessimistische und feindselige oder optimistische Grundeinstellung in sich tragen und dem Partner dessen Fehler schnell vergeben. Mit dieser Studie kann zumindest angedeutet werden, dass die Variable Vergebungsbereitschaft das Vertrauen in die Dauerhaftigkeit einer Beziehung bestärkt. Hingegen ist anzunehmen, die Erfahrung einer elterlichen Scheidung wird das Zutrauen in eine lebenslange Stabilität deutlich mindern. Diese „offenen Stellen“ sind mit zukünftigen Forschungsunternehmungen zu besetzen.

8.5 Praxisrelevanz und Ausblick

Die vorliegende Studie liefert mit ihrem methodischen Ansatz Hinweise darauf, dass vor allem Interaktionsmuster in Konfliktsituationen und in Alltagssituation von einer Generation auf die nächste weitergereicht werden. Genauso transportieren sich die erlernten Bindungsstile, die hinsichtlich emotionaler Befindlichkeit und Partnerwahl wirksam werden. Die Befunde sind zudem für die seelsorgerische Arbeit mit Ehepaaren bedeutsam. Die Dynamik, wie Paare im Alltag aufeinander reagieren, ist Teil einer weitreichenden intergenerationalen Verhaltensdynamik. In jedem Paarkonflikt, in jeder kommunikativen Alltagssituation tangieren Verhaltenssituationen zweier Familien, wobei Bindungsstile eine eher untergeordnete Rolle spielen. Der geschilderte stärker emotionale Einfluss der Mütter und der von Fall zu Fall charakteristische Einfluss der Väter, erweisen sich als bedeutsame Festlegungen der Paarinteraktion.

Mehrgenerationale Theorien sind seit längerer Zeit in der systemischen Therapie etabliert worden (Framo 1992; Massing & Reich 2000; Retzer 2004). Sie stellen den starken Einfluss zwischen den Generationen in Bezug auf interne Prozesse her. Diese betreffen Verhalten, Erleben und Einschätzungen. Die vorliegende Studie kann hierzu einige Informationen bei-

steuern. Hingewiesen wurde auf die Forderungs-Rückzugs-Spirale. Sie liefert Konkretionen für Veränderungs- und Wachstumsprozesse, die im Verlauf eines Ehe-Seelsorgeprozesses aktualisiert werden können: Frauen sollten gegebenenfalls darin unterstützt werden, frühere „emotionale Wunden“ aus der Vater-Tochter Beziehung loszulassen. So können ihre allzu verletzenden Einforderungen ihren Ehemännern gegenüber überwunden werden. Oder etwa für Männer wäre bedeutsam, häufiges Rückzugsverhalten gegen alternative Verhaltensweisen einzutauschen, diese bewusst einzuüben, um nicht länger das dysfunktionale Vorbild des Vaters in bestimmten Situationen zu kopieren. Die Befunde sind keine Festlegungen, sondern als Tendenzen von Verhalten zwischen der einen zur anderen Generation anzusehen. Der jeweilige Einzelfall wird oft anders aussehen.

Die Ergebnisse der Untersuchung erhellen noch einen weiteren Gesichtspunkt: Einflüsse und Prägungen einer Familiengeschichte verdeutlichen nur einen Teil der Entwicklung von Ehepaaren. Der weitaus größere Teil ehelicher Interaktionen wird nicht durch die Variablen aus der Herkunftsfamilie erhellt, sondern durch aktuelle Verhaltensmuster der Partner. Ehepaare sind eigenständige Designer ihres Wachstumsprozesses, zu dessen Gelingen jeder von beiden seine individuelle Verantwortung zu tragen hat. Dieser Zusammenhang wird im Beratungsprozess zu verdeutlichen sein. Ein Mentoring zur Steigerung ehelicher Zufriedenheit wird demnach nicht nur in der Aufarbeitung der Vergangenheit liegen. Das wird nicht ausreichen. Der Beratungsprozess muss auch die aktuelle Paardynamik deuten und beide Partner haben an einer bewussten Gestaltung des ehelichen Alltags mitzuwirken.

Im Beratungsprozess wird häufig darauf abgehoben, Ehepartner anzuhalten, sich aufbauendes Verhalten anzueignen. Angeregt wird, die Stärken einer Beziehung auszubauen, Aktivitäten zu planen und nicht darauf zu warten, bis der Partner sich bewegt (Howell & Jones 2007; Bodenmann 2004). Partner werden zu Akteuren für positives Verhalten.

Ebenso wird Paaren, die häufig in Konflikte verwickelt sind, deren interne Kommunikationsprozesse verdeutlicht, mit denen sie sich gegenseitig negativ beeinträchtigen. Die Aufdeckung dieser Muster gehört zu den herausragenden Konzepten der Paar- und Familientherapie (Gottman & Levenson 1999; Von Schlippe & Schweitzer 2003). Durch kreisförmige Fragen wird es beiden Partner ermöglicht, die Wirkweise eigenen Verhaltens auf den Partner zu reflektieren und dessen darauf abwehrende Reaktionen verständlich zu machen. Dadurch kann eine gegenseitige Verantwortung für Konflikte aufleuchten.

Die vorliegende Arbeit hatte zum Ziel, einen Beitrag zum Verständnis von Liebesbeziehungen auf der Folie ihrer Familiengeschichten zu leisten. Es kann individuell sehr bedeutsam sein, welches Verhalten und welche Deutungsmuster des Lebens, Heranwachsende in ihr weiteres Leben mitnehmen und diese wiederum an die nächste Generation weiterreichen. Einige Antworten haben sich herauskristallisiert. Die Kenntnis darüber sind Anhaltspunkte, wie die eigene Familiengeschichte in der Gegenwart sichtbar wird. Antworten der Wissen-

schaften haben erst dann einen Wert, wenn sie verstanden und zu verantwortlichem Handeln führen. Bewusst und gewollt werden wir von unsrer Geschichte beeinflusst. Andererseits sind wir selbstständige Lenker unsrer Biographie. Zum Glück haben es Ehepaare im Großen und Ganzen selbst in der Hand, wie sie ihr gemeinsames Leben gestalten. Es bleibt unsere Aufgabe, die beglückenden Erfahrungen aus der Herkunftsfamilie in uns zu kodieren und die schmerzlichen zu verarbeiten und schrittweise davon loszumachen. Erfolgreiche Elternpaare nutzen ihre tägliche Chance, das Familienleben zwischen Freiheit und Verantwortung, zwischen Liebe und Grenzen setzen, auszubalancieren. Dann werden eines Tages die Freunde unsrer Kinder zu ihnen sagen, so eine Mutter und so einen Vater möchten wir ebenfalls haben.

9 Literaturverzeichnis

- Adler, Alfred & Metzger, Wolfgang (Hg.) ¹²2006. *Praxis und Theorie der Individualpsychologie*. Frankfurt: Fischer.
- Albertz, Rainer 1992. Ihr werdet sein wie Gott. In: Crüsemann, Frank, Hardmeier, Christian & Kessler, Rainer (Hg.). *Was ist der Mensch? Beiträge zur Anthropologie des Alten Testaments*. München: Kaiser, 11-27.
- Allender, Dan B. & Longham, Tremper 2006. *Das Vertraute Geheimnis. Schöpfen Sie Kraft und Freude aus einer starken Ehe!* Köln: Free Spirit.
- Amann, Ulrike 2014. Substanzmissbrauch im Jungendalter und Bindungserfahrungen. In: Britsch, Karlheinz (Hg.) *Bindung und Jugend*. Stuttgart: Klett-Cotta, 112-138.
- Ansbacher, Heinz & Ansbacher, Rowena (Hg.) ³1982. *Alfred Adlers Individualpsychologie. Eine systematische Darstellung seiner Lehre in Auszügen aus seinen Schriften*. München: Ernst Reinhardt.
- Ariès, Phillipe ¹⁶2007. *Geschichte der Kindheit*. München: DTV.
- Arnold, Wilhelm. 1997. Liebe. *Lexikon der Psychologie* 2:1275. Eltville: Bechtermünz.
- Asendorpf, Jens B. & Neyer, Franz ⁵2012. *Psychologie der Persönlichkeit*. Berlin: Springer.
- Asendorpf, Jens B. 2013. *Zwischen Intimität und Autonomie: Distanzregulation in Paaren*. <http://www.psyseminare.com/mobile/smartphone/downloads/asendorpfintimitaetundautonomie2010.pdf>. [26.09.2013].
- Augustin, George & Proft, Ingo (Hg.) 2014. Ehe und Familie. *Wege zum Gelingen aus katholischer Perspektive* 13. Freiburg: Herder.
- Ayas, Ruth 2008. *Kommunikation und Geschlecht. Eine Einführung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Backmund, Veronika 1993. *Aspekte der Paarbeziehung. Eine Analyse des Paarklimas in jungen Ehen*. Dissertation. München: Unibibliothek Regensburg.
- Bamberger Ehepaar-Panel 2002. *Methode. Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg*. http://www.ifb.bayern.de/forschung-/2004_bep.html. [18.02. 2008].
- Barber, Brain 1987. *Adolescent Selfesteem in the Family System: A Cross-national Study*. Provo: Brigham Young.
- Barth, Karl 1951. *Die kirchliche Dogmatik*. Band 4/1. Zürich: Evangelischer Verlag.
- Barth, Karl 2006. *Einführung in die evangelische Theologie*. Zürich: Theologischer Verlag.
- Barth, Karl ³1957. *Die kirchliche Dogmatik*. Band 3/1. Zürich: Evangelischer Verlag.
- Barth, Karl ⁶1994. *Die protestantische Theologie*. Zürich: Theologischer Verlag.
- Batinic, Bernad & Appel, Marcus (Hg.) 2008. *Medienpsychologie*. Heidelberg: Springer.
- Batinic, Bernad & Bosnjak, Michael ²2000. Fragebogenuntersuchungen im Internet. In: Batinic, B. (Hg.). *Internet für Psychologen*. Göttingen: Hogrefe, 287- 317.
- Bauer, Helmut 2003. *Einfluss und Prägung: Erlebnisse und Gestalten der Jugend*. Bad Feilnbach: digitalreprint.
- Beck, Ulrich & Beck-Gernsheim, Elisabeth 1990. *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt: Suhrkamp.

- Beck, Ulrich 2007. *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Becker, Peter 1990. *Leben und Lieben in einem kalten Land. Sexualität im Spannungsfeld von Ökonomie und Demographie. Das Beispiel St. Lambrecht 1600-1850. Studien zur Historischen Sozialwissenschaft 15*. Frankfurt: Campus.
- Bergmann, Wolfgang 2010. *Männerrollen in der Familie*. <http://www.zeit.de/gesellschaft/familie/2010-06/erziehung-vater/seite-3>. [06.06.2013].
- Berkic, Julia 2006. *Bindung und Partnerschaft bei Langzeit-Ehepaaren*. Berlin: Rhombos.
- Berkic, Julia 2015. *Psychische Sicherheit bedeutet Kohärenz der eigenen Biographie*. <http://parapluie.de/archiv/autobiographien/kohaerenz/> [15.10.2015].
- Bertram, Hans & Bertram, Birgit 2009. *Familie, Sozialisation und die Zukunft der Kinder*. Opladen: Budrich.
- Biesinger, Albert (Hg.) 2005. *Brauchen Kinder Religion? Neue Erkenntnisse – Praktische Perspektiven*. Weinheim: Beltz.
- Bilden, Helga 1991. Geschlechtsspezifische Sozialisation. In: Hurrelmann, Klaus & Ulrich, Dieter (Hg.). *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung*. Basel: Beltz, 279-302.
- Birnbaum, Anke 2009. *Rituale – Ihre Bedeutung für die Paarbeziehung*. http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Fachbeitrag/a_Familienforschung/s_1305.html. [27.12.2010].
- Blüm, Norbert 2013. *Ehe und Familie. Von der Liebe bleibt der moderne Mensch verschont*. <http://www.sueddeutsche.de/politik/ehe-und-familie-von-der-liebe-bleibt-der-moderne-mensch-verschont-1.1666123>. [19.11.2015].
- Bochmann, Andreas & Näther, Ralf 2002. *Sexualität bei Christen. Wie Christen ihre Sexualität leben und was sie dabei beeinflusst: Empirische Studien und Diskussionsbeiträge*. Gießen: Brunnen.
- Bock, Marlene 1990. *Das halbstrukturierte-leitfadenorientierte Tiefeninterview. Theorie und Praxis der Methode am Beispiel von Paarinterviews*. http://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/2566/ssoar-1992-bock-das_halfstrukturierte-leitfadenorientierte_tiefeninterview.pdf?sequence=1. [28.11.2015].
- Bock, Michael 1980. *Soziologie als Grundlage des Wirklichkeitsverständnisses. Zur Entstehung des modernen Weltbildes*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Böckle, Franz 1993. *Ehe und Ehescheidung*. In: Hertz, A. et al. (Hg.). *Handbuch der christlichen Ethik 2* Freiburg: Herder, 117-134.
- Bode, Angela et al. 2000. *Die Biochemie der Liebe. Ein Hormon Ratgeber. Script zur WDR Sendereihe „Quarks & Co.“*. Köln: WDR.
- Bodenmann, Guy 2001. *Psychologische Risikofaktoren für Scheidung: Ein Überblick. Psychologische Rundschau 52:85-95*.
- Bodenmann, Guy 2004. *Verhaltenstherapie mit Paaren. Ein modernes Handbuch für die psychologische Beratung und Behandlung*. Bern: Huber.
- Bodenmann, Guy 2010. *Scheidung: Was wissen wir heute zu ihren Ursachen?* http://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/32222/ssoar-zff-1999-2-bodenmann-Scheidung_was_wissen_wir_heute.pdf?sequence=1. [28.11.2015].
- Bodenmann, Guy & Brändli, Caroline ⁴2013. *Was Paare stark macht. Das Geheimnis glücklicher Beziehungen*. Zürich: Beobachter-Edition.

- Bonacker, Thorsten ³2005. *Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien: eine Einführung*. Wiesbaden: Springer.
- Bormuth, Karl Heinz 1996. Konflikte. In: Dieterich, Michael & Dieterich, Jörg (Hg.) 1996. *Wörterbuch Psychologie und Seelsorge*. Wuppertal: R. Brockhaus, 184-185.
- Bortz, Jürgen ⁴1993. *Statistik für Sozialwissenschaftler*. Berlin: Springer.
- Bortz, Jürgen, Nicola, Döring ³2005. *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler*. Heidelberg: Springer Medizin.
- Bosse-Huber, Petra 2005. Die „Muttersprache“ der Kirche. In: Kramer, Anja & Schirrmacher, Freimut (Hg.). *Seelsorgliche Kirche im 21. Jahrhundert. Modelle – Konzepte – Perspektiven*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchner.
- Bovet, Theodor 1968. *Die Ehe. Das Geheimnis ist groß. Ein Handbuch für Eheleute und ihre Berater*. Tübingen: Katzmann.
- Bowlby, John ⁴1987. *Bindung*. München: Kindler.
- Brandstädter, Jochen et al. 1985. *Entwicklungsbezogene Handlungsorientierungen und Emotionen im Erwachsenenalter*. http://www.uni-trier.de/fileadmin/fb1/prof/PSY/KPW/1985_Entwicklungsbezogene_Handlungsorientierungen.pdf. [28.11.2015].
- Bräumer, Hansjörg 1986. *Das erste Buch Mose. Wuppertaler Studien Bibel AT. Kapitel 1-11*. Berlin: Evangelische Verlagsbuchhandlung.
- Bregner, Claudia 2005. Identität. In: von Braun, Christina & Stephan, Inge (Hg.) 2005 *Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender Theorien*. Köln: Böhlau, 47– 65.
- Britsch, Karl Heinz ¹¹2011. *Bindungsstörungen. Von der Theorie zur Praxis*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Brunner, Emil 1972. *Die christliche Lehre von der Schöpfung und Erlösung*. Dogmatik Band II. Zürich: Theologischer Verlag.
- Brunner, Otto ²1968. *Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bryant, Chalandra & Conger, Rand 2002. An intergenerational model of romantic relationship development. In: Vagelisti, Anita; Reis Harry & Fitzpatrick Mary Anne (Hg.). *Stability and change in relationships*, 57-82. New York: Cambridge University Press.
- Buber, Martin ⁶1992. *Das Dialogische Prinzip*. Gerlingen: Schneider.
- Buber, Martin ⁸1997. *Das Dialogische Prinzip*. Heidelberg: Schneider.
- Buchholz, Siegfried 1968. *Nachahmung des Menschen: Geschöpflichkeit und Kybernetik*. Wuppertal: Brockhaus.
- Buckminster Fuller, Richard ³2010. *Bedienungsanleitung für das Raumschiff Erde und andere Schriften*. Dresden: Verlag der Kunst.
- Budde, Jürgen 2003. Die Geschlechterkonstruktion in der Moderne. Einführende Betrachtungen zu einem sozialwissenschaftlichen Phänomen. In: Renate Luca (Hg.). *Medien, Sozialisation, Geschlecht: Fallstudien aus der sozialwissenschaftlichen Forschungspraxis*. München, 11-26.
- Bühl, Achim ¹¹2008. *SPSS 16. Einführung in die moderne Datenanalyse*. München: Pearson Studium.
- Bühler, Charlotte 1972. *Psychologie im Leben unserer Zeit*. München: Droemer & Knaur.

- Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz (Hg.) 2014. *Das Eherecht*. www.bmjv.de. [20.11.2015].
- Bundesministerium für Familie, Senioren Frauen und Jugend (Hg.). ⁵2014. *Partnerschaft und Ehe – Entscheidungen im Lebensverlauf. Einstellungen, Motive, Kenntnisse des rechtlichen Rahmens*. Rostock: Publikationsversand der Bundesregierung.
- Burkart, Günter 2006. *Positionen und Perspektiven. Zum Stand der Theoriebildung in der Familiensoziologie*, 180-182. <http://budrich-journals.de/index.php/zff/article/viewFile/1246-/934>. [02.09.2013].
- Butler, Judith 1991. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Connolly, Jennifer & Johnson, Anne 1996. Adolescent's romantic relationships and the structure and quality of their close interpersonal ties. *Personal Relationships* 3(2), 185-195.
- Cooper, David 1972. *Der Tod der Familie*. Reinbeck: Rowohlt.
- Covington, Stephanie & Beckett, Liana 1999. *Immer wieder glaubst du, es ist Liebe. Wege aus der Beziehungssucht*. München: Knauer.
- Dahrendorf, Ralf 1979. Zu einer Theorie des sozialen Konflikts. In: Zapf, Wolfgang (Hg.). *Theorien des sozialen Wandels*. Königstein: Athenäum, 108-123.
- Dane, Eva 1987. *Hingabe oder Aufgabe. Eine empirische Untersuchung zu Familienhintergründen und Persönlichkeitsentwicklung partnerschaftlich verheirateter, verlassener und „gegangenener“ Frauen*. Weinheim: Deutscher Studien.
- Delitzsch, Franz 2012. *Die Genesis*. South Plainfield: Ulan Press.
- Derbolav, Josef 1987. *Grundriss einer Gesamtpädagogik*. Braunschweig: Diesterweg.
- Devereux, Georges 1984. *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*. Berlin: Suhrkamp.
- Diefenbach, Heike 2000. *Intergenerationale Scheidungstransmission in Deutschland. Die Suche nach dem „missing link“ zwischen Ehescheidung in der Elterngeneration und Ehescheidung in der Kindgeneration*. Würzburg: Ergon.
- Diekmann, Andreas ⁶2012. *Empirische Sozialforschung. Grundlagen Methoden Anwendungen*. Reinbeck: Rowohlt.
- Dierstein, Jörg-Michael 1995. *Erklären oder Verstehen? Zur Konstruktion einer psychologischen Handlungstheorie*. Münster: Waxmann.
- Dieterich, Michael 1996. *Persönlichkeitsdiagnostik. Theorie und Praxis in ganzheitlicher Sicht*. Friedensau: Institut für Psychologie und Seelsorge.
- Domen, Christoph 1996. *Schöpfung und Tod. Die Entfaltung theologischer und anthropologischer Konzeptionen in Gen 2/3*. Stuttgart: Katholisches Bibelwerk.
- Domen, Christoph 2014. *Ebenbild Gottes oder Hilfe des Mannes? Die Frau im Kontext der anthropologischen Aussagen von Genesis 1-3*. <http://www.uni-muenster.de/-Ejournals/index.php/jcsw/article/viewFile/379/355>. [10.08.2014].
- Drecoll, Volker H. (Hg.) 2007. *Augustin Handbuch*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Easterlin, Richard & Plagnol, Anke 2008. Life satisfaction an economic conditions in East and West Germany pre- and post-unification. *Journal of Economic Behavior & Organization*. Jg. 1968, 433-44.

- Ebeling, Smilla & Schmitz, Sigrid 2006. *Geschlechterforschung und Naturwissenschaft. Einführung in ein komplexes Wechselspiel*. Wiesbaden: Springer.
- Eberwein, Werner 2015. *Was ist Psychoanalyse?* <http://www.werners-blog.de/2011/04/was-ist-psychoanalysetiefenpsychologie/>. [18.02.2015].
- Ecarius, Jutta et al. 2011. *Familie, Erziehung und Sozialisation*. Wiesbaden: Springer.
- Eibach, Ulrich 1996. Seelsorge. *Wörterbuch Psychologie und Seelsorge*, 316-319.
- Engelhardt, Michael 2009. *Liebe und Partnerschaft heute*. http://www.soziologie.phil.uni-erlangen.de/system/files/15.07._2013_liebe_und_partnerschaft_heute.pdf. [28.1.2015].
- Engemann, Wilfried (Hg.) ²2009. *Handbuch der Seelsorge. Grundlagen und Profile*. Leipzig: Evangelische Verlagsgesellschaft.
- Engl, Joachim & Thurmaier, Franz 2001. *KEK – Kommunikationstraining für's Eheglück*. <https://www.institutkom.de/forschung/pdf/forschung-kek-studie.pdf>. [25.10.2015].
- Engl, Joachim & Thurmaier, Franz 2011. *Wie redest du mit mir? Fehler und Möglichkeiten in der Paarkommunikation*. Freiburg: Kreuz.
- Ernst, Heiko 2014. Die Ehe als gute Investition. *Psychologie Heute* 6:2.
- Eschmann, Holger 2000. *Theologie der Seelsorge. Grundlagen – Konkretionen – Perspektiven*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchner.
- Faix, Wilhelm 2004. Bindung als anthropologisches Merkmal. In: Hille, Rolf & Klement, Herbert H. (Hg.) 2004. *Ein Mensch – was ist das? Zur theologischen Anthropologie*. Wuppertal: Brockhaus, 260- 291.
- Familienbund 2011. *Förderung von Ehe und Familie*. http://www.familienbund.org/bilder/_upload/3182009-365.pdf. [13.05.2011].
- Fechtner, Kristian 2004. Wissenschaft/Wissenschaftsgeschichte/Wissenschaftstheorie. III. Praktisch-theologisch. *ThR* 36:209-216.
- Feiter, Reinhart 2004. Von der pastoraltheologischen Engführung zur pastoraltheologischen Zuspitzung der Praktischen Theologie. In: Göllner, Reinhard (Hg.). *„Es ist so schwer, den falschen Weg zu meiden“*. Bilanz und Perspektiven der theologischen Disziplinen. Münster, 261–286.
- Felmy, Karl Christian 2008. Synergismus. *RGG*⁴ 7:1956-1958.
- Fend, Helmut 2000. *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. Opladen: Leske & Buldrich.
- Ferchhoff, Wilfried 2007. *Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert: Lebensformen und Lebensstile*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fernández, Esther 2009. *Statistik mit SPSS. Methodenzentrum Sozialwissenschaften*. <http://www.uni-goettingen.de/en/111790.html>. [13.10.2015].
- Fink, Eugen 1970. *Erziehungswissenschaft und Lebenslehre*. Freiburg: Rombach.
- Fink, Eugen 1995. *Pädagogische Kategorienlehre*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Fischer, Peter 2014. *Phänomenologische Soziologie*. Bielefeld: transcript.
- Fisher, Helen 2001. Lust, Anziehung und Verbundenheit. Biologie und Evolution der menschlichen Liebe. In: Meyer Hilbert & Neumann, Gerhard (Hg). *Über die Liebe*. München: Piper, 81-112.

- Flick, Uwe 2007. *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Flick, Uwe 2009. *Sozialforschung. Methoden und Anwendungen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Flick, Uwe et al. (Hg.) ⁵2007. *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch.
- Fliegel, Steffen 2015. *Schlechtes Streiten in der Partnerschaft*. <http://arbeitsblaetter.stangltaller.at/KOMMUNIKATION/SchlechtesStreiten.shtml>. [23.10.2015].
- Florenski, Pawel 1908. Die allgemeinmenschlichen Wurzeln des Idealismus. In: Mierau, Fritz & Mierau, Sieglinde (Hg.) 1995-1996. *Leben und Denken 1*. Berlin: Edition Kontext.
- Florenski, Pawel 1920. Die Magie des Wortes. In: Mierau, Fritz & Mierau, Sieglinde (Hg.) 1993. *Denken und Sprache 3*. Berlin: Edition Kontext.
- Fonagy, Peter ³2009. *Bindungstheorie und Psychoanalyse*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Fooker, Insa & Lind, Inken 1996. *Scheidung nach langjähriger Ehe im mittleren und höheren Erwachsenenalter*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Fopp, Simone 2007. *Trauung - Spannungsfelder und Segensräume. Empirisch-theologischer Entwurf eines Rituals im Übergang*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Framo, James L. 1992. *Family-of-origin therapy: An intergenerational approach*. New York: Brunner & Mazel.
- Freud, Sigmund ⁴2005. *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Frankfurt: Fischer.
- Friedrichs, Jürgen 1980. *Methoden empirischer Sozialforschung*. Opladen: Westdeutscher.
- Früh, Werner ⁸2015. *Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis*. Konstanz: UVK.
- Gahleitner, Silke Brigitta 2005. *Neue Bindungen wagen. Beziehungsorientierte Therapie bei sexueller Traumatisierung*. München: Ernst Reinhardt.
- Ganoczy, Alexandry 2001. *Der dreieinige Schöpfer: Trinitätstheologie und Synergie*. Darmstadt: WBG.
- Gennerich, Carsten 1998. *Familie aus der Sicht der evangelischen Theologie – Kann Kirche helfen?* <http://www.kjp-muehlhausen.de/download/gennerich.-pdf>. [08.03.2010].
- Gering, Rene 2013. *The Biblical "One Flesh" Theology of Marriage as Constituted in Genesis 2:24*. Eugene: Wipf & Stock.
- Gessmann, Martin ²³2009. Familie. *Philosophisches Wörterbuch*. Stuttgart: Kröner, 459.
- Gestrich, Andreas ³2013. *Die Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert*. München: Oldenbourg.
- Gieseke, Ulrich ³2008. *Liebe, die gelingt und den Alltag besteht*. Gießen: Brunnen.
- Gläser, Jochen & Laudel, Grit ³2009. *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Lehrbuch*. Wiesbaden: Springer.
- Glatz, Winfried 1994. Theologie. *ELThG* 3:1991.
- Gordon, Thomas ⁴2002. *Die neue Beziehungskonferenz*. München: Heyne.
- Gottman, John & Levenson, Robert 1999. Dysfunktional marital conflict: Women are being unfairly blamed. *Journal of Divorce & Remarriage* 31/3-4:1-17.

- Gottman, John & Notarius, Clifford 2002. Marital Research in the 20th century and a research agenda for the 21st century. *Family Process* 41:159-197.
- Gottman, John & Silver, Nan ³2002. *Die 7 Geheimnisse der glücklichen Ehe*. München: Ullstein.
- Gräb, Wilhelm 1998. *Lebensgeschichten Lebensentwürfe Sinndeutungen. Eine praktische Theologie gelebter Religion*. Gütersloh: Verlagshaus.
- Gräb, Wilhelm 2007. Gert Otto und der Weg der Praktischen Theologie zur Religion in der Gesellschaft. *PrTh* 42:6-13.
- Gräb, Wilhelm 2013. *Empirische Forschung und Praktische Theologie - ein Spannungsverhältnis? Zehn Thesen*. <https://www.uni-muenster.de/Ejournals/index.php/pthi/article/view/1236>. [28.11.2015].
- Grau, Ina 1994. *Entwicklung und Validierung eines Inventars zur Erfassung von Bindungsstilen in Paarbeziehungen*. Dissertation. Universität Marburg.
- Grau, Ina & Bierhoff, Hans-Werner (Hg.) 2013. *Sozialpsychologie der Partnerschaft*. Berlin: Springer.
- Greiff, Christian 1977. Die Ordnung der Ehe. Eine rechtsphilosophische Studie. *Schriften zur Rechtstheorie* 72. Berlin: Duncker & Humbold.
- Greinacher, Norbert 1974. Das Theorie-Praxis-Problem in der Praktischen Theologie. In: Klostermann, Ferdinand & Zerfaß, Rolf (Hg.) 1986. *Praktische Theologie heute*. München: Kaiser
- Greve, Werner & Wentura, Dirk 1997. *Wissenschaftliche Beobachtung. Eine Einführung*. Weinheim: Beltz.
- Groß, Anke 2012. *Die Bowensche Familiensystemtheorie. Eine Einführung in Theorie und Praxis*. [https://www.dgsf.org/service/wissensportal/Die%20Bowen2019sche %20Familiensystemtheorie%20-2012.pdf](https://www.dgsf.org/service/wissensportal/Die%20Bowen2019sche%20Familiensystemtheorie%20-2012.pdf). [29.11.2015].
- Grossmann, Karin & Grossmann, Klaus ⁵2012. *Bindungen – das Gefüge psychischer Sicherheit*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Grossmann, Klaus & Grossmann, Karin (Hg.) 2015. *Bindung und menschliche Entwicklung: John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Grossmann, Klaus et al. 2002. Bindungsbeziehungen und Bewertung von Partnerschaft. Von früher Erfahrung feinfühligere Unterstützung zu späterer Partnerschaftsrepräsentation. In: Brisch, Karl Heinz et al. *Bindung und Seelische Entwicklungswege. Grundlagen, Prävention und klinische Praxis*. Stuttgart: Klett-Cotta, 125-164.
- Gruehn, Werner ²1960. *Die Frömmigkeit der Gegenwart. Grundtatsachen der empirischen Psychologie*. Konstanz: Bahn.
- Grünbaum, Adolf 1988. *Die Grundlagen der Psychoanalyse. Eine philosophische Kritik*. Stuttgart: Reclam junior.
- Guardini, Romano 1994. *Freiheit, Gnade, Schicksal*. München: Grünewald.
- Harder, Hans-Henning 2000. *Die Zeit danach*. Norderstedt: Books on Demand.
- Harder, Ulf 2012. *Prävention in der Seelsorge. Vorgestellt am Beispiel der Eheseelsorge*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchner.

- Hartmann, Josef 2003. Ehestabilität und soziale Einbettung. In: Busch, F. W. et al. (Hg.). *Familie und Gesellschaft* 11. Würzburg: Ergon.
- Haslinger, Herbert 2011. *Grundfragen und Wissenschaftstheorie der Praktischen Theologie*. <http://www.thf-paderborn.de/index.php?id=243>. [04.04.2014].
- Hassebrauck, Manfred 2013. *Die Gesetze der Liebe*. München: MVG.
- Hauf, Jörn 2004. Familienbiographische Katechese. Unterwegs mit Familien in der Erziehungsphase. In: Glaubenskommunikation. *Zeitzeichen* 17. Ostfildern: Schwaben.
- Heimbach-Steins, Marianne 2014. *Als Mann und Frau ... Grunddatum theologischer Anthropologie*. <https://www.uni-muenster.de/Ejournals/index.php/jcsw/article/view/380/356>. [28.11.2015].
- Heimbrock, Hans-Günter 2007. Empirische Theologie als Erforschung Gelebter Religion. In: Dinter, Astrid & Söderblom, Kerstin: *Einführung in die Empirische Theologie: Gelebte Religion erforschen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 72-83.
- Heinrichs, Bert 2010. *Forschung am Menschen*. Berlin: de Gruyter.
- Hennig, Marina 2010. *Skript zur Einführung in die Methoden der empirischen Sozialforschung*. <http://www.marinahennig.de/Lehrerweiterbildung%202010/Skript%-20zur%20Einf%FChrung%20in%20die%20Methoden%20der%20empirischen%20Sozialforschungx.pdf>. [21.06.2011].
- Henrici, Peter 2010. *Meta-Anthropologie der Geschlechter*. Philosophische Überlegungen zur Zweigeschlechtlichkeit des Menschen. <http://www.dijg.de/anthropologie/zweigeschlechtlichkeit-geschlechter/>. [18.08.2014].
- Herbig, Regine 2013. *Gefühlsregulierung – ein Tor zu innerer Balance*. Stressbewältigung durch Herz-Resonanz. Paderborn: Junfermann.
- Herbst, Michael 1993. Praktische Theologie als Handlungswissenschaft. In: *Missionarischer Gemeindebau*. Berlin: Lutherisches Verlagshaus.
- Herbst, Michael 2013. *beziehungsweise*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchner.
- Herrmann, Ulrich 2004. *Familie, Kindheit, Jugend*. <http://www.medienfakten.de/uherrmann2/familiekindheitjugend.pdf>. [28.11.2015].
- Hess, Eckard H. 1964. *Prägung*. München: Kindler.
- Hettlage, Robert ²1998. *Familienreport. Eine Lebensform im Umbruch*. München: Beck.
- Hilberath, Bernd Jochen 1999. *Dimensionen der Wahrheit*. Tübingen: Francke.
- Hilgers, Micha ²2002. *Leidenschaft, Lust und Liebe. Psychoanalytische Ausflüge zu Minne und Missklang*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hill, Paul Bernhard & Kopp, Johannes ⁴2006. *Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven*. Wiesbaden: Springer.
- Hinsch, Rüdiger & Wittmann, Simone 2003. *Soziale Kompetenz kann man lernen*. Weinheim: Beltz.
- Hirsiger, Pia Maria 2014. *Mann und Frau – Wozu noch!? Perspektiven für Adam und Eva*. Berlin: Pro Business.
- Hoelter, Jon. & Harper, Lynn 1987. "Structural and Interpersonal Family Influences on Adolescent Self-Conception". *Journal of Marriage and the Family* 49:129-139.

- Höhne, Florian 2015. *Öffentliche Theologie. Begriffsgeschichte und Grundlagen*. Berlin: Evangelische Verlagsanstalt.
- Honecker, Martin 1995. *Grundriss der Sozialethik*. Berlin: de Gruyter.
- Hopf, Christel 2004. Forschungsethik und qualitative Sozialforschung. In: Flick, Uwe et al. (Hg.) ⁵2004. *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch, 589-600.
- Höpflinger, Francois ²2005. Lebenszufriedenheit und Wohlbefinden im höheren Lebensalter. In: Boothe, Brigitte & Ugoline, Bettina (Hg.). *Lebenshorizont Alter*. Zürich: Hochschulverlag, 69-79.
- Howell, Patty & Jones, Ralph 2007. *Der kleine Beziehungstherapeut. Zu zweit lieben lernen*. München: DTV.
- Hübner, Hans 2004. Gottes und des Menschen Ich. In: Witte, Markus. 2004. *Gott und Mensch im Dialog*. Berlin: De Gruyter, 963.
- Hurrelmann, Klaus 2006. *Einführung in die Sozialisationstheorie*. Weinheim: Beltz.
- Idea Spektrum 2011. *Heiratsanzeigen* 19, 11. Mai:44.
- Illouz, Eva 2013. *Ist die Liebe tot?* <http://www.zeit.de/2013/25/eva-illouz-liebe-tot>. [20.09.2013].
- Jäckel, Ursula 1980. *Partnerwahl und Eheerfolg*. Stuttgart: Enke.
- Janowski, Bernd 2002. *Mensch. RGG*⁴ 5:1057.
- Jarren, Otfried & Röttger, Ulrike ²2009. Steuerung, Reflexierung und Interpenetration. In: Röttger, Ulrike (Hg.). *Theorien der Public Relations. Grundlagen und Perspektiven der PR-Forschung*. Wiesbaden: Springer, 17-32.
- Josuttis, Manfred ²2000. *Segenskräfte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Jungbauer, Johannes 2009. *Familienpsychologie kompakt*. Weinheim: Beltz.
- Junker, Jürgen & Schmitt, Simone 2011. *Paarkonflikte - Partnerschaftskonflikte*. <http://www.paarprobleme.de/Konflikte-Paar.htm>. [10.02.2011].
- Käbisch, David 2011. Praktisch-theologische Problemstellungen. In: Hennig Drecoll, Volker (Hg.) 2005. *Trinität*. Tübingen: Mohr Siebeck, 189-218.
- Kaiser, Peter 2000. Partnerschaft und Herkunftsfamilie. In: Kaiser, Peter. (Hg.). *Partnerschaft und Paartherapie*. Göttingen: Hogrefe, 113-146.
- Kaiser, Peter 2014. *Der Einfluss der Herkunftsfamilie auf die Partnerschaft*. <http://www.familienhandbuch.de/familie-leben/partnerschaft/herausforderungskonflikte/dereinflussderherkunftsfamilienaufdiepartnersch.php>. [17.11.2015].
- Kaiser, Peter ²2010. *Familienerinnerungen. Zur Psychologie der Mehrgenerationenfamilie*. Heidelberg: Asanger.
- Kajüter, Peter 2011. *Risikomanagement in Konzernen. Eine empirische Analyse börsennotierter Aktienkonzerne*. München: Vahlen.
- Karle, Isolde 2007. Poimenik. In: Grethlein, Christian & Schwier, Helmut (Hg.). *Praktische Theologie. Eine Theorie- und Problemgeschichte*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt. 575-606.
- Kasper, Walter 2014. *Das Evangelium von der Familie. Die Rede vor dem Konsistorium*. Freiburg: Herder.

- Katzberg, Janine 2006. *Die Emotionen der Liebe*. Norderstedt: Grin.
- Kaufmann, Franz-Xaver 1989. *Religion und Modernität. Sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Tübingen: Mohr.
- Kaufmann, Franz-Xaver 1995. *Zukunft der Familie*. München: C.H. Beck.
- Kecskes, Robert & Wolf, Christian 1996. *Konfession, Religion und soziale Netzwerke. Zur Bedeutung christlicher Religiosität in personalen Beziehungen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Keil, Siegfried 1983. Familie. *TRE* 11:1-22.
- Kern, Udo 2001. *Liebe als Erkenntnis und Konstruktion von Wirklichkeit: „Erinnerung“ an ein stets aktuelles Erkenntnispotential*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Kindler, Heinz ⁴2002. Geschlechtsbezogene Aspekte der Bindungsentwicklung. In: Spangler, Gottfried & Zimmermann, Peter (Hg.) ⁴2002. *Die Bindungstheorie*. Stuttgart: Klett-Cotta. 281-296.
- Kirchler, Erich 1989. Zufriedenheit unterm gemeinsamen Dach. *Gruppendynamik* 20:75-94.
- Kirkpatrick, Lee 1992. An attachment-theory approach to the psychology of religion. *International Journal for the Psychology of Religion*. 2:3-28.
- Kiss, Rita 2010. *Die dialogische Verfasstheit des Menschen in Philosophie und Theologie am Beispiel Martin Buber und Joseph Ratzinger – ein komparativer Ansatz*. Dissertation. http://othes.univie.ac.at/10307/1/2010-05-02_6600005.pdf. [24.09.2015].
- Klein, Stephanie 2005. *Erkenntnis und Methode in der Praktischen Theologie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Klein, Thomas & Rapp, Ingmar 2015. Gemeinsam länger leben. Wie Partnerschaften gesund halten. *Ruperto Carola. Forschungsmagazin* 6:85-91.
- Kleinrahm, Franz-Adolf 2002. *Familie Leben. Die Ehe neu entdecken*. Styria: Open library.
- Klessmann, Michael ²2004. *Pastoral-Psychologie. Ein Lehrbuch*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener.
- Klessmann, Michael ²2009. *Seelsorge. Begleitung. Begegnung, Lebensdeutung im Horizont des christlichen Glaubens. Ein Lehrbuch*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener.
- Kluge, Nicole 2011. *Training für Familien mit sozial unsicheren Kindern*. Dissertation. <http://ediss.sub.uni-hamburg.de/volltexte/2012/5608/pdf/Dissertation.pdf>. [28.11.2015].
- Kobak, Roger & Hazan, Cindy 1991. Attachment in Marriage: Effects of Security and Accuracy of Working Models. *Journal of Personality and Social Psychology* 60(6), 861- 869.
- Kohlhase, Birgit 2008. *Auslaufmodell Familie?* In: http://www.erziehungskunst.de/fileadmin/archiv_alt/2008/0308p003Kohlhase.pdf. [28.11.2015].
- Koncsik, Imre 2015. *Grundzüge einer systematischen Wirtschaftsanthropologie*. https://epub.ub.unimuenchen.de/16279/1/Systemische_Wirtschaftsanthropologie_Koncsik.pdf. [21.11.2015].
- Kreß, Harmut 2007. Familie. In: Gräß, Wilhelm & Weyel, Birgit (Hg.). *Handbuch Praktische Theologie*. Gütersloh: Gütersloher.
- Krippendorff, Klaus 1980. *Content Analysis. An Introduction to its methodology*. London: Sage.
- Krüsselberg, Günter 2001b. Familienpolitik. *Evangelisches Soziallexikon*. Stuttgart: Kohlhammer. 473 -477.

- Krüsselberg, Hans-Günter 1997. *Quellen des Wohlstandes in einer menschenwürdigen Ordnung*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Krüsselberg, Hans-Günter ⁹2001a. Familie. *Evangelisches Soziallexikon*. Stuttgart: Kohlhammer, 468 -473.
- Kuckartz, Udo ²2008. *Qualitative Evaluation*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kuckartz, Udo ³2010. *Einführung in die computergeschützte Analyse qualitativer Daten*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Künneth, Walther 1978. *Fundamente des Glaubens*. Biblische Lehre im Horizont des Zeitgeistes. Wuppertal: Brockhaus.
- Lachmann, Rainer 2000. Familie. Praktisch-theologisch. *RGG*⁴ 3:23-26.
- Lange, Bernwald 2005. *Imagination aus der Sicht von Grundschulkindern. Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse*. Weinheim: Beltz, 37-62.
- Larson, Peter J. & Olson, David H. 2004. Spiritual Beliefs and Marriage: A National Survey Based on ENRICH. *The Family Psychologist* 20 (2):4-8.
- Lauster, Peter 2001. *Aus ganzem Herzen leben: Folge Deinen Gefühlen*. Köln: Bastei Lübbe.
- Lehnert, Volker A. & Lehnert, Felicitas A. 2002. *Ehe und Elternhaus. 12 Denkanstöße*. Neukirchen-Vluyn: Ausaat.
- Lenz, Dennis 2013. *Spannende Aktivitäten können Beziehungen retten*. <http://www.forschung-und-wissen.de/Array/Array/spannende-aktivitaeten-koennen-beziehungen-retten-13371868>. [08.01.2015].
- Lenz, Gerhard & Ellebracht, Heiner & Osterhold, Gisela ²1996. *Erstarrte Beziehung - heilendes Chaos: Einführung in die systemische Paartherapie und -beratung*. Freiburg: Herder.
- Lenz, Karl & Nestmann, Frank (Hg.) 2009. *Handbuch persönliche Beziehungen*. Weinheim: Juventa.
- Lenz, Karl ⁴2009. *Soziologie der Zweierbeziehung. Lehrbuch*. Wiesbaden: VS.
- Lewis, R. A. & Spanier, G. B. 1979. Theorizing about the quality and stability of marriage. In: Burr, W. R. et al. (Eds.). *Contemporary theories about the family*. New York: Free Press, 268-294.
- Lincoln, Yvonne & Guba, Egon 1985. *Naturalistic inquiry*. Beverly Hills: Sage Publications.
- Lind, Inken 2001. *Späte Scheidung. Eine bindungstheoretische Analyse*. Berlin: Waxmann.
- Lindner, Helgo 1988. Spricht Gen. 2,24 von der Ehe. *ThBeitr* 19(1):23-32.
- Lissmann, Urban 2000. Forschungsmethoden – ein Überblick. In: Wosnitza, Marold & Jäger, Reinhold S. (Hg.). *Daten erfassen, auswerten und präsentieren – aber wie?* Landau: Empirische Pädagogik, 5-22.
- Litterscheidt, Marina. 2015. Bräutigam: Liebes-Bekennnisse. Warum Männer heute heiraten. *Das Magazin für Brautpaare. Hochzeit* 6.
- Lohfink, Norbert ²2000. Die Gottesstatue. In: *Im Schatten deiner Flügel*. Freiburg: Herder, 29-48.
- Lohninger, Hans 2012. *Vergleich von Mittelwerten*. http://www.statistics4u.info/fundstat_germ/cc_test_compare_means.html. [19.10.2015].

- Lösel, Friedrich 2004. *Soziale Kompetenz für Kinder und Familien – die Erlangen-Nürnberg Studie*. <http://home.arcor.de/download-3ie/download/studien/Soziale-Kompetenz-fuer-Kinder-und-Familien-052004.pdf>. [20.05.2013].
- Lott, B. E., & Lott, A. J. 1974. The role of reward in the formulation of positive interpersonal attitudes. In: Huston, T.L. (Hg.). *Foundations of interpersonal attraction*. New York: Academic Press, 171-192.
- Lübkes, Sandra 2011. *Zweite Ehe- Neues Glück*. Frankfurt: Fischer.
- Lukatis, Ingrid & Lukatis, Wolfgang 1989. Protestanten, Katholiken und Nicht-Kirchenmitglieder. Ein Vergleich ihrer Werteorientierungsmuster. In: Daiber, K-F (Hg.). *Religion und Konfession. Studien zu politischen, ethischen und religiösen Einstellungen von Katholiken, Protestanten und Konfessionslosen in der BR Deutschland und in den Niederlanden*. Hannover: Lutherisches Verlagshaus, 17-71.
- Mackscheid, Elisabeth 2011. *Systemische Beratung und christlicher Glaube*. <http://www.weinzweb.de/em/spiritualitaetbeitrennung.html>. [11.02.2011].
- Mader-Anker, Eva-Maria 1992. *Kleists Familienmodelle. Im Spannungsfeld zwischen Krise und Persistenz*. München: Wilhelm Fink.
- Maier, Gerhard ⁶2009. *Biblische Hermeneutik*. Witten: Brockhaus.
- Massing, Almuth & Reich, Günther 2000. Psychoanalytische Paartherapie nach dem Mehrgenerationen- Ansatz. *Psychotherapie im Dialog* 2:8-14.
- Maurer, Alfons (1995). Ehekrise. *LThK*. 3.
- Mayring, Philipp & Gläser-Zikuda, Michaela (Hg.) 2005. *Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse*. Weinheim und Basel: Beltz.
- Mayring, Philipp ¹¹2010. *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim und Basel: Beltz.
- Mayring, Philipp 2007. Generalisierung in qualitativer Forschung. *Forum Qualitative Sozialforschung*. Volume 8/3. Artikel 26. [23 Absätze]. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/291/639>. [25.09.2015].
- Mayring, Philipp ³1996. *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. Weinheim: Beltz.
- Mayring, Philipp ⁸2003. *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Beltz.
- Mead, Georg Herbert 1973. *Geist, Identität und Gesellschaft*. Suhrkamp.
- Mette, Norbert 2008. Religiöse Erziehung in der Familie. In: Adam, Gottfried & Lachmann, Rainer. *Neues Gemeindepädagogisches Kompendium. Arbeiten zur Religionspädagogik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 151-170.
- Metz, Johann Baptist 1997. *Zum Begriff der Politischen Theologie*. Mainz: Grunewald.
- Meyer-Blank, Michael & Weyel, Birgit 2008. *Studien- und Arbeitsbuch Praktische Theologie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Mies, Thomas 1990. Familie. In: Sandkühler, Hans Jörg (Hg.). *Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften 2*. Hamburg: Meimer, 15-53.
- Mikula, Gerold & Stroebe, Wolfgang. *Sympathie, Freundschaft und Ehe. Psychologische Grundlagen zwischenmenschlicher Beziehungen*. Bern: Huber.

- Möhring, Wiebke & Schlütz, Daniela 2013. Standardisierte Erhebungsverfahren in der Kommunikationswissenschaft: Einführung und forschungsethische Grundlagen. In: Möhring, Wiebke & Schlütz, Daniela (Hg.). *Handbuch standardisierte Erhebungsverfahren in der Kommunikationswissenschaft*. Wiesbaden: Springer VS, 183-200.
- Möller, Christian 2004. *Einführung in die Praktische Theologie*. Tübingen: Francke.
- Möller, Helmut 1969. *Die kleinbürgerliche Familie im 18. Jahrhundert*. Berlin: de Gruyter.
- Möller, Michael Lukas ¹⁹2002. *Die Wahrheit beginnt zu zweit. Das Paar im Gespräch*. Reinbek: Rowohlt.
- Money, John 1997. Liebe. In: *Lexikon der Psychologie* 2:1274.
- Morgenthaler, Christoph 2009. *Seelsorge. Lehrbuch Praktische Theologie* 3. Gütersloh: Gütersloher.
- Mostert, Walter 2007. *Jesus Christus – Anfänger und Vollender der Kirche. Eine evangelische Lehre von der Kirche*. Zürich: Theologischer Verlag.
- Nave-Herz, Rosemarie 1999. Ehe. *RGG*⁴ 2:1077.
- Nave-Herz, Rosemarie 2004. *Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde*. Weinheim: Juventa.
- Nave-Herz, Rosemarie 2008. Ehe und Familie. In: Willems, Herbert (Hg.). *Lehr(er)buch Soziologie* 2. Wiesbaden: VS, 703-720.
- Neelsen, Amala 2001. *Rollenverteilung und partnerschaftliche Zufriedenheit bei Schlafapnoepatienten und ihren Partner*. Dissertation. München. <http://archiv.ub.uni-marburg.de/diss/z2002/0100/pdf/dan.pdf>. [21.11.2015].
- Northrup, Chrisanna et al. 2014. *Wer zusammenhält ist weniger allein. Von glücklichen Paaren lernen*. München: Goldmann.
- Nuber, Ursula 2009. *Lass die Kindheit hinter Dir. Das Leben endlich selbst gestalten*. Frankfurt: Campus.
- Nuber, Ursula 2010. Der lange Schatten der Kindheit. *Psychologie Heute. Compact* 25:72-79.
- Oberhofer, Bernd 2007. Liebe. In: Gräb, Wilhelm & Weyel, Birgit (Hg.). *Handbuch Praktische Theologie*. Gütersloh: Gütersloher.
- Oberkofler, Friedrich 2003. An den Wurzeln des Glaubens. Gott, sich und die Welt finden. In: Baumgartner, Konrad & Garhammer, Erich (Hg.). *Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge* 55. Würzburg: Echter.
- Olson, David et al. ²2000. *Prepare / Prepare. Handbuch für Berater*. Neuenhagen: Bochnermann.
- Ossyssek, Friedolf 2003. *Kind-Ressourcivität als Beitrag des Kindes zu seiner eigenen Sozialisation. Entwurf und Überprüfung eines Wirkungsmodells zu Bedingungen und Folgen elterlichen Verhaltens*. Dissertation. <http://d-nb.info/967984874/34>. [30.05.2013].
- Paley, Blair et al. 1999. Attachment and Marital Functioning: Comparison of Spouses With Continuous-Secure, Earned-Secure, Dismissing and Preoccupied Attachment Stances. *Journal of Family Psychology* 13:580-597.
- Pannenberg, Wolfhart ²2011a. *Anthropologie in theologischer Perspektive*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Pannenberg, Wolfhart ⁸2011b. *Was ist der Mensch. Die Anthropologie der Gegenwart im Lichte der Theologie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Peirano, Julia 2008. *Der Einfluss des Beziehungspersönlichkeitsprofils auf die Beziehungszufriedenheit und das Paarklima*. <http://ediss.sub.uni-hamburg.de/volltexte/2008/3684/pdf/doktorarbeitinternetkurz.pdf>. [29.09.2013].
- Petzer, Tatjana 2013. *Synergie*. <http://www.begriffsgeschichte.de/doku.php?id=synergie>. [5.11.2015].
- Pietromonaco, Paula et al. 2004. Conflict in Adult Close Relationships – An Attachment Perspective. In: Rholes, Steve & Simpson, Jeff (Hg.). *Adult Attachment*. New York: Guildford Press, 267-299.
- Pöhlmann, Horst Georg ⁴1985. *Abriss der Dogmatik. Ein Kompendium*. Gütersloh: Gütersloher.
- Polzin, Brigitte 2006. *Die Reduktion von Daten. Ein Vergleich datenreduzierender Verfahren auf ihre Leitungsfähigkeit im sozialwissenschaftlich-statistischen Umfeld am Beispiel einer Untersuchung zu den Faktoren des subjektiven Sicherheitsgefühls von Frauen und Männern in der Stadt Bochum*. Dissertation. <http://www-brs.ub.ruhr-uni-bochum.de/netahtml/HSS/Diss/PolzinBrigitte/diss.pdf>. [25.09.2015].
- Popper, Karl Raimund 1935. *Logik der Forschung: Zur Erkenntnistheorie der modernen Naturwissenschaft*. Wien: Springer.
- Puntel, Lorenz 1990. *Grundlagen einer Theorie der Wahrheit. Grundlagen der Kommunikation und Kognition / Foundations of Communication*. Berlin: De Gruyter.
- Rauh-Köpsel, Martin 2012. *Die Liebe ist ein Kreisverkehr. Wie sie im Beziehungschaos die richtige Ausfahrt nehmen*. München: Kösel.
- Rechenschaft vom Glauben 2009. *Bekenntnisse des Deutschen Baptismus*. Kassel: Oncken. http://www.baptisten.de/fileadmin/user_upload/bgs/pdf/Rechenschaft_vom_Glauben.pdf. [21.11.2015].
- Recker, Bettina 2000. *Ewige Dauer oder ewiges Einerlei. Die Geschichte der Ehe im Roman um 1800*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Reich, Gerhard 1987. *Partnerwahl und Ehekrisen. Eine familiendynamische Studie*. Eschborn: Fachbuchhandlung für Psychologie.
- Reich, Günter, Massing, Almuth & Cierpka, Manfred 2007. *Praxis der psychoanalytischen Familien- und Paartherapie*. Stuttgart: Kohlhammer
- Retzer, Arnold 2004. *Systemische Paartherapie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Retzer, Arnold 2008. Das Wunder der Ehe. *Psychologie Heute* 4:138-139.
- Retzer, Arnold 2011. *Lob der Vernunfteheliche. Eine Streitschrift für mehr Realismus in der Liebe*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Reus-Alberti, Helga 2005. Seelsorge an Seelsorgern und Seelsorgerinnen. In: Kramer, Anja & Schirmacher, Freimut (Hg.). *Seelsorgerliche Kirche des 21. Jahrhunderts. Modelle – Konzepte – Perspektiven*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchner, 216-234.
- Revenstorf, Dirk 1999. *Wenn das Glück zum Unglück wird. Psychologie der Paarbeziehung*. München: Beck.
- Rholes, Steve et al. 1996. Conflict in Close Relationships: An Attachment Perspective. *Journal of Personality and Social Psychology* 71:899-914.

- Rholes, Steve et al. 2001. Adult attachment and the transition to parenthood. *Journal of Personality and Social Psychology* 81.
- Richard, Matthias 2008. *Religiosität als psychologische Bindung*. <http://www.akademieeps.de/download/2074-emp2002abstract-p-Richard.pdf>. [18.11.2008].
- Rörmelt, Josef 2015. Was ist eigentlich eine „christliche Familie“ – und wird sie als Leitbild gesellschaftlich und kirchlich unter oder überschätzt? *Lebendige Seelsorge. Zeitschrift für praktisch-theologisches Handeln* 5:306-310.
- Rosenbaum, Heidi ⁷1996. *Formen der Familie*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Rösinger, Christiane 2012. *Liebe wird oft überbewertet. Ein Sachbuch*. Berlin: Fischer.
- Rössler, Dietrich ²1994. *Grundriss der Praktischen Theologie*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Rupp, Marina 2012. *Expertise Familie heute*. Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg.
- Sachse, Katrin 2004. Der geheimnisvolle Code. *Fokus* 13. September. http://www.focus.de/-intern/archiv/psychologie-der-geheimnisvolle-code_aid_199487.html. [5.11.2015].
- Sakrausky, Oskar et al. 1997. *Ehe und alternative Lebensformen*. <http://www.institut-diakrisis.de/schladm.pdf>. [08.03.2010].
- Satir, Virginia ²⁰2011. *Selbstwert und Kommunikation. Familientherapie für Berater und zur Selbsthilfe*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Schaer, Markus 2012. *Das Früher im Heute: Liebespaare und ihre Herkunftsfamilien*. Kröning: Asanger.
- Scheibler, Petra 2015. *Qualitative Inhaltsanalyse 2 von 2*. <https://studilektor.de/tipps/qualitative-forschung/qualitative-inhaltsanalyse-2.html>. [17.11.2015].
- Schindler, Ludwig et al. ³2007. *Partnerschaftsprobleme. Beziehungsprobleme meistern. Ein Handbuch für Paare*. Heidelberg: Springer.
- Schindler, Ludwig et al. ⁴2013. *Partnerschaftsprobleme? So gelingt ihre Beziehung. Handbuch für Paare*. Berlin: Springer.
- Schlaffer, Hannelore 2011. *Die intellektuelle Ehe: Der Plan vom Leben als Paar*. München: Carl Hanser.
- Schleiermacher, Friedrich ²2008. *Der christliche Glaube: Nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhang dargestellt*. Mit einem Vorwort der aktualisierten Studienausgabe von 1830/31. Kritische Gesamtausgabe. Abt.1 Bd. 13/1+2. Schäfer, Rolf (Hg.). Berlin: Walter de Gruyter.
- Schmidt, Andreas 2011. *Jesus der Freund*. Würzburg: Echter.
- Schmidt, Götz 2005. *Techniken der Würdigung*. http://www.org-portal.org/index.php?id=12&tx_ttnews%5Bpointer%5D=42&tx_ttnews%5Btt_news%5D=359&tx_ttnews%5BbackPid%5D=3&cHash=e9eca8f152401b9beda9ba0e8025ccbc. [16.02.2015].
- Schmidt, Hans-Reinhard 2008. *Zur Theorie und Praxis der psychoanalytisch orientierten Familientherapie nach dem Duplikationstheorem*. <http://www.schmidt-hansreinhard.de/Theorie.htm>. [21.01.2008].

- Schmidtke, Sabine 2015. *Schleiermachers Lehre von Wiedergeburt und Heiligung: 'Lebendige Empfänglichkeit' als soteriologische Schlüsselfigur der 'Glaubenslehre. Dogmatik in der Moderne*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Schmidt-Salomon, Michael 2015. *Religion vs Kompromissbereitschaft*. Radio Bremen. Freitag, 27. Februar 2015. <http://www.radiobremen.de/nordwestradio/sendungen/nordwestradio/audio143642-popup.html>. [22.10.2015]
- Schmies, Jana et al. 2006. *Bindungserfahrungen und Tagesbetreuung in der frühen Kindheit*. http://wwwpsy.uni-muenster.de/imperia/md/content/psychologie_institut_3/ae_bromme/pdf/von_brachel/entwicklung/sitzung3_bindungstheorie.pdf. [20.10.2015].
- Schnabel, Ulrich 2011. *Im Wohlfühlwahn*. <http://www.zeit.de/2011/40/Religionspsychologie>. [21.09.2015].
- Schneewind, Klaus & Wunderer, Eva 2003a. Das Beziehungsrezept. *Psychologie Heute* 7:30-41.
- Schneewind, Klaus & Wunderer, Eva 2003b. Prozessmodelle der Partnerschaftsentwicklung. In: Grau, Ina & Bierhoff, Werner (Hg.). *Sozialpsychologie der Partnerschaft*. Berlin: Springer, 221-256.
- Schneewind, Klaus 1994. Erziehung und Sozialisation in der Familie. In: Schneewind, Klaus (Hg.). *Psychologie der Erziehung und Sozialisation. Enzyklopädie der Psychologie. Pädagogische Psychologie* 1:435-464.
- Schneewind, Klaus et al. 2000. Entwicklung von Paarbeziehungen. In: Kaiser, Peter (Hg.). *Partnerschaft und Paartherapie*. Göttingen: Hogrefe, 97-112.
- Schnell, Martin W. & Heinritz, Charlotte 2006. *Forschungsethik. Ein Grundlagen- und Arbeitsbuch für die Gesundheits- und Pflegewissenschaft*. Bern: Hans Huber.
- Schnell, Rainer et al. ⁶1999. *Methoden der empirischen Sozialforschung*. München: Oldenbourg.
- Schnell, Rüdiger 2002. *Sexualität und Emotionalität in der vormodernen Ehe*. Köln: Böhlau.
- Schramm, Edward 2007. Ehe und Familie im Strafrecht. *Tübinger Rechtswissenschaftliche Abhandlungen* 114. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Schröder, Achim 2000. Jugendliche in ihrem Fremdsein verstehen – Gruppendiskussionen und psychoanalytisch-reflexive Interpretation. In: Lindner, Werner (Hg.) 2000. *Ethnographische Methoden in der Jugendarbeit. Zugänge, Anregungen und Praxisbeispiele*. Opladen: Leske & Budrich.
- Schuldt, Christian 2003. *Systemtheorie*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- Schulze, Erika 2009. *Familie im Wandel*. http://www.eucimte.eu/data/eso22/File/7471_-schulze/Familie%20im%20Wandel.pdf. [21.11.2015].
- Schwan, Gesine 2003. Das zerstörte Tabu. Die Wissenschaft braucht Religion zu ihrer Befreiung. *Forschung & Lehre* 4:193.
- Schwinthal, Bastian 2006. *Weibliche Gewalt in Partnerschaften. Eine synontologische Untersuchung*. Norderstedt: Bod
- Schwizer, Nicolàs 2007. *Virtuelle Exerzitien*. <http://www.schoenstatt.de/de/uploads/padre%20nicolas/18%20PN%20Gespraech%20%20in%20der%20Ehe.pdf>. [6.10.2015].

- Sehnsucht Familie 2010. *Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage in NRW*. http://www.wdr.de/unternehmen/presse lounge/pressemitteilungen/2010/11/_img_pdf/Sehnsucht_Familie_Repraesentativstudie.pdf. [23.08.2013].
- Seitz, Manfred ²1979. *Praxis des Glaubens: Gottesdienst, Seelsorge und Spiritualität*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Shchytsova, Tatiana 2011. Missverständnis in intergenerativen Verhältnissen als Hindernis und Spielraum. Vom kommunikativ-theoretischen bzw. hermeneutischen zum coexistenzialdialektischen Ansatz. In: Liebsch, Burkhard, Hetzel, Andreas & Sepp, Hans Rainer (Hg.). *Profile negativistischer Sozialphilosophie. Ein Kompendium*. Berlin: Akademie.
- Shorter, Edward 1975. *Die Geburt der modernen Familie*. Reinbeck: Rowohlt.
- Simon, Werner 2003. Mit der Bibel Leben lernen? *Didaktische Grundlegung*. In: Niel, Franz W. (Hg.) 2003. *Leben lernen mit der Bibel. Der Textkommentar zu Meine Schulbibel*. München: Kösel, 13-26.
- Singer, Wolf 2001. *Was kann ein Mensch wann lernen?* <http://achim-schad.de/mediapool/86/864596/data/Gehirnforschung.pdf>. [05.10.2010].
- Spangler, Gottfried & Grossmann, Karin 2015. *Zwanzig Jahre Bindungsforschung in Bielefeld und Regensburg*. <http://www.uni-koblenz.de/~psy/sander/stuff/Zwanzig%20Jahre%20Bindungsforschung.ppt#256,1>. [23.10.2015].
- Spendel, Stephanie 1995. Familie. *LThK* 4:1170.
- Spree, Reinhard 2011. *Geschlechterverhältnis und bürgerliche Familie im 19. Jh.* <https://rspre.wordpress.com/2011/02/21/geschlechterverhaeltnis-und-buergerliche-familie-im-19-jh/>. [19.11.2015].
- Sroufe, Alan & Cooper, Robert 1988. *Child development: Its nature and course*. New York: Random House.
- Stefer, Claus & Rädiker, Stefan 2009. *Evaluation Online. Internetgestützte Befragung in der Praxis*. Wiesbaden: VS 107-125.
- Stein, Albert 1982. Ehe. Praktisch-Theologisch. *TRE* 9:355-362.
- Stein, Albert 1995. Herrschaft Christi und geschwisterliche Gemeinde. In: Rau, Gerhard et al. (Hg.). *Das Recht der Kirche*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Stein, Albert ³2009. Ehepastoral. *LThK* 3:497-499.
- Steinke, Ines ⁹2012. Gütekriterien in der qualitativen Forschung. In: Flick, Uwe, von Kardorff, Ernst & Steinke, Ines (Hg.) ⁵2007. *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch, 319-331.
- Sternberg, Robert J. 1986. A triangular theory of love. *Psychological Review* 93:119-135.
- Sternberg, Robert J. 1998. *Love is a story*. New York: Oxford University Press.
- Sterzinski, Georg 2009. *Ehe-Familie-Seelsorge*. http://www.dbk.de/imperia/md/content/-pressemitteilungen/2009-1/2009-084a-fachtagung_ehe_und_familie_Sterzinsky.pdf. [19.02.2010].
- Striet, Magnus 2014. Sich selbst als geworden beschreiben wollen. Theologie und Soziologie. In: Striet, Magnus (Hg.). *Nicht außerhalb der Welt* 1. Freiburg: Herder.
- Süddeutsche Zeitung 2011. 30. April/1. Mai.

- Tausch, Reinhard 1993. *Vergeben*. Bochum: Zentrum für Medizinische Ethik Bochum, Ruhr-universität 79:1-27.
- Textor, Martin R. 1998. Enrichment und Paarberatung - Hilfen auf dem Weg durch den Ehezyklus. *Familiendynamik* 23, 156-170. <http://www.sgbviii.-de/S22.html>. [17.09.2015].
- Thiel, Christian ²2012. *Was glückliche Paare richtig machen. Die wichtigsten Rezepte für eine erfüllte Partnerschaft*. Frankfurt: Campus.
- Thielicke, Helmut 1966. *Sex. Ethik und Geschlechtlichkeit*. Tübingen: Mohr.
- Thomae, Hans 1972. Entwicklung und Prägung. In: Thomae, Hans (Hg.). *Handbuch der Psychologie. Entwicklungspsychologie* 3. Göttingen: Verlag für Psychologie, 240-311.
- Tillmann, Klaus-Jürgen ¹⁶2010. *Sozialisationstheorien*. Reinbek: Rowohlt.
- Toman, Walter ²1997. Familie. *LdP* 1:574-578.
- Toman, Walter ⁴1987. *Familienkonstellationen. Ihr Einfluss auf den Menschen*. München: Beck.
- Trauernicht, Rolf 2010. Immer mehr Deutsche sind bindungsgestört. *Idea-Spektrum* 33:10.
- Trautwein, Ulrich 2003. *Schule und Selbstwert*. Münster: Waxmann.
- Trillhaas, Wolfgang 1956. Anthropologie. *EKL* 1:136.
- Trillhaas, Wolfgang 1980. *Dogmatik*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Tschanz, Beate 1997. Prägung. In: *Lexikon der Psychologie* 2:1670-1673.
- Tyrell, Hartmann 2001: Das konflikttheoretische Defizit der Familiensoziologie. Überlegungen im Anschluss an Georg Simmel. In: Huinink, Johannes et al. (Hg.). *Solidarität in Partnerschaft und Familie. Zum Stand familiensoziologischer Theoriebildung*. Würzburg: Ergon, 43-63.
- Uhlendorff, Harald 2001. *Erziehung im sozialen Umfeld. Eine empirische Untersuchung über elterliche Erziehungshaltungen in Ost- und Westdeutschland*. Wiesbaden: Springer.
- Ulrich-Eschmann, Karin 2005. *Lebensgestalt Familie – miteinander werden und leben. Eine phänomenologisch-theologisch-ethische Betrachtung*. Münster: LIT.
- UNISA 2012. *Richtlinien für die Forschungsethik*. <http://gbfe.org/wp-content/uploads/2012/-11/UebersUNISAResEthics.pdf>. [10.04.2015].
- Van der Ven, Johannes A 1999. Praktische Theologie und Humanwissenschaften. In: Haslinger, Herbert (Hg.). *Handbuch Praktische Theologie* 1. Ostfildern: Matthias-Grünewald, 267-278.
- VanLear, C. Arthur 1992. Marital communications across the generations: Learning and rebellion, continuity and change. *Journal of Social and Personal Relationships* 9 (1):375-392.
- Veith, Werner H. ²2005. *Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch*. Tübingen: Gunter Narr.
- Vierzigmann, Gabriele 1993. *Beziehungskompetenz im Kontext der Herkunftsfamilie*. Dissertation. Hamburg: Herder.
- Vogt, Markus 2015. *Prozesstheologie*. <http://www.theorie.physik.uni-muenchen.de/TMP/download/prozesstheologie.pdf>. [24.09.2015].
- Von der Lippe, Peter 2011. *Wie groß muss meine Stichprobe sein, damit sie repräsentativ ist?* <http://www.von-der-lippe.org/dokumente/Wieviele.pdf>. [19.10.2015].

- Von Rad, Gerhard 1949. Das erste Buch Mose. *ATD 1*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Von Rad, Gerhard ⁹1987. Das erste Buch Mose. *ATD 1*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Von Schlippe, Arist & Schweitzer, Jochen ⁹2003. *Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Von Unger, Helga (Hg.) 2014. *Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Reflexivität, Perspektiven, Positionen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Wagner, Michael 2003. *Beziehungs- und Familienentwicklung*. http://www.fis.unikoeln.de/fileadmin/user_upload/download/forschung/dfg_panel_antrag.pdf. [15.02.2010].
- Walter, Peter 2002. Einige Annäherungen an das Thema ‚Familie‘ aus theologiegeschichtlicher Perspektive. In: N. Goldschmidt, G. Beestermöller & G. Steger (Hg.). *Die Zukunft der Familie und deren Gefährdungen*. Münster: Lit, 47-55.
- Wannenwetsch, Bernd 1993. *Die Freiheit der Ehe. Das Zusammenleben von Mann und Frau in der Wahrnehmung evangelischer Ethik*. Neukirchen-Vluyn Neukirchner.
- Wannenwetsch, Bernd 2002. Von Wert und Würde der Familie. In: Krüsselberg, Hans-Günther & Reichmann, Heinz (Hg.). *Zukunftsperspektive Familie und Wirtschaft*. Grafenschaft: Vektor, 343-358.
- Watzlawick, Paul 2011. *Man kann nicht nicht kommunizieren*. Mannheim: Huber.
- Watzlawick, Paul et al. ¹²2011. *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern: Huber.
- Weber, Roland ²2012. *Gehen oder bleiben? Entscheidungshilfe für Paare*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Weber-Kellermann, Ingeborg ⁴1978. *Die deutsche Familie. Versuch einer Sozialgeschichte*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Welker, Martin & Matzat, Uwe 2015. *Online-Forschung: Entwicklungslinien, Defizite und Potentiale*. <http://umatzat.net/welker-matzat-2008.pdf>. [17.04.2015].
- Wester, Franz et al. 2006. *Hilfestellung zur Gestaltung eines Fragebogens. Landesinstitut für Schule, Bremen*. <http://www.lis.bremen.de>. [28.05.2015].
- Westerhäuser-Rüttinger, Klaus 2004. *Vergleich christlicher und nichtreligiöser Partnerschaften. Eine Fragebogenstudie*. Norderstedt: GRIN.
- Westermann, Claus ³1974. *Genesis 1-3. Teil 1*. Berlin: Evangelische Verlagsgesellschaft.
- Wile, Daniel B. 1981. *Couple Therapy: A Non-Traditional Approach*. New York: Wiley.
- Willems, Herbert (Hg.) 2008. *Lehr(er)buch Soziologie 2*. Wiesbaden: Springer VS.
- Willi, Jürg ¹⁵2003. *Die Zweierbeziehung. Spannungsursachen. Störungsmuster. Klärungsprozesse. Lösungsmodelle*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Willi, Jürg 1985. *Die Koevolution. Die Kunst gemeinsamen Wachsens*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Willi, Jürg 2002a. *Psychologie der Liebe. Persönliche Entwicklung durch Partnerbeziehungen*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Willi, Jürg ⁷2002b. *Was hält Paare zusammen? Der Prozess des Zusammenlebens in Psycho-Ökologischer Sicht*. Reinbek: Rowohlt.

- Willimski, Ursula 2010. *Ehe: Verheiratete Paare schweigen sich öfter an*. <http://www.frauenzimmer.de/cms/liebe-singles/2010-08/verheiratete-paare-schweigen.html>, Abschnitt 1. [26.10.2015].
- Willmes, Bernd 2008. *Sündenfall*. <http://www.bibelwissenschaft.de/wibilex/das-bibellexikon/-lexikon/sachwort/anzeigen/details/suendenfall/ch/869e6b14af1a81470645dc665b5f190a/>. [25.09.2015].
- Wippermann, Carsten ⁵2014. *Partnerschaft und Ehe – Entscheidungen im Lebensverlauf. Einstellungen, Motive, Kenntnisse des rechtlichen Rahmens*. Rostock: Publikationsverband der Bundesregierung.
- Witte, John Jr. 2006. *God's Joust, God's Justice. Law and Religion in the Western Tradition*. Grand Rapids: Eerdmans.
- Wolf, Doris 2015. *Konflikte vermeiden und ausräumen*. <http://www.partnerschaft-beziehung.de/konflikte.html>. [17.09.2015].
- Wolff, Hans Walther 2010. *Anthropologie des Alten Testaments*. München: Kaiser.
- Wollbold, Andreas 2004. *Handbuch der Gemeindepastoral*. Regensburg: Pustet.
- Wosnitza, Marold & Jäger, Reinhold S. (Hg.) 2000. *Daten erfassen, auswerten und präsentieren – aber wie?* Landau: Empirische Pädagogik.
- Wunsch, Albert 2014. *Was Kinder brauchen – Interview*. <http://www.freiewelt.net/interview/was-kinder-brauchen-interview-mit-dr-albert-wunsch-20146/>. [17.02.2014].
- Ziemer, Jürgen ³2009. *Seelsorgelehre*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Zimmermann, Johannes ²2009. *Gemeinde zwischen Sozialität und Individualität. Herausforderungen für den Gemeindeaufbau im gesellschaftlichen Wandel*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener.
- Zimmermann, Rudi 2003. *Das System Mensch. Konstruktion und Kybernetik des neuen ganzen Menschen*. Berlin: Philosophie des dritten Jahrhunderts.
- Zöfel, Peter 2002. *Statistik verstehen. Ein Begleitbuch zur computergestützten Anwendung*. München: Addison-Wesley.
- Zulehner, M. Paul 2009. *Kirche umbauen - nicht totsparen*. Kevelaer: Topos.
- Zurhorst, Eva-Maria 2004. *Liebe dich selbst und es ist egal, wen du heiratest*. München: Wilhelm Goldmann.

10 Anhang A

Nr	Ausgangstext	Ge- schlecht	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
1	...	m			
2	Manchmal mehr Sachlichkeit	m	Der Mann wünscht in manchen Gesprächen auch den sachlichen Bezug	ausgewogene Kommunikation zwischen emotional und sachlich	Ausgewogene Kommunikation dem Anlass entsprechend
3	Mehr Nachfrage nach dem, wie es mir geht und dabei mich anzuschauen, bei mir zu bleiben	m	Aufmerksame verbale und nonverbale Kommunikation	Achtsame Kommunikation	Herz-zu-Herz- Gespräche führen
4	Keine Angabe	m			
5	Keine besonderen Wünsche	m	Der Mann hat keine ausgesprochenen Wünsche	Der Mann ist zufrieden mit der der Kommunikation	Der Mann erscheint als zufrieden mit der Kommunikation
6	Das, was sich jeder wünscht, denke ich, nämlich, dass mein Partner das hört, was ich sage und nicht das, was er „denkt was ich gesagt hätte“ ... ;o)	m	Der Mann wünscht sich, dass er von seiner Frau richtig verstanden wird	Aufmerksames Zuhören und rückversichern, um Missverständnisse auszuräumen	Rückgekoppelte Kommunikation
7	Ein stets offener Umgang miteinander	m	Dauernd offene Kommunikation	Über alles sprechen	Rückgekoppelte Kommunikation
8	Ne, ist o.k. so	m	Keine Wünsche	Unsre Kommunikation läuft so	Der Mann ist einigermaßen zufrieden mit der Kommunikation
9	Dass er mich nicht bevormundet, manchmal geht das Eltern-Ich mit meinem Partner durch	m	Der Mann möchte von seiner Frau keine Befehle erhalten	Erwachsenen entsprechende Gespräche auf Augenhöhe	Gleichberechtigte Kommunikation
10	Nein	m	Keine Wünsche	Unsre Kommunikation läuft so	Der Mann ist zufrieden mit der Kommunikation
11	Eigene Gefühle so ausdrücken zu können, dass sich der andere nicht angegriffen fühlt	m	Aufbauend kommunizieren und den anderen nicht verbal angreifen	Wertschätzende Ich- Botschaften senden	Herz-zu-Herz- Gespräche führen
12	Nein	m	Keine Wünsche	Unsre Kommunikation läuft so	Der Mann ist zufrieden mit der Kommunikation
13	Mehr auf meine	m	Den anderen	Verständnisvolle	Herz-zu-

Nr	Ausgangstext	Ge- schlecht	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
	Probleme eingehen		in seinen Fragen und Sorgen ernst nehmen	Gespräche führen	Herz- Gespräche führen
14	Weiter so wie bisher, vielleicht noch etwas mehr Leichtigkeit	m	Zufrieden mit der Kommunikation; aber der Wunsch, leichter über alles zu sprechen	Leichte, lockere und humorvolle Kommunikation schafft Einheit und Liebe zwischen uns	Lockeres Alltagsgespräch einüben
15	Nö	m	Keine besonderen Wünsche	Zufriedenstellende Kommunikation	Der Mann ist einigermaßen zufrieden mit der Kommunikation
16	Momentan fällt mir nichts Besonderes ein, da die Kommunikation zwischen uns beiden recht gut funktioniert! Insgesamt wünsche ich mir aber Ehrlichkeit, der Ausdruck von Gefühlen, gegenseitiger Respekt, Einfühlungsvermögen Akzeptanz, Zuneigung, Kritik, Gebet	m	Ehrliche, einführende und wertschätzende Kommunikation und das gemeinsame Gespräch mit Gott	Kommunikation mit Geist, Seele und Körper	Herz-zu-Herz- Gespräche führen
17	Dass wir es weiter so handhaben wie bisher. Zeit zum Reden, zum gemeinsamen Abhängen. Dass wir weiter Rendezvous haben.	m	Immer wieder Zeit nehmen zum Sprechen und für körperliche Nähe	Tiefe Kommunikation, gemeinsame Zeit verbringen und sich körperlich nahe sein fördert die Liebe	Kommunikation mit Geist, Seele und Körper
18	Es ist gut, so wie es ist.	m	Der Mann ist zufrieden mit der Kommunikation		Zufriedenstellende Kommunikation
19	Etwas weniger Trivialbezug (Thema Kinderschuhe etc.)	m	Der Mann will nicht so viel über Kinderschuhe sprechen; er wünscht sich auch andere Themen	Mehr Gespräche über Themen, die auch mich interessieren und mit meinem Leben zu tun haben.	Der Mann wünscht sich einen Gesprächspartner, für alle Fälle des Lebens
20	Das ist o.k. so. Ich bin eher introvertiert, schweigsam. Meine Frau extrovertiert, redet viel. Passt!	m	Verschiedene Kommunikationsstile können sich erfolgreich ergänzen	Unterschiede in der Kommunikation können sich sinnvoll ergänzen	Zufriedenstellende Kommunikation kann Unterschiede ausgleichen
21	Interesse durch Fra-	m	Interesse zei-	Wunsch nach zu-	Rückgekop-

Nr	Ausgangstext	Ge- schlecht	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
	gen, zuhören können		gen durch Fragen und aktives Zuhören	gewandter Kommunikation	pelte Kommunikation
22	Mich stehen zu lassen, wie ich bin	m	Keine Vorschriften machen und den anderen ändern wollen	Negative Kommunikation vermeiden. Die Kommunikation meiner Frau soll anerkennend sein	Herz-zu-Herz-Gespräche führen
23	Mehr Zeit füreinander zu haben	m	Der Mann wünscht sich mehr Zeit mit seiner Frau zu verbringen	Zeit für Gespräche einplanen	Mehr Zeit für Gespräche zu zweit
24	Zumindest alle paar Tage Zeit, um das Erlebte miteinander zu besprechen und zu teilen.	m	Das eigene Erleben regelmäßig miteinander teilen	Zeit für Gespräche einplanen	Mehr Zeit für Gespräche zu zweit
25	Offen über Gefühle, Wünsche und Verletzungen zu sprechen	m	Der Mann wünscht sich offene Kommunikation über seine „unsichtbare Innenwelt“	Tiefe Gespräche mit seiner Frau führen	Herz-zu-Herz-Gespräche führen
26	Genaueres zuhören	m	Der Mann wünscht sich Aufmerksamkeit im Gespräch		Aktives Zuhören
27	Offenheit	m	Der Mann wünscht das spontane Gespräche über Erfahrungen, Bedürfnisse und Fantasien	Die Frau sollte locker über alle Themen mit ihrem Mann sprechen	Im Alltagsgespräch bleiben
28	Ich wünschte mir, sie würde mir häufiger sagen, dass sie mich versteht und für mich ist und mit mir an einer gemeinsamen Lösung arbeiten will. Meine Frau ist ein toller Mensch, aber ein schlechter Motivator. Allerdings ist sie auch total ausgelagt wegen unserer Kinder und häufigen Krankheiten.	m	Ermutigende Kommunikation durch persönlichen Zuspruch. Anerkennung zum Ausdruck bringen. Rücksichtnahme und gegenseitiges Verständnis in schwierigen familialen Umständen.	Der Mann wünscht sich Nähe und Verständnis	Rückgekoppelte Kommunikation üben, auch in schwierigen familialen Umständen
29	Meine Frau erwartet schon manchmal Kommunikation, wo ich keine sehe, da	m	Mehr in Ruhe gelassen zu werden und nicht ständig		Die individuellen Unterschiede in der Frau-

Nr	Ausgangstext	Ge- schlecht	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
	ich nicht täglich stundenlang über meine Gefühle und Gedanken sprechen kann und will (wahrscheinlich das übliche Mann-Frau Problem).		über Gefühle und Gedanken sprechen zu müssen.		Mann-Kommunikation berücksichtigen
30	Treffender zu formulieren und versuchen, den dahinterliegenden Wunsch auszusprechen. Damit stelle ich mir vor, mehr Verständnis aufbringen zu können und bessere Lösungen zu finden. Außerdem werden vielleicht Missverständnisse vermieden.	m	Klar, durchsichtig und lösungsorientiert kommunizieren, um dadurch Missverständnisse zu vermeiden	Klare Kommunikation hilft zur besseren Verständigung	Rückgekoppelte Kommunikation einüben
31	Gegensätzliche Meinungen können stehen bleiben und immer wieder Zeit zum Austauschen, die wir ja auch haben	m	Unterschiedliche Meinungen nicht auflösen wollen und im Gespräch miteinander bleiben	Keine Angst vor Streit in der Kommunikation. Streiten zeigt, dass der andere ernst genommen wird	Respektvolle Streitgespräche fördern die Einheit und Liebe = Rückgekoppelte Kommunikation einüben
32	Einzelne Punkte treffen ab und zu. Insgesamt prägt keiner dieser Punkte meine Einstellungen über unsere Kommunikation als Leitgedanke	m			
33	Mein Partner kommuniziert offen und klar	m	Klare und offene Kommunikation	Zufriedenstellende Kommunikation	Der Mann ist zufrieden mit der Kommunikation in seiner Beziehung
34	Annahme ohne Wenn und Aber	m	Uneingeschränkte Akzeptanz meiner Person	Vermeidung von verletzender und herabsetzender Kommunikation	Wertschätzung und Anerkennung in der Kommunikation ausdrücken
35	Bin so zufrieden wie es ist	m	Zufrieden mit der Kommunikation	Zufriedenstellende Kommunikation	Erfolgreiche Kommunikation
36	Weiß nicht	m	Unschlüssigkeit hinsichtlich einer Antwort	Der Mann erscheint halb zufrieden mit der Kommunikation	Ein Gespräch über die Kommunikation mit

Nr	Ausgangstext	Geschlecht	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
					der Partnerin führen
37	Offener bei Gesprächen zum Thema Geld	m	Freie Kommunikation zum Thema Geld		Keine Tabuthemen in der ehelichen Kommunikation
38	Meine Partnerin sollte Interesse daran haben, Zeit mit mir zu verbringen. (Liebessprache Zweisamkeit). Ich würde gerne ihre Liebe spüren und erfahren (Tank bleibt sonst leer)	m	Der Mann wünscht sich mehr (körperliche) Zuneigung und Nähe	Spürbare Nähe erleben	Herz-zu-Herz-Gespräche führen und körperliche Umarmungen und Berührungen
39	Bin so, wie es ist, zufrieden	m	Der Mann ist zufrieden mit der Kommunikation in seiner Beziehung		Zufriedene Kommunikation
40	Dass sie bei Konflikten schneller auf mich zugeht und nicht nur anders herum	m	Der Mann wünscht sich, dass Konflikte schneller bereinigt werden können	Die Frau sollte bei Konflikten nicht so lange beleidigt sein	Erwachsenengerechte Kommunikation bei Konflikten
41	Dass er zuhört und mich ernst nimmt.	m	Zuhören, ernstzunehmender Gesprächspartner sein	Eheliche Kommunikation beruht auf gegenseitiger Wertschätzung	Aktives Zuhören
42	Deutlicher sagen, was sie wirklich will, mehr Gelassenheit und Humor, weniger Hochmut.	m	Der Mann wünscht sich klare Kommunikation mit Humor und nicht besserwisserisch	Seine Bedürfnisse selbstbewusst dabei locker und vorwurfsfrei kommunizieren	Gesundes Selbstbewusstsein in der Kommunikation als Grundlage für Einheit und Liebe in der Beziehung
43	Erwarte nichts mehr von meinem Partner diesbezüglich.	m	Ich habe keine Erwartungen mehr an meinen Partner im Blick auf die Kommunikation		Der Mann wirkt etwas unzufrieden mit der Kommunikation seiner Partnerin
44	Meine Gefühle, wenn sie sich auf gemeinsame Situationen beziehen und eventuell negativ sind, nicht zu persönlich zu nehmen. Sonst	m	Emotionale Gefühlsäußerungen sollte meine Frau nicht auf die Goldwaage legen. Anson-	Emotional geführte Gespräche benötigen das Verständnis des Ehepartners und erwachsenen Widerstand. So	Rückgekoppelte Kommunikation einüben

Nr	Ausgangstext	Ge- schlecht	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
	Gefahr des kommunikativen Rückzugs.		sten leidet unsre Gesprächskultur darunter.	kann Einheit und Liebe entstehen	
45	...	m			
46	Nein, aktuell nicht. Es gab aber schon einmal die Situation, dass wir einschliefen, ohne die Diskussion über ein Streitthema zur Zufriedenheit meiner Frau abgeschlossen zu haben. Am nächsten Morgen war sie immer noch "eingeschnappt". Damit kann ich schlecht umgehen. Nach einer Nachtruhe fange ich den Tag auch stimmungsmäßig wieder neu an und bin nicht nachtragend. Das erwarte ich von meiner Partnerin auch.	m	Keine besonderen Wünsche zurzeit. Erwarte, dass situative Konfliktgespräche innerhalb eines Tages emotional abgeschlossen werden können.	Konfliktgespräche innerhalb eines bestimmten Zeitraums abschließen	Bei Streitthemen das 24-Stundenprinzip anwenden
47	Dinge aussprechen, die von mir erwartet werden. Es werden oft Dinge erwartet, was ich gar nicht ahne.	m	Mehr sich deutlich und klar mitteilen, weil ich als Mann keine Gedanken lesen kann	Kommunikation benötigt klare Ansagen hinsichtlich Erwartungen und Wünschen	Mit Ich-Botschaften seine Wünsche und Erwartungen klar und eindeutig kommunizieren
48	Mehr Verständnis für deutlich andere Sichtweisen	m	Verständnisvoll kommunizieren bei unterschiedlichen Ansichten	Tolerante Kommunikation	Perspektivenübernahme durch rückgekoppelte Kommunikation
49	Dass er besser hinhört.	w	Die Frau wünscht sich mehr Aufmerksamkeit beim Gespräch	Der Mann soll beim Gespräch echtes Interesse an seiner Frau zeigen	Aktives Zuhören
50	Dass er mehr über seine Gefühle redet!	w	Die Frau wünscht sich mehr Einblick in die Innenwelt ihres Mannes	Der Mann sollte mir mehr sein Herz öffnen	Herz-zu-Herz-Gespräche führen
51	Auf mich eingehen, mitfühlen, mich trösten	w	Die Frau wünscht sich mitfühlende und verständ-	Der Mann sollte mit mir so sprechen, dass ich seine Nähe spüre	Herz-zu-Herz-Gespräche führen

Nr	Ausgangstext	Ge- schlecht	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
			nisvolle Kom- munikation		
52	Mehr Rückfragen. Gemeinsame Pla- nungen. Echtes Mit- gehen im Gespräch.	w	Die Frau wünscht sich ausdrückliches Interesse und Anteilnahme am gemeinsa- men Leben	Der Mann sollte selbstverständli- ches Interesse durch Kommuni- kation zeigen	Rückgekop- pelte Kom- munikation
53	Er lässt kaum etwas zu wünschen übrig, denn er ist ein wun- derbarer Zuhörer – vielleicht, dass er sich manchmal über meinen Redefluss hinweg durchsetzt und auch mehr von sich erzählt	w	Eigene Ge- sprächsanteile erhöhen und mehr von sich erzählen	Der Mann soll nicht nur zuhören sondern auch selber das Wort ergreifen und sich persönlich mittei- len	Im Alltags- gespräch bleiben
54	Dass er sich mehr in meine Situation hin- einversetzen kann	w	Die Frau wünscht sich mehr Anteil- nahme an ihrem Leben	Der Mann sollte die Welt auch aus der Sicht seiner Frau anschauen	Die Zur- kenntnis- nahme weib- licher Per- spektiven sind wün- schenswert
55	Nicht immer so über- zeugend (allwis- send), zu wirken	w	Die Frau wünscht sich, dass ihr Mann nicht selbst- herrlich kom- muniziert	Den Mann soll interessieren, was seine Frau zu sagen hat	Rückgekop- pelte Kom- munikation
56	Keine Wünsche	w	Keine Wün- sche	Zufriedenstellen- de Kommuni- kation	Zufriedene Kommuni- kation
57	Ehrlichkeit	w	Die Frau wünscht sich, dass sie von ihrem Mann nicht angelo- gen wird	Der Mann soll nicht mehr ver- sprechen als man halten kann	Vertrauener- weckende Kommuni- kation
58	Einfach mehr	w	Die Frau wünscht sich, viel mit ihrem Mann zu spre- chen	Der Mann sollte ausgiebig mit seiner Frau spre- chen	Mehr Zeit im Gespräch verbringen
59	Dass mein Mann mehr über sich, sei- ne Gefühle und Ge- danken spricht	w	Mein Mann sollte mir mehr Anteil geben an seinem inneren The- men	Der Mann sollte mir mehr sein Herz öffnen	Herz-zu- Herz- Ge- spräche füh- ren
60	Besser und intensi- ver zuhören	w	Die Frau wünscht sich stets ein „offe- nes Ohr“ von ihrem Mann	Der Mann soll sehr gut zuhören können	Aktives Zu- hören
61	Oft ist er anwesend	w	Die Frau	Der Mann soll	Rückgekop-

Nr	Ausgangstext	Ge- schlecht	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
	und doch nicht da - berufliche Dinge halten ihn gefangen. Mein Wunsch für ihn und unsere Kommuni- kation: frei und offen sein		wünscht sich das spontane Gespräche über Erfahrun- gen, Bedürfnis- se und Fanta- sien	seine Frau im Gespräch ernst nehmen und über alles mit ihr spre- chen	pelte Kom- munikation
62	Zuhören und Ver- ständnis	w	Die Frau wünscht sich im Gespräch die volle Auf- merksamkeit ihres Mannes	Der Mann soll sehr gut zuhören können	Aktives Zuhören
63	Zurzeit nicht	w	Ich habe zur- zeit keine Wünsche	Zufriedenstellen- de Kommuni- kation	Zufriedene Kommuni- kation
64	Leise Töne hören	w	Die Frau wünscht sich bei Gesprä- chen einen freundlichen Ton	Der Mann sollte mit seine Frau freundlich kom- munizieren	Achtsame Kommunika- tion bei Kon- flikten
65	Im offenen Gespräch bleiben	w	Die Frau wünscht sich das spontane Gespräche über Erfahrun- gen, Bedürfnis- se und Fanta- sien	Der Mann soll bereit sein über alles mit seiner Frau zu sprechen	Im Alltags- gespräch bleiben
66	Zuhören und Mitden- ken	w	Die Frau wünscht sich im Gespräch die volle Auf- merksamkeit ihres Mannes	Der Mann soll aktiv Zuhören und aktiv in das Ge- spräch beteiligt sein	Aktives Zu- hören
67	Eigentlich bin ich ganz zufrieden.	w	Die Frau hat im Großen und Ganzen an der Kommunika- tion nichts auszusetzen	Der Mann pflegt eine zufrieden- stellende Kom- munikation Zu- friedenstellende Kommunikation	Zufriedene Kommuni- kation
68	Dass er mir nicht nur seine Gedanken und Gefühle mitteilt, son- dern auch mal meine hören möchte oder in Betracht zieht.	w	Die Frau wünscht sich eine Kommuni- kation, in der sie auch mit ihrem Innen- leben vor- kommt	Der Mann sollte Interesse an der inneren Befind- lichkeit seine Frau haben	Herz-zu- Herz- Ge- spräche füh- ren
69	Ich habe das Gefühl, mein Partner nimmt meine Sorgen nicht ganz so ernst.	w	Die Frau wünscht sich, dass ihr Mann ihre Bedürf- nisse erkennt und darauf eingeht	Der Mann soll echtes Interesse am Ergehen sei- ner Frau zeigen	Herz-zu- Herz- Ge- spräche füh- ren
70	Ich würde mir wün-	w	Die Frau	Der Mann soll	Rückgekop-

Nr	Ausgangstext	Geschlecht	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
	schen, dass er selbst mehr Fragen stellen würde. Aber ich lerne, dass an seiner Zeit mit mir sein Interesse an mir schon deutlich wird und es an mir liegt, ob ich diese Zeit nutze.		wünscht deutliches Interesse von ihrem Mann bei gleichzeitiger sinnvoller Nutzung gemeinsamer Zeit	durch aktive Beteiligung an der Kommunikation, ihre gemeinsamen Zeiten fruchtbar gestalten	pelte Kommunikation
71	Dass der Beruf ihn nicht so beansprucht, dass er zu müde für das Gespräch wird.	w	Die Frau wünscht sich mehr Gespräch mit ihrem Mann	Der Mann soll genügend Zeit im Gespräch mit seiner Frau verbringen	Mehr sich Zeit zum Gespräch nehmen
72	Er sollte deutlicher sprechen. Er nuschelt. Das nervt.	w	Die Frau wünscht sich, das ihr Mann verständlicher spricht	Der Mann soll klar und deutlich sprechen	Verständliche Kommunikation
73	Nein	w	Die Frau hat keine ausgesprochenen Wünsche	Der Mann kommuniziert zufriedenstellend	Zufriedene Kommunikation
74	Ich wünsche mir, dass er auch umsetzt, worüber wir sprechen. Es ist leicht, mit ihm zu reden, da er sehr gerne und viel redet, aber die Gespräche wiederholen sich so oft, weil sich nichts ändert.	w	Die Frau wünscht sich, dass Gespräche durch unklare Absprachen nicht immer das gleiche Thema haben	Durch unklare und ineffiziente Absprachen entsteht Unzufriedenheit	Rückgekoppelte Kommunikation
75	Dass er noch mehr als bisher meine Ansichten/ Erlebnisse und die Art, wie ich sie erzähle stehen lässt, auch wenn er sie nicht verstehen oder nachvollziehen kann, weil "Mann" eben anders gestrickt ist	w	Mein Mann sollte mir unvoreingenommen zuhören können und nicht ohne Verständnis kritisieren	Der Mann sollte versuchen, im Gespräch die Perspektive der Frau zu übernehmen	Rückgekoppelte Kommunikation
76	Nein	w	Keine Wünsche	Zufriedenstellende Kommunikation	Zufriedene Kommunikation
77	Dass wir uns öfter länger Zeit nehmen, über uns als Paar zu sprechen	w	Die Frau wünscht sich mehr Zeit für Gespräche, um als Paar auf Tuchfühlung zu bleiben	Intensive Kommunikation fördert die Zusammengehörigkeitsgefühl	Herz-zu-Herz-Gespräche führen
78	Offenheit und Ehrlichkeit, zeitnahes	w	Die Frau wünscht sich	Der Mann soll bereit sein über	Rückgekoppelte Kom-

Nr	Ausgangstext	Ge- schlecht	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
	sich an mich wenden, wenn es etwas gibt!		das spontane Gespräch über Erfahrungen, Bedürfnisse und Fantasien und bei Unstimmigkeiten schnelle Klärung	alles mit seiner Frau zu sprechen. Unstimmigkeiten umgehend aussprechen	munikation
79	Noch mehr nonverbale Kommunikation (zwar schon reichlich vorhanden, kann aber nicht genug sein)	w	Neben den Gesprächen darf auch Körpersprache und Gesten noch mehr zum Zuge kommen	Der Mann soll Kommunikation mit allen Sinnen einüben	Mehr Zeit in der nonverbalen Kommunikation verbringen
80	Nein, ich lasse eher mich von Gott Stück für Stück heilen und arbeite mit Hilfe eines Buches und Gottes Wort an mir beziehungsweise meinen Kommunikationsmuster.	w	Die Frau hat keine besonderen Wünsche. Ihr Kommunikationsdefizit wird seelsorgerisch therapiert	Erwachsenengemäße Kommunikation mit seelsorgerischer Hilfe gezielt einüben	Persönliches Kommunikationstraining
81	Ehrlichkeit/Offenheit, vollkommene Aufmerksamkeit, genügend Zeit, Selbstbeherrschung seiner Gefühle (z.B. bei Konflikten)	w	Die Frau wünscht sich ehrliche Gespräche über Erfahrungen, Bedürfnisse und Fantasien und bei Konflikten eine achtsame Sprache	Der Mann soll bereit sein über alles mit seiner Frau zu sprechen und bei Konflikten angemessen interagieren	Herz-zu-Herz-Gespräche führen Achtsame Kommunikation bei Konflikten
82	Dass mein Partner den Details bei einem Gespräch mehr Aufmerksamkeit schenkt und sie sich merkt.	w	Die Frau wünscht echtes Interesse und Nachhaltigkeit der Gespräche	Der Mann soll bei Gesprächen konzentriert sein und sich an Abmachungen halten	Aktives Zuhören
83	Meinem Mann fällt es schwer, über seine Gefühle zu reden, er ist vom Typ sehr sachlich und ein Einzelkämpfer, ich wünschte mir regelmäßig ein Zwiegespräch	w	Mein Mann sollte mir regelmäßig an seinem inneren Themen und Gefühlen Anteil geben	Der Mann soll durch das Gespräch mit seiner Frau Nähe zu ihr zeigen	Herz-zu-Herz-Gespräche führen
84	Zeit für Gespräche über alles Mögliche - hat sich in letzter Zeit sehr gewandelt - Blick auf Ruhestand??	w	Die Frau wünscht sich ehrliche Gespräche über Erfahrungen, Bedürfnisse	Der Mann soll bereit sein über alles mit seiner Frau zu sprechen	Mehr Zeit für Bagatelle- und Alltagsgespräche einüben

Nr	Ausgangstext	Geschlecht	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
			und Fantasien		
85	Mein Partner muss von sich selbst stärker herauskommen, d.h. er soll seine Gefühle und Wünsche selbst mitteilen.	w	Die Frau wünscht sich, dass er seine Befindlichkeiten und Wünsche deutlich artikuliert	Der Mann soll aktiver kommunizieren, sonst weiß ich nicht wie ich mit ihm dran	Klare Kommunikation erleichtert den Ehealltag
86	Wir können über alles miteinander reden	w	Wir führen eine offenen Kommunikation über alle Lebensthemen	Das Paar spricht miteinander über alle Themen	Zufriedenstellende Kommunikation
87	Überhaupt zu kommunizieren	w	Die Frau wünscht sich eine grundlegende Verbesserung der Kommunikation	Der Mann soll seine Kommunikation deutlich verbessern	Kommunikation einüben
88	Er könnte ein bisschen mehr erzählen von dem, was er so den Tag über erlebt hat.	w	Die Frau hat den Wunsch mehr über die Erlebnisse seines Alltages zu sprechen	Der Mann kann durch das Gespräch mit seiner Frau, Nähe zu ihr herstellen	Mehr Kommunikation über alltägliche Erlebnisse
89	Dass er sich mitteilt	w	Die Frau wünscht sich, dass ihr Mann sag was in hm vorgeht	Der Mann kann durch das Gespräch mit seiner Frau, Nähe zu ihr herstellen	Herz-zu-Herz-Gespräche führen
90	Dass er vielleicht die Dinge, die er an mir kritisiert, ein bisschen liebevoller rüberbringt. Ansonsten bin ich sehr zufrieden!	w	Die Frau wünscht sich bei Kritik achtsame Kommunikation	Der Mann soll seiner Frau gegenüber immer eine freundliche Grundhaltung haben	Achtsame Kommunikation bei Konflikten
91	Ich wünsche mir mehr emotionale Offenheit.	w	Die Frau wünscht sich mehr innere Anteilnahme	Der Mann soll mehr mit dem Herz dabei sein	Herz-zu-Herz-Gespräche führen
92	Dass ich in Gesprächsanteilen mehr vorkomme	w	Mein Partner sollte mehr zu mir und mit mir sprechen	Intime Kommunikation vertieft die Beziehung	Herz-zu-Herz-Gespräche führen
93	Dass er mir volle Aufmerksamkeit entgegenbringt, wenn ich ihm was erzähle. In erster Linie zuhört und mitfühlt	w	Bei Gesprächen aufmerksam dabei sein und mitfühlende Anteilnahme äußern	Der Mann soll aktiv zuhören und Mitgefühl zum Ausdruck bringen	Aktives Zuhören
94	Offenheit, Ehrlichkeit, Wille zum Verstehen	w	Die Frau wünscht sich über alles zu sprechen und vertrauens-	Der Mann soll mit Herz und Verstand bei der Sache sein	Im Alltagsgespräch bleiben

Nr	Ausgangstext	Ge- schlecht	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
			und verständnisvoll zu kommunizieren		
95	Mehr Nähe	w	Mehr Vertrautheit und Wärme in der Kommunikation	Der Mann soll der Frau sagen, dass sie etwas Besonderes ist	Herz-zu-Herz-Gespräche führen
96	Keine Angabe	w			
97	Ich habe manchmal das Gefühl, nicht zu wissen, was ihn beschäftigt. Ich würde mich freuen, wenn er mehr von sich mitteilen würde. Wir beiden sind stark von unseren Berufen in Anspruch genommen und ausgefüllt. Andere Themen kommen manchmal zu kurz.	w	Unser Berufsleben beeinträchtigt die Kommunikation. Mehr sich mitteilen und die inneren Themen und Gefühlswelten mit mir teilen	Der Mann soll der Frau mehr von sich mitteilen, dadurch fühlt sie seine Nähe	Anteil geben am Alltag Herz-zu-Herz-Gespräche führen
98	Dass mein Mann auch mir seine Gefühle mehr mitteilt. Vor allem Kummer macht er zu sehr mit sich selbst aus.	w	Mehr sich mitteilen und innere Themen und Gefühlswelten transparent machen	Der Mann soll sich mehr mitteilen, denn so kann er mir nahe sein.	Herz-zu-Herz-Gespräche führen
99	Nein	w	Keine besonderen Wünsche	Zufriedenstellende Kommunikation	Zufriedene Kommunikation

Tabelle 9: Die Zusammenfassende Inhaltsanalyse in drei Schritten